

**Vom Leben und Sterben.  
Untersuchungen zu den Folgen der  
preußischen Gesundheitspolitik in der  
Rheinprovinz im 19. Jahrhundert  
Fallstudien: Stolberg und Deutz**

Inaugural-Dissertation  
zur Erlangung des Doktorgrades  
der Philosophischen Fakultät  
der Universität zu Köln  
im Fach Geschichte  
vorgelegt von

**Isabella Johanna Bitschnau  
aus Köln**

Köln, den 12.10.2011

Erster Referent: Professor Dr.  
Jürgen Elvert

Zweiter Referent: Professor Dr.  
Wolfgang Hasberg

Datum der letzten Prüfung: 22.12.2011

## Danksagung

Meine Dissertation und die daraus entstandene Publikation sind Resultate eines längeren Prozesses, der 2001 mit der Weiterführung meines Interesses an dem Thema „Historische Demographie“ seinen Anfang fand.

Die Entstehung meiner Arbeit wurde angeregt und zuerst begleitet von Herrn Professor Dr. Günther Bers, dem ich für seine Betreuung Dank schulde.

Professor Dr. Jürgen Elvert, der die Betreuung übernahm, unterstützte mich durch mannigfaltige Hinweise und kritischen Anmerkungen und wirkte äußerst konstruktiv bis zur Vollendung mit. Herrn Professor Dr. Wolfgang Hasberg danke ich für sein Ko-Referat und seine Stellungnahme.

Den Mitarbeitern des Brühler Personenstandsarchivs, die meine Archivrecherchen begleiteten, den Mitarbeitern des Stadtarchivs Köln, den Mitarbeitern des statistischen Amtes von Stolberg respektive von Deutz sowie Frau Dr. Stoll für ihre Hilfe bei manchen Transkriptionen danke ich für die freundliche Unterstützung.

Ein herzlicher Dank geht an Ute Schirmack für das Lektorat.

Last but not least bedanke ich mich bei meiner Familie und Freunden, die meinen Weg begleiteten.

Ich danke allen, die mir und meiner Arbeit konstruktive Kritik, Anregungen und Ermutigungen entgegengebracht haben.





## Inhaltsverzeichnis

<b>I.</b>	<b>Vorüberlegungen</b>	<b>S. 11</b>
1.	Forschungsstand	S. 14
1.1	Begriff der Historischen Demographie	S. 14
1.1.1	Die Historische Demographie im 20. Jh.	S. 19
1.1.1.1	Die historisch-empirische Forschung	S. 22
1.1.2	Modelle zur Untersuchung generativen Verhaltens	S. 27
1.2	Quellen der Bevölkerungsgeschichte	S. 35
1.3	Kritik an der empirischen Forschung	S. 41
1.4	Bevölkerung	S. 42
1.4.1	Die Bevölkerung und ihre Determinanten	S. 43
1.4.1.1	Fertilität	S. 45
1.4.1.2	Voreheliche Geburten	S. 48
1.4.1.3	Unehelichkeit	S. 49
1.4.2	Wanderungsbewegungen	S. 51
1.4.2.1	Auswanderung	S. 56
1.4.2.2	Auswanderungsland Deutschland	S. 59
1.4.2.3	Staatliche Migrationspolitik	S. 62
1.4.2.4	Probleme und Tendenzen zur Untersuchung von Wanderung	S. 62
1.4.2.5	Ansätze zur Untersuchung von Wanderung	S. 64
1.4.2.6	Land- und Stadtbevölkerung	S. 66
1.4.2.7	Einwanderung	S. 68
1.4.3	Sterblichkeit	S. 69
1.4.3.1	Einflussgrößen der Sterblichkeit	S. 71
1.4.3.2	Infektionskrankheiten	S. 71
1.4.3.3	Pestforschung	S. 74
1.4.3.4	Endemische und epidemische Krankheiten	S. 76
1.4.3.5	Konfession	S. 77
1.4.3.6	Unterschiedliche Lebenserwartung	S. 78
1.4.3.7	Einfluss der Witterung auf die Sterblichkeit	S. 79
1.4.3.8	Theorie der Sterblichkeit	S. 80
2.	Begrifflichkeiten	S. 83
2.1	Berufe und ihre Zuordnung	S. 83
2.2	Zuwanderung	S. 85
3.	Material	S. 85
 <b>II.</b>	 <b>Krankheit und Tod</b>	 <b>S. 88</b>
 <b>III.</b>	 <b>Exogene Krisen</b>	 <b>S. 92</b>
1.	Stolberg	S. 92
2.	Deutz	S. 93
3.	Zusammenfassung	S. 93

<b>IV.</b>	<b>Maßnahmen in Preußen zur Reduzierung der Sterblichkeit</b>	<b>S. 94</b>
1.	Entstehung und Entwicklung des Gesundheitswesens	S. 94
1.1.	Das 18. Jahrhundert	S. 94
1.2	Das 19. Jahrhundert	S. 97
2.	Administrative Maßnahmen	S. 101
2.1	Amtsblätter	S. 103
2.1.1	Inhalt des Medizinalwesens in den Amtsblättern des Regierungsbezirks zu Aachen	S. 107
2.1.2	Inhalt des Medizinalwesens in den Amtsblättern des Regierungsbezirks zu Köln	S. 110
2.2	Relevanz der preußischen Maßnahmen zur Reduzierung der Sterblichkeit für die Untersuchungen	S. 114
<b>V.</b>	<b>Fallstudien</b>	<b>S. 115</b>
1.	Bevölkerung	S. 115
2.	Lebenserwartung im 19. Jahrhundert	S. 116
<b>a)</b>	<b>Untersuchungen in Stolberg der Jahre 1800-1840</b>	<b>S. 116</b>
1.	Geschichtliche Darstellung	S. 116
2.	Wirtschaft	S. 129
3.	Leben	S. 131
4.	Bevölkerung	S. 136
4.1	Sterbealter	S. 136
4.2	Verteilung der Sterbefälle	S. 140
4.3	Zusammenfassung	S. 140
<b>5.</b>	<b>Totgeburten</b>	<b>S. 141</b>
5.1	Monatliche Verteilung	S. 142
5.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 144
5.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 144
5.3	Sterblichkeit unehelicher Totgeborener	S. 146
5.4	Berufsfelder der Eltern	S. 146
5.5	Zusammenfassung	S. 147
<b>6.</b>	<b>Säuglingssterblichkeit</b>	<b>S. 148</b>
6.1	Monatliche Verteilung	S. 149
6.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 151
6.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 151
6.3	Sterblichkeit unehelicher Säuglinge	S. 154
6.4	Berufsfelder der Eltern	S. 156
6.5	Zusammenfassung	S. 157
<b>7.</b>	<b>Kindersterblichkeit</b>	<b>S. 158</b>
7.1	Monatliche Verteilung	S. 160
7.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 162
7.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 163
7.3	Sterblichkeit unehelicher Kinder	S. 165
7.4	Berufsfelder der Eltern	S. 168
7.5	Zusammenfassung	S. 169

<b>8.</b>	<b>Erwachsenensterblichkeit</b>	<b>S. 170</b>
8.1	Monatliche Verteilung	S. 172
8.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 174
8.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 174
8.3	Berufsfelder der Erwachsenen	S. 177
8.3.1	Frauen	S. 177
8.3.2	Männer	S. 178
8.4	Zusammenfassung	S. 178
<b>9.</b>	<b>Zuwanderung</b>	<b>S. 180</b>
9.1.	Geschlechtsspezifische Differenzierung	S. 181
9.1.1	Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung	S. 182
9.2	Zusammenfassung	S. 183
<b>b)</b>	<b>Erweiterte Untersuchungen für Stolberg in den Jahren 1850, 1860 und 1870</b>	<b>S. 184</b>
<b>1.</b>	<b>Bevölkerung</b>	<b>S. 184</b>
1.1	Sterbealter	S. 184
1.2	Verteilung der Sterbefälle	S. 186
1.3.	Zusammenfassung	S. 186
<b>2.</b>	<b>Totgeburten</b>	<b>S. 187</b>
2.1	Monatliche Verteilung	S. 187
2.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 187
2.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 188
2.3	Sterblichkeit unehelicher Totgeborener	S. 189
2.4	Berufsfelder der Eltern	S. 189
2.5	Zusammenfassung	S. 189
<b>3.</b>	<b>Säuglingssterblichkeit</b>	<b>S. 190</b>
3.1	Monatliche Verteilung	S. 190
3.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 191
3.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 191
3.3	Sterblichkeit unehelicher Säuglinge	S. 192
3.4	Berufsfelder der Eltern	S. 193
3.5	Zusammenfassung	S. 194
<b>4.</b>	<b>Kindersterblichkeit</b>	<b>S. 195</b>
4.1	Monatliche Verteilung	S. 195
4.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 195
4.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 196
4.3	Sterblichkeit unehelicher Kinder	S. 197
4.4	Berufsfelder der Eltern	S. 197
4.5	Zusammenfassung	S. 198
<b>5.</b>	<b>Erwachsenensterblichkeit</b>	<b>S. 198</b>
5.1	Monatliche Verteilung	S. 199
5.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 199
5.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 200
5.3	Berufsfelder der Erwachsenen	S. 200
5.3.1	Frauen	S. 200
5.3.2	Männer	S. 200
5.4	Zusammenfassung	S. 201

<b>6.</b>	<b>Zuwanderung</b>	<b>S. 202</b>
6.1	Geschlechtsspezifische Differenzierung	S. 203
6.1.1	Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung	S. 204
6.2	Zusammenfassung	S. 204
<b>c)</b>	<b>Untersuchungen für Deutz für die Jahre 1810, 1820, 1830 und 1840</b>	<b>S. 205</b>
1.	Geschichtliche Darstellung	S. 205
2.	Wirtschaft	S. 218
3.	Leben	S. 219
4.	Bevölkerung	S. 227
4.1	Sterbealter	S. 228
4.2	Verteilung der Sterbefälle	S. 230
4.3	Zusammenfassung	S. 231
<b>5.</b>	<b>Totgeburten</b>	<b>S. 231</b>
5.1	Monatliche Verteilung	S. 232
5.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 232
5.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 232
5.3	Sterblichkeit unehelicher Totgeborener	S. 233
5.4	Berufsfelder der Eltern	S. 233
5.5	Zusammenfassung	S. 234
<b>6.</b>	<b>Säuglingssterblichkeit</b>	<b>S. 234</b>
6.1	Monatliche Verteilung	S. 235
6.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 235
6.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 236
6.3	Sterblichkeit unehelicher Säuglinge	S. 237
6.4	Berufsfelder der Eltern	S. 237
6.5	Zusammenfassung	S. 238
<b>7.</b>	<b>Kindersterblichkeit</b>	<b>S. 239</b>
7.1	Monatliche Verteilung	S. 239
7.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 240
7.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 240
7.3	Sterblichkeit unehelicher Kinder	S. 241
7.4	Berufsfelder der Eltern	S. 242
7.5	Zusammenfassung	S. 243
<b>8.</b>	<b>Erwachsenensterblichkeit</b>	<b>S. 244</b>
8.1	Monatliche Verteilung	S. 244
8.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 244
8.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 245
8.3	Berufsfelder der Erwachsenen	S. 246
8.3.1	Frauen	S. 246
8.3.2	Männer	S. 246
8.4	Zusammenfassung	S. 247
<b>9.</b>	<b>Zuwanderung</b>	<b>S. 248</b>
9.1	Geschlechtsspezifische Differenzierung	S. 249
9.1.1	Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung	S. 249
9.2	Zusammenfassung	S. 250

<b>d)</b>	<b>Untersuchungen für Deutz der Jahre 1850, 1860 und 1870</b>	<b>S. 251</b>
1.	Bevölkerung	S. 251
1.1	Sterbealter	S. 251
1.2	Verteilung der Sterbefälle	S. 253
1.3	Zusammenfassung	S. 253
<b>2.</b>	<b>Totgeburten</b>	<b>S. 254</b>
2.1	Monatliche Verteilung	S. 254
2.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 254
2.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 255
2.3	Sterblichkeit unehelicher Totgeborener	S. 256
2.4	Berufsfelder der Eltern	S. 256
2.5	Zusammenfassung	S. 257
<b>3.</b>	<b>Säuglingssterblichkeit</b>	<b>S. 257</b>
3.1	Monatliche Verteilung	S. 257
3.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 258
3.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 258
3.3	Sterblichkeit unehelicher Säuglinge	S. 259
3.4	Berufsfelder der Eltern	S. 260
3.5	Zusammenfassung	S. 261
<b>4.</b>	<b>Kindersterblichkeit</b>	<b>S. 262</b>
4.1	Monatliche Verteilung	S. 262
4.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 262
4.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 263
4.3	Sterblichkeit unehelicher Kinder	S. 264
4.4	Berufsfelder der Eltern	S. 264
4.5	Zusammenfassung	S. 265
<b>5.</b>	<b>Erwachsenensterblichkeit</b>	<b>S. 266</b>
5.1	Monatliche Verteilung	S. 266
5.1.1	Monatliche Verteilung im Vergleich	S. 266
5.2	Geschlechtsspezifische Verteilung	S. 267
5.3	Berufsfelder der Erwachsenen	S. 268
5.3.1	Frauen	S. 268
5.3.2	Männer	S. 268
5.4	Zusammenfassung	S. 269
<b>6.</b>	<b>Zuwanderung</b>	<b>S. 270</b>
6.1	Geschlechtsspezifische Differenzierung	S. 270
6.1.1	Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung	S. 271
6.2	Zusammenfassung	S. 271
 <b>e)</b>	 <b>Stolberg und Deutz – Vergleich der Unter- suchungsergebnisse</b>	 <b>S. 272</b>
1.	Vergleich der Ergebnisse in den Jahren 1810, 1820, 1830 und 1840	S. 272
2.	Vergleich der Ergebnisse in den Jahren 1850, 1860 und 1870	S. 276

<b>f)</b>	<b>Sterblichkeit, Geburten und Einwohner-</b> <b>zahlen im Vergleich</b>	<b>S. 279</b>
1.	Stolberg	S. 279
2.	Deutz	S. 280
3.	Zusammenfassung	S. 281
<b>VI.</b>	<b>Gesamtbetrachtung</b>	<b>S. 282</b>
<b>VII.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>S. 300</b>
1.	Archivalien	S. 300
2.	Literatur	S. 301
<b>VIII.</b>	<b>Bilderverzeichnis</b>	<b>S. 318</b>
<b>VIV.</b>	<b>Anhang</b>	<b>S. 318</b>

## I. Vorüberlegungen

Die vorliegende Arbeit untersucht die Sterblichkeit in der Rheinprovinz und thematisiert die sukzessive Implementierung gesundheitspolitischer Maßnahmen Preußens im 19. Jahrhundert und deren – zu erwartende – Auswirkungen auf die Sterblichkeitsrate von Säuglingen, Kindern und Erwachsenen in den Ortschaften Stolberg und Deutz. Sie ist vorrangig als Beitrag zur rheinischen Geschichte zu verstehen, eine historisch-demographische Studie, die im Kontext zur Entstehung und Entwicklung des entstehenden Gesundheitssystems gesetzt wird. Des Weiteren berücksichtigt sie sozial wirksame Strukturen, geographische, klimatische und ökonomische Aspekte sowie den medizinischen Stand der damaligen Zeit.

Kern der Arbeit ist es, eine Interdependenz zwischen den obrigkeitsstaatlichen Maßnahmen und der Abnahme der Mortalität in dem Zeitraum von 1800 bis 1840 nachzuweisen. Da erst Anfang des 19. Jahrhunderts eine Art *staatliche Gesundheitspolitik* betrieben worden ist, erfolgt eine Erweiterung des Untersuchungszeitraums auf die Jahre 1850, 1860 und 1870 als Überprüfungsjahre, um so die positiven Auswirkungen der hygienischen und medizinischen Maßnahmen und Verordnungen auf die abnehmende Sterblichkeit – insbesondere der Säuglings- und Kindersterblichkeit – nachweisen zu können.

Das linksrheinische Stolberg und das rechtsrheinische Deutz wurden als Untersuchungsorte gewählt, da sie von ihrer Größe her vergleichbar sind. Die Geschichte und die Sozialstruktur der Ortschaften in der Rheinprovinz ist unterschiedlich: Stolberg im Regierungsbezirk Aachen, geographisch begrenzt, ist vor- und industriell geprägt, dem gegenüber steht das agrarisch geprägte Deutz im Regierungsbezirk Köln, das ab 1815 Standort einer preußischen Garnison wurde. Aufgrund dieser unterschiedli-

chen Geographie, Historie und der daraus resultierenden Entwicklung beider Ortschaften ist es möglich, eine allgemeingültige Aussage betreffend eines Zusammenhangs von staatlich *gesundheitsfördernden* Maßnahmen und einer Reduzierung der Sterblichkeit zu treffen. Um die allgemeingültige Aussage zu untermauern, wird die Entwicklung der Sterblichkeitsrate in Preußen herangezogen.

Vorüberlegungen, die einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand - bezüglich der für die Arbeit relevanten Aspekte Geburt, Wanderung, Fertilität und Tod - aber auch über die Grundtendenzen und Problematik der Historischen Demographie Rechnung tragen, führen an das Thema heran. Hierbei wird sich im Besonderen auf die Darstellung von Christian Pfister, „Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500-1800“<sup>1</sup>, bezogen, da sie meines Erachtens einen umfassenden Überblick über die Grundlagen und Tendenzen der Forschung bietet. Die Erläuterung verwendeter Begrifflichkeiten folgt. Anhand des Materials (Sterbeurkunden) wird die aggregative Methode zur Bearbeitung des Quellenmaterials kurz beschrieben, die der Untersuchung der Ortschaften Stolberg und Deutz zu Grunde gelegt wird.<sup>2</sup> In Kapitel II geht es um den Tod und die im 19. Jahrhundert zum Tode führenden Krankheiten. Punkt III thematisiert die exogenen Krisen medizinischer und klimatischer Art und deren Auswirkungen auf die Sterblichkeit. Im Anschluss daran erfolgen in Kapitel IV die preußischen Maßnahmen zur Reduzierung der Sterblichkeit, beginnend mit der Idee einer staatlichen Verantwortung für die Volksgesundheit im 18. Jahrhundert und die daraus resultierenden staatlichen Bemühungen medizinischer und hygienischer Art im 19. Jahrhundert. Die daraus erwachsenen Maßnahmen sowie eine Auswertung der Amtsblätter der Regierungsbezirke Aachen und

---

<sup>1</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500-1800

<sup>2</sup>

Kocka, J., Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, S. 9-42



Köln erfolgt anschließend, um Anhaltspunkte für die Reduzierung der Sterblichkeit zu finden und Hypothesen hinsichtlich des Referenzrahmens in Bezug auf die Sterblichkeit zu entwickeln. Zudem wird anhand einer tabellarischen Übersicht ein Einblick in die Leistungen des staatlichen preußischen Medizinalwesens gegeben. Der empirische Fokus liegt auf den Untersuchungen der Sterblichkeit in Stolberg und Deutz in Kapitel V. Den deskriptiven Darstellungen – tabellarisch und grafisch – geht eine kurze historische und wirtschaftliche Beschreibung der beiden Ortschaften voran; ein Vergleich der Untersuchungen hinsichtlich der Sterblichkeitsrate von Totgeborenen, Säuglingen, Kindern und Erwachsenen sowie der Zuwanderung und der Vergleich zwischen Sterblichkeit, Geburten und Einwohnerzahl beendet Kapitel V.

Das letzte Kapitel, die Gesamtbetrachtung, in der der deskriptive Teil in Kontext mit dem Referenzrahmen „Amtsblätter“ der Bezirksregierungen Aachen und Köln und den dokumentierten exogenen und medizinischen Krisen in den Ortschaften gebracht wird, setzt den Schlusspunkt der Arbeit: Eingeleitet wird dieser Teil mit einer kurzen Darstellung unseres heutigen Gesundheitssystems und seiner historischen Entstehung, basierend auf neuen Denkrichtungen in Politik, Wirtschaft und Philosophie im 18. und 19. Jahrhundert. Aber auch aktuelle medizinische Forschungsergebnisse werden zitiert, um einen Erklärungsansatz z. B. für die maskuline Sterbedominanz zu bieten. Des Weiteren werden die in Kapitel IV aufgestellten Hypothesen aufgegriffen.

Eine umfassende Präsentation verwendeter und vergleichender Literatur sowie die Auflistung der in den Sterbeakten dokumentierten Berufen, differenziert nach den Sektoren, die Zuordnung der Geburtsorte der nach Stolberg und Deutz Zugezogenen sowie die graphische Darstellung der Mortalitätsentwicklung in Stolberg und Deutz sowie in Preußen runden die Arbeit ab.

## 1. Forschungsstand

Der Forschungsansatz des Arbeitsbereichs Historische Demographie, als ein Teilbereich der Demographie, ist, in die Vergangenheit zu blicken, um die Gegenwart und die Zukunft besser verstehen zu können. Aufgabe von Wissenschaftlern dieser Disziplin ist die Analyse einer Vielzahl von unterschiedlichen Prozessen. Sie untersuchen z. B. die Veränderungen von Familienstrukturen in vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten betreffend Konstellationen von Menschen in einem Haushalt der Vergangenheit und vergleichen die Resultate mit der Gegenwart. Ein weiterer Schwerpunkt der Forschung der Historischen Demographie liegt in der Suche nach den Gründen für die steigende Lebenserwartung, insbesondere ab dem 19. Jahrhundert. Ziel der Historischen Demographie ist es, Daten, die in Archiven, Kirchenbüchern etc. zu finden sind, zur Bevölkerungsgeschichte für alle zur Verfügung zu stellen. Sie dienen als Referenzrahmen für statistische Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

### 1.1 Begriff der Historischen Demographie

Der Begriff der Bevölkerungsweise oder der generativen Struktur wurde von Mackenroth<sup>3</sup> geprägt und beinhaltet die zu einem System vernetzten generativen Komponenten wie Heirat, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit.<sup>4</sup> Die Bevölkerungsweise ist – auf einer höheren Betrachtungsebene – Bestandteil des sozialen Systems und als solche mit den anderen Elementen dieses Systems in einen gegenseitigen Bedingungskontext eingebunden.<sup>5</sup> Beeinflusst wird sie durch das jeweilige kulturelle und

---

<sup>3</sup> Vgl. Mackenroth, Bevölkerungslehre

<sup>4</sup> Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, S. 14

<sup>5</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 3

ökologische Umfeld und wirkt selbst auf dieses ein. Im engeren Sinn ist es Aufgabe der historischen Demographie, die Eigenart der generativen Struktur einer Gesellschaft und ihre Veränderungen aufzudecken.<sup>6</sup> Hierzu ist unter anderem eine ausgefeilte Methode und ein statistisches Instrumentarium vonnöten. Im Weiteren ist die historische Demographie in ihrer Rolle als sozialgeschichtliche Disziplin aufgerufen, die Eigenart der Interdependenzen zwischen der Bevölkerung und den übrigen Elementen des sozialen Systems herauszuarbeiten. Dies kann nur in einem interdisziplinären Dialog mit Nachbarwissenschaften oder anderen historischen Subdisziplinen geschehen. Hierbei stößt der historische Demograph schon bald auf Fragen, die alle „Wissenschaften des Menschen“ angehen und auch das Verhältnis des Menschen zur Natur einschließen. Ein einschlägiger Fragenkatalog ist gleichbedeutend mit „einem Inhaltsverzeichnis der Forschungsgebiete aller angesprochenen Disziplinen und mehr noch all ihrer Subdisziplinen.“<sup>7</sup> Die historische Demographie ist von ihrem Gegenstand her somit einer interdisziplinären Betrachtungsweise verpflichtet.

Die Bevölkerungslehre differenziert zwischen Bestands- und Bewegungsmassen: Der Bevölkerungsstand und die Bevölkerungsstruktur werden periodisch in Form von Zählungen oder Erhebungen diachron erfasst. Laufend synchron werden die Bewegungsmassen – Geburten, Todesfälle und Heiraten – aufgezeichnet. Die Bestands- und Bewegungsmassen müssen entsprechend der einfachen Grundgleichung zueinander in Relation gesetzt werden, wonach sich das Bevölkerungswachstum zwischen zwei Zeitpunkten aus der Bilanz von Geburten und Todesfällen einerseits und jener von Zu- und Abwanderung andererseits zusammensetzt, um Veränderungen in der Bevöl-

---

<sup>6</sup>

Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, S. 17

<sup>7</sup>

Imhof in Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S.3

kerungszahl festzustellen und demographisch interpretieren zu können.<sup>8</sup>

Streng von der historischen Demographie zu separieren sind die Volkszählungen respektive der Zensus (lat. Censu = Schätzung), der die statistische Erhebung von Daten von einer Bevölkerung impliziert. Der Zensus beinhaltet die offizielle und periodische Zählung der Einwohner eines Landes oder eines Landesteils. Der Begriff Zensus wird im Sprachgebrauch auch auf die Sammlung von Informationen über Größe und Merkmale der Bevölkerung sowie über Anzahl und Merkmale von Wohnungseinheiten, verschiedenen Wirtschaftsunternehmen und Regierungsstellen angewendet.

Die frühesten bekannten Volkszählungen dienten dem Zweck der Steuererhebung oder der Soldatenerhebung. Antike Tonscherben aus Babylon belegen, dass bereits für die Zeit um 3800 v. Chr. eine Volkszählung durchgeführt wurde. Des Weiteren wurden von den Ägyptern, Hebräern, Chinesen und Griechen des Altertums Volkszählungen vorgenommen.<sup>9</sup> Seit dem 6. Jahrhundert gab es im Römischen Reich alle fünf Jahre Volkszählungen und Erhebungen über die Einkünfte der römischen Bürger; für die Steuereintreibung war der Zensor, ein alt-römischer Beamter, verantwortlich.<sup>10</sup>

Im mittelalterlichen Europa gab es insgesamt nur wenige Volkszählungen, die Daten waren oft ungenau, so dass Angaben zur Bevölkerung meist nur Rekonstruktionen und nicht überlieferte Zahlen sind. Das britische Parlament lehnte noch 1753 eine Volkszählung mit der Begründung ab, dass England seine

---

<sup>8</sup>

Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 4

<sup>9</sup>

Ian Shaw: The Oxford History of Ancient Egypt. Oxford University Press, 19. Februar 2004, S. 4-5

<sup>10</sup>

Tenney: Roman Census Statistics from 508 to 225 B.C., S. 313-324 & Vgl. Nicolet, Tributum: recherche sur la fiscalité directe sous la république romaine

Schwächen dem Feind zeigen würde.<sup>11</sup> In Mitteleuropa haben zuerst einige Städte, z. B. Nürnberg im Jahr 1449, den Versuch von Volkszählungen unternommen. Es wurde die Zahl der Feuerstellen in den später landesweit durchgeführten Zählungen ermittelt. Die Bevölkerung ließ sich über eine geschätzte „Anzahl der Personen pro Feuer“ manifestieren.

Bei der Erfassung der Bevölkerung waren auch kirchliche Aufzeichnungen von Bedeutung. Pastoren mussten Bücher über die „Seelen“ führen. Vereinzelt war das Interesse an derartigen Aufzeichnungen besonders groß: So legten die Pfarrer im Land Württemberg Familienbücher an, in denen auch die Anzahl und das Alter der Kinder verzeichnet wurden. Im Jahr 1665 wurde die erste Volkszählung im modernen Sinne in Kanada durchgeführt. 1686 wurde in Preußen mit der Zählung der Landbewohner begonnen. Aus Island (1703), Finnland und Schweden (1749) sind ebenfalls Volkszählungen bekannt. In Österreich fand die erste Volkszählung nach den Verwaltungsreformen unter Kaiserin Maria Theresia 1754 statt. Frankreich, Dänemark und Norwegen folgten. Insgesamt fanden nach 1800 in fast allen europäischen Ländern mehr oder weniger regelmäßige Volkszählungen statt<sup>12</sup>. Der Deutsche Zollverein führte von 1834 bis 1867 alle drei Jahre in den Mitgliedsstaaten Volkszählungen durch.<sup>13</sup> Im Jahr 1867 beteiligten sich an der Volkszählung erstmals Staaten, die nicht dem Zollverein angehörten. Diese, genauso wie die im Jahr 1871 stattfindende erste gesamtdeutsche Zählung, wurde von den Einzelstaaten mit unterschiedlicher Methodik durchgeführt. Von 1875 bis 1910 fanden im Preußischen Kaiserreich einheitliche Volkszählungen in einem fünfjährigen Rhythmus statt.<sup>14</sup> Aufgrund einer zunehmenden Professionalisierung der amtlichen Statistik durch die

---

<sup>11</sup> Vgl. Lawton, The census and social structure: an interpretative guide to 19. century censuses for England and Wales

<sup>12</sup> Vgl. Informationen zur politischen Bildung, Bevölkerungsentwicklung

<sup>13</sup> Ehmer, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, 1800-2000, S. 4

<sup>14</sup> Ebd., S. 4

Schaffung von statistischen „Bureaus“ (später Ämtern) wurden die Angaben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer verlässlicher. Die Großstädte bemühten sich mit der Gründung von städtischen statistischen Ämtern um die Erhebung differenzierter Daten. 1872 mündete der Abschluss der Vereinheitlichung der deutschen Bevölkerungsstatistik in der Bildung des „Kaiserlichen Statistischen Amtes“; dieses war nun für die Durchführung der Volkszählungen im Reich, die Aufbereitung der Daten sowie die Publikation der Ergebnisse zuständig.<sup>15</sup>

Diese Behörde führte in der Weimarer Republik und im Dritten Reich unter neuen Namen (Statistisches Reichsamt) ihre Arbeit weiter.<sup>16</sup> Während des Ersten Weltkrieges fanden zwei Volkszählungen statt, deren Resultate aber unzureichend waren, im Gegensatz zu der im Jahr 1925 stattfindenden Zählung. Zwei Zählungen (1933 und 1939) wurden während des Dritten Reiches, eher für die Umsetzung *völkischer* und *rassistischer Ziele*, durchgeführt.<sup>17</sup>

Die Besatzungsmächte beabsichtigten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine gemeinsame Zählung in allen vier Besatzungszonen, deren Resultat nicht befriedigend war. Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 wurde das „Statistische Bundesamt“ ins Leben gerufen, das insgesamt fünf Volkszählungen durchführte, die letzte im Jahr 2011.

In der Regel werden heute alle zehn Jahre, meist zu Beginn eines neuen Jahrzehnts, Volkszählungen durchgeführt. Hierbei wird auf die Daten im Melderegister zurückgegriffen. Das Motiv für die Durchführung einer Volkszählung liegt im Bestreben der politischen Entscheidungsträger, möglichst genaue Informationen über verschiedenste statistische Parameter zu erhalten. Diese werden als Grundlage für das politische und verwal-

---

<sup>15</sup> Ehmer, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 5

<sup>16</sup> Ebd., S. 5

<sup>17</sup> Vgl. Wietog, Volkszählung unter dem Nationalsozialismus: Eine Dokumentation zur Bevölkerungsstatistik im Dritten Reich

tungsmäßige Handeln genutzt.<sup>18</sup> Die Planung von Wohnungsbauprogrammen, Maßnahmen zur Verbesserung der öffentlichen Infrastruktur, Bemessungsgrundlagen für die Finanzierung der öffentlichen Haushalte oder Steuerschätzungen basiert auf den ermittelten Zahlen der Volkszählungen.<sup>19</sup>

### 1.1.1 Die Historische Demographie im 20. Jahrhundert

Die Erstellung von Ortssippenbüchern wurde nach dem Zweiten Weltkrieg weitergeführt, zunächst von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände, später von der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte in Frankfurt.<sup>20</sup>

Von ausländischen Forscherpersönlichkeiten wurde in den frühen 1970er Jahren der einzigartige Wert dieser bevölkerungsgeschichtlichen Quellen herausgestellt.<sup>21</sup> Zu nennen sind hier unter anderem der Amerikaner John Knodel und der Schweizer Artur Imhof, die die weitere Entwicklung dieser Subdisziplin in der Bundesrepublik in den 70er und 80er Jahre entscheidend prägten. Als ehemaliger Mitarbeiter des Princeton „European Fertility Project“ beschränkte sich Knodel auf das Bevölkerungssystem im engeren Sinn und zeigte wenig Neigung, demographisches Verhalten im politischen, sozialen und kulturellen Kontext zu erklären.<sup>22</sup> Der von Imhof 1975 herausgegebene und auf den Transfer der neuen Methoden zugeschnittene Band (Historische Demographie als Sozialgeschichte. Gießen und Umgebung...) erhob schon im Titel in Anlehnung an französische und nordeuropäische Fragestellungen und Methoden einen nicht näher konkretisierten und nach heutigem

---

<sup>18</sup>

Vgl. Statistisches Bundesamt, Geschichte der amtlichen Statistik

<sup>19</sup>

Vgl. Schloz, Volkszählung als Planungsgrundlage

<sup>20</sup>

Vgl. Gehrmann in: Imhof, Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jh.

<sup>21</sup>

Houdaille, La Fécondité en Allemagne avant 1850, S. 695-705

<sup>22</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 61

Verständnis nicht ausreichend erklärten Anspruch, Sozialgeschichte zu sein. Darauf folgend baute Imhof mit seinem Schüler Gehrmann um seine Datenbank (mit über 130.000 der Forschung zugänglichen Personendaten)<sup>23</sup> an der Freien Universität Berlin, eine Schule auf. Ein Arbeitskreis für Historische Demographie wurde 1973 von Hermann Weber, Alois Gerlich und Walter G. Rödel gegründet, der seit 1985 allein von Rödel geleitet wird. In Konstanz ist ein gutes Jahrzehnt später mit dem am Lehrstuhl von Horst Rabe angesiedelten Forschungsprojekt zur „Regionalen Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft am Hegau und am Bodensee“ ein weiterer Schwerpunkt dazu gekommen. Die historische Demographie hielt ebenso spät wie in Deutschland – trotz fehlender ideologischer Berührungsängste in den frühen 1970er Jahren mit der Baseler Schule um Markus Mattmüller – in der Schweiz ihren Einzug. Dagegen hat sich in Österreich bis dato keine mit Deutschland oder der Schweiz vergleichbare historisch-demographische Forschungstradition herausgebildet. Dennoch ist Österreich durch die „Mitterauer Schule“ zu einem Zentrum der europäischen Haushaltsforschung avanciert.<sup>24</sup>

Im deutschsprachigen Raum vermochte sich der Typ der Parochialstudie nicht in der gleichen Weise durchzusetzen wie zuvor in den westlichen und nordischen Ländern.<sup>25</sup> Die anfängliche Euphorie der ersten begonnenen Untersuchungen wich im veränderten Klima der 1980er Jahre zunehmend mit einer nüchternen Einschätzung: Es wurde deutlich, dass es wegen des hohen Aufwandes nicht sinnvoll und möglich ist, Fallstudie an Fallstudie zu reihen und so aus den Steinen ein Mosaik zu gestalten.

---

<sup>23</sup> Imhof, *Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jh.*, S. 68  
<sup>24</sup> Vgl. Mitterauer, *Historisch-anthropologische Familienforschung*  
<sup>25</sup> Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie*, S. 61



Norden<sup>26</sup> und Göbel<sup>27</sup> haben im Weiteren den Vorwurf erhoben, dass die bisherigen Untersuchungen ihren sozialgeschichtlichen Anspruch nicht eingelöst hätten um „von einem Teilbereich historisch-gesellschaftlicher Wirklichkeit ausgehend, die darin zusammenfließenden historischen Wirkungskräfte in ihren Bedingungsbeziehungen und komplexen Wechselwirkungen aufzudecken, das Gewordene, Dauerhafte zu erfassen, aber auch den Prozess der Wandlung nachzuzeichnen.“<sup>28</sup> Für das Fehlen von integrativen Ergebnissen führt Norden unter anderem ins Feld, das Methodenrepertoire sei auf Kosten des Theoriebewusstseins überbetont und die Kontakte zu Nachbardisziplinen wie der Volkskunde, der Agrargeschichte und der Sozialmedizin seien vernachlässigt worden.<sup>29</sup> Dies ist ein Vorwurf, der seltsam mit den bekannten interdisziplinären Initiativen Imhofs kontrastiert. Dass den demographischen Daten eine eher instrumentale und weniger zentrale Stellung zukommen sollte, ist auch die Meinung Pfisters.<sup>30</sup> Des Weiteren hat Köllmann<sup>31</sup> bemängelt, dass es den Arbeiten der Imhof-Schule an Repräsentativität fehle: Den punktuellen Ergebnissen der Untersuchungen von einzelnen Kirchengemeinden hafte der Charakter der Zufälligkeit an.

Schuler<sup>32</sup> lenkt die Aufmerksamkeit auf Defizite in der Organisation und Koordination: Nach seiner Meinung müsste vorrangig eine Infrastruktur aufgebaut werden, die der Forschung den Weg ebnet. Die Zurverfügungstellung von maschinenlesbaren Datensätzen aus den bisherigen Fallstudien im Sinne eines Daten-„Recyclings“, eine bessere Koordination und breitere Ab-

---

<sup>26</sup> Norden, Eine Bevölkerung in der Krise, S. 11f

<sup>27</sup> Göbel, Bevölkerung und Ökonomie. Historisch-demographische Untersuchung des Kirchspiels Siegen in der Nassau-Oranischen Zeit (1742-1806), S. 1-3

<sup>28</sup> Norden und Göbel in Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 61

<sup>29</sup> Pfister, ebd., S. 62

<sup>30</sup> Pfister, Die Anfänge von Geburtenbeschränkung. Eine Fallstudie – ausgewählte Züricher Familien im 17. und 18. Jh., S. 259

<sup>31</sup> Köllmann, Bevölkerungsgeschichte, S. 19-20

<sup>32</sup> Schuler, Die Bevölkerung der niedersächsischen Städte in der Vormoderne. Das nördliche Niedersachsen. St. Katherinen, S. 17

stützung von Projekten, namentlich bei der Softwareplanung und anwendung, und schließlich die systematische Aufbereitung, Erschließung, Kritik und „Autopsie“ EDV-lesbarer Quellen nach dem Vorbild der Quelleneditionen des 19. Jahrhunderts gehörten dazu.

Durch die neue Literatur ist die Periode von 1500 bis 1800 nur ungleichmäßig abgedeckt. Der Wissensbestand für die Zeit seit dem späten 17. Jahrhundert hat sich in den letzten 20 Jahren stark verbreitet und vertieft. Wird weiter zurückgegangen, ist nur wenig neue Literatur vorhanden. Zum einen mag dies aus der Quellenlage resultieren, zum anderen darf das Desinteresse nicht außer Acht gelassen werden.<sup>33</sup>

#### **1.1.1.1 Die historisch-empirische Forschung**

In den alten Bundesländern entstandene Familienrekonstruktionen und demographische Regionalstudien verteilen sich räumlich relativ gleichmäßig in der Nord-Süd-Richtung von Schleswig-Holstein bis hin zum Alpenraum.<sup>34</sup> Mit Ausnahme der Pionierarbeit von Blaschke<sup>35</sup> (Sachsen) liegt für die neuen Bundesländer bis heute keine einzige demographische Regionalstudie vor. Die Mehrheit der Arbeiten beschränkt sich darauf, Material zusammenzutragen und zu resümieren, nur selten wird ein wissenschaftlicher Diskurs angeregt. Marschalck und Köllmann<sup>36</sup> (Bevölkerungsgeschichte) haben den älteren „Forschungsstand“ für die Bundesrepublik, Harnisch<sup>37</sup> (Forschungen) für die DDR zusammengefasst.

---

<sup>33</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 62

<sup>34</sup> Knodel, Behavior, S. 23 & Imhof, Lebenserwartungen, S. 239

<sup>35</sup> Vgl. Blaschke, Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur industriellen Revolution

<sup>36</sup> Vgl. Marschalck & Köllmann, Bevölkerungsgeschichte

<sup>37</sup> Harnisch, Forschungen zur Bevölkerungsgeschichte, S. 660-665

Das Verhältnis von Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt steht im Mittelpunkt der demographischen Diskussion und Theoriebildung. Mit einem Nullwachstum der agrarischen (Flächen-)Produktion hatte die europäische Gesellschaft der Frühen Neuzeit zu leben. Wurden während längerer Zeit mehr Kinder geboren als Menschen starben, waren die Folgen einschneidend. Es stellt sich die Frage, wie es die frühneuzeitliche Gesellschaft zustande bekam, ihre Wachstumsdynamik an die Kapazität ihrer (Land-)Wirtschaft anzupassen.<sup>38</sup> Die zentrale Frage, um welche sich die Geschichte aller traditionellen Bevölkerungen dreht, könnten zwei verschiedene Erklärungsansätze beantworten: Das „Übervölkerungsmodell“, das unter den Theoretikern des 16. und 17. Jahrhunderts verbreitet ist, geht davon aus, dass sich Ökonomie und Bevölkerung zunächst unabhängig voneinander entwickelten. Wird jedoch der ökonomisch-ökologische Stellenwert von der Bevölkerung überstiegen (die „Tragfähigkeit ihres Raums“), wird sie durch Epidemien und soziale Katastrophen reduziert. Die Mortalität ist die zentrale Steuerungsgröße in diesem Modell.<sup>39</sup> Theologen vermuteten im 17. und 18. Jahrhundert sowohl im Tier- als auch im Menschenreich das Wirken einer göttlichen Ordnung, welches Zahl und Ressourcen jeder einzelnen Spezies im Gleichgewicht hielt.<sup>40</sup> Im Jahr 1741 erschien das Schlüsselwerk des preußischen Feldpredigers und Statistikers Johann Peter Süssmilch mit dem Titel: „Die göttliche Ordnung in der Veränderung des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben.“<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 63  
<sup>39</sup> Vgl. Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands  
<sup>40</sup> Ebd., S. 14  
<sup>41</sup> Pfister, a.a.O., S. 64

Das von Malthus<sup>42</sup> 1798 weiterentwickelte Gleichgewichtsmodell impliziert als zentrale Steuerungsgröße die Fruchtbarkeit. Die historisch-demographische Forschung hat seit den 1960er Jahren nachgewiesen, dass sich traditionale Bevölkerungen tatsächlich – ähnlich wie Tierpopulationen – als „hömöstatistische“, d.h. sich selbst im Gleichgewicht haltende, oder „autoregulative“ Systeme an die Bedingungen ihrer Umwelt anpassen.<sup>43</sup>

Das Modell wird aus der Tatsache hergeleitet, dass die europäische Bevölkerung in der Frühen Neuzeit nur langsam anwuchs und dennoch schwere Verluste durch Epidemien in kurzer Zeit verkraften konnte.<sup>44</sup> Französische Studien haben über lange Zeiträume eine Kontinuität der Zahl der „Feuerstellen“ und ihrer Verteilung im Raum nachgewiesen.<sup>45</sup>

Mattmüller<sup>46</sup> kommt für die Schweiz zum Schluss, dass das Wachstumsmuster lokaler und regionaler Bevölkerungen zwischen 1500 und 1700 an einen oberen Grenzbereich, den Plafond, gebunden blieb und dessen Überschreitung Mortalität und Abwanderung sowie Fruchtbarkeit und Heiratshäufigkeit bewirkte. Bedenken gegen dieses Modell hat Ehmer<sup>47</sup> angemeldet. Seiner Meinung nach folgt aus der Existenz einer solchen Grenze „in keiner Weise ein zwingender Zusammenhang zwischen Bevölkerung und Ökonomie“.

---

<sup>42</sup> Der anglikanische Geistliche Malthus veröffentlichte 1798 seinen berühmten Essay „Essay on the Principle of Population“, um damit u.a. die Sinnlosigkeit bzw. Schädlichkeit verbesserter Armenunterstützung in England zu belegen. In der zweiten Auflage seines Buches wies er 1803 auf die sozialen Rahmenbedingungen für Bevölkerungswachstum, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit hin. Er formulierte eine der wichtigsten bevölkerungswissenschaftlichen Grundfragen: die Frage nach den sozialen, wirtschaftlichen und sonstigen Faktoren, durch welche die menschliche Fruchtbarkeit jeweils vermindert wird oder vermindert werden könnte.

<sup>43</sup> Dupaquier zit. in Ehmer, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel, S. 63

<sup>44</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 64

<sup>45</sup> Ebd., S. 64

<sup>46</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, S. 425-447

<sup>47</sup> Ehmer, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel, S. 64

Im globalen Rahmen diskutiert die Bevölkerungswissenschaft und -geographie den meist unscharf verwendeten Begriff der „Tragfähigkeit“. Der Begriff der Tragfähigkeit wird in historischer Perspektive zumeist auf das Problem der Nahrungsmittelversorgung eingegrenzt.<sup>48</sup> Erste Elemente einer ökologischen Bevölkerungstheorie sind erarbeitet worden, die die Diskussion der Kausalität von Bevölkerungswachstum und technologischer Entwicklung auf eine neue Basis führen will.<sup>49</sup> Im Sinne einer begrifflichen Klärung sind zwei Denkfiguren zu unterscheiden: 1) Ökologische Tragfähigkeit, die als strukturell bedingte Ernährungskapazität eines Raums verstanden wird, d.h. jene bei gegebener Technologie und angenommener egalitärer Verteilung der Ressourcen pro Kopf verfügbare Menge an Nahrung, die für die Bedürfnisse der Bevölkerung in quantitativer und qualitativer Hinsicht rein rechnerisch ausreichen würde. 2) Soziale Tragfähigkeit, die als eine Situation verstanden wird, in der ein überwiegender Teil der Bevölkerung ihren Nahrungsbedarf auch in einem System der sozialen Ungleichheit (Wehler)<sup>50</sup> tatsächlich zu decken vermochte. Die soziale Tragfähigkeit war in der Frühen Neuzeit in den meisten Fällen vom Erntewechsel abhängig.

Hungerkrisen sind aufgrund dieser begrifflichen Differenzierung nicht unreflektiert auf ein „Überschreiten des Nahrungsspielraums“ zurückzuführen, da sie immer auch in der ungleichen Verteilung der gegebenen Ressourcen wurzeln.<sup>51</sup> Die Abschätzung der sozialen Tragfähigkeit kann sich an den Schwankungen der Getreidepreise orientieren,<sup>52</sup> während die Ermittlung der ökologischen Tragfähigkeit eines Raums eine Gegenüberstellung der Nahrungsnachfrage der Bevölkerung und des Nah-

---

<sup>48</sup> Göttsmann, Aspekte der Tragfähigkeit in der Ostschweiz um 1700, S. 152-182

<sup>49</sup> Pfister, Das Klima der Schweiz von 1525 bis 1860, S. 126-129

<sup>50</sup> Vgl. Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte

<sup>51</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 65

<sup>52</sup> Hippel, Bevölkerung und Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, S. 420-434

rungsangebots der Landwirtschaft verlangt. Hier muss zwischen Alter und Geschlecht differenziert werden.<sup>53</sup> Zu beachten ist hier, dass sich die ökologische Tragfähigkeit eines Raumes sowohl von der Produktions- als auch von der Bedarfsseite her verändern kann. Bedarfsseitig kann eine Änderung durch ein Wachsen oder ein Schrumpfen der Bevölkerung und die damit verbundenen Veränderungen im Altersaufbau erfolgen. Hingegen fußt eine produktionsseitige Veränderung auf Gewinnung oder Aufgabe von Anbauflächen, einer größeren Effizienz von Pufferungsmechanismen (Vorratshaltung, Import) oder auf Veränderungen des Klimas.<sup>54</sup> Heute ist im Unterschied zur älteren Auffassung nachgewiesen<sup>55</sup>, dass gute und schlechte Jahre nicht immer zufällig aufeinander folgen, sondern oft gehäuft im Sinne längerer Gunst- und Ungunstperioden auftreten.

Das ursprünglich aus der Anthropologie stammende Konzept des Ökotyps bietet sich an, um die vielfältigen generativen Muster in Relation zu setzen. Ehmer und Mitterauer<sup>56</sup> verstehen darunter „regional dominierende Wirtschaftsweisen, wie sie durch Anpassung der Existenzsicherung an räumliche Gegebenheiten entstanden sind.“ Neben ökonomischen und sozialen Faktoren möchte Gehrman<sup>57</sup> auch mentalitätshistorische Elemente wie Kultur, Moralvorstellungen und Imhof<sup>58</sup> die Traumatisierung durch existenzbedrohte Situationen in diesen Begriff implizieren. Letztendlich bleibt zu überprüfen, ob dieser bisher auf die Untersuchung segmentär differenzierter Selbstversorger-Gesellschaften zugeschnittene Ansatz auch auf ar-

---

<sup>53</sup> Vgl. Göttmann, Aspekte der Tragfähigkeit in der Ostschweiz um 1700

<sup>54</sup> Vgl. Dipper, Deutschland 1648-1789

<sup>55</sup> Pfister, Fluctuations climatiques et prix céréalières en Europe du XVIe au Xxe siècles, S. 25-53

<sup>56</sup> Ehmer/Mitterauer, Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, S. 188

<sup>57</sup> Gehrman, Einsichten und Konsequenzen aus neueren Forschungen zum generativen Verhalten, S. 480

<sup>58</sup> Imhof, in Lenz, Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt, S. 222

beitsteilige, marktorientierte Gesellschaften transferiert und damit zu einem dualen Modell erweitert werden kann.

### 1.1.2 Modelle zur Untersuchung generativen Verhaltens

In der Literatur werden Modelle generativen Verhaltens mit zwei verschiedenen Ansätzen untersucht, denen tendenziell zwei differente Arbeitsmethoden zugeordnet werden können.<sup>59</sup> Der innerdemographisch-mikrohistorische Ansatz wendet die Methode der Familienrekonstruktion bei der Untersuchung der demographischen Prozesse im engeren Sinne an. Dabei verzichtet er auf die Ausleuchtung der auf sie einwirkenden Faktoren aus dem Umfeld. Anhand der Angaben von Eheschließungen, Taufen und Todesfällen in Kirchenbüchern, die so genannten nominativen Daten, werden die Familien einer Pfarrei über einen gewissen Zeitraum hinweg rekonstruiert.<sup>60</sup> Der makro-historisch-aggregative Ansatz fasst die Einträge in den Kirchenbüchern zu jährlich nicht-nominativen Summenwerten von Taufen, Eheschließungen und Sterbefällen zusammen, die im Folgenden – wie in der modernen Demographie – statistisch mit indirekten Variablen, wie z. B. Ernährung, Kultur, Medizin, verknüpft werden. Die Forderung nach einer „histoire totale“ in Form eines strukturierten Ganzen<sup>61</sup> kann dabei nach Meinung Gehrmanns<sup>62</sup> höchstens in mehrjähriger Teamarbeit für ein beschränktes Gebiet eingelöst werden.

Die Verbindung der Familienrekonstruktion mit der aggregativen Methode wäre besonders fruchtbar, wobei zwei Richtungen denkbar wären: „Von unten nach oben“ könnten Ergebnisse in-

---

<sup>59</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 66

<sup>60</sup> Vgl. Imhof, Einführung in die Historische Demographie & Becker, Analyse von Kirchenbüchern

<sup>61</sup> Imhof, Historische Demographie als Sozialgeschichte. Gießen und Umgebung, S. 257-258

<sup>62</sup> Gehrman, Leezen 1720-1870, S. 71

nerdemographischer Mikro-Untersuchungen überregional zusammengefasst und anschließend zu flächendeckenden aggregativen Daten in Relation gesetzt werden.<sup>63</sup>

Knodel<sup>64</sup> und die Schule von Imhof<sup>65</sup> haben den ersten Schritt in diese Richtung bereits vollzogen. „Von oben nach unten“ könnten aufgrund von statistischen Untersuchungen aggregativer Daten zunächst jene Kirchengemeinden ermittelt werden, die für die Region als ökotypisch gelten. Aus der ermittelten Gruppe könnten dann jene Kirchengemeinden für eine Familienrekonstruktion gewählt werden, die quellenmäßig die besten Voraussetzungen für die Einbeziehung ökonomischer, schichtungsspezifischer und mentalitätshistorischer Komponenten mit sich bringen.<sup>66</sup>

Vorzuwerfen ist den meisten nicht-nominativen Untersuchungen, dass sie Struktur- und Wachstumseffekte nicht mit der gebotenen Sorgfalt auseinanderhalten, indem sie Trends von rohen Geburten - und Sterbeziffern unbesehen als Wachstumsphänomene ansprechen.<sup>67</sup> Die Untersuchungen gehen implizit von der Situation eines ungestörten Altersaufbaus der klassischen Alterspyramide des späten 19. Jahrhunderts aus. Für die frühe Neuzeit ist vielmehr ein unregelmäßiger, von Lücken und Ausbuchtungen geprägter Altersaufbau repräsentativ. Bekannt ist aus der modernen Demographie, dass solche Anomalien im Abstand von einer Generation Wellenberge und -täler von Eheschließungen und Geburten als Struktureffekte nach sich ziehen.<sup>68</sup> In den letzten Jahren sind mit Blick auf diese Zielsetzung neue Forschungsinstrumente eingesetzt worden: Die „Generalized Inverse Projection“-Methode, von der Cambridge Group entwickelt, rekonstruiert den Bevölkerungsprozess, aus-

---

<sup>63</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 66

<sup>64</sup> Vgl. Knodel, Demographic Behavior in the Past

<sup>65</sup> Vgl. Imhof, Lebenserwartungen

<sup>66</sup> Pfister, a.a.O., S. 67

<sup>67</sup> Preuss, Industrielle Revolution in Lintorf?, S. 116

<sup>68</sup> Pfister, a.a.O., S. 67



gehend von einer bekannten Altersverteilung, rückwärts schreitend, indem in jedem Jahr die Verstorbenen zur Bevölkerung hinzugezählt, die Geburten subtrahiert und die Wanderungen geschätzt werden.<sup>69</sup> Noch nicht weitläufig bekannt, aber vielversprechend ist das Verfahren der simulierten Volkszählungen<sup>70</sup>: Alle Personen, deren Geburts- und Sterbedatum sich mit Hilfe der Kirchenbücher bestimmen lassen, werden sowohl einer Personendatei als auch einer mit dieser verknüpften, nach bekannten Regeln aufgebauten, Familiendatei zugeordnet. Mit der letzteren kann nach der üblichen Methode eine Rekonstruktion von Familien durchgeführt werden.<sup>71</sup> „Volkszählungen“ lassen sich anhand der ersteren Methode für beliebige Zeitpunkte simulieren, indem das Material nach Alter, Geschlecht, Zivilstand und weiteren Merkmalen synchron zusammengefasst und dies tabellarisch in Sterbetafeln und graphisch in Alterspyramiden umgesetzt wird.<sup>72</sup>

Schulers<sup>73</sup> betrachtet als Kriterium für den Übergang von einer protostatistischen zur *statistischen Periode* die ersten staatsübergreifenden Volkszählungen im Gebiet des Deutschen Bundes ab 1834. Vom Quellenmaterial her erscheint es sinnvoll, die „protostatistische Ära“ weiter zu untergliedern, wobei sich die im 18. Jahrhundert erhobene und in vielen Territorien eingelöste Forderung nach Verwendung gedruckter Tabellen zur Vereinheitlichung der Resultate als Schnittstelle anbietet.<sup>74</sup> Dies führt zur Trias einer prästatistischen, protostatistischen und statistischen Periode.<sup>75</sup> Eine Übersicht über Datenmaterial aus der prä- und protostatistischen Periode wird dadurch erschwert, dass es für gleichartige Quellen eine Vielfalt regional unter-

---

<sup>69</sup> Balthasar, Luzern: Vom Städtchen zur Stadt, S. 1-29

<sup>70</sup> Vgl. Schelbert, Bevölkerungsgeschichte der Schwyzer Pfarreien Freienbach und Wollerau im 18. Jahrhundert

<sup>71</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 68

<sup>72</sup> Ebd., S. 69

<sup>73</sup> Schulers, Die Bevölkerung der niedersächsischen Städte in der Vormoderne, S. 21

<sup>74</sup> Hecht, L'idée du dénombrement jusqu'à la révolution, S. 41-45

<sup>75</sup> Pfister, a.a.O., S. 69

schiedlicher Bezeichnungen gibt. Diese sollten unter modernen Gesichtspunkten zusammengefasst werden.<sup>76</sup> Die Problematik dieser Quellentypen soll im Folgenden diskutiert werden: Bezüglich der Interpretation von Huldigungsrollen gilt es zu berücksichtigen, dass Personenverbände in rechtlicher Sonderstellung (Adel, Geistlichkeit, Beamtenschaft etc.) sowie teilweise die Beisassen von der Schwurpflicht ausgenommen waren.<sup>77</sup>

Für Mitteldeutschland geben die auf Zählungen von Wehrfähigen beruhenden Mannschaftsverzeichnisse ein realitätsnahes Bild der Bevölkerungsverteilung.<sup>78</sup> Skepsis äußern Mauersberg<sup>79</sup> und Mattmüller<sup>80</sup>, weil die Wehrfähigen einen kleinen (unter 30 %) und zudem nicht genau zu bestimmenden Anteil der Gesamtbevölkerung darstellten. Außerdem war die Wehrfähigkeit stärker subjektivem Ermessen anheimgestellt als etwa die Steuerpflicht oder der Kommunionzwang. Für die Wehrpflicht lag die obere Altersgrenze bei 60 Jahren, die oft erwähnte untere Altersgrenze von 16 Jahren gilt möglicherweise nur für ländliche Gebiete, da nicht bekannt ist, ob in den Städten die mit dem Aufgebot betrauten Zünfte schon Lehrlinge mobilisierten.

Zu untersuchen ist bei Registern von Steuersubjekten als Grundlage für Steuererhebungen – Reichssteuern, territoriale, städtische und dörfliche Steuern –, welche Bevölkerungsgruppen und Institutionen wegen ihrer Privilegien (Adel, Amtsträger, Klöster, Stifte etc.) bezüglich ihrer Armut oder aus religiösen Gründen (Juden) von diesen Steuern befreit waren<sup>81</sup> und welche Gruppen sich einer Registrierung tendenziell entziehen

---

<sup>76</sup> Vgl. Andermann/Ehmer, Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit

<sup>77</sup> Mauersberg, Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit, S. 20

<sup>78</sup> Trugenberger, in Andermann/Ehmer, Heiratsverhalten, Sozialstruktur und ökonomischer Wandel, S. 37-38

<sup>79</sup> Mauersberg, a.a.O., S. 21

<sup>80</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, S. 88-92

<sup>81</sup> Bahl, Ansbach, S. 170-172

konnten (Dienstboten, Untermieter). Für die gesamte Bevölkerung muss daraus ein Multiplikator oder Reduktionsfaktor entwickelt werden.<sup>82</sup> Es gibt bei Quotitätssteuern die Tendenz, die einzelnen Steuerzahler nur einmal an ihrem Hauptwohnsitz zu veranlagern.<sup>83</sup>

Ein nicht unbedeutender Kreis von Zuwanderern bleibt bei den Bürgerbüchern im Dunkeln: Dazu gehören Geistliche, städtische Bedienstete wie Lehrer, Organisten, Stadtvögte, Schreiber etc., Angehörige der Fürstenhäuser mit ihrem Hofstaat sowie fürstliche Beamte, in Garnisonsstädten das Militär, in Universitätsstädten Angehörige der Hochschule, des weiteren Scharfrichter, Ärzte, Apotheker, Advokaten und Notare, Juden und Fremde (Ausländer) und vor allem Angehörige der Unterschichten (Tagelöhner, Gesinde, Gesellen) sowie Frauen und Kinder. Dadurch ist das gewonnene Bild sozial nach oben verzerrt.<sup>84</sup>

Zu Unschärfen kann die Altersgrenze bei den Kommunikantenzählungen führen: Im katholischen Kirchenrecht ist sie nicht festgelegt. Mattmüller<sup>85</sup> rechnet mit einem Kommunikantenanteil von 75 % als Faustwert und diese Zählungen stellen seiner Ansicht nach die präzisesten Teilzählungen dar, weil sie die größte Teilmenge erfassen und sie von den besten Kennern der Familienverhältnisse, den Ortspfarrern, vorgenommen wurden. Lang<sup>86</sup> weist dagegen auf die Schwierigkeiten bei der Benutzung der in den Visitationsprotokollen genannten Kommunikantenzahlen für demographische Fragestellungen hin: unpräzise Umschreibung des Einzugsgebietes, Schätzungen statt Zählungen, verschwiegene Absenzen.

---

<sup>82</sup> Morlinghaus, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstbistums Bamberg, S. 24

<sup>83</sup> Trugenberger, in Andermann/Ehmer, Heiratsverhalten, Sozialstruktur und ökonomischer Wandel, S. 33

<sup>84</sup> Mauersberg, Die Wirtschaft und Gesellschaft Fuldas in neuerer Zeit, S. 26 & Brockstedt, Mobilität in Schleswig-Holstein, S. 221-225

<sup>85</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, S. 92

<sup>86</sup> Lang, Die Kirchenvisitationsakten des 16. Jahrhunderts und ihr Quellenwert, S. 138-139

Bisher vorwiegend für die historische Haushaltsforschung sind die in Form von Haushaltsverzeichnissen angelegten und vor allem im tridentinischen Bereich verbreiteten kirchlichen Seelenregister.<sup>87</sup> Diese sind aber im Verhältnis zu ihrer Häufigkeit<sup>88</sup> zu selten nach demographischen Gesichtspunkten ausgewertet worden. Die Interpretation des Begriffs der „Feuerstätte“ stößt auf erhebliche Schwierigkeiten. Der Begriff kann sowohl Haus als auch Haushalt (oft über eine rechtliche Bindung an den Zugang zu einem öffentlichen Gut – Allmend Holz –) oder Kochstelle bedeuten.<sup>89</sup> In der Regel muss davon ausgegangen werden, dass die Zahl der Feuerstätten oder Feuerrechte etwas kleiner war als die Zahl der Haushalte, da sich mehrere Haushaltungen ein Haus teilen konnten<sup>90</sup> oder weil unter Umständen Kochgelegenheiten und bestimmte Räume von mehreren Haushaltungen gemeinsam genutzt wurden.<sup>91</sup> Vor der unreflektierten Verwendung von Schlüsselzahlen und Reduktionsfaktoren wird gewarnt, da sie in der Regel anhand von Bevölkerungsstatistiken des 18. und 19. Jahrhunderts ermittelt wurden. Im Licht neuerer Forschungsergebnisse bedarf der von älteren Autoren (und auch in der neuen Literatur<sup>92</sup>) noch verwendete Faustwert – ein Haushalt = fünf Personen – einer räumlichen, zeitlichen und sozialen Differenzierung. Eine Personenziffer von vier scheint für die in der Regel unterdurchschnittlich großen städtischen Haushalte angemessen zu sein.<sup>93</sup> In ländlichen Gebieten ist die Personenziffer etwas höher anzusiedeln, wobei ökotypische Differenzen zu beachten sind. Die Haushaltsgrößen waren innerhalb einer Kirchengemeinde immer sozial determiniert: In Göttingen nahm z.B. die

---

<sup>87</sup> Vgl. Ehmer/Mitterauer, Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gebieten

<sup>88</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz., S. 102-104

<sup>89</sup> Ebd., S. 83

<sup>90</sup> Schnyder, Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jahrhundert, S. 50

<sup>91</sup> Bietenhard, Langnau im 18. Jahrhundert, S. 173

<sup>92</sup> Mauersberg, Die Wirtschaft und Gesellschaft Fuldas in neuerer Zeit, S. 73

<sup>93</sup> Vgl. die Zusammenstellungen bei Sachse, Soziale Differenzierung und regionale Verteilung der Bevölkerung Göttingens, S. 28

Größe der Haushalte im statistischen Mittel mit dem Wohlstand zu, während zur gleichen Zeit die Zahl der Haushalte im Haus zurückging, was prägnante soziale Unterschiede in der Behausungsziffer verhinderte. Andere wichtige Ursachen für diese Erscheinung sind z. B. die Beschäftigung von Dienstpersonal, das Verbleiben von Familienangehörigen auch im erwerbsfähigen Alter im Haushalt und eine herabgesetzte Säuglingssterblichkeit einerseits, der Besitz eigener Häuser mit entsprechenden Wohnflächen andererseits.<sup>94</sup> Eine vergleichende Untersuchung der 87 Ortschaften des Hochstifts Speyer (1530) hat so große Diskrepanzen in der Haushaltsgröße nachgewiesen, wie es heute nur für zu verschiedenen Zeiten entstandene Vorort-siedlungen nachzuweisen ist.<sup>95</sup> Es ist somit gewagt, mit den in der Literatur genannten standardisierten Haushaltsgrößen in kleinen Räumen zu operieren.<sup>96</sup>

Geradezu „vollständige Einwohnerverzeichnisse“ stellen Versorgungszählungen dar, die sich gut für die Ermittlung gültiger Behausungs- und Haushaltsziffern eignen.<sup>97</sup> Während in ländlichen Aufnahmen die Wohnbevölkerung mit Einschluss der Neugeborenen erfasst wurde, sind hingegen in städtischen Aufnahmen (Straßburg 1444, Nürnberg 1449) Kleinkinder, soweit sie noch kein Getreide verzehren, nicht erfasst worden. Inwieweit die erwähnten Beispiele für ländliche respektive städtische Gebiete allgemein als repräsentativ gelten können, bleibt abzuklären.

Der Fundus der Volkszählungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist noch kaum ausgeschöpft. Nach der Pionierar-

---

<sup>94</sup> Sachse, Soziale Differenzierung und regionale Verteilung der Bevölkerung Göttingens, S. 31 & Bahl, Ansbach, S. 230 & Koerner, Die Bevölkerungsverteilung in Thüringen am Ausgang des 16. Jahrhunderts, S. 306-308

<sup>95</sup> Bull in Andermann, Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, S. 114

<sup>96</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 71

<sup>97</sup> Mauersberg, Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit, S. 21

beit von Behres,<sup>98</sup> den Arbeiten von Schaab<sup>99</sup> für Württemberg, Baden und die Kurpfalz und Stutzer<sup>100</sup> für Bayern ist beeindruckend, welche Vielfältigkeit und Dichte die vorhandenen Statistiken vorweisen: Für Württemberg sind von 1764 an bis 1806 jährliche, ortsweise gegliederte Seelentabellen, von 1769 an parallel dazu Gebäude-, „Berufs-“ und Landnutzungsstatistiken, Viehzählungen und sogar eine Wanderungsstatistik vorhanden. Dieses Material könnte, würde es maschinenlesbar transformiert werden, quellenkritisch überprüft und mit aggregativen Daten von Taufen und Sterbefällen verknüpft, den Kern einer Datenbank „Historische Statistik“ bilden. Mit dieser könnte die interdependente Relation zwischen dem innerdemographischen Mikro-Bereich und dem außerdemographischen sozio-ökonomischen und mentalitätshistorischen Bereich untersucht werden.<sup>101</sup>

Bei Altersangaben in Volkszählungslisten, Haushaltsverzeichnissen oder Seelenbeschreibungen ist Vorsicht geboten, da nicht alle Befragten über ihr eigenes Alter oder das ihrer Hausgenossen auf das Jahr genau Bescheid wussten. Die Unschärfen äußern sich in einer Vorliebe für gerade Zahlen, für die Fünf und besonders für runde Zehner.<sup>102</sup> Es ist daher vonnöten, für eine Altersgliederung bei den Jahrgängen mit den Endziffern -9, -0 und -1 jeweils den Dreijahresschnitt anzunehmen und darüber hinaus alle Angaben zu Fünfjahresgruppen zusammenzufassen. Diese inhärente Unschärfe könnte auch dafür verantwortlich gewesen sein, dass dort, wo die Daten schon durch zeitgenössische Administrationen zusammengefasst wurden, relativ grobe Kategorien gebildet wurden.<sup>103</sup>

---

<sup>98</sup>

Vgl. Behre, Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen

<sup>99</sup>

Schaab, Die Anfänge einer Landesstatistik im Herzogtum Württemberg, S. 89-112

<sup>100</sup>

Stutzer in Müller, Zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens, S. 27

<sup>101</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie, S. 72

<sup>102</sup>

Sachse, Soziale Differenzierung und regionale Verteilung der Bevölkerung Göttingens, S. 22 & Bahl, Ansbach, S. 215

<sup>103</sup>

Pfister, Menschen im Kanton Bern, 1764-1980, S. 479

## 1.2 Quellen der Bevölkerungsgeschichte

Aus den bis in das 16. Jahrhundert zurückreichenden Kirchenbüchern, den kirchlichen Registern der Taufen, Heiraten und Begräbnisse<sup>104</sup> lassen sich vitalstatistische Bewegungsmassen gewinnen, wenn auch nur lückenhaft und mit immensem Arbeitsaufwand. Die Bevölkerungsgeschichte steht vor dem Problem, dass die Bestandsmassen vor der im 18. Jahrhundert einsetzenden proto-statistischen Periode nicht erhoben worden sind.<sup>105</sup> Der Historiker kann für die vorangegangene Zeit auf Quellen zurückgreifen, die zur Ausübung von Landes-, Grund-, oder Leiherrschaft angelegt wurden. Darin wurden die Einwohner eines Ortes erfasst, nicht in ihrer Eigenschaft als Einwohner, sondern als Untertanen, Zinspflichtige oder Leibeigene einer bestimmten Herrschaft. Die hier registrierten Gruppen sind auf die Wohnbevölkerung hochzurechnen. Aufgrund einer Vielzahl von unterschiedlichen Herrschaftsträgern in der Frühen Neuzeit ist es problematisch, für größere Gebiete ein flächendeckendes Datenmaterial oder wiederkehrende, einigermaßen vergleichbare Angaben über einen längeren Zeitraum hinweg zu gewinnen. Die Typen der einschlägigen Quellen sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden:

- Die Namen aller Personen, die den Huldigungseid geleistet haben oder zu leisten hatten, sind in den Huldigungsrollen und -listen enthalten. Bei jedem Regierungswechsel hatten die Untertanen das gegenseitige Treueverhältnis zum Landesherrn im Rahmen einer Zeremonie erneut zu beschwören. Bei militärischen Erhebungen musste abgeklärt sein, ob die Wehrpflicht an die Person oder an das Haus gebunden war, ob sie durch eine Geldleistung getilgt werden konnte und ob Befrei-

---

<sup>104</sup>

<sup>105</sup>

Ehmer, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 3  
Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 4

ungen aus wirtschaftlichen oder anderen Gründen üblich waren.<sup>106</sup>

- Als Resultat eines Prozesses müssen fiskalische Erhebungen angesehen werden. Kontrovers steht bei dieser Erhebung das Interesse der Zähler an einer Registrierung dem Interesse der Pflichtigen an einer Nichtregistrierung gegenüber. Es ist davon auszugehen, dass die Ergebnisse umso aussagekräftiger wurden, je näher der Registrator mit der zu erfassenden Bevölkerung zusammenlebte. Bei Reparationssteuern wurde von einem Territorium eine bestimmte Summe erwartet, die auf einzelne Ämter verteilt und in Form von Teilsummen auf Gemeinden und entsprechend dem Vermögen auf die einzelnen steuerpflichtigen Einheiten umgelegt wurde. Hier stellt sich das Problem, dass die Steuerzahler, die zur Wohnbevölkerung gehörten, nicht oder nur schwer von jenen zu differenzieren sind, bei denen dies nicht der Fall war. Die Steuerpflichtigen hatten bei Quotitätssteuern einen festgelegten Prozentsatz ihres Vermögens abzugeben.<sup>107</sup>
- Die Leibeigenen einer Herrschaft wurden in den Leibeibüchern namentlich aufgezeichnet. Die Aufzeichnung diente als ein Beweismittel für herrschaftliche Rechtsansprüche. Diese Verzeichnisse lassen sich aber nur in Ausnahmefällen zur Schätzung der Gesamtbevölkerung heranziehen, da Freie und Leibeigene anderer Leibeiherrn in der Regel nicht erfasst sind. Hingegen stellen sie für die Untersuchung der Vitalstruktur neben den Kirchenbüchern die wichtigste Quelle dar, da oftmals auch Frauen und Kinder angegeben sind.
- Mithilfe der Listen für Kommunikanten oder der Admittierten wollten alle Konfessionen die kirchlichen Prak-

<sup>106</sup>  
<sup>107</sup>

Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 4  
Ebd., S. 5



tiken einer Prüfung unterziehen und dabei Ketzer und Wiedertäufer aufspüren. Nicht erfasst wurden in diesen Listen die Juden. Zu unterscheiden ist hier zwischen Admissionsrödeln, Verzeichnissen der Erstkommunikanten oder Konfirmanden und Zählungen von Osterkommunikanten. Manchmal dienten die Rödel<sup>108</sup> auch als Register für die Einkünfte des Pfarrers. Zugleich waren die Kirchenbücher ein Instrument der kirchlichen Disziplinierung und der zivilen Kontrolle. Hinweise auf Abwanderungen, Vermerke über Entlassungen von Gemeindemitgliedern, die so genannten Dimissionen, finden sich gelegentlich in den Büchern. Des Weiteren gibt es kirchliche Registrierungen, die in Form von Haushaltsverzeichnissen angelegt wurden. Im Altenburger Land z.B. hatten die Pfarrer schon 1580 haushaltsweise alle Gemeindemitglieder zuzüglich des Gesindes (fast 30.000 Personen) namentlich zu dokumentieren.

- Seit 15 Jahren wird mit den rund 250.000 gedruckten Leichenpredigten eine Massenquelle systematisch erschlossen, die über zwei Jahrhunderte (1570 bis 1770) hinweg demographisch-statistische Angaben für die lutherischen Ober- und Mittelschichten mit geringen Ausuferungen in die Unterschichten liefert und auch die Natur der internen familiären Relationen beleuchtet.<sup>109</sup>
- Versorgungszählungen wurden gelegentlich in Notzeiten angeordnet. Damit sollten die in den Haushalten vorhandenen Getreidevorräte und die Zahl der Esser registriert werden und der Hortung und Spekulation entgegenge wirkt werden. Dieses Prozedere wurde vorwiegend in Städten durchgeführt, vom späten 17. Jahrhundert auch

108

Rödel: Rotulus ist eine Schriftrolle, die im 4. und 5. Jahrhundert weitgehend durch den Kodex verdrängt wurde. Im deutschen Mittelalter wurden grundherrschaftliche Verzeichnisse als Rotuli geführt. Darauf bezieht sich auch die deutsche Bezeichnung Rodel, Rödel, mit der überwiegend Urbare (Verzeichnisse) bezeichnet werden, aus: Alemannisches Lexikon

109

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 6

in den ländlichen Gebieten. Es wurde pedantisch genau nach der Ortsanwesenheit aller Familienmitglieder und nach der benötigten Menge für die Aussaat für das kommende Jahr gefragt.

- Um den mit einem besonderen Rechtsstatus ausgestatteten Kreis der Bürger identifizieren zu können, wurden Bürgerbücher, d. h. Listen der neu ins Bürgerrecht Aufgenommenen, angelegt. Manchmal wurden diese Bücher auch als Listen, Rollen oder Briefe bezeichnet.

Ein demographisches Interesse erwachte mit dem Problem des Menschenmangels nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges.<sup>110</sup> Veit Ludwig von Seckendorff<sup>111</sup> entwickelte im Fürstentum das Leitbild einer effizienten Administration und forderte die genaue Kenntnis der natürlichen und menschlichen Ressourcen als Voraussetzung der Vermehrung. Resultierend daraus wurden nun immer öfter obrigkeitliche Erhebungen auf die Erfassung der ganzen Wohnbevölkerung gelegt. Neben den Steuersubjekten wurden auch die übrigen Mitglieder des Haushaltes aufgenommen.<sup>112</sup> In Preußen wurde von 1719 an zunächst eine jährliche Zusammenstellung von Taufen, Trauungen und Todesfällen, dann wurden im Dreijahresrhythmus Populationstabellen angefordert.

Der Diskurs über die Bevölkerung kam in den 1740er Jahren unter dem Einfluss der Schriften Süssmilchs<sup>113</sup>, Achenwalls und von Justis europaweit in Gang. Ein organisatorischer Durchbruch erfolgte mit dem Übergang zu tabellarischen Erhebungs- und Darstellungsformen, ein institutioneller mit der Schaffung des ersten statistischen Amtes der Welt in Schweden im Jahr

---

<sup>110</sup> Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, S. 21

<sup>111</sup> Vgl. Seckendorff, v., Teutscher Fürsten-Staat

<sup>112</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 6

<sup>113</sup> Süssmilch, Johann Peter, veröffentlichte 1741 in Berlin das klassische Werk der Bevölkerungswissenschaft „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts ...!“

1749. In den deutschen Gebieten häuften sich die Versuche, den Bevölkerungsstand zu einem fixierten Zeitpunkt festzustellen: 1742 in Hessen-Darmstadt, ab 1747 in Hessen-Kassel. Die preußischen Populationstabellen wurden 1748 im Sinne einer allgemeinen Zählung ausgebaut. Im Jahr 1754 wurde die erste „Seelenkonskription“ in den deutschsprachigen Ländern der Habsburgermonarchie angesetzt. Es folgten 1755 Sachsen, 1757 Württemberg, 1764 Bern, 1766 die Kurpfalz, 1767 Baden-Durlach und 1777 Bayern. Die obrigkeitsstaatlichen Verwaltungen schöpften aus den Ergebnissen ein Wissen, das ihnen den Weg ebnete, durch Besteuerung, militärische Aushebung oder religiöse Disziplinierung immer rücksichtsloser auf einzelne Individuen zurückzugreifen. Offener oder versteckter Widerstand regte sich in einzelnen Fällen: Sich zählen zu lassen, galt als ein Akt der Unterwerfung, gegen den sich privilegierte Gruppen zur Wehr setzen.<sup>114</sup> Die Nichtprivilegierten witterten hinter der Registrierung beim ersten Mal eine Vorbereitung zur Vermehrung der Auflagen. Sie wurden später vertrauensvoller, als sie erkannten, dass keine neuen Steuern folgten. Die mobilen Randgruppen schlüpften in der Regel durch die Maschen. Zu ihnen zählten Bettler, Hausierer, Wanderarbeiter sowie manchmal Gesinde. Somit dürften auch bei Volkszählungen nicht alle Bevölkerungsteile erfasst worden sein.

Im Unterschied zu Vollzählungen muss bei Teilzählungen nach der gezählten Einheit gefragt werden, die es zur Gesamtbevölkerung in Relation zu setzen gilt. „Schlüsselzahlen“ oder „Reduktionsfaktoren“ sind zur Hochrechnung geläufig, deren Verwendung aber problematisch sein kann. Deshalb ist es vonnöten, den Unschärfegrad dieser indirekt gewonnenen Werte zu offenbaren.<sup>115</sup>

---

<sup>114</sup>

<sup>115</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 7  
Ebd., S. 7

In folgende fünf Kategorien lassen sich die gezählten Einheiten gliedern:

- Bei einem Regierungswechsel waren je nach Herrschaft alle männlichen Untertanen einschließlich der Knechte huldigungspflichtig. Die gesamte erwachsene, männliche wohnberechtigte Bevölkerung konnte im Idealfall erfasst werden (nebst Frauen), wenn sie einem Haushalt vorstanden. Ausgenommen von der Schwurpflicht waren Personenverbände in privilegierter Sonderstellung (Adel, Geistliche, Beamtenschaft etc.) sowie teilweise die Beisassen.
- Wehrpflichtige sind mit den männlichen Erwachsenen gleichzusetzen.<sup>116</sup> In Gebieten, in denen die Wehrpflicht an das Haus gebunden war, erfolgte eine Zählung der Häuser. Jedes ländliche oder städtische Haus hatte in Thüringen im 16. Jahrhundert einen Soldaten *zu stellen*, selbst wenn dem Haus eine Frau vorstand. Ausnahmen waren Gebäude in unmittelbarem Besitz des Landesherrn, des Adels und die Pfarrhäuser. Inwohner oder „Hausgenossen“ wurden nicht erfasst.
- Wird die Feuerstätte als Zähleinheit verwendet, ist vorher zu klären, ob der Begriff als Haus, Haushaltung oder wirklich als Feuerherd interpretiert werden muss. In erster begrifflicher Annäherung ist der Haushalt stets als „ganzes Haus“ zu verstehen. Es war als Produktions- und Konsumgemeinschaft<sup>117</sup> unter der Weisungsbefugnis des Hausherrn Träger der politischen und ökonomischen Rechte in der Gemeinde und somit Grundeinheit der Gesellschaft.
- Die Zählungen von Kommunikanten erfassten den Teil der Bevölkerung, der Zutritt zum Abendmahl oder zur

<sup>116</sup>  
<sup>117</sup>

---

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 7  
Ebd., S. 7

Kommunion hatte. Beachtet werden müssen hier regionale und konfessionell heterogene Altersgrenzen.

Die Namen der städtischen Emigranten, die das Bürgerrecht erwarben und sich damit für eine selbstständige Lebensführung als Gewerbetreibender und für den Erwerb von Grundbesitz qualifizierten, wurden in Bürgerbüchern festgehalten.

### 1.3 Kritik an der empirischen Forschung

Eine Hauptaufgabe der Quellenkritik besteht bei der Arbeit mit den Pfarrbüchern darin, die Differenzen zwischen dem eigentlichen vitalstatistischen Ereignis und seiner Registrierung festzuhalten und möglicherweise durch eine Unschärferelation zu bestimmen.<sup>118</sup>

Wird die nicht-nominative Methode (demografische Kennziffern wie etwa Heiratsalter, Geburtenabstände und Lebenserwartung werden nicht ermittelt) angewandt, stellt sich die Schwierigkeit, dass die Totgeburten – je nach Pfarrer – teils nicht verzeichnet, teils verzeichnet, aber nicht gezählt, teils verzeichnet und mitgerechnet sind. Die Forschungsdiskussion über die Ursachen der markanten Saisonalität der Taufen oder Geburten respektive Konzeptionen ist seit dem Aufschwung der Historischen Demographie und der damit zusammenhängenden historischen Motivationsforschung nicht zur Ruhe gekommen.<sup>119</sup> Drei Ansätze sind bisher hervorgebracht worden:

1. Der kanonische Ansatz argumentiert mit der Geltung kirchlicher Vorschriften. Die katholische Kirche hatte den Geschlechtsverkehr sowohl 40 Tage vor Weihnachten als auch 40 Tage vor Ostern untersagt; somit hätten im

<sup>118</sup>

Schluchter, *Das Gösgeramt im Ancien Régime*, S. 65

<sup>119</sup>

Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie*, S. 90

September und Dezember/Januar keine Kinder zur Welt kommen dürfen.<sup>120</sup>

2. Der innerdemographische Ansatz nimmt an, dass die Saisonalität der Taufen jene der Heiraten widerspiegelt, mit einer Verschiebung von neun Monaten.<sup>121</sup>
3. Der arbeitsökonomische Ansatz geht von der Feststellung aus, dass die saisonale Verteilung der Geburten an den bäuerlichen Arbeitsrhythmus angepasst war. Während des Erntehöhepunkts (und mancherorts während der Weinlese) wurden weniger Kinder gezeugt.<sup>122</sup>

## 1.4 Bevölkerung

Es herrscht derzeit die Lehrmeinung vor, dass das Bevölkerungsgeschehen der traditionellen Gesellschaften sich selbst im Sinne einer Anpassung an den Nahrungsspielraum zu regulieren vermochte. Die Regulation erfolgte im Rahmen eines homöostatistischen Systems, das durch soziale Regelungsmechanismen relativ flexibel auf exogene Störungen (wie z.B. Kriege, Epidemien, Missernten und Klimaschwankungen) und ökonomische Expansionsmöglichkeiten wie Heimindustrie, neue Kulturpflanzen und produktivere Ausbausysteme reagieren konnte.<sup>123</sup> Die Forschung hat in den letzten Jahrzehnten die Wirksamkeit homöostatistischer Regelungsmechanismen als Charakteristikum traditionaler Bevölkerungsweisen herausgearbeitet. Dies wurde durch entsprechende Konzepte der Biologie und der Anthropologie, in denen das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Ressourcen unter dem Einfluss des Ökosystem-

---

<sup>120</sup> Denzler, zit. in Becker, Leben und Lieben in einem kalten Land. Sexualität im Spannungsfeld von Ökonomie und Demographie. Das Beispiel St. Lamprecht 1600-1850, S. 135

<sup>121</sup> Dülmen, v., Fest der Liebe. Heirat und Ehe in der frühen Neuzeit, S. 92

<sup>122</sup> Rödel, Mainz und seine Bevölkerung, S. 155, Kohl, Familie und soziale Schichtung, Zur historischen Demographie Triers, S. 80 & Zschunke, Konfession und Alltag in Oppenheim, S. 152

<sup>123</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 8

Konzepts schon länger im Fokus steht, angeregt.<sup>124</sup> Geburt, Tod und Wanderungen haben es bei aller Vielfalt der aufgezählten *Spielarten* vermocht, in ihrem Zusammenspiel das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und ihrem sozioökonomischen Umfeld im Sinne eines Ausgleichs zu regulieren; dabei wirkt die Fruchtbarkeit im Sinne eines „preventive Check“, postulierte der englische Pfarrer Thomas Robert Malthus<sup>125</sup> in seiner Bevölkerungstheorie 1798. Die Fruchtbarkeit ließ sich im Rahmen des westeuropäischen Heiratsmodells durch soziale Mechanismen kontrollieren, der Tod hingegen folgte seinen eigenen Gesetzen. Das Regelsystem umfasste eine konsequente Trennung von Geschlechtsreife und Heiratszeitpunkt, den Zwang für Neuvermählte zur Gründung eines eigenen Haushaltes, den Einschub einer Phase des Gesindedienstes vor der Heirat und die Ausgrenzung einer „Reservearmee“ von dauerhaft 10 bis 20% Ledigen.<sup>126</sup> Dadurch war die zu einer Aufrechterhaltung eines dynamischen Gleichgewichts zwischen Bevölkerung und Ressourcen benötigte Resilienz, d.h. die Fähigkeit zur Erholung, sichergestellt. Prinzipiell wurde das Bevölkerungswachstum dadurch begrenzt, dass die Heirat an eine „Stelle“ gebunden war: in der Regel nur eine durch Erbgang verfügbare Stelle.<sup>127</sup>

#### 1.4.1 Die Bevölkerung und deren Determinanten

Es wird zwischen Struktur- und Wachstumseffekten bei der Interpretation von Geburten- und Sterbeziffern und von Wachstumsraten differenziert. Die Geschichte einer Bevölkerung und deren zukünftige Wachstumsaussichten wird immer durch den

---

<sup>124</sup>

<sup>125</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 8  
Malthus (1766-1834) plädierte u.a. für Heiratskontrollen, um das Bevölkerungswachstum in den Griff zu bekommen, aber auch für Bildungsinvestitionen als Instrument zur Senkung der Geburtenrate.

<sup>126</sup>

<sup>127</sup>

Vgl. Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands  
Pfister, a.a.O., S. 9

Altersaufbau wiedergegeben. Der Altersaufbau wirkt im Kontext mit der Dimension Zeit wie ein „Reservoir“, in dem einst empfangene Impulse sich wellenartig fortpflanzen und unter Umständen mehrmals, allerdings abgeschwächt, wiederkehren (Pythoneffekt, Echoeffekt). Diese Effekte lassen sich besonders illustrativ für historische Bevölkerungen am Beispiel von Mortalitätskrisen aufzeigen. Diese induzieren ein langfristig zu beobachtendes Wellenmuster.<sup>128</sup> Zu unterscheiden sind von diesen eigendynamischen Struktureffekten Veränderungen der demographischen Zwischengrößen – Fruchtbarkeit, Sterblichkeit, Wanderungen –, die die Größenordnung der eigendynamischen Zu- und Abnahme in den einzelnen Altersklassen modifizieren. Innerhalb gewisser Grenzen lassen sich aus der Kenntnis des Alters- und Geschlechtsaufbaus einer Bevölkerung Rückschlüsse auf ihr Wachstumspotenzial gewinnen.

Eine Vielzahl von Quellentypen kann bei der Schätzung der Bevölkerungsentwicklung herangezogen werden, diese weisen jedoch alle ihre eigenen spezifischen Unschärfen auf. Zu hinreichend gesicherten Aussagen führt nur ein Verbund von mehreren, aufeinander abgestimmten oder zeitlich sich überlappenden Quellen. Alle Versuche, Aussagen zu einem gesamtdeutschen Bevölkerungswachstum zu treffen, erweisen sich als utopisch. Die territoriale Zersplitterung Deutschlands bis in das 19. Jahrhundert<sup>129</sup> und die damit verbundene Heterogenität des Quellenmaterials lassen keine ganzheitlichen Aussagen zu. Unbestritten ist das Bevölkerungswachstum im 16. Jahrhundert, umstritten und ungeklärt ist dessen Beginn und Größe.

Wiederum unbestritten ist auch der Einfluss von Epidemien auf die Bevölkerungsanzahl.<sup>130</sup> Eine grundlegende Untersuchung zur Bevölkerungsentwicklung des 18. Jahrhunderts steht noch

---

<sup>128</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 9

<sup>129</sup> Kocka, Das lange 19. Jahrhundert, S. 143

<sup>130</sup> Lasch, Untersuchungen über Wirtschaft und Bevölkerung der Landgrafschaft Hessen-Kassel, S. 28



aus. Fest steht, dass eine Bevölkerungsexpansion stattfand und diese die sozialen Gegensätze vergrößerte, indem ein landarmes oder landloses Proletariat heranwuchs. Der Wachstumsprozess selbst ist regional unterschiedlich verlaufen, es kann daher nicht von einer gesamtdeutschen Entwicklung gesprochen werden, da Natalität, Mortalität, Wanderung und inhereheliche Fruchtbarkeit different sind. Für das 19. Jahrhundert liegen die ersten obrigkeitsstaatlichen Erhebungen vor.

#### 1.4.1.1 Fertilität

Innerhalb eines Rahmens, gebildet durch die Dauer der Ehen und die Zahl der Geburten, werden die Intervalle zwischen den Geburten einer Frau durch die Länge der Stillzeit mit temporärer Sterilität, allfällige Aborte, den Zeitpunkt der Wiederaufnahme und die Häufigkeit sexueller Beziehungen sowie durch empfängnisverhütendes Verhalten determiniert.<sup>131</sup> Für die Analyse der Fruchtbarkeit werden subtile Berechnungen benötigt, die für die vorstatistische Periode an Familienrekonstruktionen gebunden sind. Die Fruchtbarkeitsziffer ist umso interpretierfähiger, je genauer „die Geburten auf den weiblichen Teil der Bevölkerung und die gebärfähigen Altersklassen 15 bis 45 bezogen werden können.“<sup>132</sup> Die Taufen wurden in den Pfarrbüchern registriert, sie sind jedoch nur annähernd mit dem eigentlichen vitalstatistischen Ereignis der Geburt gleichzusetzen. Grenzlinien werden in der perinatalen Grauzone des Lebens heute nach medizinischen Kriterien gezogen. Anhand der Angaben in den Kirchenbüchern kann dies nicht nachvollzogen werden. Es war bis in das 19. Jahrhundert hinein in den katholischen Gebieten nicht ungewöhnlich, dass Totgeburten entweder aus Nachlässigkeit oder aus Sorge um das Seelenheil ungetaufter Verstor-

<sup>131</sup>  
<sup>132</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 32  
Vgl. Caldwell, Theory of fertility decline

bener nicht als solche angegeben wurden.<sup>133</sup> Oft wurden auch Nottaufen vollzogen, obwohl die Kinder nicht lebend zur Welt gekommen waren oder es wurden in Wallfahrtsorten durch die Gebete der Eltern die Kinder vorübergehend „ins Leben zurückerweckt“ (Imhof).

Über das Jahr verteilen sich die Empfängnisse und Geburten regelmäßiger als die Todesfälle und Eheschließungen. Generell wurden die meisten Kinder in der stillen Zeit im Spätwinter, die wenigsten während der Hauptarbeitszeiten im Sommer geboren.<sup>134</sup> Über Jahrhunderte bleibt diese strukturelle Häufigkeitsverteilung der Geburten konstant. Sinnvoll war dies, weil sich die Mütter in den bäuerlichen Gesellschaften ihren Säuglingen im Spätwinter und im Frühjahr mehr widmen konnten als in der arbeitsintensiven und hektischen Ernteperiode im Hochsommer und Frühherbst, in der die Frauen mitarbeiten mussten.<sup>135</sup>

Der Begriff der „natürlichen Fruchtbarkeit“ ist ein nicht eindeutig definierter Begriff. Im heutigen Verständnis beinhaltet „natürliche Fruchtbarkeit“ auch geburtenbremsende Verhaltensmuster wie länger dauerndes Stillen, postnatale sexuelle Abstinenz und zeitliche, migrationsbedingte Trennung von Ehegatten. Durch diese Aspekte konnte das Niveau der Fruchtbarkeit deutlich unter das physiologisch mögliche Maximum gedrückt werden.<sup>136</sup>

Bei verheerenden Epidemien blieb nur die Möglichkeit, die Lücken in der Bevölkerung schnellstmöglichst wieder zu schließen, sei es durch die Zeugung neuer Kinder oder durch eine schnelle Wiederverheiratung nach dem Tod der Mutter im Kindbett. Um einen Rückgang der Bevölkerung entgegenzuwirken, musste die Zeit zwischen Heirat und Menopause in vollem Umfang genutzt werden, insbesondere im Hinblick darauf, dass etwa ein Drittel aller Empfängnisse als Spontanabort vorzeitig endete, jedes dritte Kind im Säuglingsalter verstarb, 10 bis 20 %

---

<sup>133</sup>

<sup>134</sup> Vgl., Imhof, Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland  
Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S.33

<sup>135</sup> Ehmer, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 99 f

<sup>136</sup> Pfister, a.a.O., S. 33

der Ehen vorzeitig durch Tod getrennt wurden und 10 % kinderlos blieben.

Um die familiäre Reproduktion zu sichern, wurden Empfängnisverhütungen – damals war die gebräuchlichste Methode der „Coitus interruptus“ – erst nach den ersten Geburten angewandt, wenn feststand, dass einige Kinder die kritische Phase der größten Kindersterblichkeit überlebt hatten. Diese Strategie äußert sich statistisch in einer zu Anfang der Ehe hohen Fruchtbarkeit, die nach den ersten Geburten deutlich absinkt. Die Geburtenintervalle werden länger und das Durchschnittsalter der Frauen bei der letzten Geburt nimmt ab.

Die physiologischen Zusammenhänge zwischen Fruchtbarkeit und Ernährung sind noch strittig. In einigen Gebieten stieg die innereheliche Fruchtbarkeit. Mit der Einführung der Kartoffel, die den Nahrungsspielraum vergrößerte,<sup>137</sup> verkürzten sich die Geburtenabstände und daraus resultierte ein Bevölkerungswachstum.<sup>138</sup>

Durch ökonomische Zugangsbeschränkungen wurde de facto ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung von der Eheschließung ausgeschlossen und akzeptierte *notgedrungen* dieses Schicksal. Es existieren keine Aufzeichnungen über den Anteil der dauernd Ledigen vor dem späten 18. Jahrhundert.

In der Regel war das Dasein als Dienstbote ein Durchgangsstadium im Leben eines Menschen. Viele Dienstboten lernten ihren Partner in der Fremde kennen. Auch die Töchter und Söhne großer Bauern mussten auf anderen Höfen arbeiten, selbst wenn die Eltern dann eine Zeit lang mit fremden Arbeitskräften vorlieb nehmen mussten. Die Verfügbarkeit von Dienstboten gewährleistete einen Ausgleich zwischen dem Angebot und dem Bedarf an Arbeitskräften in allen Zweigen der Wirtschaft und war demzufolge eine der wesentlichen Voraussetzungen für das Funktionieren des wirtschaftlichen Systems.

---

<sup>137</sup>

<sup>138</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 35  
 Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, S. 16

Die Unterschichten versuchten sich überflüssiger Esser zu entledigen, auf großen Landwirtschaftsbetrieben wurden junge und kräftige Arbeiterinnen und Arbeiter benötigt. Somit beschränkten sich die Haushalte in Westeuropa auf die Kernfamilie, ein Ehepaar und Kinder sowie je nach den materiellen Verhältnissen eine Anzahl von Dienstboten.<sup>139</sup>

#### 1.4.1.2 Voreheliche Geburten

Durch den Ausgleich von Ressourcen und demographischer Entwicklung sowie durch die damit verbundene soziale Kontrolle der Gesellschaft wurde vorausgesetzt, dass die an Ressourcenzugang gebundene Eheschließung die einzige legitime Institution der Reproduktion bildete.<sup>140</sup> Das Risiko vorehelicher Geburten bestand über die lange Zeitspanne zwischen Reife und Heirat. Um eine Unterdrückung der vor- und außerehelichen Sexualität zu erreichen, bauten die Obrigkeiten im Verlauf der Frühen Neuzeit unter Abstützung auf die kirchliche Sexualmoral ein Instrumentarium von Sanktionen auf.<sup>141</sup> In vielen Territorien galt der voreheliche Geschlechtsverkehr als Delikt und wurde als *leichtfertig* bezeichnet, *leichtfertig* in dem Sinne, dass das Paar das Risiko einer Schwangerschaft einging, ohne über die materiellen Voraussetzungen für eine Familiengründung zu verfügen. Solche Haltungen standen jedoch im Widerspruch zur alten dörflichen Sexualmoral. Diese tolerierte sexuelle Beziehungen im Zusammenhang mit der zumeist nur informellen Verlobung als ehebegründend. Zu einem aktenkundigen Konflikt im Sinne einer fehlgeschlagenen oder verzögerten Brautwerbung kam es bei vorehelichen Empfängnissen dann, wenn sich die Situationsdeutung von Frau und Mann deutlich unterschied.

---

<sup>139</sup>

<sup>140</sup>

<sup>141</sup>

Vgl. Weber-Kellermann, Die deutsche Familie

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 29

Ebd., S. 29

Vom Willen der Dorfgemeinschaft hing die Denunziation ab; diese ist gleichzusetzen mit einem „Sozialcheck“<sup>142</sup> gegen Missliebige. Die vor- und außereheliche Sexualität konnte mit dem Tode bestraft werden; diese Strafen wurden unter dem Eindruck der Aufklärung gemildert, um Kindsmorde und Abtreibungen zu verhindern. Auf Grund einer neuen Betrachtungsweise wich die Furcht vor einer zu hohen Reproduktion der Unterschichten, die auf Erziehung zur Arbeit beruhte. Die Strafen wurden im 18. und 19. Jahrhundert abgebaut und letztendlich abgeschafft.

#### 1.4.1.3 Unehelichkeit

Es ist möglich, mit dem Instrument der Familienrekonstruktion vorehelichen Geschlechtsverkehr nachzuweisen.<sup>143</sup> Als Indiz für die voreheliche Empfängnis gilt ein protogenetisches Intervall, d.h. ein Abstand zwischen Heirat und erster Taufe. Beträgt dieser weniger als acht Monate, so fand schon vorehelicher Geschlechtsverkehr statt. Regional sind Unterschiede zwischen der Häufigkeit vorehelicher Sexualität zu finden, resultierend aus der gesellschaftlichen Akzeptanz respektive stillschweigendem Tolerieren des vorehelichen Geschlechtsverkehrs.

Der Anteil der unehelichen Geburten ist nicht immer konstant. Im ausgehenden 16. Jahrhundert sind die Werte hoch, sie liegen teilweise über jenen des frühen 19. Jahrhunderts, sinken dann auf einen Tiefpunkt im 17. und frühen 18. Jahrhundert ab und steigen erneut in der zweiten Hälfte an.<sup>144</sup> Hierbei beschleunigt sich der Anstieg in den letzten Dezennien oft ruckartig. In der Literatur werden die Ursachen kontrovers diskutiert.

---

<sup>142</sup> Vgl. Becker, Leben und Lieben in einem kalten Land. Sexualität im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Demographie. Das Beispiel St. Lambrecht 1600-1850

<sup>143</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 30

<sup>144</sup> Ebd., S. 31

Gesichert ist, dass sich die Voraussetzungen für eine nachträgliche Legalisierung unehelicher Geburten vom späten 17. Jahrhundert an verschlechterten. Als Folge des Bevölkerungswachstums standen in der Regel weniger Nahrungsstellen zur Verfügung. Eine restriktivere Heiratspolitik, die am Ende des 16. Jahrhunderts in das Programm staatlicher Sozialpolitik aufgenommen wurde, wurde mit dem Ausbau des absolutistischen Staates perfektioniert: Das Erschließen aller Menschen war nun real. Im frühen 18. Jahrhundert bauten die meisten Staaten ihren Kontrollapparat zur Aufdeckung unehelicher Schwangerschaften auf, so dass nun illegitime Geburten in Taufrödeln registriert wurden. Hierbei wurden sogar manche Hebammen zur Denunziation verpflichtet.<sup>145</sup> Die rasante Zunahme der Illegitimität im späten 18. Jahrhunderts steht in einem deutlichen Kontext mit der Lockerung oder dem Wegfall staatlicher Sanktionen, z. B. der entehrenden Zurschaustellung auf dem Markt. Nachgewiesen ist dieser Zusammenhang für Bayern.<sup>146</sup> Aufgrund der Aufhebung aller Strafen waren die ledigen Mütter nicht mehr gezwungen, ihr Kind zu verstecken oder sogar zu töten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden auch die Strafbestimmungen gegen die Eltern von ledigen Kindern gelockert.

Vorwiegend stammten die Eltern der unehelichen Kinder aus den unterbäuerlichen Schichten. Es waren vor allem Menschen ohne einen eigenen Haushalt, mobile Gruppen wie Dienstboten und Soldaten. Diese Gruppen konnten einerseits nicht lebenslang auf sexuelle Beziehungen verzichten, andererseits konnten sie sich aufgrund ihrer Mobilität dem Gesetz entziehen. Uneheliche Geburten neun Monate später waren ein Indiz für Truppendurchmärsche oder Einquartierungen. Auf außerehelichen Geschlechtsverkehr mit Soldaten ließen sich vorwiegend

---

<sup>145</sup>

<sup>146</sup>

Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, S. 17  
Vgl. Weber-Kellermann, Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte

Frauen aus ärmeren Familien ein – eine Form der Prostitution.<sup>147</sup> Sie büßten für diese Beziehungen häufig mit Schwangerschaften und wurden gesellschaftlich diskreditiert.

#### 1.4.2 Wanderungsbewegungen

Ausdruck der ökonomischen, sozialen, rechtlichen und auch religiösen Verhältnisse ist die Wanderungsbewegung.<sup>148</sup> Wirtschaftlich handelt es sich um einen Bevölkerungstransfer aus Gebieten mit einem geringen Produkt der Arbeit in ein Gebiet mit einer höheren Produktivität. Die Wanderungsbewegung wirkte demographisch-komplementär und subsidiär zum Heiratsmuster, da sie im Rahmen des regionalen und überregionalen Heiratsmarkts auf eine rasche Besetzung vakanter *Stellen* und im Rahmen der Familienwirtschaft über die Dienstbotenwanderung auf einen Ausgleich des temporären Ungleichgewichts von Arbeitskräften und Ressourcen hinwirkte, das sich aus dem Haushaltszyklus ergab.<sup>149</sup> Um retrospektive Beschreibung und strukturgeschichtliche Einbettung von Wanderung als Sozialprozess in den interdependenten Zusammenhang von Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft geht es bei der sozialhistorischen Migrationsforschung. Das Wanderungsgeschehen der großen Zahl (Umfang, Verlaufsform, Strukturen), das Wanderungsverhalten (Zusammenwirken von materiellen und immateriellen Schub- und Anziehungskräften in den Ausgangs- und Zielräumen) und die Folgeerscheinungen von Wanderungsgeschehen- und -verhalten für beide Seiten werden untersucht. Das Beobachtungsfeld spannt sich räumlich vom Makrokosmos internationaler Fernwanderungen bis hin zum Mikrokosmos der verschiedenen Formen regionaler respektive loka-

---

<sup>147</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 32  
<sup>148</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, S. 31  
<sup>149</sup> Ebd., S. 44

ler Mobilität und den entsprechenden Fallstudien mit größerer sozialhistorischer Tiefenschärfe.<sup>150</sup> Zeitlich spannt sich der Bogen vom Feld der Längsschnittdarstellungen zu einzelnen Wanderungsbewegungen bis hin zu Querschnittsanalysen mittlerer Reichweite durch das gesamte zeitgleiche Wandergeschehen in einem Raum und über seine Peripherien.

Die Quellen liefern für die gängige Differenzierung nach Aus- und Einwanderung sowie Binnenwanderung aufgrund der territorialen Zersplitterung Deutschlands keine nützlichen Kriterien. Und zwar nicht nur, weil Teilstaaten wie Preußen und die Habsburgermonarchie auch Territorien außerhalb des Reiches besaßen. In der frühen Neuzeit galt schon das Verlassen einer niedergerichtlichen Herrschaft als Auswanderung, auch wenn Aus- und Einwanderungsort dem gleichen Landesherrn unterstanden.<sup>151</sup> Ein- und Auswanderung werden in der neueren Literatur auf das Überschreiten heutiger Grenzen bezogen. Es sind bisher höchstens Aussagen über die geographische Mobilität im regionalgeschichtlichen Rahmen möglich<sup>152</sup> und diese bleiben weitgehend auf das 18. Jahrhundert beschränkt.

Bis in das Mittelalter hinein lässt sich der Zuzug vom Land in die Stadt zurückverfolgen. Die Frage nach der räumlichen Herkunft, den zeitlichen Veränderungen sowie dem Umfang der alters- und geschlechtsmäßigen Gliederung des Zustroms stellt sich unter dem demographischen Gesichtspunkt. Der sozialgeschichtliche Aspekt beinhaltet die Frage nach der beruflichen und sozialen Zusammensetzung der ländlichen Einwanderer und dem Grad ihrer sozialen Mobilität in der Stadt. Mit ins Kalkül einzubeziehen ist die Untersuchung allfälliger Rückwirkungen auf die Bevölkerungsstruktur der Herkunftsräume sowie die Differenzierung nach Stadttypen (Gerteis)<sup>153</sup>. Im Normalfall

---

<sup>150</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 45  
<sup>151</sup> Vgl. Bade, Europa in Bewegung, Migration vom späten 18. Jh. bis zur Gegenwart  
<sup>152</sup> Pfister, a.a.O., S. 45  
<sup>153</sup> Vgl. Gerteis, Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit



zeigten Karten der Zuwanderung in Städten das Bild einer dichten Einwanderung aus dem Kernraum der näheren bis nächsten Umgebung der Stadt und eine Abnahme der Anziehungskraft mit wachsender Entfernung.

Neben der Land-Stadt-Wanderung muss mit einer Wanderung von kleinen, natürlich wachsenden Städten in größere Städte, also einer Stadt-Stadt-Wanderung, über größere Distanzen gerechnet werden.<sup>154</sup> Hier gilt, stark pointiert, die Maxime: Je qualifizierter der Beruf und je höher sein Ansehen, desto entfernter und städtischer der Herkunftsort. Soweit sich der Handwerkerstand von außen regulierte, erhielt er seinen Zuzug mehrheitlich über größere Distanzen aus anderen Städten. Der ländliche Zustrom aus der näheren Umgebung sorgte für eine Ergänzung der Bevölkerungsschicht der Ungelernten und der einfacheren Berufe der städtischen Wirtschaft.<sup>155</sup> Durch das Angebot offener Nahrungsstellen wurde primär die Stärke der Zuwanderung gesteuert.

Nur ein verschwindend geringer Teil der nicht privilegierten Schichten brachte ausreichendes Kapital, Kenntnisse, Verbindungen oder Beziehungen mit, um in die Schicht der Kaufleute und Handwerker aufzusteigen. Das Ziel der Stadtwanderer war wohl primär, ausreichende Nahrung in einem der Herkunft angemessenen Rahmen zu finden und sekundär gegebenenfalls der soziale Aufstieg.

Durch die wachsende Zahl von Regionalstudien kristallisiert sich seit einiger Zeit heraus, dass auch die ländliche Bevölkerung, hier vor allem die weniger bodengebundenen Schichten, ihren Wohnsitz auf der Suche nach Unterkunft und Arbeit oft wechselten. Die Dienstboten waren am migrationsfreudigsten, da sie ihre Wanderungsbewegungen an die Gegebenheiten des Arbeitsmarkts anpassten. Die Gesindewanderung in der spezi-

---

<sup>154</sup>

Bade, *Europa in Bewegung*, S. 73

<sup>155</sup>

Pfister, *Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie*, S. 46

fischen Lebensphase führt meist nicht über einen als Nahraum definierten Raum hinaus.<sup>156</sup>

Bei den weniger bodengebundenen Schichten muss von einem stetigen Hin und Her auch innerhalb des Dorfes ausgegangen werden. Durch Heirat oder Tod der Hauseltern oder durch einen Wegzug aus der Gemeinde blieben Haushalte nicht im festen Besitz.

Die berufliche Herkunft der Migranten ist different: Angehende Handwerker suchten als Lehrlinge nah gelegene Städte, später als Gesellen weiter entfernte Ort auf. Seeleute, Beamte, Lehrer, Pastoren und Studenten bildeten weitere mobile Gruppen.<sup>157</sup>

Zeitlich zwischen der hochmittelalterlichen Ostsiedlung und den Flüchtlingsströmen der heutigen Zeit steht die durch die Obrigkeit verfügte konfessionelle Gleichschaltung als Folge der durch die Glaubensspaltung ausgelösten Wanderungsschübe. In vielen Territorien fand eine Rekatholisierungspolitik statt, z.B. in den Niederlanden unter dem Herzog von Alba, die einen Strom von Konfessionsflüchtlingen nach sich zog. Es flohen nach dem Aufstand von 1567 5.000-7.000 Niederländer ins Reich, deren Zahl nach der Eroberung Antwerpens durch Alexander Farnese bis gegen Ende des Jahrhunderts auf rund 19.000 Personen anstieg.<sup>158</sup> Aufnahme fanden die Niederländer unter anderem in Frankfurt, Köln, Emden, Wesel, Aachen und Hamburg. Diese Migration stieß teilweise auf Widerstand, der konfessionell begründet wurde.

Religiöse Spannungen der Reformationszeit bestärkten oft bestehende ältere Einwanderungsbewegungen. Deutschland war nach 1648 für viele Jahrzehnte Einwanderungsland. Die durch den Dreißigjährigen Krieg vorübergehend tief betroffenen Ge-

---

<sup>156</sup>

<sup>157</sup> Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 48

<sup>158</sup>

<sup>158</sup> Vgl. Schilling, Niederländische Exulanten im 16. Jh.

biete wurden vorübergehend zu „Tiefdruckgebieten“. Diese wurden dann im Kontext mit jungendlichem Gesindedienst, Glaubensflüchtlingen und Zuwanderern aus den Nachbarstaaten wieder gefüllt. Die Ansiedler verteilten sich nach ihrer Konfession auf die Gebiete. Primär erfolgte die Auswanderung von Glaubensverfolgten unter den Bedingungen einer Flucht vor dem obrigkeitlich erzwungenen Wechsel des Bekenntnisses. Daneben spielte das Angebot von Asylländern bzw. -städten eine Rolle, diese Flüchtlinge auch aufzunehmen.<sup>159</sup> Im 17. Jahrhundert führte die Aufnahme von Religionsflüchtlingen an manchen Orten zur Gründung von Exulantenstädten. Hierbei wurde die Verleihung der Religionsfreiheit gezielt als bevölkerungspolitische Strategie eingesetzt.

Durch den Widerruf des Edikts von Nantes im Jahr 1685 wurde ein immenser Einwanderungsschub von französischen Hugenotten ausgelöst. Auf illegalem Weg emigrierten ca. 200.000 bis 300.000 Hugenotten in das protestantische Ausland.<sup>160</sup> Davon ließen sich rund 44.000 in Deutschland nieder, verteilt auf die einzelnen Staaten, wobei sich in Berlin ein Drittel niederließ. Den Emigranten wurden ökonomische Zugeständnisse entgegengebracht, die durchaus einen Vergleich mit modernen staatlichen Innovationshilfen oder Maßnahmen zur Wirtschaftsförderung standhalten würden. Hierzu zählt z. B. eine garantierte Handels- und Gewerbefreiheit.<sup>161</sup> Die Neubürger wurden mit sofortiger Wirkung staatsrechtlich gleichgestellt und hatten freien Zugang zu allen Ämtern. Insgesamt ließen sich zwischen 1685 und dem Ende des Alten Reiches rund 350.000 Ein- und Zuwanderer in Preußen nieder. Die Zuwanderung erfolgte vor allem während der friderizianischen Zeit. Kurfürst Friedrich Wilhelm ließ 50.000 neue Siedlungen durch Entsumpfungsarbeiten

---

<sup>159</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 52

<sup>160</sup>

Bade, Europa in Bewegung, S. 17

<sup>161</sup>

Pfister, a.a.O., S. 52

in den Niederungen von Oder, Neiße und Warthe schaffen, für die auch außerhalb der Reichsgrenzen geworben wurde. Damit wurde das eklatante demographische Ungleichgewicht zwischen dem Osten und Westen wieder abgebaut.

Typologisch nicht exakt zu verorten sind die Solddienstwanderungen. Sie hatten teils einen temporären, teils einen definitiven Charakter und sind – je nach Definition – der überschrittenen Grenzen der Binnenwanderung oder der Emigration respektive der Immigration zuzuordnen.

Durch das im Westfälischen Frieden zwischen den Reichständen verankerte *Jus amorum*, das die Befugnis zur Rekrutierung einschloss, blieb es faktisch dem Willen der jeweiligen Landesherren überlassen, Werbung in ihren Territorien zuzulassen. Bei der starken territorialen Zersplitterung und dem Wunsch, die eigene Bevölkerung zu schonen, war es unausweichlich, dass sich benachbarte Staaten ständig gegenseitig über die Landesgrenzen hinaus Söldner abwarben. Diese Söldner wurden dann als Ausländer bezeichnet. Im Herzogtum Braunschweig standen im 18. Jahrhundert rund ein Viertel „Ausländer“ unter Waffen und im preußischen Heer der friderizianischen Zeit galt eine „Ausländerquote“ von 50 % als hinlänglich.<sup>162</sup>

#### 1.4.2.1 Auswanderung

Die bisher vorgelegte Literatur zur Auswanderung ist recht umfangreich, aber fragmentarisch auf einzelne Orte oder Regionen begrenzt, außerdem häufig personen-, familien- und ereignis-historisch orientiert. Im landesgeschichtlichen Rahmen hatte erstmals Hippel<sup>163</sup> die von der frühneuzeitlichen zur neuzeitli-

<sup>162</sup>

<sup>163</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 54  
Vgl. Hippel, Auswanderung aus Südwestdeutschland

chen Auswanderung laufenden Kontinuitätslinien herausgearbeitet. Regionalhistorische Ansätze tendieren dazu, die in ihrem Untersuchungsraum wirkenden ökonomischen und demographischen Kräfte vertiefend zu behandeln und damit als Ursache in den Vordergrund zu rücken.<sup>164</sup> Die auf Grund von Propaganda wahrgenommene Attraktivität des Ziellandes wird tendenziell dagegen vernachlässigt. In diesem Kontext spricht Thistlethwaite<sup>165</sup> von einem „Salzwasser-Vorhang“: Die Perspektive der Wanderer und der Wanderungsprozess sei als eine geschlossene Folge von Erfahrungen zu betrachten. Hierzu gehört auch die Frage, ob die Auswanderer nach Nordamerika ihren Entschluss in Kenntnis der abschreckenden Reisebedingungen fassten.<sup>166</sup> Nur durch eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Historikern lässt sich eine ausgewogene Beurteilung der Ausgangs- und Zielgebiete von Wanderungsströmen gewinnen.<sup>167</sup>

Auf die Zeit nach 1680 beschränken sich zeitlich ausschließlich diese Aussagen, obwohl der Typ der krisengesteuerten und fluchtartigen Auswanderung schon früher nachgewiesen wurde. Eine brauchbare Gesamtdarstellung liegt bisher für keines der wichtigsten Zielgebiete vor.

Daten über den Umfang der Emigration im Zeitablauf sind im besten Fall im Rahmen von Landesgeschichten greifbar.<sup>168</sup> So lässt sich der Verlauf der Emigration nach Nordamerika (Philadelphia) anhand der von 1727 bis 1754 fast lückenlos vorliegenden „Abjuration List“ erfassen. Die Forschung hat sich bezüglich der Größenordnung der gesamtdeutschen Auswanderung nach Nordamerika während der Kolonialzeit noch auf

---

<sup>164</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 113  
<sup>165</sup> Thistlethwaite in Kamphoefener, Westfalen in der Neuen Welt, S. 3  
<sup>166</sup> Vgl. Hippel, Auswanderung aus Südwestdeutschland, S. 34 & Grubb, Morbidity and mortality, S. 565-585  
<sup>167</sup> Vgl. Trommler, Amerika und die Deutschen  
<sup>168</sup> Pfister, a.a.O., S. 114

keinen Schätzwert einigen können: Schätzungen reichen von 65.000 bis 1.000.000 Personen.<sup>169</sup>

Präsentiert worden ist bei der Diskussion des Wanderungsverhaltens bisher sehr wenig an Schub- und Zugfaktoren. Nur selten wird dabei konsequent zwischen strukturellen und konjunkturellen Faktoren differenziert; der Wanderungsvorgang wird noch nicht stringent genug als rückgekoppelter Prozess analysiert.<sup>170</sup>

Hervorzuheben ist hier als Ausnahme Hippel<sup>171</sup>, der auch *pionierhaft* die vom 18. ins 19. Jahrhundert laufenden Kontinuitätslinien des Auswanderungsprozesses thematisiert hat.

Die Bedeutung des Erbrechts mit Blick auf die Hauptauswanderungsgebiete im Südwesten des Reiches mit Fokus auf den Mittelrhein, das Mosel-Saar- und das Neckargebiet wird kontrovers diskutiert<sup>172</sup>. Hier herrschte fast ausnahmslos Realteilung. Fenske argumentiert, dass Südwestdeutschland aufgrund seiner Besitzstrukturen als Resultat für mehr als ein Jahrhundert den größten Beitrag zur Auswanderung leistete.<sup>173</sup> Die Anwerber von Siedlern hätten ihre Anstrengungen explizit auf den süddeutschen Raum konzentriert, da in den am dichtesten besiedelten Gebieten eine große Resonanz zu erwarten war. Mit den Flusssystemen von Rhein und Donau standen relativ bequeme Verkehrswege zur Verfügung und schließlich habe die ausgeprägte Territorialisierung einen wirksamen Widerstand der Obrigkeit gegen die Werbungen unmöglich gemacht.<sup>174</sup> Anhand von Karten zeigt Bennion auf, dass Auswanderungsherde in protestantischen und katholischen Territorien Südwestdeutschlands im Laufe der Zeit – je nach Intensität der Bearbeitung – durch Werber aktiviert wurden.<sup>175</sup> Inwieweit das Anerberecht

---

<sup>169</sup> Fenske, Die deutsche Auswanderung, S. 340-342

<sup>170</sup> Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 114

<sup>171</sup> Vgl. Hippel, Auswanderung aus Südwestdeutschland.

<sup>172</sup> Bennion, Flight from the Reich, S. 165-204

<sup>173</sup> Fenske, a.a.O., S. 187-192

<sup>174</sup> Pfister, a.a.O., S.115

<sup>175</sup> Bennion, a.a.O., S. 165-240

wirkte, sollte klärend untersucht werden, auch mit Blick auf einen interregionalen Vergleich.

Fenske und Bennion legen auch die Anziehungskraft der neuen Heimat in der ersten großen Phase der Migrationen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als das entscheidende Gewicht dar.<sup>176</sup> Die Aufnahmeländer wurden von reisenden Agenten, den sogenannten Neuländern, mit Flugschriften, Manifesten, Broschüren und Berichten angepriesen, um den Menschenstrom zu aktivieren. Dahinter standen die populationistischen Interessen von Fürsten und Großgrundbesitzern sowie die von Reedern und Kapitänen, die an der Überfahrt verdienen wollten.<sup>177</sup> Den Berichten von zeitweise Zurückgekehrten, welche innerhalb eines Dorfes *ansteckend* wirken konnten, wurde zu wenig Beachtung geschenkt. Die mobilisierende Wirkung solcher Erzählungen lässt sich auch am konsequenten Vorgehen von Behörden gegen propagandistisch tätige Rückkehrer zur „Informationsverhinderung auf unterster Ebene“ messen.<sup>178</sup> Eine so breite Resonanz konnte die Propaganda nur deshalb finden, weil sie allenthalben auf Unzufriedenheit traf.<sup>179</sup>

#### 1.4.2.2 Auswanderungsland Deutschland

Für Jahrhunderte war Deutschland ein klassisches Auswanderungsland. Infolge der Verluste durch die Pest im späten 14. und 15. Jahrhundert war die Ostsiedlung zum Stehen gekommen. Es blieb aber eine Einzelauswanderung von beachtlichem Umfang bestehen. Die Auswanderung setzte ein, noch ehe die Verluste des Dreißigjährigen Krieges wieder ausge-

---

<sup>176</sup> Fenske, Die deutsche Auswanderung, S. 188 & Bennion, Flight from the Reich, S. 235

<sup>177</sup> Schünzel, Die deutsche Auswanderung nach Nord-Amerika im 17. und 18. Jh., S. 72

<sup>178</sup> Vgl. Hippel, Auswanderung aus Südwestdeutschland

<sup>179</sup> Fenske, a.a.O., S. 192

glichen waren.<sup>180</sup> Die Emigration aus den Gebieten des Deutschen Reiches in europäische Staaten und nach Übersee war im 18. Jahrhundert die bedeutendste grenzüberschreitende Wanderungsbewegung europäischen Ursprungs.<sup>181</sup> Schätzungsweise 200.000 bis 500.000 Deutsche fanden bis um 1800 den Weg in die Neue Welt, 100.000 bis 350.000 gingen nach Südosteuropa, 50.000 suchten in Polen und Russland und jeweils 10.000 bis 15.000 in zeitweiligen Zielländern wie Spanien, Dänemark oder Französisch-Guyana eine neue Heimat.<sup>182</sup>

Vor 1800 konzentrierte sich die deutsche Auswanderung nach Nordamerika auf die Periode zwischen der Gründung von Germantown (1683) und dem Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges im Jahr 1775.<sup>183</sup> Ein Migrationspfad aus dem Rheinland und Süddeutschland, finanziert durch Werber- und Schleppertum, bildete sich mithilfe von englischen Kaufleuten im 18. Jahrhundert. Anziehend wirkte die Gewährung von Reisekrediten, die die Neuankömmlinge als „weiße Sklaven“ in einer vertraglich festgesetzten Frist abarbeiten mussten.<sup>184</sup> Aufgrund der miserablen Transportbedingungen im Zwischendeck auf den Schiffen, den nur einfachen hygienischen Vorkehrungen und dem Fehlen medizinischer Betreuung sowie brauchbaren Trinkwassers liegt der Prozentsatz derjenigen, die die Atlantikpassage nicht überlebten, bei 10 %. Opfer waren vor allem Kinder zwischen einem und 10 Jahren.

Durch die englisch-französischen Seekriege – Spanischer Erbfolgekrieg, Siebenjähriger Krieg, amerikanischer Unabhängigkeitskrieg und französische Revolutionskriege – erfuhr der Emigrationsprozess eine starke Drosselung. In der Zeit zwischen dem Ende des österreichischen Erbfolgekrieges und dem Beginn des englisch-französischen Kolonialkrieges in Nordameri-

180

Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, S. 21

181

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 55

182

Bade, Europa in Bewegung, S. 28 f

183

Pfister, a.a.O., S. 55

184

Vgl. Cipolla/Borchardt, Bevölkerungsgeschichte Europas



ka im Jahr 1754 reiste eine größere Anzahl Emigranten in die Neue Welt ein; eine kleine Emigrationswelle erfolgte zwischen dem Ende des Siebenjährigen Krieges und dem Beginn des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges.

Durch die Kolonisation der Habsburgermonarchie wurde die Emigration nach Südosteuropa stärker obrigkeitsstaatlich gelenkt und kontrolliert. Sie erfolgte vorwiegend durch die Freigabe von Siedlungsland und die Gewährung von Reisekrediten. Die Auswanderer stammten geographisch und konfessionell aus den Gebieten südlich der Donau.<sup>185</sup>

Das Kampfgeschehen während des Siebenjährigen Krieges hielt Auswanderungswillige zurück. Dieser Wanderungsstau löste sich erst mit dem Frieden von Hubertusburg 1763 auf.<sup>186</sup>

Ein weiterer Strom ergoss sich in die menschenleeren Weiten Amerikas, in den Osten Preußens, nach Südosteuropa und Russland.

Auffallend ist, dass sich die Hauptauswanderungsräume im Südwesten des Reiches fast ohne Ausnahme mit den Gebieten decken, bei denen nicht das Anerbenrecht praktiziert wurde, sondern Realteilung üblich war. Die Auswanderer stammten mehrheitlich aus den unterbäuerlichen Schichten.<sup>187</sup> In der Regel reisten sie im Familienverband oder in Gruppen von Nachbarschaften. Dieser Auswanderungsentschluss wurde zumeist durch exogene Ereignisse ausgelöst: Erntekrise, Kriege sowie konfessionelle Repression. Die die Wanderung kennzeichnenden Schübe standen im Wechselspiel von Lebensbedingungen in der alten Heimat mit den angenommenen Lebenschancen in der neuen Heimat.

---

<sup>185</sup>

<sup>186</sup>

<sup>187</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 57

Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte

Vgl. Bade, Europa in Bewegung & Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, S. 33

### 1.4.2.3 Staatliche Migrationspolitik

Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Intensität des Auswanderungsvorgangs ist der Migrationspolitik der Obrigkeiten in den Herkunfts- respektive Aufnahmeländern beizumessen. Herkunftsländer hatten ihre vielen Mittellosen Anfang des 18. Jahrhunderts gerne ziehen lassen und die Vermögensqualifikationen in den Aufnahmeländern hatten die Wanderung größerer Bevölkerungsgruppen verhindert.<sup>188</sup> Die politische Bewertung des Migrationsvorgangs änderte sich jedoch in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Einwanderer wurden unter dem Einfluss der kameralistischen Wirtschaftstheorie als Arbeitskräfte begehrt, in den Herkunftsländern wurde ihr Wert als kostengünstige Arbeitskraft erkannt. Die Obrigkeiten versuchten nun, durch eine Politik der Dissuasion und *Informationsverhinderung auf unterster Ebene* dem Ausbruch des Auswanderungsfiebers präventiv vorzubeugen.<sup>189</sup>

### 1.4.2.4 Probleme und Tendenzen zur Untersuchungen der Wanderungen

Albrecht versteht unter Wanderung „die Ausführung einer räumlichen Bewegung, die einen vorübergehenden oder permanenten Wechsel des Wohnsitzes bedingt“.<sup>190</sup> In der Literatur ist unter den zahlreichen Typologien der Wanderungen der historisch-demographischen Forschung als Grundmuster eine stark vereinfachte Form des klassischen Distanzmodells am besten

---

<sup>188</sup>

<sup>189</sup>

<sup>190</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 58

Ebd., S. 58

Brockstedt, Mobilität in Schleswig-Holstein, 1600-1900

geeignet; dieses differenziert zwischen Binnenwanderung und Ein- und Auswanderung.<sup>191</sup>

In der historisch-demographischen Forschung ist die Untersuchung der Wanderungen wohl als Achillesferse zu bezeichnen: Klassische Familienrekonstruktionsstudien erlauben nur eine Skizzierung der Heiratskreise, d.h. der Herkunftsorte, aus denen die in einer Kirchengemeinde verzeichneten Heiratspartner stammten.<sup>192</sup> Genauere Einwohnerzahlen in kürzeren Abständen und jährliche Geburten- und Sterbezahlen setzt die Anwendung der nicht-nominativen Methode zur Berechnung von Wanderungssaldi zwischen zwei Zählungen voraus.<sup>193</sup> Diese Methode gibt weder Einblick in die tatsächliche Zu- oder Abwanderung, noch lassen sich dadurch Aussagen über soziale Herkunft und Motive der Wanderer treffen.

Eine sozialhistorische, auf die Erschließung historisch-empirischer Ergebnisse gerichtete, Theorie der Migration liefert im besten Fall einen Orientierungsrahmen von begrenzter Reichweite, in den eine Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten eingespannt werden kann.<sup>194</sup> Andauernde Gültigkeit beansprucht die Wanderungstheorie von Hoffmann-Nowotny, die auf die Systemtheorie Luhmanns<sup>195</sup> aufbaut. Hoffmann-Nowotny sagt, dass innerhalb eines Systems durch die ungleiche Verteilung von Macht und Prestige, auch von ökonomischen Ressourcen, strukturelle Spannungen hervorgerufen werden. Diese Spannungen können unter Umständen durch Wanderung von betroffenen Individuen oder Gruppen in ein System mit geringeren Spannungen ausgeglichen werden. Ergo ist Migration ab-

---

<sup>191</sup> Horstmann & Lee in Brockstedt: Mobilität in Schleswig-Holstein, 1600-1900, S. 30-32; Schelbert in Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, S. 312

<sup>192</sup> Vgl. Gehrman, Leezen, 1720-1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein

<sup>193</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, S. 308-311

<sup>194</sup> Pusback in Brockstedt, Mobilität in Schleswig-Holstein, S. 47-58

<sup>195</sup> Die Systemtheorie nach Niklas Luhmann ist eine philosophisch-soziologische Kommunikationstheorie mit universalem Anspruch, mit der die Gesellschaft als komplexes System von Kommunikationen beschrieben und erklärt werden soll, zit. aus Wikipedia, aufgerufen am 18.07.2011

hängig von der ungleichen Verteilung der Spannungen im Welt-system. Ein Wanderungsentschluss wird dann gefasst, wenn im Bewusstsein der Beteiligten ein erheblicher Niveauunterschied besteht. In der Regel ist eine Konstellation von positiven und negativen Faktoren bestimmend, die auf verschiedene Gruppen unterschiedlich einwirken, je nach Filter der sozialen und psychologischen Wahrnehmung.<sup>196</sup>

#### **1.4.2.5 Ansätze zur Untersuchung von Wanderung**

Bei den Wanderungen ist zwischen einem aggregativ-makro-analytischen und einem personalisiert-mikroanalytischen Ansatz zu unterscheiden. Dies erfolgt anhand der Untersuchung von Kirchenbüchern im Herkunftsland und im Zielland. Der erste Ansatz strebt einen großräumigen Überblick über Volumen, Herkunftsräume und Zielgebiete von Wanderungsbewegungen an: Wanderungsmotive und -umstände können aber nur über sozioökonomische Eckdaten erfasst werden. Der zweite Ansatz kann die komplexe Realität des Wanderungsgeschehens für den Bereich einer Kirchengemeinde personenbezogen und quellennah aufarbeiten. Hier stellt sich die Frage, ob und wie sich die Ergebnisse verallgemeinern lassen. Wichtig ist dabei, dass beide Ansätze komplementär sind und in der Forschung gleichgewichtig berücksichtigt werden sollten.

Bei der Untersuchung der Stadt-Land-Beziehungen ist das wichtigste Konzept die aus dem theoretischen Apparat der modernen Raumforschung übernommene Theorie der zentralen Orte (Christaller). Die simple Differenzierung in Umland, Hinterland und Einflussgebiet reicht für die vorstatistische Zeit aus (Schöller).<sup>197</sup> In der historischen Forschung werden die raumbindenden und bereichsbildenden zentralörtlichen Funktionen

<sup>196</sup>

<sup>197</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S.105  
Christaller und Schöller in Pfister, ebd., S. 106

drei Bereichen, dem herrschaftlich-administrativen, dem ökonomischen und dem kulturellen zugewiesen.<sup>198</sup> Besonders hilfreich für die Untersuchung und Kartierung des Zuwanderungsbereiches ist dabei die Bestimmung der Zentralität mittlerer und höherer Zentren.<sup>199</sup>

Die quellenmäßige Erfassung der Land-Stadt-Wanderung auf der Basis von Bürgerbüchern, Bürgeraufnahmebüchern und Steuerlisten erfasst nur eine mehr oder weniger große und mehr oder weniger gut abgrenzbare Teilmenge der Wandern- den; das Verhältnis der Wandernden zur Gesamtmenge ist nicht bekannt. Der Zeitpunkt der tatsächlichen Zuwanderung ist nicht festgehalten, sondern jener der rechtlichen Integration in die bürgerliche Gesellschaft der Stadt. Diese kann Jahre bis Jahrzehnte später erfolgen.<sup>200</sup> Wesentlich ist es für Friedrich<sup>201</sup>, in dauerhafte und temporäre Zuwanderer zu differenzieren, wobei die ersteren ihrerseits in die beiden sich überlappenden Gruppen der einheiratenden und der nicht einheiratenden Neubürger gegliedert werden können. Es bleibt abzuklären, inwieweit dem Zustrom in die Städte eine fast ebenso bedeutende Stadt-Land-Wanderung in Spitzenerntenzeiten entspricht.

Den Abweichungen vom üblichen „Gravitationsmodell“ muss vermehrte Beachtung geschenkt werden.<sup>202</sup> Dies gilt erstens für die konfessionellen Einflüsse und zweitens vor allem hinsichtlich der Zentralität. Die Zuwanderung nach Mainz lässt sich z.B. nicht in dieses Schema einordnen: Je weiter entfernt der Herkunftsort der heiratswilligen Männer, desto höher der Anteil an den Verheirateten. Da keine weiteren Untersuchungen zur Migration zu vergleichbar großen Städten vorliegen, lässt sich

---

<sup>198</sup> Irsigler, *Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 13-24

<sup>199</sup> Bulst, *Stadt-Land-Beziehungen*, S. 25

<sup>200</sup> Penners, *Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Land-Stadt-Wanderung*, S. 59-75

<sup>201</sup> Friedrichs, *Immigration and urban society*, S. 65-77

<sup>202</sup> Vasarhelyi, *Einwanderung nach Nördlingen, Esslingen und Schwäbisch Hall zwischen 1450 und 1550*, S. 145-158

dieser Befund nicht verallgemeinern. Für eine Generalisierung sind auch die berufsspezifischen Befunde wenig tragfähig.<sup>203</sup> Der größeren Stadt weisen ältere Untersuchungen die bevölkerungshistorische Funktion eines Ventils in einem ländlichen Umfeld zu, in dem Bevölkerungsdruck wirkte.<sup>204</sup> Penners geht dagegen von der Existenz eines demographisch bedingten Soges der Stadt aus.<sup>205</sup> Die Frage nach einem nicht plausibel nachzuweisenden *Bevölkerungsdruck* im Umland lässt er explizit offen. Die Modellrechnungen von de Vries sprechen nicht zuletzt für die Attraktivität der Stadt als Arbeitsplatz.<sup>206</sup> Demnach wuchs in der demographischen Erholungsphase nach dem Dreißigjährigen Krieg die Bevölkerung der 56 größten Städte im Jahr 1800 überproportional stark an.

#### 1.4.2.6 Land- und Stadtbevölkerung

Dem relativen Wachstum von Land- und Stadtbevölkerung ist bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Verschiedene Regionalstudien sind zu dem Resultat gekommen, dass der Anteil der Landbevölkerung aus der Umgebung an der Zuwanderung im 18. Jahrhundert stärker zunahm. Dies geschah, indem Gebiete, die aufgesiedelt worden waren, nun mit zeitlicher Verzögerung einen Überschuss an die Stadt abgaben.<sup>207</sup>

Anhand der Heiratskreise lässt sich die räumliche Reichweite der ländlichen Binnenwanderung abschätzen; dies ist jedoch nur dann möglich, wenn die Herkunft der Brautleute im Eherödel verzeichnet ist.<sup>208</sup> Ebenso ist dies durch Rückmeldungen von auswärtigen Taufen an die Heimatgemeinde sowie durch

---

<sup>203</sup> Penners-Ellwart, Die Danziger Bürgerschaft nach Herkunft und Beruf 1537-1709, S. 174-179

<sup>204</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 107

<sup>205</sup> Ebd., S. 112

<sup>206</sup> Vries de, European Urbanization 1500-1800, S. 215

<sup>207</sup> Bahl, Ansbach, S. 180-188 & Laufer, Die Sozialstruktur der Stadt Trier, S. 229

<sup>208</sup> Norden, Eine Bevölkerung in der Krise, S. 187-194

die Nachführung der Abwesenden in Bevölkerungsverzeichnissen möglich.<sup>209</sup> Von 1763 an wurden im schleswig-holsteinischen Leezen in den Totenrödeln beim Tode eines Elternteils die Aufenthaltsorte der Nachkommen angegeben. Auf Grund dessen konnte Gehrman<sup>210</sup> das Wanderungsverhalten der Kinder aus sesshaften Ehen recherchieren. Sogar die *Micro-Mobilität* innerhalb einer Kirchengemeinde kann nachgezeichnet werden,<sup>211</sup> wenn in kürzeren zeitlichen Abständen Seelenregister oder Haushaltsrödel aufgenommen worden sind.<sup>212</sup> Die obrigkeitliche Befürchtung einer emigrationsgesteuerten Entvölkerung lieferte das Motiv für die seltenen Erhebungen zur Auswanderung vor 1800.

Während der entscheidende Hinderniswert konfessioneller Peripherien für die Wanderungsströme gut bekannt ist, wäre bei der Erarbeitung einer Typologie der historischen (Binnen-)wanderung in Deutschland die Bedeutung naturräumlicher Wanderungsbarrieren besser auszuloten.<sup>213</sup> Noch ungeklärt sind die Wanderungsmuster in den Gebieten der Gutswirtschaft. Vorrangig von Interesse ist, inwieweit die herrschaftlichen Befugnisse prägend wirkten.

I Im Rahmen der Landesgeschichte können die Solddienstwanderungen am geeignetsten untersucht werden.<sup>214</sup> Es muss noch viel Kärnerrarbeit geleistet werden, bevor eine gesamtdeutsche Bilanz gezogen werden kann. Diskussionsbedürftig erscheinen auch die Auswirkungen der Solddienstwanderungen auf die Fruchtbarkeit. An die Ergebnisse von Mattmüller<sup>215</sup> könnte hier angeknüpft werden. Er hat nachgewiesen, dass die Schweizer Söldner mehrheitlich vor dem heiratsfähigen Alter ih-

---

<sup>209</sup> Pfister, Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt 1648-1750, S. 142

<sup>210</sup> Gehrman, Leezen, 1720-1870, S. 262-293

<sup>211</sup> Poussou in Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 108

<sup>212</sup> Bietenhard, Langnau im 18. Jahrhundert, S. 104-111

<sup>213</sup> Norden, Eine Bevölkerung in der Krise, S. 190

<sup>214</sup> Penners, Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Stadt-Land-Wanderung, S. 98-103 & Köllmann, Lage der Bevölkerung in Preußen zur Zeit Süßmilchs und in England zur Zeit Malthus', S. 97-98

<sup>215</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, S. 325

ren Dienst leisteten und diesen in einem Alter quittierten, in dem der Mann im Alter von 28 bis 29 Jahren im Ancien Régime eine Ehe einging. Erhebliche demographische Bedeutung wird dem Menschenbedarf der Armee in Preußen zugeschrieben. Friedrich Wilhelm I. griff für die Aufstockung seines Heeres auf die nachgeborenen Bauernsöhne zurück. Wer nach 20 oder 30 Jahren aus der Armee heimkehrte, *taugte nicht mehr zum Familienvater*.

Für die vom 17. und 19. Jahrhundert zwischen Deutschland und den Niederlanden bestehende Wanderarbeit, die einen immensen Umfang aufwies, liegt nun für das Osnabrücker Land und das Emsland eine umfassende Untersuchung vor.<sup>216</sup>

#### 1.4.2.7 Einwanderung

Bis jetzt ist die Einwanderung unter der Perspektive der landeshistorischen Forschung betrachtet worden oder es sind spezifische Wanderungsschübe, wie z.B. die der Niederländer im 16. oder die der Hugenotten am Ende des 17. Jahrhunderts, international untersucht worden.<sup>217</sup> Eine Zusammenfassung der unzähligen regionalen und lokalen, im Schrifttum enthaltenen Informationen zu einer Gesamtschau wäre noch zu leisten. Es müsste dabei ein auf neueren Migrationstheorien basierender Ansatz gewählt werden, wie dies Jersch-Wenzel für die brandenburgischen Städte im 18. Jahrhundert versucht hat.<sup>218</sup> Was den Umfang und den Zeitpunkt der Einwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg betrifft, ist die Darstellung von Franz<sup>219</sup> im Wesentlichen noch maßgebend.

---

<sup>216</sup> Vgl. Bölsker, Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland  
<sup>217</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 109  
<sup>218</sup> Jersch-Wenzel, Hugenotten, Juden und Böhmen in brandenburgischen  
 Städten des 18. Jahrhunderts, S. 101-114  
<sup>219</sup> Vgl. Franz, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk



Der Einwanderungsprozess ist hinsichtlich der personellen Struktur und des Informationsflusses erst punktuell ausgeleuchtet worden. Unter den Hugenotten in Deutschland z. B. befand sich ein verhältnismäßig hoher Anteil an Bauern und Landleuten. Die Wahl des Wanderungsziels prägten die persönlichen Beziehungen zu bereits andernorts Niedergelassenen; diese führten dazu, dass zahlreiche Auswanderer aus der gleichen Gemeinde in den gleichen Zielort zogen.

Die konkreten Bedingungen der Eingliederung – Integration, Akkulturation, Assimilation – sind z. B. in Brandenburg-Preußen und Hessen für die Hugenotten gut erforscht.

Grundsätzlich ist bei der Ansiedlung zwischen der städtischen Siedlung, der Anlage von Neustädten und von Landkolonien zu differenzieren.<sup>220</sup> Unter zwei verschiedenen Ordnungsvorstellungen vollzog sich die Integration: Die Eingliederung durch volle Einbürgerung ohne rechtliche Sonderstellung und die Eingliederung durch Ausbau einer Sonderrechtsstellung.<sup>221</sup> Als Träger wissenschaftlicher und agrarischer Innovationen werden die Hugenotten seltener thematisiert, während die Literatur in der Rezeption der merkantilistischen Wirtschaftspolitik der gewerblich-industriellen Innovationsleistung (z. B. neue Organisationsformen wie die Manufaktur) seit jeher breiten Raum gegeben hat.<sup>222</sup>

### 1.4.3 Sterblichkeit

In der frühen Neuzeit wurden Krankheit und Tod weitgehend durch die Natur gesteuert: Im Säuglings- oder Kleinkindalter starben die meisten Menschen an Sommerdiarrhöen oder an Epidemien wie Pocken und Ruhr. Der Tod suchte die Er-

---

<sup>220</sup> Durchhardt, Der Exodus der Hugenotten, S. 155-176

<sup>221</sup> Ebd., S. 139 & Thadden-/Magdelainde, Die Hugenotten 1685-1985, S. 100-114

<sup>222</sup> Wilke in Thadden, Die Hugenotten 1685-1985, S. 100-114

wachsenen oft im Gefolge von Erkältungskrankheiten und Grippe in den Winter- und Frühlingsmonaten heim. Bekanntlich wurzelte die hohe Säuglingssterblichkeit in den sozialen Verhältnissen sowie den Ernährungs- und Stillgewohnheiten.<sup>223</sup> Sie war in den Unter- und Mittelschichten höher als in den Oberschichten. Als Ursachen für „die soziale Ungleichheit vor dem Tod“ (Perrenoud)<sup>224</sup> sind schlechte Ernährung und Hygiene sowie enge Wohnbedingungen genannt.

Konfessionsspezifische Einstellungen zum Leben mündeten in einer differenten Säuglings- und Müttersterblichkeit.<sup>225</sup> Verantwortlich dafür sind die unterschiedlichen Verhaltensweisen bei weitgehend identischen sozialen Rahmenbedingungen: Die protestantischen Frauen stillten ihre Säuglinge aus Angst vor einer erneuten Schwangerschaft und der damit verbundenen Kindbettsterblichkeit möglichst lange; das Stillen trug auch zu einer Reduktion der Müttersterblichkeit bei. In der katholischen Mentalität herrschte eine dulddende Hinnahme von irdischen Ereignissen als gottgewollte Fügung, während bei den Protestanten eine mentale Disposition vorherrschend war, in der die Möglichkeit eigenverantwortlichen Handelns einen größeren Raum einnahm. Am folgenden Beispiel wird die Diskrepanz deutlich: Während sich die protestantischen Hebammen im Moment einer Krise im Ablauf einer Geburt auf den medizinischen Aspekt konzentrierten, stand für die katholische Hebamme die Nottaufe und damit der Gedanke an das Seelenheil des Kindes im Vordergrund.<sup>226</sup> Nach Imhof resultierte der frühe Tod aus dem verantwortungslosen, nachlässigen Pflegeverhalten der katholischen Mütter durch unzureichende Ernährung, Reinlichkeit und Gleichgültigkeit.<sup>227</sup>

---

<sup>223</sup> Kocka, Das lange 19. Jahrhundert, S. 66

<sup>224</sup> Perrenoud in Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 36

<sup>225</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Arbeitswelt und Bürgergeist, S. 18

<sup>226</sup> Pfister, a.a.O., S. 37

<sup>227</sup> Vgl. Imhof, Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland

### 1.4.3.1 Einflussgrößen der Sterblichkeit

Die demographische Dynamik wird durch den Tod als wesentliches Element der traditionellen Bevölkerungsweise und dessen unterschiedliche Häufigkeit und Intensität geprägt. Hierbei ist zwischen zwei Grundmustern, den epidemischen Krisen und den Subsistenz- oder Hungerkrisen, zu unterscheiden. Die epidemische Krise kennzeichnet ein steiler Gipfel der Sterbefälle, während die Tauf- und Heiratsziffern – mit ansteigender Tendenz – nahe beim Durchschnitt bleiben.<sup>228</sup> Neben der erhöhten Sterblichkeit ist für die Subsistenzkrise ein Rückgang der Tauen und der Eheschließungen konstitutiv. Epidemien wie Ruhr, Typhus und Masern breiteten sich in Teuerungen aus. Zugleich ging die Fruchtbarkeit zurück, entweder durch die vorzeitige Auflösung der Ehe durch den Tod oder durch eine vorübergehende Schutzreaktion des weiblichen Organismus in Form eines zeitweiligen Ausbleibens der Ovulation. Mit einem erhöhten Infektionsrisiko ist die Relation zwischen Unterernährung und Epidemien zu erklären. Hinzu kommt ein soziales Moment: Indem Hungernde auf der Suche nach Nahrung und Arbeit weite Strecken zurücklegten und sich um Wohlfahrtsküchen ballten, entwickelten sich diese Orte zu Brutstätten von Epidemien. Die großen europäischen Subsistenzkrisen sind klimatisch an einen Rückgang der Frühjahrstemperaturen und einer zeitgleichen Zunahme der Sommerniederschläge gebunden.

### 1.4.3.2 Infektionskrankheiten

Verursacht wurden die epidemischen Krisen durch Infektionskrankheiten wie Pocken oder Pest.<sup>229</sup> Die beiden Krisentypen

<sup>228</sup>  
<sup>229</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 37  
Vgl. Vasold, Grippe, Pest und Cholera: Eine Geschichte der Seuchen in Europa

verschmolzen in Zeiten von Kriegen zu einem einzigen Typ: Durch einen Krieg wurden die Vorräte eines Landes komplett verbraucht, weitläufige Flucht- und Truppenbewegungen wurden ausgelöst und durch das geballte Aufeinandertreffen von Soldaten in Lagern und hungernden Massen von Flüchtlingen hinter Stadtmauern wurde für Masseninfektionen ein günstiger hygienischer und physiologischer Nährboden geschaffen.<sup>230</sup> Während des Dreißigjährigen Krieges wirkte sich dieser Synergieeffekt verheerend aus: Aufgrund einer Ansammlung von Mensch und Vieh auf engstem Raum innerhalb der Stadt, einer sich bald einstellenden Hungersnot und des sich häufende Unrats brach die Pest aus (Kier).<sup>231</sup>

Nach dem Abklingen der Pest wurden jeweils überdurchschnittlich viele Ehen geschlossen. Hierbei handelte es sich zumeist um Zweitehen, zum Teil wurden geplante Eheschließungen nachgeholt oder vorgezogen. Das Heiratsalter ging dabei zurück. Die verringerte Anzahl der Arbeitenden, die die Pest im Erwerbssektor freisetzte, wurde aus der Reservearmee der Erwachsenen gefüllt. Durch maximale Steigerung der Fruchtbarkeit sowie durch Zuwanderung aus dem Umland wurden die Lücken gefüllt.

Keine andere Epidemie hat – neben der Pest – die Menschen stärker *terrorisiert* und tiefgreifender in die Bevölkerungsgeschichte eingegriffen als die Pocken. Diese Seuche kam wie ein Überfall über die Menschheit und schlug meist im Winter zu. Ein Teil der Infizierten starb, Überlebende waren durch Narben im Gesicht und am Körper ihr Leben lang gekennzeichnet oder mit Blindheit geschlagen.<sup>232</sup> Im Jahr 1804 erkrankten in Deutschland 600.000 Menschen an Pocken, von denen 75.000 der

---

<sup>230</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 38  
<sup>231</sup> Vgl. Kier, Epidemische Krankheiten in Göttingen bis zum Jahr 1875  
<sup>232</sup> Vgl. Oidtmann, Geschichte der Pocken

Seuche erlagen, mehrheitlich Kleinkinder aus allen sozialen Schichten.<sup>233</sup>

In der Frühen Neuzeit hat die Ruhr neben der Pest und den Pocken am meisten Opfer verursacht. Hauptsächlich durch Fliegen, die sich auf ruhrverseuchten Abtritten und auf Nahrungsmitteln niederließen und damit die Infektionskette schlossen, wurde der Erreger übertragen. Ein starker Anfangsstoß und ein anschließendes Absinken der Todesfälle sind charakteristisch. Vorwiegend in heißen Hoch- und Spätsommern brachen Epidemien aus, vornehmlich in Ebenen und Küstengebieten, weniger in Bergregionen.

Der „englische Schweiß“ – es wird heute angenommen, dass es sich um eine schwere Form der *Leptospirose*<sup>234</sup> (Morbus Weil) handelt – ist nach dem kennzeichnenden Symptom benannt, einem übelriechenden Schweiß. Von den fünf bekannten Wellen im 15. und 16. Jahrhundert blieben vier ausschließlich auf England beschränkt. Vorwiegend Kinder und alte Menschen fielen dem „englischen Schweiß“ zum Opfer. Er trat lediglich einmal in deutschen Gebieten auf.

Die Obrigkeiten ergriffen Vorsorge-, Kontroll-, Isolations- und Hygienemaßnahmen, um ihre Untertanen zu schützen.<sup>235</sup> Diese waren anfangs meist improvisiert, unsystematisch und wurden nur schrittweise eingeleitet. Angesichts der Inkompetenz, die einmal ausgebrochene Seuche wirksam zu bekämpfen, wurden Anordnungen weltlicher Obrigkeiten mit klerikalen Maßnahmen – Glockenläuten, Bußprozessionen – korreliert.<sup>236</sup> In diesen Zeiträumen wurden oft Randgruppen verfolgt und an den Gren-

---

<sup>233</sup>

<sup>234</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 41  
 Leptospirose ist eine Infektionskrankheit, die durch bestimmte Krankheitserreger der Gattung *Leptospira* (Ordnung der Spirochäten) verursacht wird. Natürliche Wirte sind vor allem Ratten und Mäuse. Die Übertragung auf den Menschen erfolgt durch Kontakt mit Urin, Blut oder Gewebe infizierter Tiere bzw. verunreinigten Wassers, zit. aus: Wikipedia, aufgerufen am 18.07.2011

<sup>235</sup>

<sup>236</sup>

Pfister, a.a.O., S. 41  
 Ebd., S. 41

zen abgewiesen. Lange stand die Sorge um Sittenzerfall und die Missachtung gesellschaftlicher und religiöser Normen mehr im Fokus als die Sorge um einen demographischen Niedergang. Ab dem späten 17. Jahrhundert wurde durch das Einsetzen von Sanitätsräten und anderen Kontrollorganen das Vollzugsinstrumentarium der Obrigkeiten verfeinert. Möglichkeiten einer regionalen und überregionalen Zusammenarbeit wurden über den lokalen Raum hinaus gesucht.<sup>237</sup>

Unterschiede in der Lebenserwartung sind insbesondere im Vergleich Stadt – Land frappierend: Ein Bauer lebte meist länger als ein Angehöriger einer städtischen Oberschicht, bei den Frauen war dies ebenso. Bürgerliche wurden tendenziell älter als Adlige und Geistliche, lebten bei einer guten Ernährung, relativ guten Wohnverhältnissen, einem sicheren Einkommen und wenig körperlich-anstrengender Arbeit am längsten. Erheblich älter wurden verheiratete Männer und Frauen trotz körperlicher Überbelastung und Kindbettsterblichkeit, am ältesten wurden aus noch ungeklärten Gründen Witwen und Witwer.

#### **1.4.3.3 Pestforschung**

In der Pestforschung lassen sich drei Bereiche unterscheiden: 1. der medizinische Bereich, der sich mit Art, Verbreitung und Verschwinden der Pest beschäftigt, 2. der mentalitätsgeschichtlich–anthropologische Bereich, der die Wahrnehmung der Epidemien und die Reaktionsweisen der Gesellschaft thematisiert und 3. der demographische Bereich, der das sozial- und wirtschaftshistorische Umfeld untersucht.<sup>238</sup> Seit den 1950er Jahren wird die historische Diskussion von der Frage beherrscht, ob die Seuche vorrangig über den auf Nagern para-

<sup>237</sup>  
<sup>238</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 43  
Ebd., S. 100

sitierenden Rattenfloh oder über den in großer Zahl in den Kleidern seines Wirts lebenden Menschenfloh verbreitet wurde. Im Weiteren bedarf es einer Klärung, warum die Letalität vieler historischer Epidemien höher lag als bei den klinisch untersuchten Beispielen im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert. Die alters- und geschlechtsspezifische Letalität ist ebenfalls umstritten, so Mattmüller.<sup>239</sup>

Die Pestforschung hat in Deutschland bis in die frühen 1970er Jahre vorrangig Chronologie und Verbreitungsgeschichte der Epidemie am Beispiel von Städten untersucht. Nur wenige Fallstudien liegen bezüglich der Pest auf dem Lande vor.<sup>240</sup>

Konträr zur Ansicht der älteren Forschung, wonach pestbedingte Bevölkerungsverluste primär durch Zuwanderung ausgeglichen wurden, ist im letzten Jahrhundert die außerordentliche Rolle der demographischen Rekuperationsmechanismen hervorgehoben worden.<sup>241</sup> Dabei ist nicht geklärt, wie stark mit dem Heiratsverhalten eine soziale Umwälzung verbunden war: Borscheid fragt, ob bei einer tatsächlichen Heirat Knechte und Mägde im Regelfall Bauern und Bäuerinnen wurden<sup>242</sup> oder ob hier die Obrigkeit stabilisierend eingriff.<sup>243</sup>

Der Forschungsfokus hat sich in den letzten Jahren auf das Spektrum obrigkeitlicher Maßnahmen und die gesellschaftliche Reaktion auf die Seuche verlagert.<sup>244</sup> Nachgewiesen werden soll dies anhand der ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einsetzenden obrigkeitlichen Pestverordnung. Diese Verordnung schlug sich in Anstrengungen zur Verbesserung der Wasserversorgung und der Entsorgung nieder. In der neueren Forschung stehen sich in der Frage nach der Wirksamkeit dieser

---

<sup>239</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Die frühe Neuzeit, S. 246

<sup>240</sup> Ebd., S. 244

<sup>241</sup> Vgl. Bulst, Vier Jahrhunderte Pest in niedersächsischen Städten, S. 251-270

<sup>242</sup> Borscheid, Geschichte des Alters. Vom Spätmittelalter zum 18. Jh.

<sup>243</sup> Menolfi, Sanktgallische Untertanen im Thurgau, S. 235

<sup>244</sup> Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 101

Maßnahmen zwei Ansichten gegenüber: Die französische Schule vertritt Bulst, welche das Erlöschen der Pest in Anlehnung an die frankophone Position mehr an eine veränderte Virulenz des Erregers bindet.<sup>245</sup> Vasold kritisiert, dass die Ansicht Bulsts letztendlich nicht erklärlich sei.<sup>246</sup> Dagegen schreiben Mattmüller<sup>247</sup> und Rödel<sup>248</sup> der Wirksamkeit administrativer Maßnahmen wie Information, Infrastruktur, Quarantäne und Grenzüberwachung eine entscheidende Rolle zu, die die immer stärker werdenden absolutistischen Staaten im 17. Jahrhundert effizienter und bilateraler durchsetzten. Ab dem Jahr 1750 lässt sich eine Kontinuitätslinie der erfolgreich entwickelten Strategien und deren Ausbau der Pestabwehr erkennen.<sup>249</sup> Die an der Pest erprobten obrigkeitlichen Strategien fanden eine weitere Anwendung bei der Bekämpfung anderer Epidemien, wie der Ruhr und den Pocken.

Die deutschsprachige Forschung hat sich in die laufende Debatte um den Stellenwert der medizinischen „Umwelttheorie“ im 18. Jahrhundert trotz Vorliegen eines reichen Fundus an Quellenmaterial, abgesehen von Blasius,<sup>250</sup> kaum eingeschaltet.

#### 1.4.3.4 Endemische und epidemische Krankheiten

Ursächlich für die exorbitant hohe Kinder- und Erwachsenensterblichkeit unter den Marschbewohnern an der Nordseeküste hat Norden<sup>251</sup> am Beispiel der Halbinsel Butjadingen überzeugend die Malaria herausgearbeitet. Diese war dort unter dem Namen „Wechsel- oder Kältefieber“ seit Jahrhunderten endemisch. Nach spätsommerlichen Hitzewellen setzten die Erkran-

---

<sup>245</sup> Bulst, Vier Jahrhunderte Pest in niedersächsischen Städten, S. 20  
<sup>246</sup> Vasold, Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, S. 177  
<sup>247</sup> Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, S. 244  
<sup>248</sup> Rödel, Die Obrigkeiten und die Pest, Pest, S. 204-205  
<sup>249</sup> Pfister, Der Rote Tod im Kanton Bern, S. 345-374  
<sup>250</sup> Vgl. Blasius, Ehescheidung in Deutschland, 1794-1945  
<sup>251</sup> Norden, Eine Bevölkerung in der Krise, S. 85-94



kungen ein und erreichten nach einem geringfügigen Rückgang im Herbst ihren Höhepunkt im folgenden Frühjahr. Es bleibt ungeklärt, inwieweit der Übergang von der endemischen zur epidemischen, weitaus tödlicheren Verlaufsform im 18. Jahrhundert mit einem Trend zu heißeren Sommern in einen Kontext gebracht werden muss und warum die Malaria – mit wenigen Ausnahmen – auf die Küste beschränkt blieb.<sup>252</sup> Möglicherweise spielt hier die unzureichende Versorgung mit sauberem Trinkwasser eine Rolle. Darüber hinaus gibt es Unsicherheiten hinsichtlich des exemplarischen Wertes dieser Einzeluntersuchungen für Küstenregionen.<sup>253</sup> In den Quellen werden endemische Krankheiten weniger häufig als Todesursachen erwähnt und tragen ein weniger scharfes Profil: Als eindeutiger Befund schält sich bei dieser Unsicherheit die große Bedeutung der tuberkulösen Erkrankungen und jener der Atemwege heraus.<sup>254</sup>

#### 1.4.3.5 Konfession

Anhand von Angaben aus Leichenpredigt-Daten hat Lenz<sup>255</sup> einen Rückgang in der Lebenserwartung lutherischer Mittel- und Oberschichten bis zum Dreißigjährigen Krieg und einen anschließenden Wiederanstieg bis 1740 ermittelt. Unklarheiten bestehen darin, inwieweit diese Ergebnisse auch für die übrigen Teile der Bevölkerung gelten. Zschunke<sup>256</sup> hat für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts am Beispiel Oppenheim eine Differenz von rund zehn Jahren zwischen der Lebenserwartung von Katholiken und Protestanten ausgemacht. Diese konfessions-

<sup>252</sup>

Bechberger, St. Leon und seine Bevölkerung 1707-1757, S. 129-193

<sup>253</sup>

Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 102

<sup>254</sup>

Francois, La mortalité urbaine en Allemange au XVIIIe siècle, S. 135-165

<sup>255</sup>

Lenz, De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Disziplin, S. 88-113

<sup>256</sup>

Zschunke, Konfession und Alltag in Oppenheim, S. 85-86

spezifischen Differenzen haben ihren Ursprung bei den Frauen in der unterschiedlichen Qualität der Geburtshilfe und bei den Männern in sozio-professionellen Verschiedenheiten<sup>257</sup>, die insgesamt eine höhere Gewichtung erfahren als vermögensspezifische Differenzen. Die Leichenpredigt-Daten weisen bei beiden Geschlechtern eine hohe Übersterblichkeit bei Ledigen auf, wie sie für eine moderne Gesellschaft mit mangelnder Integration typisch ist. Imhof<sup>258</sup> konstatiert in seinem umfangreichen Material eine konstante Übersterblichkeit verheirateter Frauen im fruchtbaren Alter; diese erklärt er vorrangig mit der immensen Arbeitsbelastung. Die höhere Lebenserwartung der Verwitweten beider Geschlechter bleibt erklärungsbedürftig.

#### 1.4.3.6 Unterschiedliche Lebenserwartung

Zur Interpretation von Veränderungen in der Lebenserwartung sind gesamt gesehen bisher zwei Erklärungsansätze diskutiert worden: Bei den protestantischen Mittel- und Oberschichten stellt die „endogene“ Säkularisierungs-These einen feststellbaren Anstieg nach 1650 in den Zusammenhang einer stärker diesseits orientierten Lebensweise.<sup>259</sup> Die Aufgabe der traditionellen Passivität gegenüber epidemischen Krankheiten erfolgte in katholischen Gebieten, wie das Fallbeispiel Koblenz vermuten lässt, erst ganz am Ende des 18. Jahrhunderts.<sup>260</sup> Die verschiedenen Varianten der „exogenen“ These sprechen Komponenten des Syndroms an, das den Veränderungen in der Häufigkeit und Schwere der Epidemien zugrunde liegt, sei es der Zustand der öffentlichen und privaten Hygiene, Veränderungen

---

<sup>257</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 102  
<sup>258</sup> Imhof, Die Übersterblichkeit verheirateter Frauen im fruchtbaren Alter, S. 487-510

<sup>259</sup> Lenz, De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Disziplin, S. 89-91

<sup>260</sup> Francois, Koblenz im 18. Jahrhundert, S. 41

des Klimas und/oder langfristige Verschlechterungen/Verbesserungen der Ernährung.<sup>261</sup>

#### 1.4.3.7 Einfluss der Witterung auf die Sterblichkeit

In einer weitgehend sich selbstversorgenden Agrargesellschaft lassen sich Mangellagen über Teuerungen erfassen. Diese lassen sich bei Ausschluss von Kriegen und Naturkatastrophen auf klimatische Konstellationen zurückführen. Es darf nicht eine mechanische Kausalität von Teuerung und Mortalität vorausgesetzt werden.<sup>262</sup> Ein lückenloser Nachweis von Klima-Effekten ist zunächst an eine detaillierte Rekonstruktion der Witterungsverhältnisse gebunden. Der nächste Schritt impliziert die Abklärung der Witterungsabhängigkeit der wichtigsten Kulturpflanzen und der Viehwirtschaft unter den herrschenden agrarräumlichen und rechtlichen Bedingungen. Danach ist die Wirksamkeit risikomindernder und krisenüberbrückender Pufferungsmechanismen – Substitutions- und Importoptionen, obrigkeitliche Vorratshaltung etc. – in Rechnung zu stellen. Letztendlich muss die Dimension der sozialen Ungleichheit einbezogen werden.<sup>263</sup> Bei der bekannten Großräumigkeit von Klimakonstellationen ist es notwendig, Modellrechnungen von klimatischen Gunst- respektive Ungunstphasen<sup>264</sup> und der entsprechenden demographischen Entwicklung in einen gesamteuropäischen Rahmen einzuordnen.

---

<sup>261</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 103

<sup>262</sup> Post, Status, S. 241-243

<sup>263</sup> Pfister, Das Klima der Schweiz von 1525 bis 1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, S. 62-64

<sup>264</sup> Vgl. Pfister, Fluctuations climatiques et prix céréalières en Europe du XVIe au XXe siècles

### 1.4.3.8 Theorie der Sterblichkeit

Nach Meinung Hausers ist eine überzeugende Theorie der Sterblichkeit noch zu entwickeln, die Stand und Entwicklung der durchschnittlichen Lebenserwartung beider Geschlechter im Spannungsfeld sozialer und biologischer Determinanten darstellen und erklären kann.<sup>265</sup> Ein Datengerüst, in dem die Sterbefälle nach Alter, Geschlecht, Zivilstand, Todesursache, soziale Schicht und weiterer Kenngrößen aufgeschlüsselt würden, wäre die Voraussetzung dafür. Bei der Erhebung von Sterbezahlen in Kirchenbüchern muss sichergestellt werden, dass Säuglinge erfasst worden sind.<sup>266</sup> Hier zeigt die Erfahrung, dass Unterregistrierung explizit in Erscheinung tritt. Die Imhof-Schule hat mit der Berechnung regionaler Sterbetafeln für sechs ländliche Regionen methodisches Neuland betreten. Diese lassen sich mit modernen Periodentafeln vergleichen, da sie regional gegliederte jahresspezifische Daten der Sterbewahrscheinlichkeit, der Lebenserwartung und der Überlebenden zur Verfügung stellt. Des Weiteren können anhand der Sterbetafeln regional verschiedene Typen generativer Verhaltensweisen herausgearbeitet werden.<sup>267</sup> Allerdings ist dem Einwand von Knodel<sup>268</sup> Rechnung zu tragen, indem die Relationen zwischen Säuglings-, Kinder- und Erwachsenensterblichkeit historisch nicht konstant geblieben sind. Deswegen kann nicht mit Hilfe der Modelltafeln auf der Basis von bekannten Säuglings- und Kindersterblichkeitswerten allein konkret auf die Erwachsenensterblichkeit geschlossen werden.<sup>269</sup>

Methodisch sinnvoll ist bei der Saisonalität der Sterbefälle die separierte Darstellung und Interpretation von Erwachsenen-,

---

<sup>265</sup> Vgl. Hauser, Ansatz zu einer ganzheitlichen Theorie der Sterblichkeit  
<sup>266</sup> Laufer, Die Sozialstruktur der Stadt Trier in der frühen Neuzeit, S. 5  
<sup>267</sup> Vgl. Imhof, Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jh.  
<sup>268</sup> Knodel, Demographic Behaviour in the Past, S. 60-63  
<sup>269</sup> Pfister, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 96

Kinder- und Säuglingssterblichkeit.<sup>270</sup> Bei der Interpretation der Säuglingssterblichkeit muss beachtet werden, dass diese infolge ihrer bedeutenden neo-natalen Komponente teilweise an die Geburtenhäufigkeit gebunden ist. Viele Forscher ignorieren jedoch diesen Aspekt.

Lange Zeit standen bei der Untersuchung der „sozialen Ungleichheit vor dem Tode“ familial-exogene Gründe im Vordergrund. Hierzu gehören die Aspekte Hygiene, Wohnbedingungen und mangelnde Ernährung. In Fallstudien, in denen diese Tendenz nicht zu konstatieren ist, werden familial-endogene Determinanten ins Zentrum gerückt.<sup>271</sup>

Von manchen Autoren wurde festgestellt, dass infolge der wesentlich höheren Säuglingssterblichkeit trotz biologisch konstanter Geschlechterproportion das weibliche Geschlecht bei Erreichen des Heiratsalters in der Überzahl war.<sup>272</sup> Wird von diesen Hinweisen ausgegangen, wäre es notwendig, den Hinweisen von Mackenroth nachzugehen, wonach die Sexualproportion bei der Geburt keine Konstante darstellt, sondern langfristige Veränderungen aufweist.

Imhof hat nachgewiesen, dass die Säuglingssterblichkeit in bayrischen Dörfern nach dem vierten Kind deutlich anstieg.<sup>273</sup> Dies betrachtet er als einen gültigen Nachweis dafür, dass „Himmeln“ bewusst als „nachgeburtliche Familienplanung“ praktiziert worden ist. Gegen diese Sichtweise äußert Knodel<sup>274</sup> statistische Bedenken: Da mit zunehmender Kinderzahl die Säuglingssterblichkeit tendenziell immer anstieg, müsse der Effekt der Geschwisterzahl ausgeschlossen werden.<sup>275</sup>

---

<sup>270</sup> Zschunke, *Konfession und Alltag in Oppenheim*, S. 164

<sup>271</sup> Bohl, *Die Stadt Stockach im 17. und 18. Jahrhundert*, S. 401 & Kohl, *Familie und soziale Schichtung. Zur historischen Demographie Triers 1730-1860*, S. 136-138

<sup>272</sup> Roller, *Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert*, S. 116 & Imhof, *Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland*, S. 21 & Bahl, *Ansbach*, S. 191

<sup>273</sup> Vgl. Imhof, *Lebenserwartungen in Deutschland*

<sup>274</sup> Knodel, *Demographic Behaviour in the Past*, S. 94-95

<sup>275</sup> Knodel in Pfister, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie*, S. 97

Außerdem wird der in Hamburg schon nachgewiesenen Sitte des Fremdstillens nachzugehen sein. Die Muttermilch war die ideale Säuglingsnahrung und hochgeschätzt,<sup>276</sup> was ein Grund für die relativ geringe Säuglingssterblichkeit im dortigen Bürgertum vermuten lässt.<sup>277</sup> Die Nährmamen kamen meist aus den ländlichen Gebieten.

Seit dem 1946 erschienenen Aufsatz von Jean Meuvrets<sup>278</sup> ist die Diskussion um die Bevölkerungskrise in der Historischen Demographie nicht zur Ruhe gekommen. Es wurden immer wieder neue mathematische Formeln vorgeschlagen, um dem inflationär und schwammig verwendeten Krisenbegriff mehr Profil zu geben: Durchsetzen konnte sich keine Formel. Die gebräuchlichste Abgrenzung zwischen der offenen Mortalitätskrise „alten Typs“ und der verdeckten „crise larvée“ bleibt in der Forschungspraxis fließend.<sup>279</sup> Mattmüller hat zuletzt eine typologische Abgrenzung der beiden differenten Grundmuster von Sterblichkeitskrisen, der epidemischen Krise und der durch ein Aneinanderscheren von Verstorbenen- und Geborenenkurve gekennzeichneten Subsistenzkrise unter Einbezug der Rekonversionsmaßnahmen versucht.<sup>280</sup> Diese Modelle haben primär idealtypischen Wert, weil sich in der Forschungspraxis oft verschiedene Krisentypen überlagern oder ineinander übergehen. Solche Summationseffekte stehen oft im Kontext mit kriegerischen Ereignissen<sup>281</sup>, z. B. die Bevölkerung floh vor den Soldaten hinter die Stadtmauern und wurde dort aufgrund der katastrophalen hygienischen Bedingungen Opfer von Epidemien. Eine Frage, die sich für ganz Deutschland für das 17. und 18. Jahrhundert stellt, ist, ob die stetige Präsenz der Kriege nicht

---

<sup>276</sup> Vgl. Lindemann, *Love for Hire; The Regulation of the Wet-Nursing Business in Eighteenth-Century Hamburg*

<sup>277</sup> Imhof, *Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland*, S. 219-230

<sup>278</sup> Meuvrets in Imhof, *Einführung in die Historische Demographie*, S. 12-19

<sup>279</sup> Rödel, *Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jh.*, S. 223-224

<sup>280</sup> Mattmüller, *Bevölkerungsgeschichte der Schweiz*, S. 293 und 295

<sup>281</sup> Francois, *Koblenz im 18. Jh.*, S. 55 & Müller, *Karlsruhe im 18. Jh.*, S. 80-81 & Schultz, *Berlin 1650-1800*, S. 130

für die anhaltend hohe Sterblichkeit verantwortlich ist.<sup>282</sup> Es sollten immer medizinhistorische Untersuchungen von Epidemien stattfinden: Seuchen forderten und fordern ihre Opfer vorwiegend in einer bestimmten Altersgruppe, ihr Auftreten war oder ist oft an epidemiespezifische, klimatische Konstellationen gebunden. Außerdem sind viele Epidemien in ihrem Auftreten und ihrer Virulenz aus noch unerforschten Gründen interdependent.

## **2. Begrifflichkeiten**

### **2.1 Berufe und ihre Einteilung**

Bei den Untersuchungen wurden mehr als 200 verschiedene Berufe festgestellt. Um eine Übersicht über die Berufsstruktur der Ortschaften Stolberg und Deutz geben zu können, wurden die Berufe nach Wirtschaftszweigen geordnet.

Es existieren verschiedene Klassifikationen von Wirtschaftszweigen. Die Zuordnung der Berufe basiert in dieser Arbeit auf der Berufsstruktur nach Wirtschaftszweigen von Claudia Erdmann, da diese Einteilung den in den Sterbeakten eingetragenen beruflichen Tätigkeiten entspricht.<sup>283</sup> Aufgrund der geographischen Lage von Deutz als Verkehrsknotenpunkt und Stützpunkt des preußischen Militärs wurde der dritte Sektor um das Eisenbahn- und Schifffahrtswesen sowie das Militärwesen erweitert. Die Zuordnung der Berufe ist manchmal problematisch und tendiert möglicherweise zur Ermessensfrage. Fraglich ist auch, ob die Berufsbezeichnungen sich im Laufe der Zeit veränderten oder die Menschen im Mischgewerbe – z. B. im Sommer *Ackerer* und im Winter *Spinner* – tätig waren. Da der Vater

---

<sup>282</sup>

<sup>283</sup>

Pfister, Bevölkerungsentwicklung und Historische Demographie, S. 99  
Erdmann, Aachen im Jahre 1812, S. 49-50

im 19. Jahrhundert als Hauptnährer der Familie galt, wird ein besonderes Augenmerk auf den Beruf des Vaters gerichtet, bei unehelichen geborenen Kindern erfolgte die Berufsangabe der Mutter.

Die Einteilung der in Stolberg und in Deutz vorkommenden Berufe sieht dergestalt aus:

<b>Sektor</b>	<b>Tätigkeitsfelder</b>
Sektor 1	Landwirt, Gärtner, Förster und Jäger
Sektor 2	Metallverarbeitung, Textilherstellung und -verarbeitung, Lederherstellung, Lebensmittel- und Genussmittelherstellung, Nichtmetallverarbeitung, Lederherstellung,
Sektor 3	Fuhr- und Postwesen, Eisenbahn- und Schifffahrtswesen, Krämer und Händler allgemein, Gesundheitswesen und Körperpflege, Sozial-, Kirchen- und Kulturwesen, Stadt- und Präfekturverwaltung, Sicherheits- und Gerichtswesen/Militärwesen, Gaststätten- und Beherbergungswesen, Dienstpersonal
<i>Sonstige</i>	Sonstige Berufe, ohne Berufe

**Tabelle 1**

Die vier Sektoren werden hinsichtlich einer besseren Übersicht in einzelne Bereiche unterteilt: So besteht der erste Sektor aus drei Tätigkeitsfeldern, der zweite Sektor aus fünf, der dritte Sektor aus acht und *Sonstige* aus zwei Tätigkeitsfeldern.



## 2.2 Zuwanderung

Wie *mobil* die damalige Gesellschaft war, ist spätestens in den Sterbeakten mit dem Vermerk des Geburtsortes zu ersehen. Die nach dem Wiener Kongress dem Königreich Preußen zugefallenen Rheinlande sind unter französischer Herrschaft in neue Kreise und Bezirke eingeteilt worden. Diese wurden nach den veränderten Herrschaftsverhältnisse beibehalten.

Die Untersuchung der Mobilität beinhaltet die Nah- und Fernwanderung: Zur Nahwanderung gehören all diejenigen, die aus dem Landkreis oder dem Regierungsbezirk nach Stolberg oder Deutz zuwanderten; auch Wanderungen innerhalb einer Bürgermeisterei zählen dazu, um so die Pull-Faktoren der Standorte Stolberg und Deutz zu verdeutlichen. Zugezogene aus Regionen außerhalb der Landkreise oder der Regierungsbezirke werden zu den Fernwanderungen gezählt.

## 3. Material

Neben der Literatur über Stolberg und Deutz waren die Bücher der Bürgermeistereien Stolberg und Deutz vonnöten, um die Sterbe- und Geburtenraten zu ermitteln. Die Quellen aus den Jahren 1800 bis 1840 sowie 1850, 1860 und 1870 befinden sich im Personenstandsarchiv in Köln-Brühl. Die ersten fünf Untersuchungsjahre wurden mit Hilfe des Revolutionskalenders von der julianischen Zeitrechnung auf die heutige Zeitrechnung transferiert. Die Einwohnerzahlen sind für Stolberg dem Stolberger Stadtarchiv, für Deutz der Literatur entnommen. Die Amtsblätter der Bezirksregierungen Aachen und Köln für die Untersuchungsjahre 1820, 1830, 1840, 1850, 1860 und 1870 sind in der Bibliothek der Bezirksregierung Köln einsehbar.

N.º 54 ACTE DE DECÈS.

L'AN mil huit cent quatre-vingt un le vingt un du mois  
de novembre par devant nous, Cornille Schaap  
adjoint au Maire d. Stolberg,  
officier de l'état civil, sont comparus les sieurs Antoine  
Vijghen âgé  
de cinquante cinq ans, profession d. Land  
demeurant à Stolberg qui nous a dit être  
le père de Antoine défunt,  
et André Dürren âgé  
de vingt neuf ans, profession d. Cheminier  
demeurant à Stolberg qui nous a dit être  
son père de défunt ;  
lesquels nous ont déclaré que le vingt un du mois  
de novembre de l'an mil huit cent quatre-vingt un  
à une heure de relevée est décédé Marie Gertrude  
Francine Albertine Vijghen née à  
Stolberg département de la Moselle âgé  
de quatre ans, profession d. —  
demeurant à Stolberg fille de Antoine Vijghen  
servant et de Anna Mathilde Vijghen vivante

Et ont les déclarans signé avec nous le présent  
acte, après qu'il leur en a été fait lecture, fait à  
Stolberg date et heure que dessus

Cornille Schaap Antoine Vijghen  
adjoint Andreas Dürren

Abbildung 1, Sterbeurkunde aus der Bürgermeisterei Stolberg aus dem Jahr 1804 (unter französischer Administration)

Der Revolutionskalender gilt ab dem 14.04.1790. Er wird nach den Jahren der Freiheit berechnet: Am 01.01.1791 ist das dritte Jahr der Freiheit. Am 22.09.1792, im vierten Jahr der Freiheit, wurde die Republik ausgerufen und die Jahreszählung geändert. Der Beginn der Zeitrechnung ist der 22.09.1792, der Tag der Ausrufung der Republik.

Im Einzelnen wurden folgende Daten erfasst: Geburtsort, Sterbemonat, Sterbejahr, Sterbealter, Geschlecht und Beruf der Mütter und der Väter sowie die Berufe von Frauen und Männern.

Im gesamten Zeitraum von 40 Jahren wurden – nach vorangegangener Bereinigung der Daten (z. B. fehlendes Sterbealter etc.) – über 3.500 Sterbefälle für Stolberg – inklusive die der Jahre 1850, 1860 und 1870 – verzeichnet. In Deutz sind in den Jahren 1810, 1820, 1830, 1840, 1850, 1860 und 1870 über 1.000 Sterbefälle dokumentiert. Dazu wurden noch die Geburtenregister für Stolberg der Jahre 1816, 1821, 1826, 1831, 1836 und 1860 sowie für Deutz der Jahre 1818, 1820, 1850 und 1861 gesichtet, um die Sterbefälle mit den Geburten und den Einwohnerzahlen vergleichen zu können.

Die wichtigsten Quellen sind, wie eingangs erwähnt, die Kirchenbücher mit ihren Eintragungen über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle. Auf Grund der Französischen Revolution, der Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen und der Umstrukturierung der Administration, oblag es nunmehr den Bürgermeistereien, über Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen Buch zu führen.

Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf die aggregative Methode, die einfache Auszählung der Sterbebucheintragungen, um beispielsweise Aussagen über Natalität und Mortalität treffen zu können.

Aussagen zum Heiratsverhalten und zu Eheschließungen, zur Korrelation zwischen Sterblichkeit und sozialer Schicht sowie zur konfessionellen Differenzierung der Sterbefälle darzulegen, ist nicht Aufgabe dieser Arbeit. Auch ein Vergleich zwischen Zuwanderung und Abwanderung im 19. Jahrhundert ist nicht erforderlich, da in den 40 Jahren nur zwei Mal in den Sterbeakten ein Wegzug dokumentiert worden ist. Die Altersangaben sind, wie in den theoretischen Vorüberlegungen dargestellt, mit *Vorsicht zu genießen*.

## II. Krankheit und Tod

Bis zum Jahre 1300 befassten sich Mönche in den Klöstern mit der Behandlung kranker Menschen. Heilkundige Laien, die als Vertreter der "Volksmedizin" ihr Wissen praktischen Erfahrungen und "volkstümlichen Überlieferungen" verdankten, gab es seit Menschengedenken. Im frühen Mittelalter wurden Ärzte an berühmten Medizinschulen dann auch ausgebildet. Jedoch erst mit Paracelsus wurde die bisher gängige Medizin grundlegend reformiert. Seine physikalisch-chemisch und biologische Auffassung von der Dynamik des Lebens und der Krankheit war etwas grundsätzlich Neues. Diese Auffassung stieß zwar auf den Widerstand der traditionellen Schulmedizin, setzte sich jedoch an den Hochschulen bahnbrechend durch. In der Folgezeit und im Besonderen seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts hat die Medizin erhebliche Fortschritte durch verfeinerte röntgenologische Diagnostik, Strahlenbehandlung und weiter entwickelte Operationstechniken erzielt.

Die Forschung ist, plakativ gesprochen, immer einen Schritt zurück, obwohl weltweit an anerkannten Forschungslaboratorien namhafte Wissenschaftler sich der Aufgabe verschrieben haben, neu aufgetretene Viren zu erkennen, analysieren, definie-

ren, zu lokalisieren und geeignete Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Dies bedeutet, dass Forschung im überwältigend breit gefächerten medizinischen Bereich einen nie endenden Prozess darstellt.

Zwar wird die Bevölkerung immer noch durch Massenerkrankungen, z. B. die „Schweinegrippe“ bedroht, aber das Wissen um die Relevanz von Hygiene sorgt für *Schutz*. Vielmehr sterben heute die Menschen an so genannten Abnutzungs- und Zivilisationskrankheiten (z. B. Alzheimer, Parkinson), während unseren Vorfahren die Entstehungsursachen und Heilungsmöglichkeiten der Seuchenbekämpfung durch Schutzimpfung, Isolierungen und Hygiene unbekannt waren. Kindersterblichkeit war in diesem Kontext nicht nur in unserer medizinisch-historischen Vergangenheit ein Problem, sondern ist trotz aller medizinischer und technischer Errungenschaften der Wissenschaft im 21. Jahrhundert immer noch eines der vielen Schwerpunktthemen aller Bevölkerungsschichten und Gesellschaftskreise.

Für Mediziner und die Gesellschaft ist die Kinder- und Säuglingssterblichkeit seit Jahrzehnten ein gleichermaßen relevantes Thema: Einerseits stellt sie eine Herausforderung an die Medizin dar und andererseits gilt sie als Gradmesser für die Leistungskompetenz und Qualität einer gesellschaftlichen Population.

Die Kindersterblichkeit im 19. Jahrhundert ist vergleichbar mit der im 21. Jahrhundert zu erwartenden Krebs- oder Aids-Sterberate, obgleich Ursachen und äußere Umstände differieren. Lediglich die durch Ansteckung zum Tode führende Komponente ist damals wie heute identisch. Ärztliche Niederschriften zu Beginn des 19. Jahrhunderts über die Säuglings- und Kindersterberate sind rar. Erst gegen Ende der französischen Herrschaft im Rheinland wurden versuchsweise so genannte medizinische Topographien erstellt. Damit beauftragt waren

Amtsärzte, welche unter Anleitung der Gesundheitsbehörden die Topographien auflisten sollten.

Eine Topographie über Stolberg ist nicht vorhanden. Die Topographie über Aachen, den zuständigen Bezirksregierungssitz, beinhaltet nur geographisch-klimatische Gegebenheiten von Aachen und dessen Strukturen (z. B. Infrastruktur). Das Werk des Kreisphysikus Dr. Werres über den Landkreis Köln um 1825 beinhaltet auch eine topographische Bestandsaufnahme von Deutz.

Um die Todesursachen der im 19. Jahrhundert verstorbenen Säuglinge, Kinder und Erwachsenen transparent zu machen, wurden die am häufigsten vorkommenden Ursachen<sup>284</sup> aufgezählt, da in den Sterbeakten der Bürgermeistereien Stolberg und Deutz keine Todesursachen dokumentiert worden sind. Diese Zusammenstellung ist sicher problembehaftet, da die, kaum sachkundigen, laienhaften Auskünfte der Angehörigen oder der den Todesfall anzeigenden Personen verschiedene Interpretationsmöglichkeiten bieten. Der Historiker Imhof<sup>285</sup> untersuchte die unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Er bezog Orte unterschiedlicher geographischer Lage, städtisch-ländlicher Siedlungsweise und unterschiedlicher Wirtschafts- und Sozialstruktur ein. Des Weiteren trennte er die Säuglingssterblichkeit in endogene und exogene Sterbefälle: Alle im ersten Lebensmonat Verstorbenen zählen zu den endogenen Sterbefällen. Schwierigkeiten bei der Geburt und Erbschäden waren dafür verantwortlich. Bei den zwischen dem zweiten und 12. Monat an exogenen Ursachen verstorbenen Säuglingen spielten falsche Ernährung, mangelnde Hygiene und Infektionskrankheiten eine entscheidende Rolle. Durch Beobachtungen wurde konstatiert, dass die endogene Säuglingssterblichkeit in der

---

<sup>284</sup>

Vgl. Werres, Der Landkreis Köln um 1825, S. 143 ff

<sup>285</sup>

Vgl. Imhof, Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland

Stadt niedriger war als auf dem Land. Erklärt wurde dies mit der etwas weiter fortgeschrittenen Betreuung von Schwangeren und Gebärenden in den Städten. Seltener kam es zu Schäden nach schwierigen Geburten und die Sterbefälle in den ersten Lebensmonaten waren geringer. Die exogene Säuglingssterblichkeit dagegen war unter städtischen Bedingungen schwieriger unter Kontrolle zu halten, besonders dort, wo wenig gestillt wurde. Es ist erwiesen, dass die Säuglingssterblichkeit abhängig von der geographischen Lage, die in einem Kausalzusammenhang zwischen Klima und Ernährung steht, war und ist. Die Säuglingssterblichkeit oder fetoinfantile Sterblichkeit erfasst alle prä- und postnatal verstobenen Kinder, wobei die Lebendgeborenen mindestens das erste Lebensjahr vollendet haben mussten. Die Kindersterblichkeit umfasst den Zeitraum bis zum vollendeten 12. Lebensjahr.

Nun erfolgt eine Zusammenfassung der Todesursachen in Gruppen, die überwiegend das Säuglingsalter betreffen:

	Krankheiten
<b>1. Gruppe</b>	Schwäche, Atropie, unzeitige Geburt, Folgen der Geburt, innerlicher Jammer, Zahnjammer, Epilepsie, Krämpfe, innerliche Krämpfe, Zahnen, Zahnkrämpfe und Schwämme.
<b>2. Gruppe</b>	Als epidemische Infektionskrankheiten sind folgende zu nennen: Pocken, Masern, Röteln, Scharlach, Bräune und die Ruhr.
<b>3. Gruppe</b>	Nicht einzuordnende Todesursachen wie Halsentzündungen, Luftröhrenentzündungen, Brustkrankheit, Lungenentzündungen, Stickhusten, Husten, Verstopfungen, Diarrhoe, Durchfall, Fieber, gastritisches Fieber, Krebs, Gicht, Knochenfraß, Skropheln, Missbildung, Auszehrung, Unterleibschwindsucht etc.

**Tabelle 2**

### III. Exogene Krisen

Exogene Krisen sind Krisen meteorologischer oder medizinischer Art, die mittel- oder unmittelbar auf die Population einwirken. Als klimatisch bedingte Krisen werden Krisen bezeichnet, die auf schlechte Witterungsverhältnisse zurückzuführen sind und die Auswirkungen auf die Ernte und damit die Nahrungsmittelversorgung der Menschen gehabt haben. Aber auch epidemische Krisen konnten durch schlechte Witterung entstehen, wie z. B. die Malaria, die im 19. Jahrhundert in Stolberg häufig auftrat.<sup>286</sup> Häufig resultierten medizinische Krisen aus klimatischen Krisen.

#### 1. Stolberg

Die Einwohnerzahl in Stolberg wurde durch verschiedene Hungersnöte und den wiederholten Ausbruch der Malaria, der Ruhr und der Cholera dezimiert.

Jahr	Krisen (Klima/Medizin)
1802	Ausbruch der Malaria
1816/17	Regen, Missernte
1824	Hochwasser
1830er	Niederschläge, Minderung der Ernte, Ausbruch der Malaria
1840/41	Ausbruch der Malaria
1840/42	Ausbruch der Ruhr
1842	Niederschläge, Missernte
1855	Schlechte Witterung, Missernte
1866	Ausbruch der Cholera

Tabelle 3

<sup>286</sup>

Vgl. Brans, Gesundheitswesen und Heilkunde in Stolberg



## 2. Deutz

In Deutz traten neben den üblichen Infektionskrankheiten auch epidemische Krankheiten wie Typhus, Ruhr und Malaria auf, die die Bevölkerung reduzierten. Außerdem gab es Missernten, die Hungersnöte nach sich zogen.

Jahr	Krisen (Klima/Medizin)
1813/14	Typhus (eingeschleppt von heimkehrenden Soldaten)
1816/17	Missernten, Hungersnot
1819	Typhus*
1820	Ausbruch des Scharlachs im I. Quartal, Ausbruch der Ruhr im III. Quartal, periodisch auftretender Keuchhusten
1822	Schlechte Ernte
1825	Malaria (bis Mitte des 19. Jh.)
1830	Typhus*
1849	Cholera*
1866/67	Cholera*

**Tabelle 4,** \* = wurde in Köln dokumentiert, aufgrund der Nähe zu Deutz ist davon auszugehen, dass die epidemischen Krankheiten auch in Deutz vorkamen.

## 3. Zusammenfassung

Die Darstellung der klimatischen und epidemischen Krisen in Stolberg und Deutz soll verdeutlichen, dass, obwohl gesundheitspolitische Maßnahmen seitens des preußischen Staates sukzessive eingeleitet wurden, die Bevölkerung aufgrund der oben angeführten Krisen dezimiert wurde.

Es ist davon auszugehen, dass die Maßnahmen wie z. B. die Pockenimpfung (ab dem Jahr 1874 gab es die gesetzliche Pockenimpfung) jedoch dafür verantwortlich waren, dass die Krisen sich zum Ende des 19. Jahrhunderts weniger verheerend auf die Bevölkerungszahl auswirkten als in den vorigen Jahrzehnten bzw. Jahrhunderten.

#### **IV. Maßnahmen in Preußen zur Reduzierung der Sterblichkeit**

##### **1. Entstehung und Entwicklung des Gesundheitswesens**

###### **1.1 Das 18. Jahrhundert**

Die Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens basiert auf einem erwachten politischen Zeitgeist des 18. Jahrhunderts. In diesem Jahrhundert erlangten die Fürsten der 300 souveränen Einzelstaaten für das Gesundheitswesen mehr Bedeutung, die das Kaiserreich und die freien Reichsstädte verloren und somit in den Hintergrund traten. Da es keine kaiserliche Zentralmacht mehr gab, konnten gesundheitliche Fragen nicht mehr zentral geregelt werden. Ebenso trat ein Bedeutungsverlust der Städte im 18. Jahrhundert ein. Demgegenüber gewannen die absoluten Fürsten und ihre Berater mit dem Entwurf eines staatlichen Gesundheitssystems und dessen teilweiser Umsetzung an Bedeutung.<sup>287</sup> Der Entwurf des öffentlichen Gesundheitssystems fußt auf einem politischen, geistigen und institutionellen Kontext, der in diesem Jahrhundert vorherrschend war.<sup>288</sup>

Im 18. Jahrhundert war die Außenpolitik der deutschen Staaten von Erbfolge- und Eroberungskriegen (insbesondere in Preußen und Österreich) geprägt und dementsprechend richtete sich das Augenmerk der Fürsten, aufgrund militärischer Überlegungen, auf den Zustand der Volksgesundheit bzw. auf die Bevölkerungspolitik. Aber auch aus innenpolitischen Gründen interessierten sich Fürsten, die keine kriegerischen Intentionen verfolgten, aus ökonomischen Gründen für die Anzahl bzw. Gesundheit ihrer Bevölkerung: Je mehr Bürger, desto mehr Steuer-

---

<sup>287</sup> Vgl. Flügel, Public Health und Geschichte, Historischer Kontext, politische und soziale Implikationen der öffentlichen Gesundheitspflege im 19. Jahrhundert

<sup>288</sup> Heidenreich, Göttliche Hygiene, S. 2

einnahmen, lautete die Devise. Unterstützt wurde diese neue innenpolitische Aufmerksamkeit durch die in diesem Jahrhundert entstehende Staatswissenschaft, die sich aus der bestehenden Nationalökonomie entwickelte und sich als Polizeiwissenschaft bzw. Kameralistik verstand.<sup>289</sup> Die Anzahl der Bevölkerung und ihren gesundheitlichen Zustand erachteten die Fürsten als Fundament für Reichtum und Wohlfahrt des Staates. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Medizinalpolizei, der Vorläufer unserer gegenwärtigen Gesundheitspolitik, steht in diesem theoretischen staatswissenschaftlichen Rahmen.<sup>290</sup>

Die Aufklärung, als eine philosophische Bewegung, motivierte neben Kriegen und Steuereinnahmen die aufgeklärten absoluten Fürsten für die Implementierung eines Gesundheitswesens. Das „Jahrhundert der Aufklärung“ sah in einer großen Bevölkerungszahl und in der Gesundheit des Volkes die Basis für eine prosperierende Entwicklung eines Staates.<sup>291</sup> Sie forderte aber auch, dass die Fürsten verpflichtet sein sollten, für ihre Untertanen zu sorgen und das Glück und die Wohlfahrt der Bürger zu mehren.

Um dieser Forderung (von Ökonomen, Medizinern, Philosophen und Staatsrechtlern) gerecht zu werden, wurden u.a. folgende Maßnahmen im 18. Jahrhundert eingeleitet: Erforschung der gesundheitlichen Zustände der Bevölkerung (Topographien), Förderung der Gesundheit von Soldaten durch Militärärzte, Einrichtung von medizinischen Fakultäten, Polizeiverordnungen gegen Abtreibungen und Kindermord sowie polizeiliche Schutzvorschriften gegen Seuchen.<sup>292</sup>

---

<sup>289</sup> Heidenreich, Göttliche Hygiene, S. 3

<sup>290</sup> Ebd., S. 3

<sup>291</sup> Vgl. Wimmer, Gesundheit, Krankheit und Tod im Zeitalter der Aufklärung, Fallstudien aus den habsburgischen Erbländern

<sup>292</sup> Heidenreich, a.a.O., S. 4

Allerdings waren diese politischen und gesetzlichen Maßnahmen im 18. Jahrhundert noch nicht entscheidend, sondern das geistige Klima, das Ärzte, Philosophen wie z. B. Leibniz<sup>293</sup> und Staatswissenschaftler (Dithmar<sup>294</sup>) erfasste und sie zu Reformvorschlägen anregte, erlangte eine große Bedeutung. Die schon teilweise ausformulierten Reformvorschläge wurden im 19. Jahrhundert realisiert. Auch in den vorigen Jahrhunderten hatten Ärzte diese Maßnahmen gefordert bzw. entworfen, doch erst im 18. Jahrhundert erfolgte eine Verknüpfung von Nationalökonomie, Aufklärung, Staatswissenschaft und bevölkerungs- sowie gesundheitspolitischen Entwürfen miteinander und wurde von den absolutistischen Fürsten befürwortet und teilweise umgesetzt. In diesem Rahmen konstituierte sich die medizinische Polizei als Wissenschaft, an der vor allem Ärzte beteiligt sind und aufgrund derer die ersten Ansätze zu hygienischen Topographien, die ersten wissenschaftlichen Statistiken (Bevölkerungs- und Todesstatistiken), Entwürfe von Gesundheitsgesetzen sowie erste Ansätze zu einer wissenschaftlich hygienischen Volksaufklärung entstanden. Die Begründung des staatlichen Interesses an der Gesundheit der Bevölkerung bzw. an einer Gesundheitspolitik steht nicht nur im Kontext mit den entstehenden Naturwissenschaften und einer aufgeklärten Staatswissenschaft, sondern sie ist auch in einen christlichen Rahmen eingebunden.<sup>295</sup>

---

<sup>293</sup> Leibniz Gedanken waren aufklärerisch und betrafen die Erziehung des Menschen durch Bildung, Vernunft und Pflege der Tugenden. Die Aufgaben des Staates sind es, für Förderung des Glücks und der Wohlfahrt der Bürger zu sorgen. Er forderte vom Staat Maßnahmen zur Krankheitsverhütung sowie zur Wiederherstellung der Gesundheit.

<sup>294</sup> Dithmar lehrte, dass die Macht des Staates auf seinem Reichtum an Bevölkerung beruht. Er schlug Maßnahmen zur Vermehrung der Bevölkerung vor und forderte die Reinheit der Umwelt.

<sup>295</sup> Heidenreich, Göttliche Hygiene, S. 7

## 1.2 Das 19. Jahrhundert

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der gesundheitspolitische Diskurs von politischen (wie auch territorialen) Begebenheiten beeinflusst. Napoleon hatte zwischen 1800 und 1806 große Gebiete deutscher Staaten erobert, den Rheinbund geschaffen und damit Preußen erheblich verkleinert. Das schon längst bedeutungslose Kaiserreich wurde 1806 formal durch die Abdankung von Kaiser Franz aufgelöst, nachdem deutsche Fürsten ihren Austritt aus dem römischen Reich deutscher Nation nach der Konstituierung des Rheinbundes erklärten.<sup>296</sup>

Aus der Niederlage zog insbesondere Preußen seine Konsequenzen, denn hier waren Elemente der französischen Revolution und des aufgeklärten Absolutismus zu finden, die sich verbanden und die die Plattform für Reformen, wie z. B. die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht, die Bauernbefreiung und die Selbstverwaltung der Städte bildeten.<sup>297</sup>

Zeitgleich zu den Reformbestrebungen des Staates entstand eine Volksbewegung, die sich die Befreiung von der Fremdherrschaft, die Demokratisierung und die Vereinheitlichung Deutschlands zum Ziel gesetzt hatte. Zu dieser Zeit standen auch die hygienischen/medizinischen Fragen zusammen mit den Forderungen Freiheit, Einheit und Menschenrechte im Fokus. Deutlich wird dies in der Heeresreform von Scharnhorst<sup>298</sup>, der im Jahr 1813 die allgemeine Wehrpflicht einführte und die Soldaten als Menschen mit Menschenwürde, rechtlicher Gleichheit und persönlicher Freiheit sah und der die militärische Sicht auf die Gesundheit von Soldaten nachhaltig veränderte, und

---

<sup>296</sup> Vgl. Langewiesche, Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849

<sup>297</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte, S. 272 f

<sup>298</sup> Von Scharnhorst war als Vorsitzender der Militärreorganisationskommission neben von Gneisenau der entscheidende Organisator der Preußischen Heeresreform.

zwar in Richtung einer aktiven, selbsttätigen Gesundheitsgestaltung.<sup>299</sup>

Die Hoffnung auf die Realisierung der Ziele der Einheit Deutschlands und dessen Demokratisierung *starb* mit der Niederlage Napoleons 1813. Während im 18. Jahrhundert die Hygiene zur Zeit der Befreiungskämpfe in die Forderungen Freiheit, Einheit und Menschenwürde eingebunden war, rückte in den folgenden Jahrzehnten die soziale Frage unter dem Eindruck der industriellen Revolution in den Fokus.<sup>300</sup> Im Mittelpunkt stand jetzt weniger der Kontext zwischen Reichtum und Wohlfahrt des Staates und der Gesundheit des Volkes, sondern der Zusammenhang zwischen industrieller Entwicklung und Gesundheit der arbeitenden städtischen und ländlichen Schichten.<sup>301</sup> Als Beispiel für die veränderte Perspektive kann z. B. General von Horn angeführt werden, der im Jahr 1828 als Ursache für die mangelnde Militärtauglichkeit der Wehrpflichtigen die Fabrikarbeit der Kinder erkannte und dessen darauf folgende staatliche Maßnahmen den Anfang der preußischen Arbeiterschutzgesetzgebung markierten. Der Mediziner Virchow erforschte 1848 im staatlichen Auftrag die schlesische Typhusepidemie und erkannte deren Ursache in den sozialen und ökonomischen Verhältnissen der Weber; er postulierte, dass nur „Bildung, Freiheit und Wohlstand Epidemien verhindern könnten und dass der Staat das Recht auf eine gesundheitsgemäße Existenz anerkennen müsse“ (Heidenreich). Die Veränderung gegenüber dem 18. Jahrhundert besteht darin, dass die obrigkeitsstaatlich auferlegte Pflicht zur Gesundheit sich zu einem demokratischen Recht auf Gesundheit wandelt, also die Entwicklung von einer staatlichen Pflichtfürsorge zu einer verfassten Gesundheitsfürsorge wird.<sup>302</sup>

---

299

Heidenreich, Die göttliche Hygiene, S. 10

300

Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866, S. 178 f

301

Heidenreich, a.a.O., S. 11

302

Ebd., S. 11

Die gescheiterten Einheits- und Demokratieforderungen während der Befreiungskriege mündeten 1848 in revolutionären Aufständen in Preußen und anderen Staaten.<sup>303</sup> Die für die „soziale Frage“ sensibilisierten Ärzte zeichneten sich hier durch eine starke Beteiligung aus. Die 1848er Revolution und die Forderungen der Ärzte (z. B. nach abgesicherten Gesundheitsrechten) hatten keine Folgen für das Gesundheitswesen der deutschen Staaten. Auf dieser Ebene änderte sich bis 1871 nur wenig, dafür traten die Städte seit den 40er Jahren umso aktiver hervor, da dies im Rahmen ihrer seit 1808 bestehenden Selbstverwaltung möglich und gewollt war. Die Selbstverwaltung beinhaltete die allgemeine Verwaltung des Gemeinwesens, die Kämmerei, das Armen- und Schulwesen, die Reinhaltung der Städte und das Gesundheitswesen.<sup>304</sup> Aufgrund dessen übernahmen die Städte nun die Aufgaben der medizinischen Polizei aus dem vorangegangenen Jahrhundert. In den 1840er Jahren veranlassten die Städte hygienische Maßnahmen, die u. a. die Wasserversorgung und die Fäkalienabfuhr betrafen.<sup>305</sup> Auf lokaler und überregionaler Ebene schlossen sich Ärzte mit der Administration sowie Ingenieuren und Technikern zusammen und bildeten nun einflussreiche Organe. Die Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte gründete die Sektion für Medizinalreform (1865) und die Sektion für öffentliche Gesundheitspflege (1867). Ebenso wurde die Deutsche Vierteljahresschrift für öffentliche Gesundheitspflege (1869) ins Leben gerufen. Aufgrund der Interventionen der Gesellschaft der Naturforscher und Ärzte wurde in der Verfassung des Norddeutschen Bundes von 1867 das Ziel eingeschrieben, dass das Gesundheitswesen zu vereinheitlichen sei. Petitionen an den Reichstag des Norddeutschen Bundes enthielten Forderungen nach einer Zentralbehörde für Gesundheitsstatistik, nach selbst-

303

304

305

Vgl. Langewiesche, Europa zwischen Restauration und Revolution  
 Heidenreich, Göttliche Hygiene, S. 12  
 Flügel, Public Health und Geschichte, S. 89

ständigen Gesundheitsausschüssen auf Städte- und Landesebene, nach einer vereinheitlichten Gesetzgebung und einem zentralem Gesundheitsamt.<sup>306</sup> Fünf Jahre nach der Reichsgründung 1871 wurde in Berlin das Reichsgesundheitsamt gegründet, das vorerst eine Zentralstatistik organisieren und einheitliche Gesetze vorbereiten sollte.

Ebenso wie im 18. Jahrhundert sind die politischen Entwicklungen durchdrungen von einem bestimmten geistigen Klima. Die Ideen und Postulate der französischen Revolution – Rechtsstaat, Menschenwürde, Freiheit – wurden sich von Staatsreformern sowie Ärzten bzw. Ärztevereinigungen zu Eigen gemacht. Philosophischer Repräsentant dieser Ideen war in den ersten 30 Jahren des 19. Jahrhunderts Johann Gottlieb Fichte, der den Rechtsanspruch eines jeden Bürgers auf Leben und Existenz sowie auf ein menschenwürdiges Leben postulierte.<sup>307</sup> Für gesundheitspolitische Fragen wurde Friedrich Wilhelm Josef von Schelling<sup>308</sup> bedeutsam, dessen „Naturphilosophie“ und „Jahrbücher der Medizin und Wissenschaft“ Ärzte und Naturwissenschaftler beeinflussten. Aus Schellings Naturphilosophie leitete der Arzt Heinroth ab, dass das Leben Freude und nicht Schmerz sein sollte; das Dasein solle mit Orthobiotik, einer diätetischen Ordnung des richtigen Lebens, gestaltet werden.

Spätestens seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts erlangte die soziale Frage aufgrund der Entwicklung von Industrie, Verkehr, Technik, Handel und Städten eine übergeordnete Stellung. Thematisiert wurde in Städten der Zusammenhang zwischen industrieller Arbeitsentwicklung und deren gesundheitlichen Folgen sowie die Wohn-, Nahrungs-, Kleidungs-,

---

<sup>306</sup> Heidenreich, Göttliche Hygiene, S. 13

<sup>307</sup> Vgl. Johann Gottlieb Fichte, Der geschlossene Handelsstaat

<sup>308</sup> Schelling, Friedrich Wilhelm Josef von, Philosoph und einer der Hauptvertreter des Deutschen Idealismus. Er veröffentlichte eine naturphilosophische Schrift mit dem programmatischen Titel „Ideen zu einer Philosophie der Natur“ im Jahr 1797.



Umwelt- und Sanitärverhältnisse.<sup>309</sup> Die soziale Frage beinhaltet demnach die aktuellen und dringlichsten Probleme, die die voranschreitende Industrialisierung und Verstädterung hervorriefen. Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert änderte sich der konzeptionelle Rahmen dahingehend, dass die ökonomische Entwicklung und deren Folgen für bestimmte Schichten und Klassen der Gesellschaft im Vordergrund standen.<sup>310</sup>

Resultierend daraus wird der absichernde und vorsorgende demokratische Rechtsstaat (z. B. von Lasalle, Marx, Engels)<sup>311</sup> gefordert.

Das 19. Jahrhundert setzt kontinuierlich den aufklärerischen Diskurs des vorangegangenen Jahrhunderts unter den Forderungen der Befreiungskriege, der Vereinheitlichung und Demokratisierung Deutschlands, der Industrialisierung, der Verstädterung, des Rechtsstaates und der „sozialen Frage“ fort. Der Diskurs beinhaltet ein weites gesellschaftspolitisches Spektrum, das heute in Einzelbereiche wie z. B. Soziales, Gesundheits- und Wirtschaftspolitik sowie Stadtplanung gegliedert werden kann.<sup>312</sup>

## 2. Administrative Maßnahmen

Das beschriebene geistige Klima des 18. und 19. Jahrhunderts mit seinen Folgen auf die Politik des Staates und dessen Bemühungen wird im Folgenden anhand der sukzessiven Implementierung von gesundheitspolitischen Maßnahmen dargestellt.

---

<sup>309</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte, 1866-1918, S.125 ff

<sup>310</sup> Heidenreich, Die göttliche Hygiene, S. 14

<sup>311</sup> Marx, Engels, Lasalle u. a. thematisierten die öffentlichen hygienischen Verhältnisse, insbesondere die unhygienischen Lebensverhältnisse in den Städten und Fabriken.

<sup>312</sup> Heidenreich, a.a.O., S. 16

Vor dem 19. Jahrhundert lag den meisten Regierungen eine methodisch genaue Erfassung und Verwertung von Daten noch völlig fern. Geburts- und Sterbetabellen basieren für diesen Zeitraum in Deutschland auf der Auswertung von Kirchenbüchern. In den linksrheinischen Gebieten führten die Franzosen ab dem Jahr 1803 eine einheitliche zivile Registrierung aller Geburten, Trauungen und Todesfälle ein. Unter der französischen Herrschaft und auch in preußischer Zeit wurden mehrfach Anläufe unternommen, medizinisch relevante Daten zu registrieren.<sup>313</sup> Im Laufe der Jahre entwickelte sich daraus die Gesundheitspolitik Preußens.

Die staatlichen Gesundheitsbehörden in Preußen waren vertikal gegliedert. An ihrer Spitze ist die 3. Abteilung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, gegründet mit dem Erlass vom 22. Juni 1849, zu finden. Die 3. Abteilung wurde von einer im Jahre 1808 gegründeten „Wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen“<sup>314</sup> beraten. Die Oberpräsidenten der acht Provinzen fungierten eine Stufe tiefer auch als Leiter der Gesundheitsbehörden, denen ein „Provincial-Medicinal-Collegium“ mit nur beratender Funktion zur Seite stand. Unter den Oberpräsidenten standen die Regierungspräsidenten, denen nach Dienstanweisungen vom 23. Oktober 1817 und 31. Dezember 1825 die eigentliche ausübende öffentliche Gesundheitspflege oblag.

Die Gesundheitspflege beinhaltete zum Beispiel die Überwachung der Krankenhäuser, der Medizinalpersonen, der Apotheken und Bäder. Jedem Regierungspräsidenten wurde zur Bearbeitung der Aufgabenbereiche ein Medizinaldezernat zur Seite gestellt.

---

<sup>313</sup>

<sup>314</sup>

Brans, Gesundheitswesen und Heilkunde in Stolberg, S. 116  
 Pistor, Das Gesundheitswesen in Preußen nach deutschem Reichs- und preußischem Landesrecht, Bd. 1, S. 28 ff und Wolf, Skizzen aus dem Gesundheitswesen, S. 281 ff

Den Regierungspräsidenten waren die Kreisphysici und Kreis-Wundärzte, die nach einer Übergangszeit in jedem Stadt- und Landkreis als Berater des Landrates eingestellt wurden, direkt verantwortlich.<sup>315</sup> Nach dem Prüfungsreglement von 1825 gehörten zu den Aufgaben der Physici gerichtsärztliche Pflichten, die Überwachung der Hebammen, in geringerem Maße auch die der Apotheken und später der Krankenhäuser. Neben den Pockenimpfungen, an denen sie aktiv beteiligt waren, gehörte es zu ihren Aufgaben, die Seuchenabwehr auf Kreisebene zu organisieren. Aus Zeitgründen mussten für die meisten Aufgaben der Kreisärzte und Kreiswundärzte, z. B. für die Armen- und Impfpraxis, die niedergelassenen Ärzte hinzugezogen werden. Den Ärzten legte die jülich-bergische Medinzialordnung von 1773 die unentgeltliche Behandlung der Armen nahe, aber erst in französischer Zeit und dann nach 1815 wurde deren ärztliche Behandlung gesetzlich reglementiert.<sup>316</sup>

## 2.1      **Amtsblätter**

Die amtlichen Mitteilungen und Anweisungen der staatlichen Einrichtungen in den preußischen Regierungsbezirken wurden in der Regel in Amtsblättern veröffentlicht. Das Amtsblattwesen in ganz Preußen wurde durch eine allerhöchste Kabinettsorder vom 9. Juni 1819 einheitlich geregelt. In Paragraph 4 der königlichen Verordnung hieß es: „Dieses Amtsblatt enthält 1) Titel, Datum und Nummer der in der allgemeinen Gesetzessammlung enthaltenen Gesetze; 2) die zur allgemeinen Bekanntmachung geeigneten Verfügungen der Landesbehörden, mithin sowohl der Regierungen, als der Provinzial-Justiz und sonstiger Provinzial-Behörden, welche ein gemeinsames Interesse für den

---

<sup>315</sup>

Brans, Gesundheitswesen und Heilkunde in Stolberg, S. 37

<sup>316</sup>

Ebd., S. 38

ganzen Regierungsbezirk, einzelne Kreise und Ortschaften, oder einzelne Einwohner-Klassen derselben haben.<sup>317</sup> Es sollen demnach alle schriftlichen Circularien an die Unterbehörden, so wie die Circularien der letzteren an einzelne Bürgermeistereien möglichst vermieden werden; 3) Belehrung über öffentliche Angelegenheiten.“

Gegen Bezahlung waren alle Staatsbeamten, aber auch die Militärs (vom Stabsoffizier aufwärts) und die Geistlichkeit verpflichtet, das Amtsblatt zu abonnieren.<sup>318</sup> Paragraph 8 der königlichen Verordnung formuliert: „Die Bürgermeister sind schuldig, dafür zu sorgen, dass die Amtsblätter zur gehörigen Zeit aus dem nächsten Vertheilungsort abgeholt werden, und der Inhalt möglichst genau zur Kenntniß der Einwohner gelangt. Ein Exemplar ist auf der Bürgermeisterei niederzulegen, die übrigen aber bei den Beigeordneten und Mitgliedern des Gemeinderathes, welche in den übrigen zur Bürgermeisterei gehörigen Ortschaften wohnen. Auch sind die Bürgermeister und Beigeordneten gehalten, die Gesetze den Einwohnern zu verdeutlichen, wo die Oertlichkeit, oder besondere Verhältnisse, dies erfordern.“

Von den veröffentlichten Gesetzen oder Verordnungen hatte jeder Bürger, mit einer Karenzzeit von einer Woche, Kenntnis zu nehmen.<sup>319</sup> Die Gesetze und andere Verfügungen traten mit dem Beginn des achten Tages in Kraft. In Paragraph 13 heißt es, dass „nach Ablauf des bestimmten Zeitraums sich Niemand damit entschuldigen kann, dass ihm eine in das Amtsblatt eingerückte Verordnung, oder Verfügung, unbekannt geblieben sey.“

---

<sup>317</sup> Bönisch, Köln und Preussen, Kultur- und sozialgeschichtliche Skizzen des 19. Jh., S. 260  
<sup>318</sup> Ebd., S. 260  
<sup>319</sup> Ebd., S. 261

Die Amtsblätter erschienen wöchentlich und enthielten amtliche Bekanntmachungen wie z. B. Verordnungen, Beförderungen, Auktionen, Steckbriefe, Konkurse, Ernennungen von Beamten, Ordensverleihungen und Widmungen.

Das Hauptaugenmerk bei der Durchsicht der Amtsblätter der Regierungsbezirke Aachen und Köln lag auf den Verordnungen, hier dem Medizinalwesen. Die Sichtung erfolgte dabei im Fünf-Jahres-Rhythmus, die eine repräsentative Übersicht ermöglichte.

Das Medizinalwesen<sup>320</sup> befasste sich u. a. mit dem medizinischen Personal: Dazu gehören die Bekanntmachung der Errichtung eines Hebammen-Lehrinstituts in Köln, der Chirurgenschule in Münster, die Prüfungsbestimmungen bei Ärzten, Zahnärzten und Apothekern, die Gebührenordnung von Ärzten und Wundärzten bei gerichtlichen Untersuchungssachen, die Besetzung von Arztstellen, die vierteljährlichen Sanitätsberichte, die Erstellung amtlicher Atteste und Gutachten der Mediziner und die Empfehlung von Fachliteratur. Des Weiteren wurden unter diesem Punkt die Bekanntgabe von veränderten Arzneipreisen und die Vorschrift über den Verkauf von Chemikalien und Arzneien dokumentiert. Außerdem erfolgte in den Amtsblättern die Bekanntmachung von Epidemien, z. B. der Kinderpest, die Empfehlung mutmaßlicher Mittel gegen die Pest, die Kennzeichen und Verhütung von bestimmten Krankheiten wie

320

---

„Medizinalwesen, der Inbegriff aller Einrichtungen zur Förderung der Gesundheit der Staatsangehörigen. Anfänge staatlicher Organisation des öffentlichen Gesundheitswesens finden sich schon im Altertum. In Preußen begann die Regelung des Medizinalwesens unter Kurfürst Johann Georg 1573, und der Große Kurfürst schuf 1685 ein Collegium medicum als Zentralmedizinalbehörde. 1808 trat die "wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen in Preußen" ins Leben, und 1849 wurde diese vom Ministerium des Innern abgetrennt und von dem Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten übernommen, welches außerdem eine "Abteilung für die Medizinalangelegenheiten und eine "technische Kommission für pharmazeutische Angelegenheiten" besitzt.“, Zit. aus: Meyers Konversationslexikon, S. 408, [www.retrobibliothek.de](http://www.retrobibliothek.de) aufgerufen am 25.09.11

z. B. der Hundswut, die Beschreibung der Methode zur Abtreibung des Bandwurms und die Warnung vor dem Genuss bestimmter Kräuter- und Giftkräuter.

595

# A m t s b l a t t

## d e r R e g i e r u n g z u A a c h e n .

---

### Stück 56.

---

Aachen, Donnerstag den 12. November 1835.

---

Zur Unterstützung der Schullehrer-Wittwen und Waisen im hiesigen Regierungsbezirk **N. 291.**  
 wird die jährliche Hauskollekte hierdurch ausgeschrieben. Die Herren Bürgermeister werden demnach unter Beachtung der Bestimmung des § 19 litt. b des Reglements vom 21. März 1827 die Hauskollekte vorschriftsmäßig abhalten lassen und die einkommenden Beiträge, nach Vorschrift unserer Verfügung vom 22. Mai d. J. im Amtsblatte Seite 195, an die betrefsende Königliche Kasse, mit der Bemerkung: „Kollektengelder für Schullehrer-Wittwen und Waisen pro 1836,“ Anfang künftigen Jahres abliefern, auch zu gleicher Zeit den Herren Landräthen davon Anzeige machen.

Fährliche Hauskollekte zur Unterstützung der Schullehrer-Wittwen und Waisen.

Aachen, den 4. November 1835.

Königl. Regierung, Abtheilung des Innern.

---

In mehreren Orten unseres Regierungsbezirks ist die Lungenseuche ausgebrochen und **N. 292.**  
 hat sich nicht nur sehr hartnäckig, sondern auch als ansteckend erwiesen, was denn auf die betreffenden Heerden schon einen traurigen Einfluß gehabt hat.

Ansteckung der Lungenseuche.

Wir machen unter diesen Umständen auf die in unserm Amtsblatte von 1819, Nro. 19, pag. 170, publicirte Belehrung über die Verhütung und Heilung der Lungenseuche aufmerksam, und bemerken, daß das vorzüglichste Mittel, dieses gefährliche und schleichende Uebel zu vertilgen, darin besteht, nächst Anwendung gesunden Futters und guten Wassers die ansteckende Natur der Krankheit nie aus den Augen zu verlieren und vor Allem die Absonderung jedes kranken Thieres, so wie die zweckmäßige Reini-

**Abbildung 2,** Auszug aus einem Amtsblatt der Regierung zu Aachen, Jahrgang 1835

### 2.1.1 Inhalt des Medizinalwesens in den Amtsblättern der Bezirksregierung zu Aachen

Jahr	Regierung Aachen
1820	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Armenarbeitsanstalt zu Brauweiler, Aufforderung zur Entrichtung der Beiträge für dasselbe</li> <li>▪ Arzneitaxe für Medizinal-Angelegenheiten</li> <li>▪ Gebäranstalt bei der Universität zu Bonn, Einrichtung derselben</li> <li>▪ Hebammen, im Hebammen-Institut zu Köln unterrichtet, vom dem Collegio medico nunmerhro daselbst geprüft und approbiert</li> <li>▪ Bekanntmachung wegen Erscheinens der natürlichen Blattern im Landkreis Aachen, Aufforderung zur unverzüglichen Anzeige, wenn die Blattern sich sonst zeigen sollten und zur Impfung der Kinder, Verurteilung eines Einwohners zu Schnatten wegen Quacksalberei, Veränderung der Arzneitaxe, Berichtigung einiger Irrtümer darin, Erinnerung an die Vorschriften über Einreichung der Baccinationstabellen, Ankündigung wegen einer neu angelegten Fabrik von zinnernen Spritzen und anderem medizinisch-chirurgischen Bedürfnis, Bestimmung über die Remuneration der Ärzte und Wundärzte für die Bemühungen zur Wiederbelebung Scheintoter oder verunglückter Personen</li> <li>▪ Polizeiwesen: Empfehlung zur Abschaffung der Strohdächer sowie nähere Bestimmungen</li> </ul>
1825	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Verordnung über die Promotion zur medizinischen Doktorwürde, Verordnung über die Einteilung des ärztlichen und wundärztlichen Personals, Verpflichtung zur Anschaffung der Sektions-Instrumente zur Verrichtung der Obduktionen, Erläuterungen zur Taxe für die Medizinalpersonen, Lehrstunden bei der Chirurgenschule zu Münster, Qualifikation zur Anfertigung von Bruchbändern und Bandagen, Verbot des Debits der Medikamente unter der Taxe, Gebrauch der Chinarinde, Vorsichtsmaßnahmen beim Verordnen und Verabreichen von Giften, Anzeige über die mineralischen Trink- und Badequellen zu Moskau, Verordnung über die allgemeine Einführung der Schutzpocken-Impfung</li> </ul>

1830	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Beobachtung der Schutzpocken an den Eutern der Kühe, Erinnerung an die Vorschriften wegen Anwendung unbefugter Personen zum Aderlass und zur Ausübung der kleinen Chirurgie, ärztliche Behandlung kranker Armen, Schädlichkeit und Verbot des Eingangs gewisser Medikamente, Warnung vor dem Genuss der Tollkirsche, Verbot des unbefugten Verkaufs des Chinins, Empfehlung der pharmacopoe borussia, Erhebung der Chirurgenanstalt zu Münster zu einer medizinisch-chirurgischen Lehranstalt, Empfehlung eines mutmaßlichen Mittels gegen die Kinderpest</li> </ul>
1835	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Medizinalpolizei: Warnung vor Verunreinigung des Branntweins mit Kupfer und Mittel zu deren Erkennung, Warnung vor dem Genuss der Giftkräuter, Verordnung über den Gebrauch d. solutio arsenicalis, betreffend die Bestrafung der Contraventionen gegen die Verordnungen wegen der bössartigen Klausenseuche unter den Schafen, Mittel zur Verhütung und Heilung der Lungen-seuche und des Milzbrandes</li> <li>▪ Medizinalwesen: Bestimmung über die Prüfung der Zahnärzte und der Kandidaten der Pharmazie, Anleitung zur Aufbewahrung des Impfstoffes, Warnung vor dem Genuss der Tollkirsche und Giftkräuter,</li> <li>▪ Approbierte Hebammen</li> </ul>
1840	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Hebammen: Beiträge zur Erhaltung der Lehranstalt, Anwendung ärztlicher Mittel bei von tollen Hunden gebissenen Menschen, Beschreibung der Methode zur Abtreibung des Bandwurms, Warnung vor dem Genuss des in Schlingen erstickten Wildprets, Anordnung hinsichtlich der Gebühren von Ärzten und Wundärzten gerichtlicher Untersuchungssachen, Ausstellung von Gesundheitsscheinen auf den Viehmärkten</li> <li>▪ Justizwesen: Anordnung hinsichtlich der Gebühren für Ärzte und Wundärzte in gerichtlichen Untersuchungssachen</li> </ul>
1845	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Hebammen: Verteilung von Gratifikationen und Unterstützungen, sieben approbierte Hebammen</li> <li>▪ Medizinalwesen: Vorschrift über den Verkauf des Phosphors und Phosphorkleisters, Vorschrift über den Verkauf der Arzneistoffe durch Drogerie- und Materialhandlungen, Besetzung von Arztstellen</li> </ul>



	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Medizinalpolizei: Aufforderung zur zeitigen Unterbringung der Geisteskranken in eine Heilanstalt, Mittel gegen die herrschende Kartoffelkrankheit, Verordnung wegen des Verhaltens bei der bösartigen Klauenseuche unter den Schafen, Verbot des Verkaufs des Phosphors s.o.,</li> </ul>
1850	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Medizinalwesen: Verordnung über die Zulassung zur chirurgisch-forensischen Prüfung für die Wundärzte, zur Erwerbung der Qualifikation als Kreis- Tierarzt, Besetzung von Arztstellen, Termin zur Anzeige der Ansprüche auf Prämien zu Wiederbelebungsversuchen, Verordnung wegen Bereitung narkotischer Extrakte, Verkauf des Chloroforms</li> </ul>
1855	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Heilanstalt für chronische Hautkrankheiten, Errichtung einer solchen</li> <li>▪ Hebammen, sieben approbierte, Hebammen-Lehranstalt</li> <li>▪ Medizinalwesen: Verordnung wegen Ausfertigung amtlicher Atteste und Gutachten der Medizinalbeamten, Verordnung über die Termine zur Einsendung der gerichtlich-medizinischen Probearbeiten, Verbot der Annahme der Bezeichnung „praktischer Arzt“ seitens der Wundärzte, Konzession zur Errichtung einer Heilanstalt für chronisch Hautkranke s.o.</li> <li>▪ Polizeiwesen: Verbot des Tragens von enganliegender Kleidung</li> </ul>
1860	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Arzneipreise, veränderte, Patent auf einen Operationsstuhl</li> <li>▪ Verbot des Ausflusses der Jauche auf öffentlichem Weg</li> </ul>
1865	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Polizeiverordnung: Verbot der Verpackung, Verwahrung und des Verkaufs des Schnupftabaks in bleihaltigen Hüllen,</li> <li>▪ Neue Auflage der Arzneitaxe</li> <li>▪ Verbot der Abrundung der Taxpreise durch die Apotheker</li> <li>▪ Amtliche Atteste und Gutachten der Medizinalbeamten (Angabe der Veranlassung des Attests, des Zwecks, zu welchem Gebrauch und der Behörde, der es vorgelegt werden muss, Angaben zum Kranken, seines Zustandes etc.)</li> <li>▪ Gefährlichkeit des in der Färberei vielfach verwendeten gelben Pigments unter dem Namen Zitringelb oder Anilingelb</li> </ul>
1870	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Bestimmungen in Bezug auf die Vorberei-</li> </ul>

- tung von Viehsalz und Gwerbesalz, sowie die abgabenfreie Verabreichung von Salzabfällen
- Polizeiverordnung betreffend die Versendung von Arsenikalien und anderen Giftstoffen auf Eisenbahnen
- Form des amtlichen Attests und Gutachten der Medizinalbeamten
- Polizeiverordnung, die Hunde in dem Stadt- und Landkreise Aachen betreffend (Tollwut, Vorsichtsmaßnahmen)
- Bekanntmachung die Kinderpest betreffend
- Polizeiverordnung, die Kinderpest betreffend

Tabelle 5

### 2.1.2 Inhalt des Medizinalwesens in den Amtsblättern der Bezirksregierung zu Köln

Jahr	Regierung Köln
1820	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Schutzpocken-Impfung</li> <li>▪ Vierteljährliche Sanitätsberichte</li> <li>▪ Schutzpocken-Impfungsprämien</li> <li>▪ Ärztliche und wundärztliche Behandlung der armen Kranken</li> <li>▪ Veränderung der Arzneitaxe</li> <li>▪ Schutzpocken-Impfung im Landkreis Köln</li> <li>▪ Empfehlung von Spritzen</li> <li>▪ Rettung der Scheintoten und durch plötzliche Zufälle verunglückter Personen</li> <li>▪ Ärztliche und wundärztliche Gebühren für die Wiederbelebung Scheintoter und verunglückter Personen</li> </ul>
1825	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Ärzte und Wundärzte, deren Einteilung und Prüfung</li> <li>▪ Apotheker-Gehilfen, Abkürzung der Serviziozeit derselben</li> <li>▪ Apothekerordnung, revidierte, soll von den Apothekern angeschafft werden</li> <li>▪ Armenkrankenpflege</li> <li>▪ Blausäure und andere Gifte, deren Verordnung und Verabreichung</li> <li>▪ Chirurgenschule zu Münster (Lehrplan)</li> <li>▪ Doktor-Würde, Zulassung zu derselben</li> <li>▪ Geburtshelfer sollen sich bei und nach Entbindungen nicht der Wickelfrauen bedienen</li> </ul>

	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Hebammen-Anstalt in Köln, Verteilung der Unterhaltungskosten</li> <li>▪ Irrenanstalt bei Siegburg</li> <li>▪ Medizinalbeamte, gerichtliche, Reisekosten und Diäten</li> <li>▪ Vereidigung von Medizinalpersonen</li> </ul>
1830	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Allgemeine fachliche Belehrung über die Kennzeichen und Verhütung der Hundswut</li> <li>▪ Mutmaßliche Mittel gegen die Kinderpest</li> <li>▪ Ausbruch der Menschenpocken in einigen Häusern in Deutz</li> <li>▪ Empfehlung der von der Königlichen Regierung zu Marienwerder bekannt gemachten Mittel zur Erhaltung und nutzbaren Anwendung der Kartoffelvorräte</li> <li>▪ Empfehlung der Schrift über die Kenntnisse der vorzüglichen Giftpflanzen von Apotheker Vogt zu Heinsberg</li> <li>▪ Aufhebung des direkten Schutzpocken-Impfzwanges</li> <li>▪ Resultat der vorjährigen Schutzpocken-Impfung im Regierungsbezirk Köln</li> <li>▪ Unterricht in der praktischen Obstbaumzucht</li> <li>▪ Warnung vor unbefugter Ausübung der inneren Heilkunde</li> <li>▪ Empfehlung der Schrift des Regierungs- und Landrates von Schöning über feuersichere und wohlfeile Bedachung ländlicher Gebäude</li> <li>▪ Bekehrung über die Verhütung und Heilung der Lungenseuche des Rindviehs</li> <li>▪ Verbot, das sog. China-Pulver ohne ärztliche Vorschrift zu verkaufen</li> </ul>
1835	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Hebammenwesen: Zusammenziehung der Hebammendistrikte Marienheide und Mühlenbach, Hebammen-Lehranstalt zu Köln, Auszug aus dem neuen Reglement, Aufbringung der Unterhaltungsbeiträge derselben</li> <li>▪ Medizinalwesen: Bestimmung wegen des Giftverlaufs der Apotheker und Materialisten, Übersicht der Resultate der Schutzpocken-Impfung für 1833, Warnung vor tollwütigen Hunden, Beibringung des Nachweises der bestandenen Raccination oder Revaccination von Seiten derjenigen, welche in die, mit öffentlichen Unterrichts-Anstalten verbundenen Pensions-Anstalten aufgenommen werden wollen, Bestimmungen wegen Zulassung zur Prüfung als</li> </ul>

	<p>Zahnarzt, Aufbewahrung des Impfstoffes in Haarröhrchen, ärztliche Behandlung</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Militärpersonen durch Zivilärzte, Verbot des Handels im Umherziehen mit Medikamenten</li> <li>▪ Veterinärpolizei: Widerlegung des Gerüchts, dass die Rosskrankheit unter den Pferden des 4. Dragoner-Regiments in Deutz herrsche</li> </ul>
1840	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Warnung für Augenkranke vor einem Arzt</li> <li>▪ Königliche Blinden-Anstalt in Berlin nimmt Kinder aus Köln auf</li> <li>▪ Vorschrift für den Transport von Gift</li> <li>▪ Abgeänderte Arzntaxe</li> <li>▪ Empfehlung einer medizinischen Schrift</li> <li>▪ Verordnung zur Vermeidung von Unglücksfällen durch tolle oder bissige Hunde</li> <li>▪ Gründung einer orthopädischen Anstalt, in welcher alle Arten von Missbildungen des menschlichen Körpers unter ärztlicher Leitung geheilt werden</li> <li>▪ Neue Methode zur Abtreibung des Bandwurms</li> <li>▪ Übersicht der Verwaltungsergebnisse der Arbeitsanstalt zu Brauweiler</li> <li>▪ Vorlesungen in der königlich-medizinischen chirurgischen Lehranstalt</li> <li>▪ Amtliche Verpflichtung der Kreischirurgen zur unentgeltlichen Behandlung armer Kranker</li> </ul>
1845	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Hebammen-Lehranstalt, Aufbringung der Kosten</li> <li>▪ Medizinalwesen: Kuhpockenlymphe, Medizinalbücher, Sanitätspolizeiliche Vorschriften, Verabreichung des Phosphors und Phosphorkleisters gegen Scheine, erteilte Unterstützungen an Zöglinge für den Besuch der Lehranstalt in Münster</li> <li>▪ Zähne, künstliche und deren Einsetzung</li> </ul>
1850	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Apotheker und deren Gehilfen müssen die neueste Ausgabe der Pharmacopoea borussia besitzen</li> <li>▪ Vorschrift zur Bereitung der trockenen und gepulverten narkotischen Extrakte</li> <li>▪ Anmeldung zu der chirurgisch-forensischen Prüfung (richtet sich nach der Note bei der Approbation), festgelegt durch das Königliche Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten</li> <li>▪ Arzntaxen</li> <li>▪ Anwendung und der Preis des reinen Chlo-</li> </ul>

	<p>roforms (Eigenschaften des Chloroforms, Aufbewahrung desselben, Verabreichung des Chloroforms durch Apotheker, die eine schriftliche medizinische Verordnung vorliegen haben)</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Schutzpocken-Impfung (Anzahl der Geimpften der Kreise für das Jahr 1849)</li> <li>▪ Einführung der zweiten Ausgabe des preußischen Hebammenbuches</li> <li>▪ Unterhaltungskosten des Provinzial-Hebammeninstituts</li> <li>▪ Tierärzte und deren Prüfung</li> </ul>
1855	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Schutzpockenimpfung des Jahres 1854</li> <li>▪ Verzeichnis der Medizinal-Personen</li> <li>▪ Veränderung der Arzneytaxe</li> <li>▪ Gesundheitsscheine für das Vieh</li> <li>▪ Hebammen, Kosten für das Lehrinstitut</li> <li>▪ Verlegung des Apothekenamts von Mühlheim nach Deutz</li> </ul>
1860	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Veränderung der Arzneytaxen</li> <li>▪ Hebammenlehrinstitut zu Köln, Kosten,</li> <li>▪ Kaltwasser-Anstalt zu Godesberg, Konzession zur Errichtung derselben</li> </ul>
1865	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Arznei: Kali arsenicosum scutum nicht rein – muss vor der Dispensation nochmals filtriert oder von Neuem bereitet werden</li> <li>▪ Arznei-Taxe und deren Veränderung</li> <li>▪ Ärztliches Attest, Erzielung größerer Zuverlässigkeit</li> <li>▪ Krankenanstalt für arme unheilbare Kranke, St. Maria-Hospital</li> <li>▪ Medinzinal-Personal, Die Kreisphysiker werden erinnert, sorgfältige Beobachtung der Bestimmungen bezüglich der sofortigen Mitteilung von allen im Medizinal-Personal vorkommenden Veränderungen</li> <li>▪ Wachskerzen und Wachsstöcke mit schädlichen Farben gefärbte, sind der Gesundheit bei der Benutzung schädlich</li> </ul>
1870	<ul style="list-style-type: none"> <li>▪ Veränderung der Arzneytaxe</li> <li>▪ Atteste, Erzielung größerer Zuverlässigkeit</li> <li>▪ Polizeiliche Verordnung betreffend von Giftstoffen und deren Verwendung/Transport bei der Eisenbahn</li> <li>▪ Hebammen, allgemeine Verfügung über die künftige Stellung derselben (Zulassung zur Prüfungen nur diejenigen, die einen Kurs in einer Lehranstalt mitgemacht haben)</li> <li>▪ Impfungen (Impflisten der Kreise, mit Erfolg, mit unvollständigem Erfolg, ohne Er-</li> </ul>

- folg, wie viele noch geimpft werden müssen etc.), Krankenpflege für das Militär
- Anfertigung von Rezepten durch die Apotheker sind nur erlaubt, wenn eine ärztliche Verordnung vorliegt, sonst nur von solchen Mitteln, die landläufig sind

Tabelle 6

## 2.2 Relevanz der preußischen Maßnahmen zur Reduzierung der Sterblichkeit für die Untersuchungen

Die Darstellung der gesundheitspolitischen Aktivitäten der Preußischen Regierung zeigt eine zunehmende Implantierung und Zentralisierung von sterblichkeitseindämmenden Maßnahmen. Aus der Auflistung der gesundheitspolitischen Maßnahmen ergibt sich die These, dass durch den Aufbau eines „Gesundheitssystems“, bestehend aus Kreisphysici, Ärzten, Apothekern und Hebammen sowie deren staatlich geregelte Ausbildung ein Rückgang der Sterblichkeit zu erwarten sein könnte. Aber auch die hygienische Aufklärung und die sich durchsetzende Erkenntnis einer ausgewogenen Ernährung und den Regelungen für arzneiärztliche Rezepturen könnten einen Beitrag zu einer sinkenden Sterblichkeit leisten. Nicht vergessen werden dürfen die schon teilweise verpflichtenden Impfungen sowie die Erteilung von pragmatischen Ratschlägen medizinischer und hygienischer Natur, insbesondere in Krisenzeiten (siehe Kapitel III.), die für eine nachhaltige Reduktion der Sterblichkeit verantwortlich wären.

Die sinkende Sterblichkeit wird sich sehr wahrscheinlich aber erst ab Mitte und/oder Ende des 19. Jahrhunderts zeigen, wenn die eingeleiteten Maßnahmen und Vorschriften der Bezirksregierungen Aachen und Köln greifen. Andererseits könnte davon auszugehen werden, dass z. B. die Säuglingssterblichkeit

schneller abnehmen könnte, da z. B. die Hebammenausbildung mit als Erstes staatlich gefördert und überwacht wurde.

## **V. Fallstudien**

### **1. Bevölkerung**

Unter dem Begriff *Bevölkerung* wird die Gesamtzahl der Einwohner eines politisch abgrenzbaren Gebietes verstanden. Die Bevölkerung ist ein Grundelement jeder Gesellschaft und ihre Struktur und Entwicklung stehen somit in einer engen Interdependenz zu anderen Teilen der Sozialstruktur. Die Bevölkerungsbewegung wird einerseits durch die Geburtenziffern und die Lebenserwartungen, also wesentlich durch soziale Faktoren determiniert.<sup>321</sup> Zum Beispiel haben die gesellschaftlichen Vorstellungen über Ehe und Familie Einfluss darauf, wie viele Kinder zur Welt gebracht werden, und das Wohlstandsniveau einer Gesellschaft beeinflusst sowohl die Höhe der Lebenserwartungen als auch die Aus- und Einwanderungen: Auswanderungsdruck wird durch Not produziert, Immigranten werden durch Wohlstand angezogen. Andererseits haben die quantitativen Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur vielfältige Rückwirkungen auf die Gesellschaft, auf die sozialen Institutionen und die Lebenschancen der Menschen: beispielsweise auf das ökonomische Leben und die Erwerbs- und Einkommenschancen, auf die Familien- und Haushaltsformen, auf das Bildungswesen und die Bildungschancen, auf das System der sozialen Sicherung und die verschiedenen Lebensrisiken

---

<sup>321</sup>

Geisler, Die Sozialstruktur Deutschlands, S. 41f

## 2. Lebenserwartung im 19. Jahrhundert

Die durchschnittliche Lebenserwartung stellt nicht nur einen Bestimmungsfaktor der Bevölkerungsentwicklung dar, sondern auch einen wichtigen sozialen Indikator für Lebensqualität.<sup>322</sup>

Je weiter in der Geschichte zurückgegangen wird, desto geringer war die Lebenserwartung.<sup>323</sup> Die Mehrzahl unserer Vorfahren erreichte selten das 30. Lebensjahr: Im Säuglings- und Kindesalter verstarb die Hälfte aller Geborenen. Zwei Geburten waren vonnöten, um einen Erwachsenen zu ersetzen.

Zu den ausgeprägtesten Merkmalen der Zeit gehörte die *Gefährdung* jeglicher menschlicher Existenz. Es gab keine längeren Perioden ohne die „Geißeln“ Pest, Hunger und Krieg. Die meisten der damaligen Krankheiten – wie unter Punkt II. aufgeführt – suchten sich ihre „Opfer“ und fanden sie auch in reichlicher Anzahl, in allen Altersstufen, bei beiden Geschlechtern, in Stadt und Land, ohne Rücksicht auf Arm und Reich.

### a) Untersuchungen in Stolberg der Jahre 1800-1840

#### 1. Geschichtliche Darstellung

Das Stolberger Stadtwappen geht auf Siegel und Wappen der ehemaligen Burgherren zurück.<sup>324</sup> Stolberg verdankt den Burgherren und dem Bau der Burg, die heute das Wahrzeichen der Stadt ist, Entstehung und Namen. Es ist allerdings ungewiss, wann auf dem steilen Kalksteinfelsen oberhalb der Vicht das erste befestigte Gebäude errichtet wurde. Erst für die Zeit nach 1100 lassen sich historisch gesicherte Erkenntnisse gewinnen. In mehreren Urkunden des 12. Jahrhunderts, wobei die älteste aus dem Jahr 1118 datiert, wird ein Edelherrengeschlecht derer

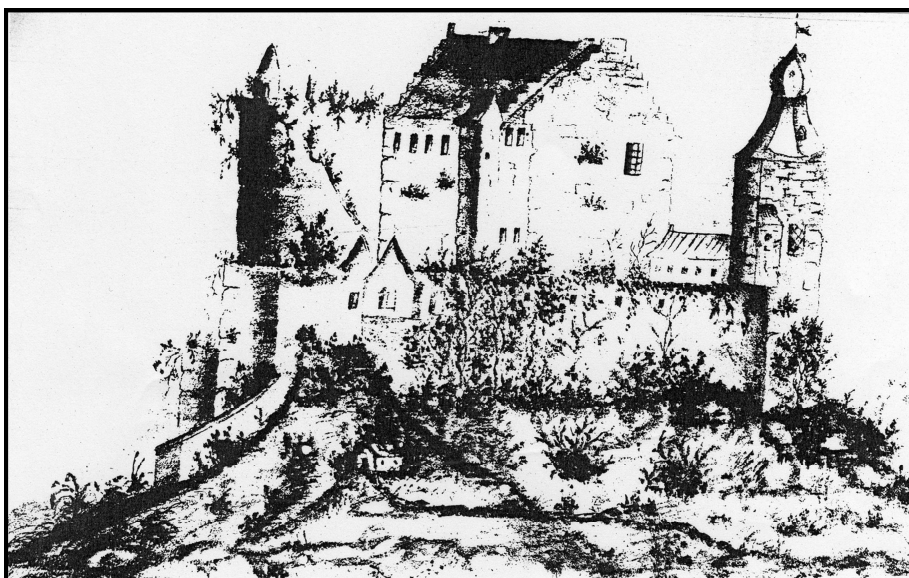
---

<sup>322</sup> Vgl. Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands  
<sup>323</sup> Geisler, Sozialer Wandel, S. 342  
<sup>324</sup> Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S.2



von *Stalburg* erwähnt.<sup>325</sup> Hieraus ist zu schließen, dass mindestens bei Beginn des 12. Jahrhunderts auf dem Felsen eine *Burg* gestanden hat.<sup>326</sup> Der Name des Sitzes auf dem steilen Felsen rührt aus dem mittelhochdeutschen Wort *stal* (fest, standhaft) her. Demnach bedeutet *Stalburg* nichts anderes als *feste Burg*. Aus *Stalburg*<sup>327</sup> hat sich durch lautliche und sprachliche Abwandlung der Stadtname Stolberg entwickelt.

Im Laufe der Jahrhunderte hat die Burg nicht nur vielfach den Besitzer, sondern auch die Gestalt gewechselt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts ist sie in den Besitz des Herzogs von Jülich gekommen, der den Herrsersitz und das dazu gehörende Gelände Wilhelm von Nesselrode als Unterherrschaft übertrug.<sup>328</sup>



**Abbildung 3,** Burg Stolberg

Zu dieser Zeit kann, nach der Belehnungsurkunde, nicht mehr viel von der Burg bestanden haben.<sup>329</sup> Dies war auch der

---

<sup>325</sup> Offergerd-Thelen, Die Entwicklung der Ortsgemeinde Stolberg unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Unterherrschaft Stolberg, S. 2

<sup>326</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 1, S. 15

<sup>327</sup> Willems, Stolberger Burgherren, S. 11

<sup>328</sup> Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 3

<sup>329</sup> Offergeld-Thelen, a.a.O., S. 5

Grund, weshalb Wilhelm eine neue Anlage errichten ließ, eine starke und geräumige Feste mit einer Burgkapelle, die im Schutz der Umfassungsmauern lag und an deren Stelle später die heutige katholische Pfarrkirche St. Lucia errichtet wurde.

Die Geschosse des Turms und einige andere Teile stammen aus dem 18. Jahrhundert, während das Bauwerk seine heutige Form im 19. und 20. Jahrhundert erhielt.

Das Stolberger Tal wurde anlässlich eines Grenzstreites zwischen dem Burgherrn und seinem Nachbarn auf Anweisung des Reichskammergerichts zur Urteilsfindung im Jahr 1548 gezeichnet. Dieses Bild zeigt die Burg und drei Häusergruppen. Die Burg erlitt im Laufe der Zeit starke Schäden durch Brand, Plünderungen, Pulverexplosionen, Erdbeben und Kriegswirren und hat wesentliche bauliche Änderungen bei den Instandsetzungsmaßnahmen der jeweiligen Besitzer erfahren.<sup>330</sup> Im 18. und 19. Jahrhundert verfiel die Burg stetig und diente schließlich nur noch als Notunterkunft für Obdachlose. Der Fabrikant Moritz Kraus kaufte im Jahr 1888 die Ruine und begann, in jahrzehntelanger Arbeit und unter Aufwendung nicht unerheblicher Mittel das alte Bauwerk in ein romantisches Felsenschloss umzubauen, mit Wehrgängen, Pechnasen und Zinnen. Als unveräußerliches Eigentum schenkte Kraus 1909 den Bau der Stolberger Bürgerschaft. Die Beschädigungen im letzten Weltkrieg boten den Anlass, die stilwidrigen Elemente und Erweiterungen des 19. Jahrhunderts wieder abzutragen und die Burg in einem historisch getreuen Stil wieder aufzubauen.<sup>331</sup>

Die erwähnte Karte aus dem Jahr 1548 zeigt, dass am Fuße der Burg lediglich zwölf Fachwerkhäuser lagen; die Burg führte in über 400 Jahren nur zu einer winzig kleinen Ansiedlung. Da Stolberg und der Stolberger Raum in den folgenden Jahrzehnten zu einer bedeutenden wirtschaftlichen Macht aufblühten,

---

<sup>330</sup> Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S.3  
<sup>331</sup> Ebd., S. 4

müssen die Ursachen für die wirtschaftliche Expansion anderweitig gesucht werden: Diese lagen in dem Reichtum der Region an Bodenschätzen.

Für den Stolberger Raum ist ein System von Kalksteinzügen charakteristisch, das von Südwest nach Nordost reicht. Durch Eruptionen aus dem Erdinneren konnten in die Verwerfungen der Kalksteinbänke so genannte magnetische Massen aufdringen. Diese bestanden in erster Linie aus Zinkerzen mit unterschiedlichem Gehalt an Blei,<sup>332</sup> Eisen und anderen Metallen. Die Zinkerze erschienen in tieferen Lagen als Blende, in höheren Lagen sind sie zu Galmei<sup>333</sup> oxydiert. Nicht nur im heutigen Ortsteil Breinig, sondern auch an den Hängen des oberen Vicht- und Wehebachtals zogen sie sich von Eschweiler über Atsch, Buschmühle bis Münsterbusch hin. Im 19. Jahrhundert wurde in vier Schächten Kohle gefördert. Die Flöze reichten auf der östlichen Vichtbachseite bis zum Birkengang. Gelegenheit zur Gewinnung von Holzkohle gab der reiche Waldbestand des ganzen Voreifelraums. Für eine industrielle Tätigkeit und für die entsprechende Energie – sofern sie durch technische Mittel (Mühlräder) ausgenutzt wurden – sorgten die zahlreichen Bäche.<sup>334</sup>

Im Stolberger Raum dürften als erste die Kelten Erze abgebaut und zur Produktion von Gerätschaften verwandt haben. Nachweislich kannten die Römer auch schon das aufwändige technische Verfahren, aus Kupfer durch Zusatz von Galmei das viel härtere goldgelbe Messing herzustellen.<sup>335</sup> Der Fabrikationsprozess wurde durch die Wirren der Völkerwanderung unterb-

---

<sup>332</sup> Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, S. 82  
<sup>333</sup> Galmei (auch Zinkspat/edler Galmei) ist ein selten vorkommendes Zinkmineral (Zinkkarbonat) aus der Mineralklasse der wasserfreien Carbonate ohne fremde Anionen. Es kristallisiert im trigonalen Kristallsystem mit der chemischen Zusammensetzung  $\text{Zn}(\text{CO}_3)$  und entwickelt meist rhomboedrische Kristalle, aber auch traubige, stalaktitische oder messige Aggregate in überwiegend blauer oder grüner Farbe. Benannt wurde das Mineral zu Ehren des bekannten englischen Mineralogen James Smithson. Smithant ist ein wichtiges Zinkerz und war bis Ende des 18. Jh. unverzichtbar bei der Herstellung von Messing.  
<sup>334</sup> Pierenkemper, Gewerbe und Industrie im 19./20. Jahrhundert, S. 29  
<sup>335</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 1, S. 13

rochen und erst rund 1000 Jahre später wieder aufgenommen.<sup>336</sup> Dieser wurde von den Landesherren, die im Mittelalter bis zur Französischen Revolution das Stadtgebiet beherrschten, aus nicht uneigennützigen Gründen tatkräftig gefördert.

Die Hoheitsrechte über Stolberg im Mittelalter oblagen den reichsunmittelbaren Äbten des 814 gegründeten Klosters Kornelimünster. Im Laufe der Jahrhunderte geriet die rechte Vichtbachseite in die Gewalt der Gaugrafen und späteren Herzöge von Jülich. Das Gebiet teilten die Jülicher in Verwaltungsbezirke ein, die sie als *Ämter* bezeichneten. Der Bereich nördlich der abteilichen Unterherrschaft Gressenich wurde verwaltet von den Ämtern Wilhelmstein und Eschweiler, der südlich und östlich gelegene Bereich von der Wehrmeisterei, in der die Dörfer Vicht, Schevenhütte und der nördliche Teil Zweifalls lagen. Zum Amt *Montjoie* gehörte der andere Teil Zweifalls.<sup>337</sup> Vinzenz von Efferen wurde mit der Jülicher Unterherrschaft Stolberg, deren Peripherien aufgrund voneinander abweichender Belehnungsurkunden nicht genau festzulegen sind, belehnt.<sup>338</sup> Dem Geschlecht der Efferen gelang es 1629 die rechtliche Anerkennung der Selbstständigkeit ihres Territoriums durchzusetzen.

Die ökonomischen Impulse, die von diesen Burgherren ausgingen, waren wichtiger als die politischen. Unter den drei Landesherren unterstützten sie am nachdrücklichsten die Eisen- und Messingindustrie, da ihr Acker- und Wiesenland nur einen spärlichen Ertrag einbrachte. Vor allem im benachbarten Aachen bemühten sie sich um Gewerke und Kaufleute, die den Boden zu gewerblichen Zwecken pachteten und Abgaben entrichteten. Aachen hatte im 17. Jahrhundert eine führende Stellung im Messinggewerbe inne. Viele Aachener Kupfermeister

---

<sup>336</sup>

Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 4

<sup>337</sup> Ebd., S. 4

<sup>338</sup> Schleicher, Geschichte der Stolberger Messingindustrie, S. 13

folgten dem Ruf, da sie die glänzenden Standortvoraussetzungen des Stolberger Raumes erkannten.<sup>339</sup> Des Weiteren waren die Aachener Kupfermeister darüber froh, den peniblen und beengenden Bestimmungen der Kupfermeisterzunft zu entgehen.<sup>340</sup> Diese hemmten den technischen Fortschritt, indem sie die mechanische Produktion von Messingschalen, -schüsseln und -kesseln durch Hammerwerke verboten. Den Kupfermeistern kam der Stolberger Raum sehr entgegen, da sich die Landesherren wegen der Grenzen häufig stritten; bei dieser angespannten Lage konnte sich keine politische Macht bilden, die sie in der Ausübung ihrer freien Tätigkeit hemmen konnte. Es wurden von verschiedenen Kupfermeistern sogar in allen drei Territorien Höfe errichtet. Zusätzlich zu den Standortvorteilen und der liberalen ökonomischen Haltung der drei Landesherren lockte die religiöse Toleranz die protestantischen Kupfermeister nach Stolberg, da sie in Aachen verfolgt wurden.<sup>341</sup> In rascher Folge entstanden nun im Vicht- und Münsterbachtal Hammerwerke und Kupferhöfe, an die heute noch Haus- und Straßennamen erinnern.<sup>342</sup> Die Höfe glichen während der unruhigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges festungsartigen Anlagen, die oft auch von Wassergräben umzogen und nur über eine Brücke durch ein burgartiges Tor erreichbar waren.

Das Aussehen der Höfe veränderte sich mit der wiederkehrenden Sicherheit nach dem Krieg und dem wachsenden Reichtum der Kupfermeister: Türme wurden errichtet, wie sie heute noch im Grüenthal und auf Steinfeld zu sehen sind. Die zum Teil in reinem Barock errichteten Herrenhäuser zu Beginn des 18. Jahrhunderts waren imposante Bauten, die von gepflegten Gartenanlagen und Laubengängen umgeben waren.<sup>343</sup> In Stolberg entstanden schon früh protestantische Gemeinden,

---

<sup>339</sup> Mathar & Voigt, Über die Entstehung der Metallindustrie im Bereich der Erzvorkommen zwischen Dinant und Stolberg, S. 93

<sup>340</sup> Schleicher, Geschichte der Stolberger Messingindustrie, S. 18

<sup>341</sup> Ebd., S. 21

<sup>342</sup> Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 5

<sup>343</sup> Mathar & Voigt, a.a.O., S. 112

da die aus Aachen emigrierten Familien meist Anhänger der neuen Konfession waren.<sup>344</sup>

Das Stolberger Messinggewerbe erlebte einen ungeahnten Aufschwung. Es wurde bald zum Mittelpunkt der europäischen Messingindustrie und beherrschte während der Glanzzeit im 17. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fast monopolistisch den europäischen Messingmarkt.<sup>345</sup> Die Kupfermeister avancierten zu Kupferherren und haben durch den Export ihrer Güter Stolberg in vielen Ländern Europas bekannt gemacht und dazu beigetragen, dass auch heute noch von der *Kupferstadt* Stolberg gesprochen wird. Mit Recht werden in der Literatur die unternehmerische Leistung, der Weitblick, der Reichtum und die Wohltätigkeit der Kupferherren hervorgehoben.<sup>346</sup>

Stolberg zählt um 1794 etwa 1.540 Einwohner. Es bestand zum größten Teil aus der heutigen Altstadt auf der rechten Seite des Vichtbaches; eine strukturierte Straßenanlage gab es nicht.<sup>347</sup> Abwässer wurden auf die Straße geschüttet, was zur Bildung von unangenehm riechenden Pfützen mancherorts führte, da es keine Kanalisation gab. Außerdem liefen auf den Straßen Hühner, Gänse und Schweine frei herum, da die Bewohner gezwungen waren, neben ihrer Tätigkeit im Messinggewerbe, ihren Lebensunterhalt durch landwirtschaftlichen Nebenverdienst aufzubessern. Der Vichtbach spielt in einer Zeit ohne Kanalisation und Müllabfuhr die Rolle eines Sammelbeckens für Unrat jeglicher Art.

Die Art der Darstellung zielt darauf ab, was im 19. und 20. Jahrhundert Unternehmergeist, Bürgerfleiß, eine qualifizierte Arbeiterschaft und vor allem die Selbstverwaltung der Stadt durch Er-

---

<sup>344</sup> Mathar & Voigt, Über die Entstehung der Metallindustrie im Bereich der Erzvorkommen zwischen Dinant und Stolberg, S. 94

<sup>345</sup> Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, S. 227

<sup>346</sup> Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 6

<sup>347</sup> Vgl. Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert

füllung von Gemeinschaftsaufgaben geleistet haben, um Stolberg zu dem zu machen, was es heute ist.<sup>348</sup>

Im Jahr 1794 fanden die bestehenden Herrschaftsverhältnisse ein abruptes Ende, als französische Revolutionstruppen die rheinischen Gebiete besetzten. Auch im Aachener Raum verschwand das wirre Gebilde der vielen weltlichen und geistlichen Herrschaften. Eine Neugliederung in Verwaltungsbezirke nach französischem Vorbild trat an dessen Stelle. In den nächsten Jahren wurde von den Franzosen das Verwaltungssystem vereinfacht,<sup>349</sup> bis eine gewisse Konsolidierung unter dem Konsul und späteren Kaiser Napoleon eintrat. Das linksrheinische Gebiet wurde in vier Departments eingeteilt: Aachen war die Hauptstadt des Departments *de la Roer*. Gegliedert waren die einzelnen Departments in *Arrondissements* und diese wiederum in Kantone. Das für Stolberg zuständige Kanton war Eschweiler.<sup>350</sup> Die Bürgermeistereien (*Mairien*) fungierten als unterste Verwaltungseinheit. Die *Mairien* Stolberg, Gressenich, Büsbach und Kornelimünster entstanden im Bereich des heutigen Stadtgebietes. Gebildet wurde Stolberg aus der ehemaligen Unterherrschaft und aus Gebietsteilen der Jülicher Ämter und des Münsterländchens.

Seit 1798 war die Amtssprache Französisch.<sup>351</sup> Das linksrheinische Gebiet wurde nach dem Frieden von Lunèville (1801) in den französischen Staatsverband eingegliedert. Einen Unterschied zwischen Stadt und Landgemeinden gab es in der französischen Administration nicht mehr. Seit 1804 waren die Bauern und ihr Grundbesitz völlig frei; sie verfügten selbstständig über ihren Nachlass, den sie unter ihren Nachkommen aufteilen konnten. Es stand jedermann frei, ein Handwerk nach seinen Fähigkeiten und Neigungen zu betreiben, da der Zunft-

---

<sup>348</sup> Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 7

<sup>349</sup> Schulze, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, S. 104

<sup>350</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 1, S. 16

<sup>351</sup> Ebd., S. 20

zwang beseitigt worden war. Französisches Zivil-, Straf- und Handelsrecht wurde gültig. Die Einführung des Schwurgerichts wurde von der Bevölkerung mit Beifall begrüßt. Die lästigen und hemmenden Zölle wurden durch die Beseitigung der Vielstaaterei beseitigt. Teile der Bevölkerung werden gegenüber den Neuerungen zunächst positiv gestanden haben, doch sie wurden schnell ernüchtert durch die Auswirkungen in Form von Kontributionen, Aushebungen und finanziellen Leistungen.<sup>352</sup>

Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verzeichnete die Stolberger Messingindustrie eine rückläufige Tendenz. Grund dafür war, dass der weltweite Absatzmarkt durch die immer stärker werdende Konkurrenz aus den deutschen Staaten, Schweden und England empfindlich getroffen wurde.<sup>353</sup> Viele Kupfermeister verarmten in den ersten Jahren der Franzosenzeit, da sie ihre Vorräte an Messingplatten und -drähten gegen das „Lumpengeld“ der französischen Assignaten eintauschen mussten. In den Jahren der Kontinentalsperre erlebte das Stolberger Messinggewerbe allerdings noch einmal eine kurze Blütezeit, die mit der Neuordnung durch den Wiener Kongress (1814-1815) ihr Ende fand.<sup>354</sup> Die Diplomaten bestimmten während des Wiener Kongresses über das Schicksal der Rheinlande, die schließlich Preußen zugeschlagen wurden. Diese erhielten die Rheinlande als Entschädigung für Sachsen.<sup>355</sup>

Die neuerworbenen Gebiete wurden von den Preußen verwaltungsmäßig in Regierungsbezirke und diese in Landkreise eingeteilt. Stolberg wurde dem Landkreis Aachen unterstellt. Es war mit 318 Hektar die kleinste Gemeinde des ganzen Kreises: Stolberg blieb im Wesentlichen beschränkt auf das enge Vichtbachtal von Bernhardshammer bis zur Velau, nur an einigen Stellen waren die beiderseitigen Hänge und Höhen miteinander

---

<sup>352</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte, 1800-1866, S. 29

<sup>353</sup> Mathar & Voigt, Über die Entstehung der Metallindustrie, S. 216

<sup>354</sup> Ebd., S. 117

<sup>355</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 45



zogen. Die Neugliederung nahm in keiner Weise Rücksicht auf die ökonomischen Verflechtungen mit den Nachbargebieten.<sup>356</sup>

Unter der neuen Herrschaft verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage Stolbergs zunächst wesentlich. Die Messingindustrie hatte den Verlust des günstigen Standorts in der Mitte des europäischen Absatzgebietes und das Abdrängen in eine ungünstige Grenzlage zu beklagen. Durch hohe Schutzzölle schirmte sich Frankreich ab. Der Verlust ihrer alten Standortvorteile kam durch die verschiedenen technischen Fortschritte dazu. Seitdem Galmei in seiner Natur als Zinkerz<sup>357</sup> erkannt und es gelungen war, Zink in metallischer Form herzustellen, konnte sich Stolbergs günstige Lage zu den Rohstoffen nicht mehr entscheidend auswirken. Außerdem machte die Erfindung der Dampfmaschine die Messingindustrie unabhängig von vorhandener Wasserkraft.

Von den zahlreichen Messinghallen haben nur zwei Betriebe alle Krisen überstanden: Die Firma Prym und die seit 1933 unter dem Namen „Stolberger Metallwerke“ zusammengefassten Betriebe der Firmen Schleicher und von Aster & Lynen. Weil sie die Messinggewinnung mit einer Verarbeitung zu Kurzwaren verbanden, die auch Absatz fand, waren beide Werke erfolgreich. Günstiger wurde die Produktion durch die Einführung der Dampfkraft und später der elektrischen Energie.

Einige Unternehmer hatten bereits in der Blütezeit der Messingindustrie erkannt, dass das Wasser der Bäche zum Waschen, Einfetten und Bleichen von Wolle und Stoffen verwendet werden konnte. Hier bot sich die Möglichkeit zur Anlage von Spinnereien,<sup>358</sup> Webereien und Walkmühlen. Bereits 1719 war die erste Tuchfabrik im *Knauzenhof* entstanden. Die Grün-

---

<sup>356</sup>

<sup>357</sup>

<sup>358</sup>

Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 9

Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, S. 280

Ebd., S. 286

dung weiterer Werke, die der Textilindustrie dienten, erfolgte im 18. und 19. Jahrhundert.

In Stolberg wurde – wie auch an anderen Orten – dazu übergegangen, Zinkerze zu metallischem Zink zu verarbeiten: Es entstanden Zinkhütten.<sup>359</sup> Zwei der Hüttenwerke hatten den Vorteil, dass in unmittelbarer Nähe Schächte vorhanden waren, in denen Kohle gefördert wurde. In zwei Ortsteilen entstand außerdem je eine Bleihütte.

Neue technische Mittel – vor allem dampfgetriebene Wasserpumpen – ermöglichten es im 19. Jahrhundert, auch tiefer gelegene Zink- und Bleierze abzubauen. Diese wurden dann in langen Zügen von Pferdekarren zu den Stolberger Hütten gefahren. Zink wurde in den ersten Jahren seiner industriellen Erzeugung vorrangig in der Messingindustrie als Ersatz für Galmei verwandt. Daneben fand es, zu Blechen gewalzt, steigenden Absatz in der Bauwirtschaft als Material für Dachbedeckung, Regenrinnen und Abfallrohre. Es wurde in der Eisenindustrie für die Verzinkung von Blechen und Eisenwaren unentbehrlich, da es sich in der Luft als sehr korrosionsbeständig erwies. Diese positive Erscheinung wirkte sich dennoch letztlich negativ auf die Umwelt aus und führte zu einer die Hütten umgebenden trostlosen Vegetation.<sup>360</sup>

Bereits 1790 führten günstige Rohstoffvoraussetzungen wie z. B. kohlensaurer Kalk aus den Stolberger und Büsbacher Steinbrüchen und kieselsäurehaltiger Sand aus der Umgebung für die Herstellung von Glas zur Errichtung einer Glashütte im *Hammerfeld*,<sup>361</sup> deren Name St. Johannis war, da die sechs Gründer (Kupfermeister) Freimaurer waren. Andere Hütten, in denen Hohlgläser geblasen wurden, entstanden. Sie wurden aber aufgrund fehlenden Kapitals bald wieder geschlossen. Die Flach- und Spiegelglashütten und die Spiegelmanufaktur arbei-

---

<sup>359</sup> Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 10

<sup>360</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 35

<sup>361</sup> Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, S. 287

teten hingegen erfolgreicher. Die Basis für eine permanente Modernisierung und damit für eine kontinuierliche Entwicklung bildete belgisches und vor allem französisches Kapital (Spiegelmanufakturen von St. Gobain, Chany und Cirey). Die einzige Glasfabrikationsstätte, die bis heute erhalten ist und zu den bedeutendsten Industriegebieten Stolbergs gehört, ist das Werk im *Schnorrenfeld*.<sup>362</sup> Auf eine lange Tradition können Kalkwerke, Eisengießereien, Metall- und Holzverarbeitende Betriebe, ebenso Mühlenwerke und die Ketschenburg-Brauerei zurückblicken.

Die schnelle industrielle Entwicklung setzte sich auch im 20. Jahrhundert fort.<sup>363</sup> Voraussetzung war neben dem Ausbau des Straßennetzes vor allem das Aufkommen der Eisenbahn. 1841 wurde die Linie Köln-Aachen eröffnet. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde eine Eisenbahnlinie durch das Vichttal gelegt. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten wurde die Infrastruktur immer weiter ausgebaut, um der Industrie und Wirtschaft und dem damit verbundenen Arbeitsaufgebot zu entsprechen. Die aufblühende und vielfältige Industrie und die sukzessive abnehmende Kindersterblichkeit führten zu einem schnellen Anstieg der Bevölkerungszahlen.<sup>364</sup>

Die Gemeinde Stolberg war während der 20-jährigen Herrschaft der Franzosen und in den ersten Jahrzehnten unter preussischer Administration nicht vermögend. In ihrem Bezirk besaß sie weder brauchbaren Grundbesitz noch Vermögen. Es waren weder Räumlichkeiten für die Verwaltung noch für die Unterbringung der Kinder vorhanden. Mit angemieteten Lokalen wurde sich beholfen. 1838 konnte mit Hilfe einer langfristigen Anleihe das im spätklassizistischen Stil gehaltene Rathaus erbaut werden. Allerdings diente das Gebäude nicht nur als Sitz der

---

<sup>362</sup>

Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, S. 288

<sup>363</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 53

<sup>364</sup> Pierenkemper, Gewerbe und Industrie im 19./20. Jahrhundert, S. 7

Verwaltung, sondern es enthielt auch eine Reihe von Schulsälen und Lehrerwohnungen.<sup>365</sup> Am 04.09.1856 wurden unter – Berücksichtigung des stetigen Wachstums der Einwohnerzahlen – der Gemeinde Stolberg durch königliche Kabinettsorder die Stadtrechte verliehen, ohne dass der neuen Stadt weitere Gebiete zugesprochen wurden. 80 Jahre später *sprengte* Stolberg durch Eingemeindungen die engen Talbegrenzungen. Es schien, dass unlösbare Aufgaben auf die junge Stadt zukommen würden, die jedoch später durch die Verbesserung der finanziellen Situation – durch das Anwachsen von Industrie, Handel und Gewerbe – in den 1950er Jahren verbessert wurden.

Die Aspekte, die zu einer Verbesserung der Infrastruktur und auch letztlich der finanziellen Situation der Stadt und deren Einwohner in den folgenden Jahrzehnten geschaffen wurden, sind in diesem kurzen historischen Abriss nicht detailliert zu beschreiben. Ausreichend ist eine summarische Aufzählung der wichtigsten Verbesserungen: Zu nennen sind der Bau, die Erweiterung oder die Sanierung von Brücken, die über den Vichtbach führten, die Anlage neuer Straßen und die Anlage eines Marktplatzes durch den Kauf eines Privatgartens, die Erschließung von neuen Wohn- und Siedlungsgeländen, der Bau einer Kanalisation<sup>366</sup> und die spätere Inbetriebnahme des Klärwerkes sowie der Anschluss der Stadt an das Gasverbundnetz, der die Beleuchtungsprobleme für Straßen, Gewerbereinrichtungen und private Haushalte löste. Die Infrastruktur erfuhr eine wesentliche Verbesserung durch die im Jahr 1888 gegründete Wasserwerksgesellschaft, die die Bevölkerung mit reinem Wasser versorgte.<sup>367</sup>

---

<sup>365</sup>

<sup>366</sup>

<sup>367</sup>

Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war, S. 10

Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 37

Stadt Stolberg, a.a.O., S 11

Aufgrund des explosiven Bevölkerungsanstieges entstanden Schulen und Kirchen. Außerdem wurde die Notwendigkeit eines Seelsorgebereichs in den Industrievierteln erkannt; aus diesem Grund entstanden mehrere neue Pfarreien.

Neben der öffentlichen Hand setzten sich auch die Kirchengemeinden tatkräftig für die Wohlfahrt der Armen und Kranken ein. Aufgrund der Erfahrung nach dem Ausbruch mehrerer Choleraepidemien wurde immer offensichtlicher, dass die Ärzte und die in der ambulanten Krankenpflege beschäftigten Schwestern mit der Situation überfordert waren. Auf Initiative der katholischen Pfarrgemeinde St. Lucia und ihrem damaligen Pfarrer Ritzefeld wurde im Jahr 1866 der alte Kupferhof Steinfeld<sup>368</sup> erworben und nach baulichen Veränderungen als Krankenhaus in Betrieb genommen. Pfarrer Ritzefeld zeichnete auch für das 1881 errichtete Gesellenhaus (Heim- und Bildungsstätte) verantwortlich. Als weitere Maßnahme zur Volkswohlfahrt wurde der 1909 in Betrieb genommene Schlachthof zur Kindermilchanstalt umfunktioniert.

## **2. Wirtschaft in Stolberg**

Über Jahrhunderte ist die Entwicklung des Stolberger Wirtschaftsraums durch den Abbau und die Nutzung von Erz und Kohle geprägt worden. Im Areal der Erzlagerstätten können keltische Schürftätigkeiten als wahrscheinlich, römische Bergbauaktivitäten als sicher belegt werden. Der Erzabbau der Römer und das daraus entstandene Metallgewerbe führten zu einer ersten ökonomischen Hochblüte zwischen dem 1. und 4. Jahrhundert. Insbesondere spielten die als Galmei ausgebildeten

---

<sup>368</sup>

Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 80

Zinkerze eine Rolle, die zur Herstellung von Messing benötigt wurden.<sup>369</sup>

Die wirtschaftlichen Impulse, die von den Burgherren in Stolberg ausgingen, unterstützten die Eisen- und Messingindustrie. Der Ruf erging an Gewerke und Kaufleute in Aachen, die den Boden zu gewerblichen Zwecken pachten konnten und Abgaben entrichten mussten. Aufgrund der hervorragenden Standortvoraussetzungen, den in Aachen herrschenden beengenden Bestimmungen der Kupfermeisterzunft sowie Repressalien gegen protestantische Kaufleute folgten viele Aachener Kupfermeister dem Ruf in den Stolberger Raum (Push-Faktor). Der Zuzug der Kupfermeister aus Aachen bedingte eine zweite Hochblüte der Messingindustrie, die zu einer europäischen Monopolstellung im 18. Jahrhundert führte. Diese Monopolstellung ging allerdings unter französischer Besatzung verloren, da Frankreich sich durch hohe Schutzzölle abschirmte. Des Weiteren verlor Stolberg durch verschiedene technische Fortschritte seine Standortvorteile.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich auf der Basis der Erzlagerstätten und der Steinkohleflöze im Bereich Aachen, Stolberg und Eschweiler die erste Industrielandschaft in den deutschen Staaten. Geprägt wurde sie im Raum Stolberg von der damals neu entstandenen Zinkhüttenindustrie sowie von Blei- und Glashütten. Zink, in erster Linie für die Messingindustrie als Ersatz von Galmei verwendet, fand nun, zu Blechen gewalzt, steigenden Absatz in der Bauwirtschaft als Material für Dachbedeckung, Regenrinnen etc.<sup>370</sup>

Daneben gab es Anlagen der textilverarbeitenden Industrie (Spinnereien, Webereien und Walkmühlen), da das Wasser der

---

<sup>369</sup>  
<sup>370</sup>

Vgl. Stadt Stolberg, Stolberg, Wie es einst war  
Ebd., S. 9

Bäche die Möglichkeit zum Waschen, Entfetten und Bleichen von Wolle und Stoffen bot.<sup>371</sup>

Aus einer kleinen Seifensiederei entwickelte sich im Laufe eines Jahrhunderts eine Seifen- und Kosmetikfabrik. Kalkwerke, Eisengießereien, metall- und holzverarbeitende Betriebe, dergleichen Mühlenwerke und eine Brauerei können auf eine lange Tradition zurückblicken.<sup>372</sup>

Das Gaststätten- und Beherbergungswesen sowie Nahrungsmittelbranchen und Transportwesen komplettieren die Berufsstruktur Stolbergs.

Stolberg war im 19. Jahrhundert ein gefragter Arbeitgeber mit hohem Arbeitskräftebedarf und zog Menschen aus der näheren Umgebung, ebenso auch aus überregionalen Gegenden an. Neben der Erwerbstätigkeit waren Hunger, Armut sowie konfessionelle Repressalien für die Migration nach Stolberg verantwortlich.

### **3. Leben**

Nach dem Völkerring gegen Napoleon wurde von Zeitgenossen – die Chroniken beschäftigten sich zu dieser Zeit mit den Umstrukturierungen unter preußischer Administration – von den Missjahren 1816 und 1817 in Stolberg gesprochen: Durch anhaltenden Regen konnte das Getreide aufgrund der ständig nassen Witterung nicht reifen. Die Lebensmittelpreise stiegen drastisch.<sup>373</sup>

Aber auch zeitgenössische Quellen (z. B. Amtsblätter der Bezirksregierung Aachen) berichten von solchen Ereignissen. Auch andere Quellen sind hinzuzuziehen, um ein vollständiges Bild von den Lebensumständen der Stolberger Bürger zu erhal-

---

<sup>371</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 1, S. 13 f

<sup>372</sup> Vgl. Brecher & Stolberger Heimat- und Geschichtsverein, Geschichte der Stadt Stolberg in Daten. Beiträge zur Stolberger Geschichte und Heimatkunde

<sup>373</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 8

ten. Auch mit häufigen Hochwassern, abzulesen an den Markierungen an den Häusern, musste im Vichttal gelebt werden. Diese traten periodisch auf, meistens ging der Fluss zur Schneeschmelze im Februar/März über die Ufer. Anhaltende Regenfälle brachten im Herbst Hochwasser. Im Sommer konnte es vorkommen, dass kurze, aber heftige Gewitter und Unwetter für Gärten und Straßen folgenschwere Überschwemmungen brachten. Die Bürger versuchten, sich durch Dämme und Wehre vor dem Hochwasser zu schützen. Im November 1824 sind Hochwasserschäden an Dämmen gemeldet worden.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden Niederschläge verzeichnet, die nicht nur die Ernten minderten, sondern auch die seuchenhafte Ausbreitung der Malaria begünstigten.<sup>374</sup> Im Dezember überschwemmte die Vicht das ganze Tal; im darauf folgenden Jahr trat Malaria (Wechselfieber) wie eine Seuche auf. Über 300 Personen erkrankten. Die Todesfälle stiegen in Stolberg auf über 104 gegenüber 85 im Durchschnitt anderer Jahre. Die Seuche hielt bis ins Jahr 1837 an. Für die von der Malaria Gesunden verzeichnet die Chronik, dass sie häufig von Wassersucht und Auszehrung befallen wurden.

Im April 1837 setzte ein harter Spätwinter ein: Es schneite fünf Tage ununterbrochen und bis Mitte April hielt ein scharfer Frost an. Die Schneeschmelze setzte glücklicherweise nur langsam ein, es traten keine Überschwemmungen auf. Wasserpumpen waren vereist und mussten mit kochendem Wasser aufgetaut werden. Tiere verendeten. Bis Anfang Juni musste geheizt werden. Trotz dieser zusätzlichen Kälteperiode war die Ernte gut. Die Chronik der Stadt Stolberg erwähnt die allgemeine Hungersnot im Jahr 1842, die das Resultat einer großen Missernte infolge von ungünstiger Witterung war, nicht; dokumentiert sind aber die konstant steigenden Brotpreise. Im Jahr 1855 wurde eine Missernte aufgrund schlechter Witterung registriert. Erst in

---

<sup>374</sup>

Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 9



den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden, so die Chronik, die Missernten seltener. Segensreich dafür war sicherlich die eingeführte künstliche Düngung (Justus von Liebig 1855).<sup>375</sup>

Auf Anordnung der preußischen Regierung Ende der 30er Jahre und 1842 wurden die Tümpel und Gewässer mehrmals gereinigt; diese Maßnahme der öffentlichen Hygiene basierte auf den Überlegungen, dass übelriechende Tümpel die Ursachen von Krankheiten sein könnten.<sup>376</sup> Durch diese Maßnahmen wurde die Malaria-Krankheit eingedämmt. Auf die Malaria folgte die rote Ruhr, die besonders viele Kindestodesopfer forderte. Krankheiten und Seuchen wurden begünstigt durch Hunger, Unterernährung und Wohnbedingungen.

Über die Arbeitsbedingungen und die soziale Lage der vielen namenslosen Knechte, die aus Stolberg und Umgebung kamen, ist wenig bekannt. Aus eigener Anschauung entwirft Karl Ludwig von Pöllnitz 1734 ein Bild von den Arbeitsbedingungen in den Ofenhäusern: „Ingleichen sind diese Öfen so brennend heiß, dass diejenigen, so dabei arbeiten, wenn sie nicht gekocht sein wollen, die Füße und Schenkel in alte Lumpen von grober Leinwand, Zeug und Packtuch zu wickeln genötigt werden. Ungeachtet solcher Vorsorge sehen sie halbgeröstet aus, man könnte sie für ungeheure Riesen halten, die mitten in Vulkanos Schmiede arbeiten.“<sup>377</sup>

Die Wohnverhältnisse und Ernährungsgewohnheiten geben neben den meteorologischen Aspekten Auskunft über den Gesundheitszustand der Bewohner und letztendlich ihre Lebenserwartung. Über den Zustand der Wohnungen geben zwei Ärzte

---

<sup>375</sup> Justus von Liebig hatte nachgewiesen, dass auch Pflanzen Mangel leiden können, wenn die Böden überbeansprucht oder ausgewaschen sind. Durch Mineralstoffe konnte besseres Wachstum und höhere Widerstandsfähigkeit der Pflanzen bewirkt werden, in: Agrikulturchemie.

<sup>376</sup> Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 2, S. 10

<sup>377</sup> Ebd., S. 6

Auskunft: Dr. Hesse 1804 und Dr. Kortum 1796.<sup>378</sup> Beide beschreiben die Stolberger Häuser als schwer beheizbar, da sie aus Stein gebaut und mit dicken Mauern versehen waren. Die verschiedenen Gerüche innerhalb eines Hauses, z. B. der nur mit einem einfachen Deckel versehene Ofen, aus dem die Dünste der glimmenden Steinkohlen entwichen, die Ausdünstungen der zu verarbeitenden Wolle und des Lampenschwagens waren verantwortlich für Brustbeschwerden, Bleichsucht und Wassersucht. Die Zimmer, die selbst im Sommer ziemlich kühl waren, verursachten manchmal Erkältungen und rheumatische Beschwerden.<sup>379</sup> Außerdem waren mitunter die Wände der Häuser durch die Nähe zum Wasser feucht.

Die Ernährung der Wohlhabenden als auch der Armen war Auslöser mancher Krankheit, wenn auch aus differenten Ursachen. Das Essen der Wohlhabenden war viel zu fettreich und schwer. Wenig zuträglich war auch die Abendmahlzeit unmittelbar vor dem Schlafengehen. Zu den Lebensverhältnissen der weniger Bemittelten stellt Dr. Kortum fest: „...Nun bedenke man, dass unser ganzes Gebirge voller weitläufiger Fabriken ist ... dass folglich also eine ungeheure Menschenzahl in einem kleinen gebirgichten und größtenteils ziemlich unfruchtbaren District zusammengehäuft ist, welche ihre Nahrungsmittel aus den benachbarten fruchtbaren Gegenden beziehen müssen. Es ist leicht abzusehen, dass bei aller Fruchtbarkeit des flachen Jülicher- und Lütticherlandes die Lebensmittel dennoch schon durch den Transport, wie auch durch die Volksmenge an sich, ziemlich theuer werden, folglich die Arbeiter in den Fabriken auch bei nicht geringem Tagelohne schlecht und kümmerlich leben müssen.“<sup>380</sup> Der Arzt führt an, dass die Minderbemittelten sich von Roggenbrot, das das Hauptnahrungsmittel darstellt,

---

<sup>378</sup> Dr. med. F.C. Hesse publizierte „einige medizinische Nachrichten über Burtscheid und Aachen“ und Dr. Kortum schrieb eine „Kurze Topographie des Flecken Stolbergs ...“

<sup>379</sup> Molinari, Stolberg im 19.Jahrhundert, Bd. 1, S. 40

<sup>380</sup> Ebd., S. 41

Kartoffeln, gelben Möhren, Hülsenfrüchten, unverdaulichen Buchweizenkuchen, saurer Milch, dünnem Kaffee etc. ernähren. Fleisch war eine Rarität, höchstens etwas Speck wurde gegessen.<sup>381</sup>

Der für Stolberg und Umgebung zuständige Arzt war seit 1790 Dr. C.G. Kortum. Es ist anzunehmen, dass er sich auf dem damals höchsten medizinischen Wissenschaftsstand befand, da von ihm zahlreiche wissenschaftliche Schriften und Aufsätze verfasst wurden, z. B. 1797 „Über die Einimpfung der Blattern nach eigener Erfahrung“. Dr. Kortum war zugleich Armenarzt, Impfarzt, Kreisphysicus, Wundarzt (eine mehr handwerkliche Ausbildung, die in der Zunftordnung der Barbieri geregelt war) und Geburtshelfer. Als Geburtshelfer wurde er von Hebammen unterstützt, die seit dem 18. Jahrhundert ausgebildet wurden (Medizinalordnung der Herzöge von Jülich). Außerdem muss unbedingt berücksichtigt werden, dass bei der Beurteilung des Gesundheitswesens vor mehr als 100 Jahren die Ärzte nur auf die Erscheinungsformen der Krankheiten reagieren konnten. Erreger in Gestalt von Viren und Bakterien waren noch nicht entdeckt. Die damaligen Mediziner waren meist auf ihre eigenen Erfahrungen und Beobachtungen angewiesen, um Krankheiten „adäquat“ behandeln zu können.<sup>382</sup> Hilfreich waren für die Mediziner ebenfalls Kenntnisse über die Wirkung von Heilkräutern, die auch der Bevölkerung als bewährte Volksmedizin bekannt war.

Profitiert von den desolaten medizinischen Versorgungslagen haben die Kurpfuscher. Unter französischer Herrschaft mussten die Gemeinden die Namen der Wundärzte mitteilen, die sie für kompetent hielten. So sollte das Unwesen eingedämmt werden.

<sup>381</sup>  
<sup>382</sup>

Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert, Bd. 1, S. 41  
Ebd., S. 46

## 4. Bevölkerung

Mit der Neuordnung der französischen Administration im Jahr 1798 untersteht die *Mairie Stolberg* mit 1900 Einwohnern dem Kanton Eschweiler im Département de la Roer.<sup>383</sup> Im Jahr 1804 überschreitet sie die Einwohnerzahl 2.000; es wurden 2.002 Bürger in Stolberg registriert. 1816 wurden die preußischen Rheinlande neu organisiert: Stolberg gehörte mit nun 2.583 Einwohnern zusammen mit der Bürgermeisterei Büsbach in der Provinz Niederrhein zum Regierungsbezirk und Landkreis Aachen. Durch die Eingemeindung des Eschweiler Ortsteils Mühle nach Stolberg im Jahr 1823 stieg die Einwohnerzahl 1825 auf 3.076 an. Im Jahr 1849 betrug die Anzahl der Einwohner 4.457, die darauf folgenden Zählungen – 1851: 4.880, 1856: 6.581, 1871: 10.078, 1885: 11.835 und 1905: 14.963 – belegt das kontinuierliche Bevölkerungswachstum der Ortschaft zur Kleinstadt.

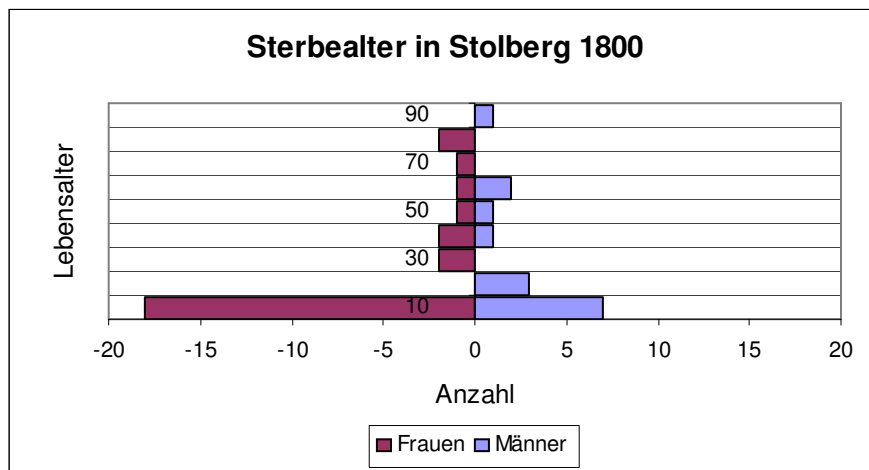
### 4.1 Sterbealter

Die erste Grafik zeigt die höhere weibliche Sterblichkeit in den ersten 10 Jahren.<sup>384</sup> Insgesamt verstarben 18 Mädchen und sieben Jungen im Jahr 1800 in Stolberg. Im Alter von 11 bis 20 Jahren verstarben keine Mädchen/Frauen, die Zahl der männlich Verstorbenen ist mit drei Todesfällen sehr gering (ein männlicher Toter ist 12 Jahre).

---

<sup>383</sup> Vgl. Molinari, Stolberg im 19. Jahrhundert & Stadt Stolberg, Stolberg, wie es es einst war, S. 6

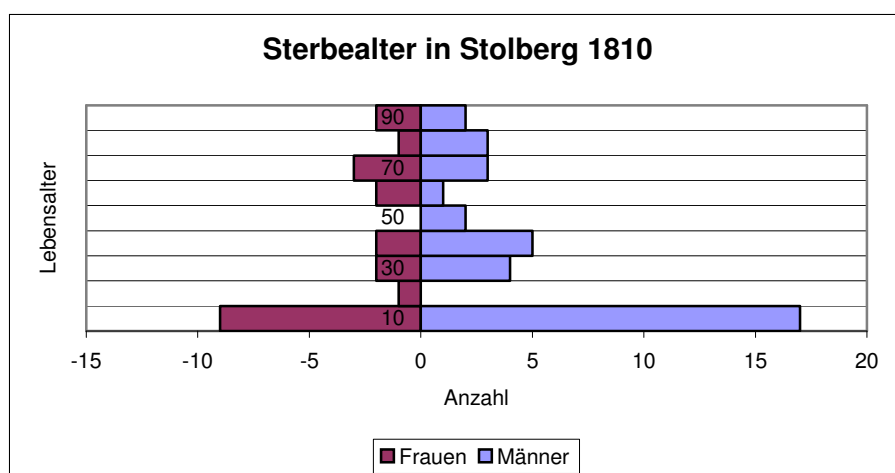
<sup>384</sup> In den empirischen Untersuchungen wurde die Kindheit bis einschließlich des 12. Lebensjahres definiert; die Einteilung der Bevölkerungsstruktur grenzt an das 10. Lebensjahr: Kinder, die älter als 10 Jahre, aber jünger als 12 Jahre wurden, werden gesondert erwähnt.



Grafik 1

Die nachfolgenden Jahresabschnitte sind durch eine relative Gleichheit des Sterbens Aller gekennzeichnet; während noch drei Frauen bis 70- und 80-jährig versterben, ist ein Mann in seinem 80sten Lebensjahr verstorben. Insgesamt gesehen lebten die Frauen im Alter länger.

Im Gegensatz zum Jahr 1800 ist 1810 eine deutlich höhere männliche Sterblichkeit in den ersten 10 Jahren zu konstatieren.

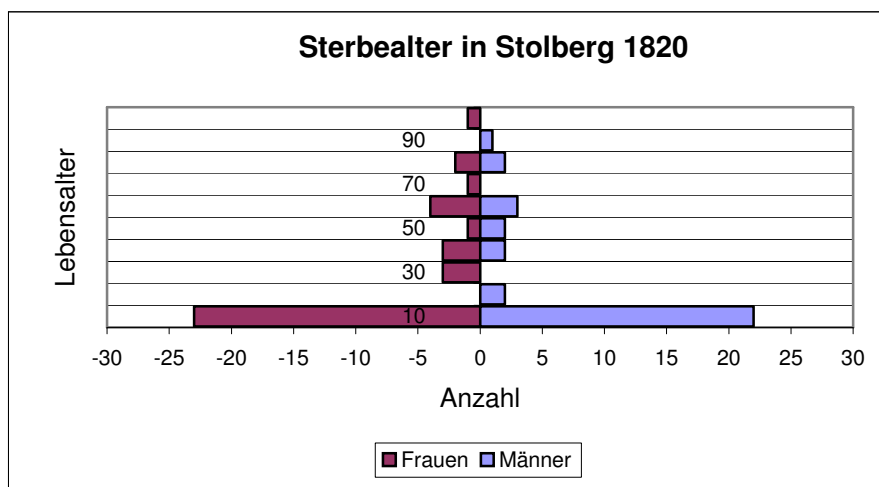


Grafik 2

Auch die darauf folgenden Altersabschnitte weisen eine höhere männliche Anzahl auf. Die Männer verstarben insbesondere in dem Altersabschnitt zwischen 30 und 40 Jahren sowie zwi-

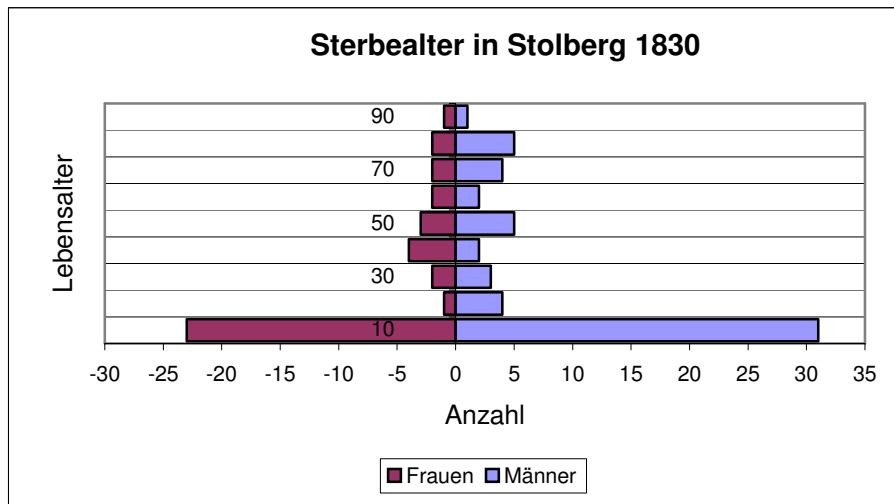
schen 70 und 80 Jahren. Weibliche Personen verstarben meist unter 10 Jahren (neun Sterbefälle) und bis 70-jährig. Gleichviele Frauen und Männer verstarben bis zum 90. Lebensjahr. Sieben Totgeburten können nicht miteinbezogen werden, da keine Angaben zum Geschlecht (erst ab dem Jahr 1818) registriert worden sind.

Im Jahr 1820 ist die Anzahl der unter 10 Jahren Verstorbenen fast gleich hoch; es verstarben 23 Mädchen und 22 Jungen, darunter befinden sich zwei männliche Totgeburten. Die Grafik verdeutlicht, dass die Frauen ein höheres Alter erreichten. Erkennbar ist dies an der Anzahl der bis zu 30-, 40-, 60- und 100-jährigen. Bei den bis 80-jährigen verstarb die gleiche Anzahl von Frauen und Männern.



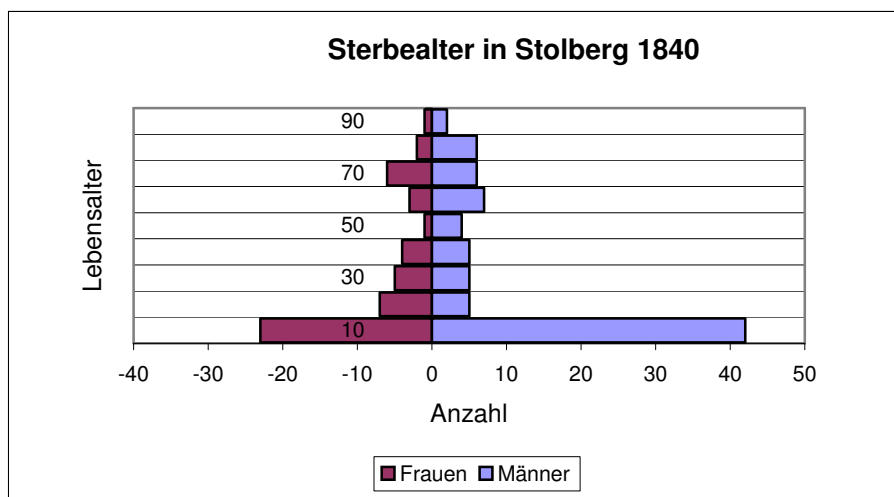
**Grafik 3**

Im Gegensatz zum Jahr 1820 verdeutlicht die Grafik von 1830, dass die Männer insgesamt länger lebten als die Frauen, obwohl bei den bis zu 10-Jährigen mehr Jungen, inklusive vier männliche Totgeburt, als Mädchen verstarben. Deutlich wird dies an der Anzahl der Verstorbenen über 70 und 80 Jahre. Hier verstarben insgesamt neun Männer, denen *nur* vier Frauen gegenüberstehen.



**Grafik 4**

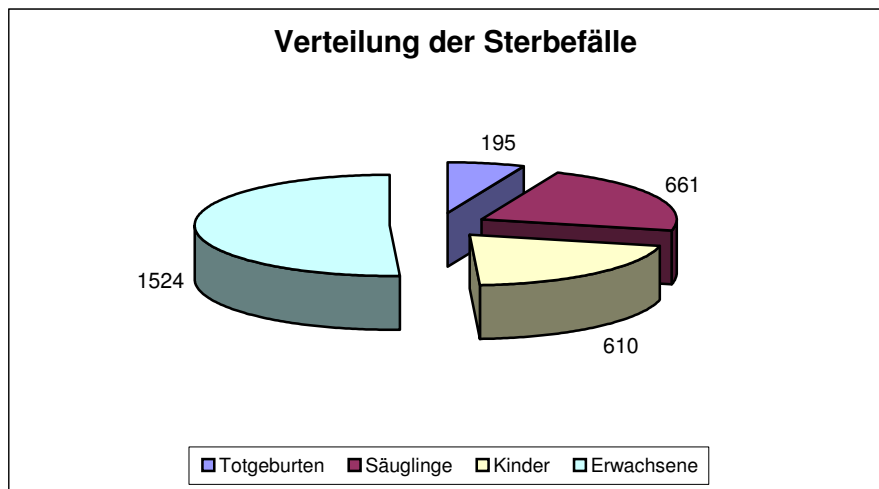
Auch im Jahr 1840 erreichten die Männer wieder ein höheres Alter als die Frauen. Belegt wird diese Tatsache durch die Lebensjahre der über 40-, 50-, 60-, und 80-Jährigen. Die Jahre zusammenfassend verstarben insgesamt 24 Männer und 11 Frauen. Bei den bis 10-Jährigen verstarben wieder mehr Jungen als Mädchen. Insgesamt zeigt die Grafik, dass die Geburten nach wie vor stark sind und der Anteil an älteren Jahrgängen nicht eklatant ist.



**Grafik 5**

## 4.2 Verteilung der Sterbefälle

Die Sterblichkeit in Stolberg verteilt sich wie folgt: Den höchsten Anteil an der Sterblichkeit in den Jahren 1800 bis 1840 haben die Erwachsenen.



Grafik 6

Die Säuglinge stellen die zweitgrößte Sterbegröße – vor den infantilen Todesfällen – dar. Totgeburten wurden erst ab dem Jahr 1806 als solche registriert und bildeten den niedrigsten Anteil an der Sterblichkeit.

## 4.3 Zusammenfassung

Die meisten Einwohner Stolbergs verstarben in den ersten zehn Lebensjahren: Die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit bestimmt das Sterbealter in den untersuchten Jahren. Die Verteilung der Sterbefälle auf Totgeburten, Säuglings-, Kinder- und Erwachsenentode zeigt, dass die Anzahl der Totgeburten und der verstorbenen Säuglinge und Kinder fast gleich hoch ist (1456: 1524).



## 5. Totgeburten

Totgeboren bedeutet, dass ein Kind schon leblos geboren wird, also bereits im Mutterleib verstorben ist. Wie konkret der Begriff „tot geboren“ im 19. Jahrhundert gehandhabt wurde, lässt sich nicht eindeutig konstatieren. Es ist davon auszugehen, dass auch während der Geburt Verstorbene und unmittelbar nach der Geburt Verstorbene ohne vorheriges Lebenszeichen als „tot geboren“ angesehen wurden.<sup>385</sup>

In den Sterbeverzeichnissen der Bürgermeisterei Stolberg wurden Totgeburten erst ab dem Jahr 1806 gesondert vermerkt. Eine geschlechtsspezifische Nennung wurde erst ab dem Jahr 1818 getätigt.

Die Zahl der Totgeburten steigt in den Jahren von 1806 bis 1807, fällt dann um eine und steigt erneut auf sieben Totgeburten im Jahr 1810 an.

Jahr	1806	1807	1808	1809	1810
Anzahl	1	4	3	5	7

**Tabelle 7**

Auch die darauf folgenden Jahre sind durch erhebliche Schwankungen in der Anzahl der Totgeburten gekennzeichnet. Der erkennbare Höhepunkt ist hier in den Jahren 1814/15 zu sehen.

Jahr	1811	1812	1813	1814	1815	1816	1817	1818	1819	1820
Anzahl	4	6	3	9	8	4	1	5	3	2

**Tabelle 8**

<sup>385</sup>

Werner, Sterblichkeit und Todesursachen in der Berliner Sophiengemeinde von 1825-1834, S. 47

Danach findet, bis auf das Jahr 1818 mit einem erneuten Anstieg, ein Rückgang der Totgeburten statt. In dieser Dekade sind durchschnittlich 4,5 Totgeburten registriert worden.

In den Jahren 1821 bis 1830 variiert die Anzahl der Totgeburten zwischen drei bis acht pro Jahr. Besonders das Jahr 1821 und die Jahre 1823 und 1826 treten mit einer relativ hohen Totgeburtenanzahl hervor.

Jahr	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830
Anzahl	8	6	7	5	5	7	4	3	5	4

**Tabelle 9**

Im Gegensatz zu den vorherigen Jahrzehnten ist die durchschnittliche Totgeburtenrate in den Jahren 1831 bis 1840 mit 7,6 relativ hoch. Einen absoluten Höhepunkt erreicht diese im Jahr 1838. Aber auch die Jahre 1833, 1839 und 1840 weisen mit acht bis zehn Totgeburten eine hohe Anzahl pro Jahr auf.

Jahr	1831	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840
Anzahl	6	3	10	5	4	4	8	19	8	9

**Tabelle 10**

## 5.1 Monatliche Verteilung

In den Jahren 1806 bis 1810 fällt auf, dass in den Monaten Juni, September, Oktober und November keine Totgeburten zu verzeichnen waren. Die Monate Januar, Februar, März und April wiesen jeweils zwei Sterbefälle auf. Die häufigsten Fälle von Totgeburten wurden in den Monaten Dezember mit vier und dann in den Monaten Mai und August mit jeweils drei tot geborenen Kindern registriert.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
2	2	2	2	3	0	1	3	0	1	0	4

**Tabelle 11**

Die meisten Totgeburten in den Jahren 1811 bis 1820 waren in den Monaten Mai, Juni und August. Besonders hervorstechend ist hier der Monat November, der in dem tabellarisch dargestellten Untersuchungszeitraum mit neun tot geborenen Kindern eine Spitze markiert. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Jahren ist der Monat Dezember mit nur einer Totgeburt als „schwach“ zu bezeichnen. Wenige Totgeburten weisen noch die Monate Februar und Juni auf.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
4	2	4	4	5	6	2	4	3	0	9	1

**Tabelle 12**

Die monatliche Übersicht von 1821 bis 1830 zeigt, dass die Anzahl der Totgeburten im Monat September mit insgesamt acht am höchsten war. Darauf folgten die Monate Februar, März, Juni und Juli mit jeweils sieben tot geborenen Kindern. Der Monat Januar beinhaltet keinen einzigen Fall einer Totgeburt.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
0	7	7	4	2	7	7	2	8	3	4	4

**Tabelle 13**

In den Jahren 1831 bis 1840 waren in allen Monaten Totgeburten zu verzeichnen. Herausragend war der Monat April mit 14 totgeborenen Kindern. Die niedrigste Anzahl von Totgeburten wurde in den Monaten Mai und Juni registriert.

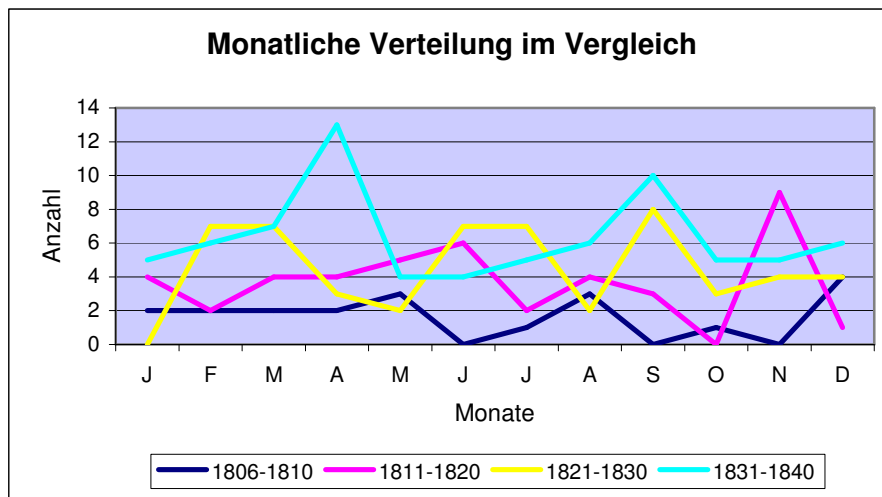
J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
5	6	7	13	4	4	5	6	10	5	5	6

**Tabelle 14**

Verglichen mit den anderen Untersuchungszeiträumen ist die Anzahl der Totgeburten in dieser Dekade relativ hoch.

### 5.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

Im Vergleich der untersuchten Dekaden ist kein jahreszeitlicher Schwerpunkt hinsichtlich der Häufigkeit von Totgeburten festzustellen.



Grafik 7

### 5.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

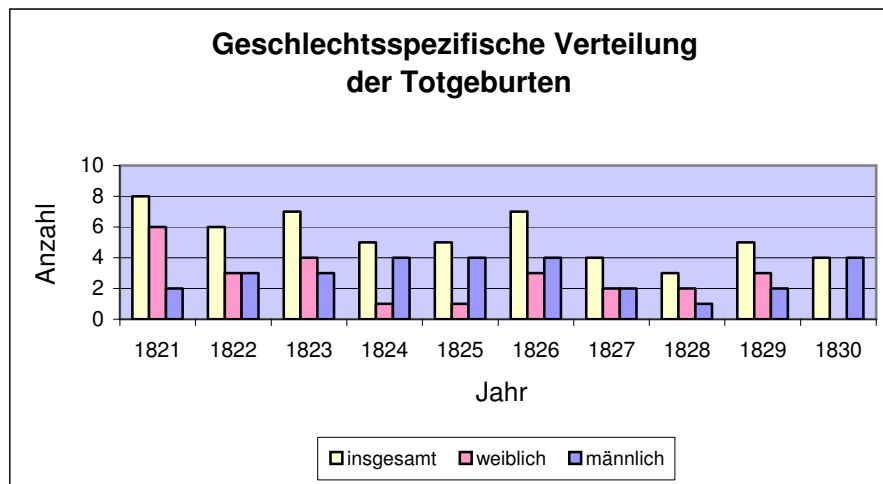
Wie schon eingangs erwähnt, sind erst ab dem Jahr 1818 die Geschlechter bei Totgeburten angegeben worden. Zu konstatieren ist, dass keine Aussage hinsichtlich eines weiblichen oder männlichen Überhangs bei Totgeburten getroffen werden kann.

	1818	1819	1820
Weiblich	1	0	0
Männlich	4	3	2

Tabelle 15

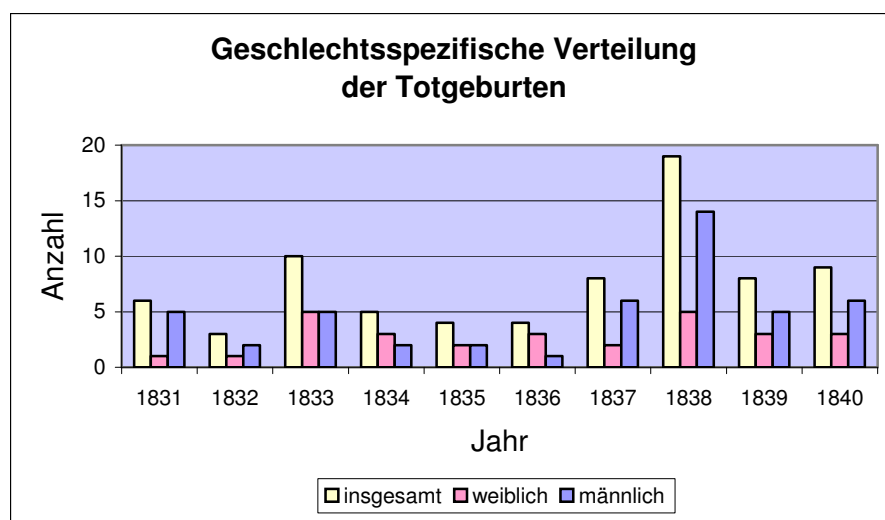
Bei der Gegenüberstellung der Totgeburten von Mädchen und Jungen im Zeitraum von 1818 bis 1840 ergibt sich ein Verhältnis von 9:13.

In den Jahren 1821 bis 1823 überwiegt der weibliche Anteil, hingegen ist der Anteil der Jungen an den Totgeburten in den Jahren 1824 bis 1826 höher. Eine Ausgeglichenheit ist in den Jahren 1827 und 1829 zu konstatieren. Das Jahr 1830 verzeichnet vier männliche Totgeburten.



**Grafik 8**

Auf den ersten Blick sticht das Jahr 1838 ins Auge: Mit insgesamt 19 Totgeburten, davon 14 männliche und fünf weibliche.



**Grafik 9**

### 5.3 Sterblichkeit unehelicher Totgeburten

In dem Untersuchungszeitraum 1818 bis 1840 sind insgesamt vier uneheliche Totgeburten zu verzeichnen. In den Jahren 1823, 1827, 1831 und 1833 wurde jeweils ein uneheliches Kind tot geboren.

### 5.4 Berufsfelder der Eltern

Die Kategorisierung der Berufe erfolgt, wie unter den Begrifflichkeiten Punkt 3. dargestellt, nach Claudio Erdmann, die die Berufe des 19. Jahrhunderts in vier Sektoren einteilt.

Bei einer Betrachtung des untersuchten Zeitraums von 1800 bis 1840 ist festzustellen, dass die Eltern der tot geborenen Kinder von Beruf dem zweiten Berufssektor (z. B. dem metallverarbeitenden Bereich) angehören. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass der Beruf des Vaters dokumentiert wurde. Erwähnenswert ist ebenso, dass auch der Beruf des Messingfabrikanten, obwohl in der sozialen Hierarchie höher, mit in den zweiten Sektor eingeordnet werden muss. In vielen Sterbeakten ist aber auch keine Berufsangabe verzeichnet worden. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass auch häufig Nachbarn oder Verwandte den Tod einer Person gemeldet hatten.

In den Jahren von 1800 bis 1808 sind den Sterbeakten keine Berufsangaben der Eltern zu entnehmen. Wie schon eingangs erwähnt, bildeten die Erwerbstätigkeiten des zweiten Sektors die am häufigsten ausgeübten Berufe der Stolberger Bürger.

	Sektor 1	Sektor 2	Sektor 3	<i>Sonstige</i>	Insgesamt
1810	0	7	0	0	7
1820	0	1	0	1	2
1830	0	2	1	1	4
1840	1	6	1	1	9

**Tabelle 16**

## 5.5 Zusammenfassung

Seit Beginn der Dokumentation von Totgeburten in den Sterbeakten der Bürgermeisterei Stolberg ist die durchschnittliche Anzahl bei den Totgeburten in einem Jahrzehnt konstant gestiegen. Während in den Jahren 1811 bis 1820 noch 45 Kinder tot geboren wurden, waren es in der darauf folgenden Dekade 54 und in den Jahren 1831 bis 1840 sogar 76. Als Grund ist dafür zum einen die zunehmend korrekt durchgeführte Dokumentation der Bürgermeistereien zu nennen und zum anderen der sinkende Einfluss der Kirche, die, um das Seelenheil eines Kindes zu sichern, Nottaufen durchführte; ein getauftes Kind galt nicht mehr als Totgeburt.

Die monatliche Verteilung der Totgeburten beinhaltet kein Muster: Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass Totgeburten nur in bestimmten Jahreszeiten auf Grund der jeweiligen vorherrschenden Witterungsverhältnisse vorkamen. Die geschlechtsspezifische Untersuchung ergab, dass insgesamt mehr männliche Totgeburten in dem untersuchten Zeitraum – 88 Jungen und 52 Mädchen – registriert wurden. Hingegen ist Unehelichkeit nur eine marginale Erscheinung bei den Totgeburten: Von insgesamt 195 Totgeburten waren sechs unehelich, davon entfallen drei auf das weibliche und drei auf das männliche Geschlecht. Die Eltern der tot geborenen Kinder waren vorwiegend im zweiten Sektor tätig oder sind als Tagelöhner unter *Sonstige* einzuordnen.

## 6. Säuglingssterblichkeit

Die zweite Untersuchung bezieht sich auf die Sterblichkeit<sup>386</sup> der Säuglinge, auf Kinder, die innerhalb des ersten Lebensjahres verschieden sind.

Durchschnittlich verstarben 10,8 Säuglinge pro Jahr, dieser Wert gilt für den Untersuchungszeitraum 1800 bis 1810. Mitverantwortlich für diesen hohen Durchschnitt ist insbesondere das Jahr 1807 mit 25 verstorbenen Säuglingen; die Jahre 1810 mit 16, 1808 mit 13 und 1804 und 1805 mit jeweils zehn Säuglingstoden tragen dem zusätzlich Rechnung.

Jahr	1800	1801	1802	1803	1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810
Anzahl	8	5	3	2	10	10	9	25	13	18	16

**Tabelle 17**

In den Jahren 1811 bis 1820 ist ein Anstieg der durchschnittlichen Säuglingssterblichkeit auf 16,7 zu verzeichnen. Das Jahr 1819 sticht mit 30 Todesfällen aus der insgesamt relativ hohen Bilanz der Säuglingssterblichkeit deutlich heraus.

Jahr	1811	1812	1813	1814	1815	1816	1817	1818	1819	1820
Anzahl	18	13	13	9	12	19	12	19	30	22

**Tabelle 18**

Ein weiterer Anstieg der durchschnittlichen Säuglingssterblichkeit ist in den Jahren 1821 bis 1830, hier mit 16,9 Fällen, zu konstatieren.

Jahr	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830
Anzahl	16	15	15	15	16	16	14	17	12	23

**Tabelle 19**

<sup>386</sup>

Eine Differenzierung in endogene und exogene Sterblichkeit kann nicht geleistet werden, da in den Sterbeakten keine Todesursachen dokumentiert worden sind.



Während das Jahr 1830 mit 23 Sterbefällen die höchste Anzahl aufweist, bewegt sich die Zahl in den anderen Jahren um die 15 Todesfälle.

Die letzte tabellarische Übersicht zeigt einen erneuten Anstieg – nun 20,6 – der durchschnittlichen Säuglingssterblichkeit. Die Jahre 1836, 1839 und 1840 markieren die Spitzen mit 29, 36 und 29 verstorbenen Säuglingen. Ursachen für den, mit einer Unterbrechung, linearen Anstieg der Säuglingssterblichkeit sind zum einem in der Steigerung der Geburtenrate zu finden und zum anderen in der Anfälligkeit der Säuglinge für Infektionskrankheiten etc. in den ersten Lebensmonaten.

Jahr	1831	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840
Anzahl	10	19	13	16	23	29	15	16	36	29

**Tabelle 20**

## 6.1 Monatliche Verteilung

Bei der monatlichen Verteilung der Säuglingssterblichkeit fällt auf, dass jeder Monat insgesamt eine relativ hohe Anzahl von verstorbenen Säuglingen aufweist. Bis auf die Monate Juli, November und Dezember mit sechs, acht und neun Sterbefällen, liegen die anderen Monate immer über 10. Mehr als 12 Sterbefälle sind jedoch nicht aufgetreten. Bemerkenswert ist, dass auch in den Frühlings- und Sommermonaten die Anzahl der verstorbenen Säuglinge hoch ist.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
11	10	12	12	10	10	6	10	10	11	7	8

**Tabelle 21**

Die tabellarische Darstellung der monatlichen Säuglingssterblichkeit in den Jahren 1811 bis 1820 veranschaulicht, dass in

den Monaten Juli, September und November durchschnittlich die wenigsten Säuglinge – pro Monat 10 – verstarben.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
14	14	18	18	20	11	10	13	10	14	10	13

**Tabelle 22**

Die höchste Anzahl an verstorbenen Säuglingen ist in den Monaten März und April mit jeweils 18 und im Monat Mai mit sogar 20 verstorbenen Säuglingen zu finden. Die anderen Monate bewegen sich durchschnittlich um ca. 14 Säuglingssterbefälle.

In den Jahren von 1821 bis 1830 starben die meisten Säuglinge – ausgenommen hiervon der Monat August mit 19 Todesfällen – in den Wintermonaten Januar, Februar und März und insbesondere im Frühlingsmonat April. Dieser markiert mit 24 Todesfällen den Höhepunkt der durchschnittlichen monatlichen Säuglingssterblichkeit. Die ersten vier Monate weisen durchschnittlich hohe Werte – 14, 18 und 24 Todesfälle – aus.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
14	18	14	24	13	7	13	19	9	9	12	7

**Tabelle 23**

Bis auf den Monat August, wie schon erwähnt, bewegen sich die Todesfälle um durchschnittlich neun pro Monat. Im Hinblick auf die einzelnen Jahre und die untersuchten Monate fällt insbesondere die hohe Anzahl von Säuglingssterbefällen im Jahr 1830 in den Monaten Februar mit sechs und April mit sieben auf. Durch den Anstieg der Geburtenrate ist bereits jetzt auf eine Zunahme der Säuglingssterblichkeit in den Jahren 1831 bis 1840 hinzuweisen. Wie schon in den Jahren 1821 bis 1830 ist auch in den folgenden Jahren eine höhere Säuglingssterblichkeit in den ersten Monaten des Jahres zu konstatieren. Der Höhepunkt wird mit den durchschnittlich monatlich verstorbenen Säuglingen im April und Mai (25 und 26) markiert. Danach fällt

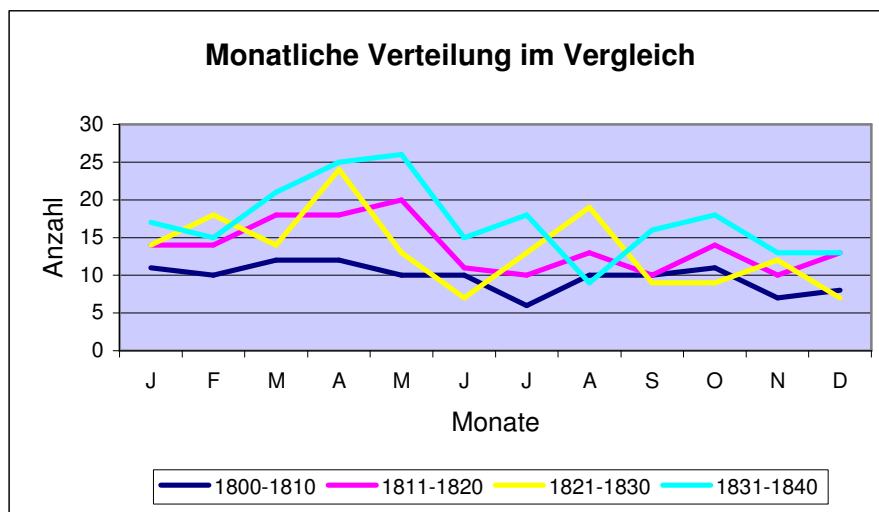
die Anzahl der Sterbefälle auf 15 ab und verläuft dann *auf und ab*.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
17	15	21	25	26	15	18	9	16	18	13	13

**Tabelle 24**

### 6.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

Die graphische Darstellung veranschaulicht, dass es keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt der Säuglingssterblichkeit gibt.

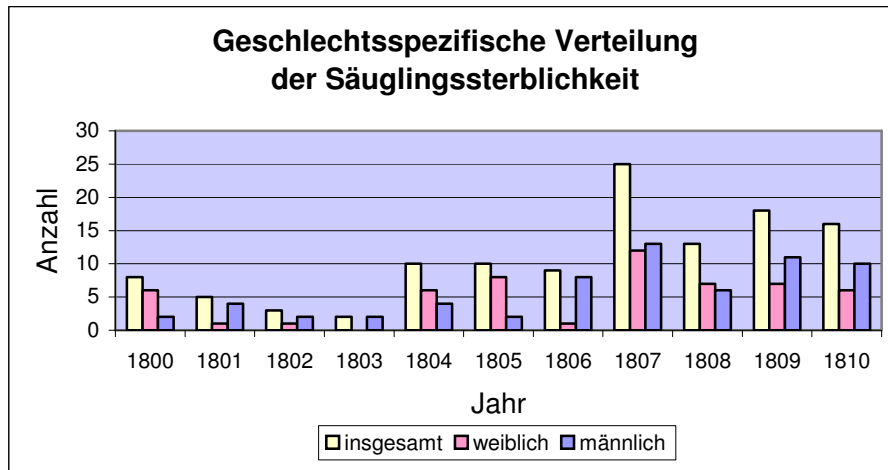


**Grafik 10**

### 6.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

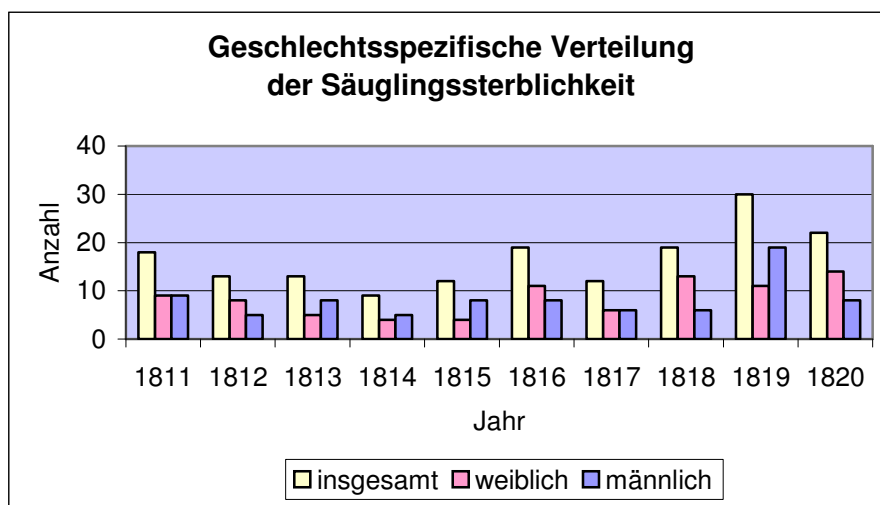
Die geschlechtsspezifische Verteilung der Säuglingssterblichkeit ist in den Jahren 1800 bis 1810 ausgewogen, und zwar mit einem Verhältnis von 5:6. Im Jahr 1803 sind keine weiblichen Säuglingssterbefälle zu verzeichnen. In den Jahren 1800, 1804, 1805, 1807 und 1808 ist ein femininer Überhang an Säuglingstoden festzustellen.

Im Jahr 1807 fällt neben der hohen Sterblichkeit auch das fast annähernd gleiche Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern auf, was für die oben untersuchten Jahre charakteristisch ist.



**Grafik 11**

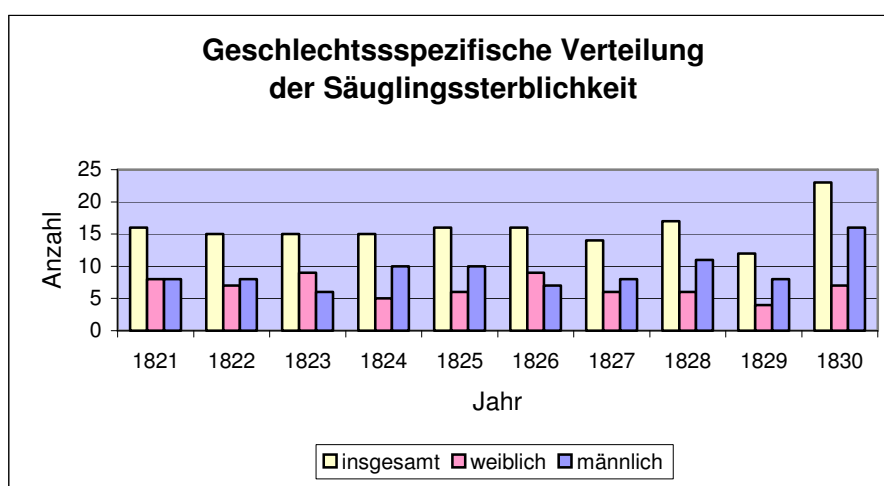
Auffallend ist in den Jahren von 1811 bis 1820, dass beide Geschlechter immer *vertreten* sind. Das Verhältnis der Säuglingssterblichkeit fällt diesmal zu Ungunsten der männlichen Säuglinge (3:6) aus. Das Jahr 1811 ist hiervon ausgenommen, da die gleiche Anzahl an Sterbefällen vorliegt. Ein eklatanter Unterschied ist im Jahr 1819 zu erkennen: Die Säuglingssterblichkeit umfasst hier insgesamt 30, davon 11 weibliche und 19 männliche Säuglinge.



**Grafik 12**

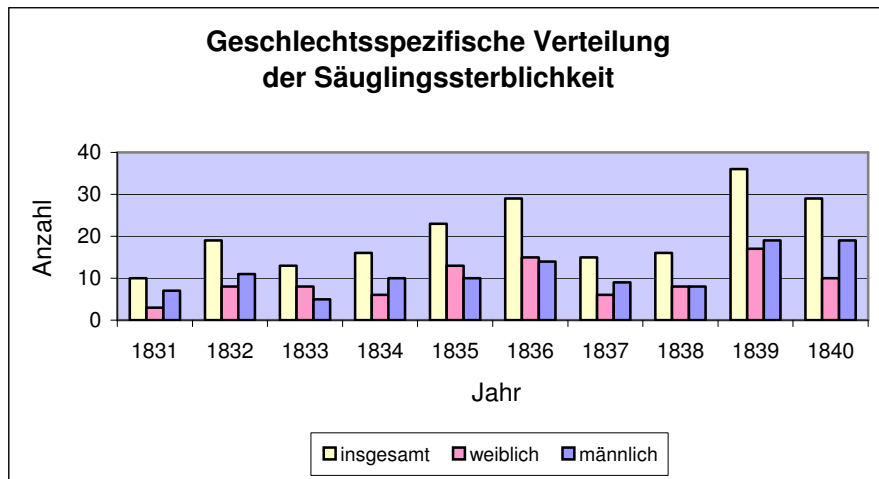
Weniger prägnant, aber dennoch erwähnenswert ist die leicht überhöhte Anzahl der weiblichen verstorbenen Säuglinge im Jahre 1818.

Wie in der vorangegangenen Dekade ist auch in den Jahren 1821 bis 1830 ein männlicher Überhang an Säuglingssterblichkeit zu erkennen. Das Verhältnis beträgt in diesem Jahrzehnt 3:7. Zeichnen sich die ersten Jahre durch einen Wechsel in der Höhe der Sterbefälle aus, so ist ab dem Jahr 1827 ein stetiger Überhang an männlichen verstorbenen Säuglingen festzustellen. Auffallend sind insbesondere die Jahre 1824, 1828, 1829 und 1830, in denen der deutliche männliche Überhang an Säuglingssterbefällen sichtbar wird.



**Grafik 13**

Ebenso wie in den vorigen Jahrzehnten ist in dieser Dekade eine höhere maskuline Säuglingssterblichkeit zu konstatieren. Das Verhältnis liegt bei 3:6; ausgenommen ist das Jahr 1838, in dem eine gleich hohe Anzahl von weiblichen und männlichen verstorbenen Säuglingen festzustellen ist. Der weibliche Überhang an verstorbenen Säuglingen ist in den Jahren 1833, 1835 und minimal im Jahr 1836 zu erkennen. Das Jahr 1840 zeichnet sich durch einen deutlichen Überhang der männlichen Säuglingssterblichkeit aus.

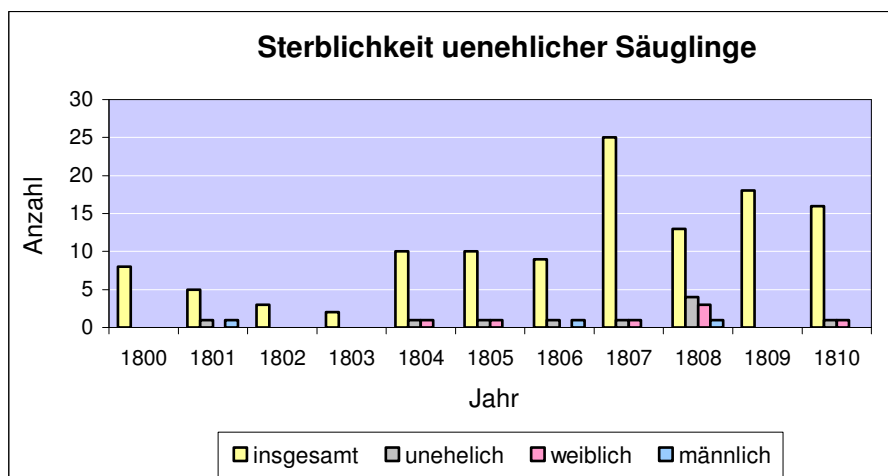


Grafik 14

### 6.3 Sterblichkeit unehelicher Säuglinge

Es stellt sich die Frage, ob uneheliche Säuglinge aufgrund anderer Lebensumstände die gleichen Lebenserwartungen haben wie Säuglinge aus *intakten* Familien. Illegitime Kinder kamen im 19. Jahrhundert nicht so häufig vor, da Kirche, Familie und gesellschaftliche Umgebung großen Druck ausübten.

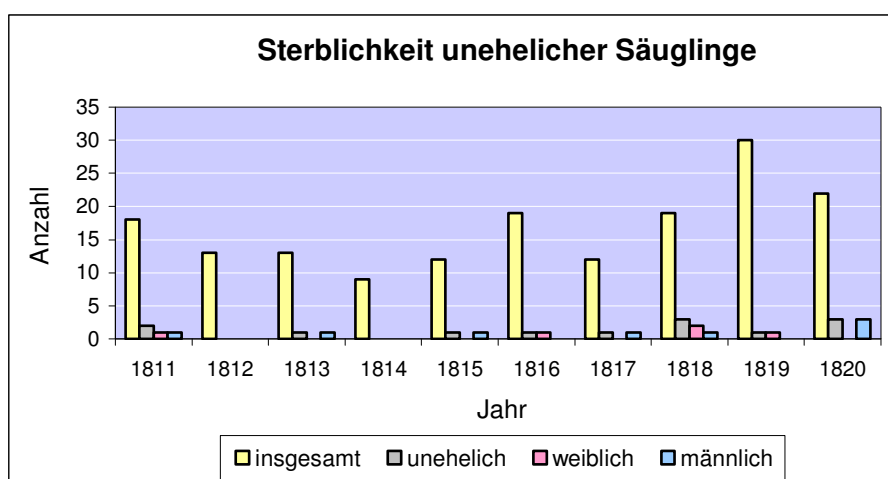
In den Jahren 1803 und 1810 sind keine unehelichen Sterbefälle zu verzeichnen. Die anderen Jahre sind durch eine geringe Anzahl von durchweg weiblichen, unehelichen Säuglingen gekennzeichnet.



Grafik 15

Das Jahr 1808 markiert den höchsten Anteil an illegitimen verstorbenen Säuglingen mit insgesamt vier, davon drei weiblichen und einem männlichen Säugling.

Der Anteil der unehelich geborenen verstorbenen Säuglinge ist in den Jahren von 1811 bis 1820 eher gering. Des Weiteren ist zu erkennen, dass die männlichen illegitimen Säuglinge hier einen größeren Anteil an den Sterbefällen haben. In den Jahren 1813, 1815 und 1820 sind nur männliche uneheliche Säuglinge verstorben. Den höchsten Anteil an illegitimen Säuglingen weisen die Jahre 1818 und 1820 mit drei und vier Todesfällen auf.

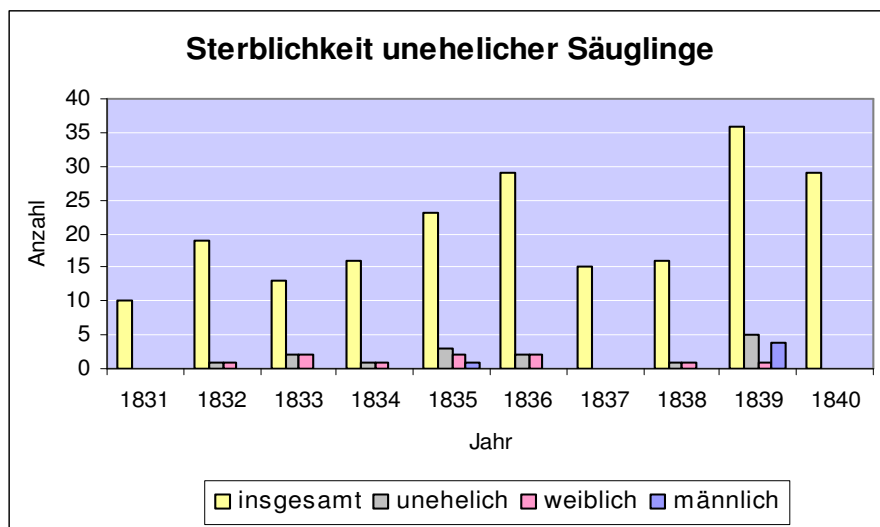


**Grafik 16**

Wie auch in den vorangegangenen Jahren ist in diesem Jahrzehnt der Anteil der unehelichen Säuglinge als gering zu bezeichnen. Hervorstechend sind die Jahre 1826 und 1830, in denen kein unehelich geborener Säugling verstorben ist. Außerdem ist hier, wie im vorigen Jahrzehnt, ein Überhang an unehelichen männlichen Säuglingssterbefällen festzustellen. Den höchsten Anteil an unehelichen Säuglingen weisen die Jahre 1824 und 1827 mit jeweils zwei Todesfällen auf.

Im Gegensatz zu den vergangenen zwei Dekaden weisen die Jahre 1831 bis 1840 wieder eine höhere Anzahl an weiblichen, unehelichen verstorbenen Säuglingen auf. Bis auf die Jahre 1831 und 1837 sind in jedem Jahr uneheliche Säuglinge ver-

storben. Die meisten Todesfälle ereigneten sich im Jahr 1839 mit insgesamt fünf verstorbenen Säuglingen; hiervon waren vier männlichen Geschlechts. Die Jahre 1833, 1835 und 1836 folgen mit jeweils zwei unehelich verstorbenen Säuglingen. Von insgesamt 661 verstorbenen Säuglingen in 40 untersuchten Jahren waren 43 unehelich, oder anders formuliert: Jeder fünfzehnte verstorbene Säugling war unehelich.



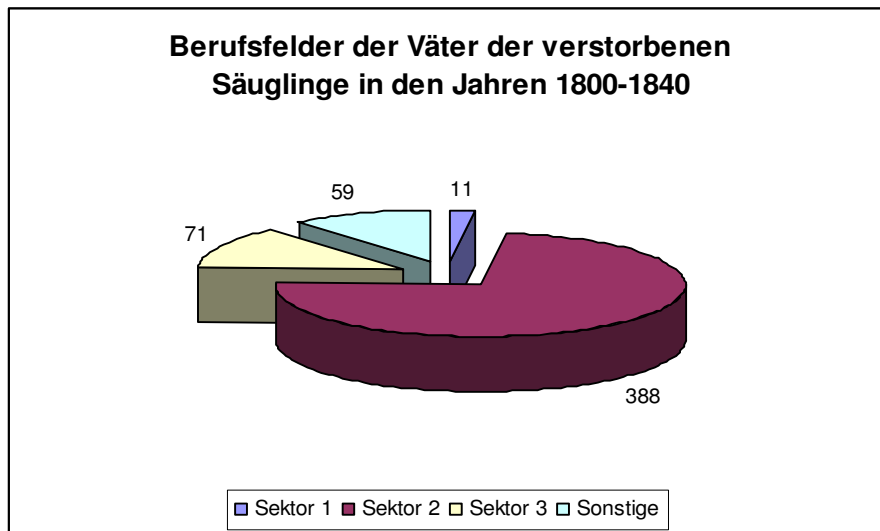
**Grafik 17**

## 6.4 Berufsfelder der Eltern

Die meisten Berufe der Eltern sind dem zweiten Sektor zuzuordnen. Insbesondere Berufe aus den Bereichen der Metallverarbeitung, der Nichtmetallverarbeitung und der Textilherstellung und -verarbeitung sind ausgeübt worden. Der dritte Sektor beinhaltet 71 Berufsangaben: Sind am Anfang des Untersuchungszeitraums Berufe aus dem Gesundheitswesen und der Körperpflege sowie dem Handelswesen zu finden, werden diese im Laufe der Zeit durch administrative Berufe ergänzt. Unter *Sonstige* sind meistens Tagelöhner einzuordnen. Der erste Sektor beinhaltet mehrheitlich Berufe aus der Landwirtschaft. Insgesamt wurden in 52 Sterbeakten keine Angaben zur beruflichen Tätigkeit der Eltern gemacht; in 12 Todesanzeigen



wurde explizit der Tod des Vaters dokumentiert. Auffallend war in der letzten Dekade, dass erstmals auch Frauen mit Berufsangaben erwähnt werden. Sie sind jedoch nur dem dritten Sektor, dem Gaststätten- und Beherbergungswesen, zuzuordnen.



**Grafik 18**

## 6.5 Zusammenfassung

Die Anzahl der verstorbenen Säuglinge stieg konstant an: Während in den ersten 10 Jahren 119 Säuglinge verstarben, waren es im nachfolgenden Jahrzehnt schon 167. In den Jahren von 1821 bis 1830 stieg die Anzahl der Verstorbenen im ersten Lebensjahr auf 169, im letzten Jahrzehnt auf 206. Gründe für die hohe Säuglingssterblichkeit sind einerseits in der steigenden Bevölkerungszahl zu finden, andererseits sind dafür auch die finanziellen Verhältnisse (Wohnungs- und Ernährungssituation), die klimatischen Gegebenheiten (Missernten) sowie Infektionskrankheiten und Seuchen verantwortlich.

Die monatliche Verteilung der Säuglingssterblichkeit lässt auf keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt schließen; allerdings sind im Monat April die meisten Todesfälle in den vier Jahrzehnten verzeichnet worden. Bei der geschlechtsspezifischen Untersu-

chung der Säuglingstode ist in den 40 untersuchten Jahren ein höheres Aufkommen an männlichen Säuglingen zu konstatieren: Es verstarben insgesamt in dieser Untersuchungsperiode 661 Säuglinge, davon 307 Mädchen und 354 Jungen. Unehelichkeit hat keinerlei Einfluss auf den Tod eines Säuglings. Von insgesamt 661 Säuglingen im untersuchten Zeitraum von 40 Jahren waren 43 unehelich. Das Verhältnis der beiden Geschlechter ist ausgewogen. Der Anteil der weiblich unehelich geborenen Säuglinge ist nur unerheblich geringer als der der männlichen. Es verstarben insgesamt 26 weibliche und 17 männliche, unehelich geborene Säuglinge. Die Mütter und Väter der verstorbenen Säuglinge – ehelich und unehelich – waren vorwiegend im zweiten Sektor, im Bereich Metallverarbeitung (Kupferverarbeitende Berufe) und im Bereich Nichtmetallverarbeitung – hier der textile und glasherstellende und -verarbeitende Bereich – tätig. Allerdings stieg die Anzahl der Berufsangaben, die dem dritten Sektor zuzuordnen sind.

## 7. Kindersterblichkeit

Die Kindheit ist keine biologische Notwendigkeit, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt.<sup>387</sup> Sie wurde im 17. Jahrhundert „erfunden“. Seit dem 18. Jahrhundert existiert die uns vertraute Form der Kindheit. Damals kamen mehrere Theorien über die Kindheit auf. Dies war nötig, weil das 18. Jahrhundert „ein Wendepunkt in der Anerkennung der Kinder als einer Zeitphase mit ihren eigenen, spezifischen Bedürfnissen“ war.<sup>388</sup> Die Industrialisierung erwies sich als ein mächtiger Gegner der Kindheit, wurden doch die Kinder als billige Arbeitskräfte dem Wachstum der Industrie untergeordnet.<sup>389</sup> Die Idee der Kindheit wurde vom Bürgertum am Leben erhalten und sukzessive durch den An-

---

<sup>387</sup>

Postman, Die zweite Aufklärung, S. 147

<sup>388</sup>

Stone, in: Postman, Die zweite Aufklärung, S. 148

<sup>389</sup>

Postman, Das Verschwinden der Kindheit, S. 66

spruch des Staates auf Mitverantwortung für das Wohlergehen der Kinder fortgeführt. Der Zeitpunkt, wann Kindheit beginnt, ist eindeutig definiert: Ab dem ersten Lebensjahr. Wie lange die Kindheit andauert, ist nicht explizit begrenzt. So schwankt das Alter zwischen 12 und 15 Jahren. Hier wird im Nachfolgenden der Zeitraum der Kindheit bis einschließlich dem 12. Lebensjahr zugrunde gelegt.

In den Jahren von 1800 bis 1810 beträgt die durchschnittliche jährliche Anzahl der Kindersterblichkeit 10,54. Das Jahr 1807 markiert mit 24 verstorbenen Kindern den Höhenpunkt in diesem Jahrzehnt.

Jahr	1800	1801	1802	1803	1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810
Anzahl	18	5	8	8	14	11	8	24	6	4	10

T

**Tabelle 25**

Die Jahre 1800 (18), 1804 (14) und 1805 mit 11 Verstorbenen sind Jahre, in denen relativ viele Kinder gestorben sind. In den restlichen Jahren bleibt die Zahl der Kindersterblichkeit unter 10.

Im Gegensatz zum vorigen Jahrzehnt zeichnen sich die Jahre 1811 bis 1820 durch eine leichte Erhöhung der Kindersterblichkeit aus. Diese beträgt nun im jährlichen Durchschnitt 12,8. Unter anderem ist dies darauf zurückzuführen, dass im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts der Durchschnitt mit 11 Jahren berechnet wird und nun mit 10.

Jahr	1811	1812	1813	1814	1815	1816	1817	1818	1819	1820
Anzahl	11	8	3	13	14	14	9	12	20	22

**Tabelle 26**

Während in den Jahren 1811 bis 1818 um die 10 verstorbenen Kinder registriert worden sind, ist in den Jahren 1819 und 1820 ein Anstieg der Kindersterblichkeit festzustellen.

Die durchschnittliche Anzahl der jährlich verstorbenen Kinder in dem dritten Jahrzehnt beträgt 14,8; hier ist eine Steigerung der Sterblichkeit von beinahe vier Kindern pro Jahr zu konstatieren. 1828 ist das Jahr mit der niedrigsten Anzahl von Sterbefällen. Hingegen weisen die Jahre 1829 und 1830 mit 23 und 27 eine außerordentlich hohe Anzahl auf.

Jahr	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830
Anzahl	21	19	11	11	20	14	12	6	23	27

**Tabelle 27**

Die übrigen Jahre bewegen sich um die 15 verstorbenen Kinder. In den Jahren 1823 und 1824 ist die gleiche Anzahl an Kindersterblichkeit zu verzeichnen.

Das letzte Jahrzehnt des Untersuchungszeitraums offenbart als erstes einen Anstieg der Kindersterblichkeit. Die jährliche Anzahl der verstorbenen Kinder liegt durchschnittlich bei 20,4. In den Jahren 1832 und 1839 erreicht die Anzahl der verstorbenen Kindern ihren Höhepunkt: einmal mit 32 und das andere Mal mit 30 Sterbefällen.

Jahr	1831	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840
Anzahl	16	32	18	11	16	22	18	14	30	27

**Tabelle 28**

In den Jahren 1840 und 1836 ist mit 27 und 22 Sterbefällen ebenfalls eine relativ hohe Sterberate zu verzeichnen. In den übrigen Jahren sind ca. 15 Sterbefälle pro Jahr zu verzeichnen.

## 7.1 Monatliche Verteilung

In den Jahren 1800 bis 1810 sind die meisten Kinder in den Wintermonaten Januar und Februar verstorben; die Anzahl beträgt in beiden Fällen 14. In den anderen beiden Wintermonaten (November und Dezember) ist die Anzahl von Kindersterbefällen gering. Sie liegt bei sechs beziehungsweise sieben

Kindern. Im Herbstmonat September ist ein nochmaliger Anstieg der Kindersterblichkeit zu verzeichnen. In den übrigen Monaten des Jahrzehnts liegt die Anzahl der Sterbefälle um die 10. Die Anzahl der monatlichen Sterbefälle geht über vier nicht hinaus, mit einer Ausnahme: Der Monat September im Jahr 1807 markiert einen Höhepunkt in der monatlichen Anzahl der Kindersterbefälle: Es starben neun Kinder.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
14	14	9	12	6	8	10	5	14	9	7	6

**Tabelle 29**

Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ist die Anzahl der verstorbenen Kinder in den Monaten Mai und Oktober am höchsten; sie beträgt 15 Todesfälle. Die geringste Anzahl an Kindersterblichkeit ist im Juni mit drei und im Dezember mit vier zu verzeichnen. In den übrigen Monaten verstarben durchschnittlich 9,75 Kinder.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
10	9	9	12	15	3	13	13	8	15	14	4

**Tabelle 30**

Die Kindersterblichkeit in den Jahren 1821 bis 1830 ist am höchsten im Monat März: In diesem Monat verstarben im Untersuchungszeitraum 25 Kinder. Im Monat April ist ebenfalls eine hohe Sterblichkeit zu konstatieren. Hingegen weisen die Monate August mit sechs und November mit acht verstorbenen Kindern die niedrigste monatliche Verteilung auf. Es gibt keinen Monat, der weniger als 10 Sterbefälle aufweist.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
15	11	25	20	17	14	11	6	10	12	8	13

**Tabelle 31**

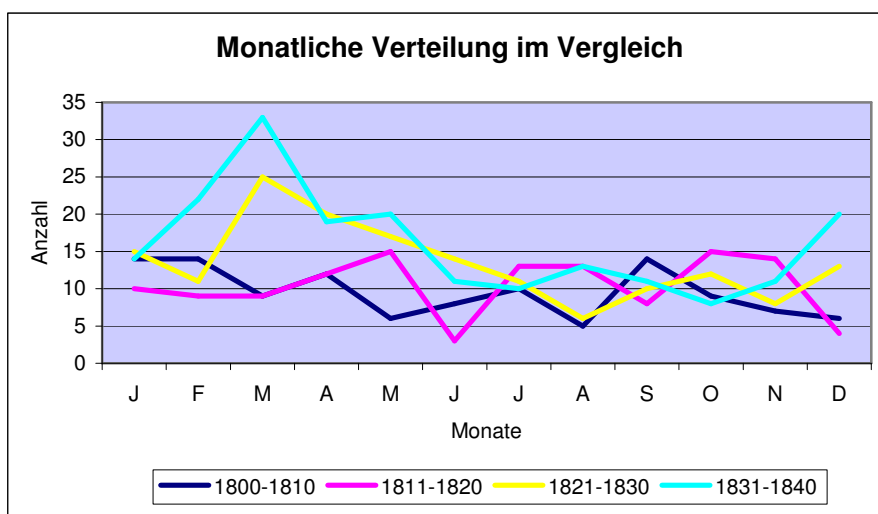
In den Jahren 1831 bis 1840 fällt zuerst die hohe Sterberate in den einzelnen Monaten/Jahren auf. Besonders eklatant ist der Monat März mit insgesamt 33 verstorbenen Kindern, die Monate Februar mit 22 infantilen Toden sowie Mai und Dezember mit 20 gemeldeten Todesfällen. Wie im vorigen Jahrzehnt ist der Monat März der *Spitzenreiter* der monatlichen Verteilung der Kindersterblichkeit. Die wenigsten Todesfälle wurden im Juli (10) und in den Monaten Juni, September und November mit jeweils elf verstorbenen Kindern gemeldet.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
14	22	33	19	20	11	10	13	11	18	11	20

Tabelle 32

### 7.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

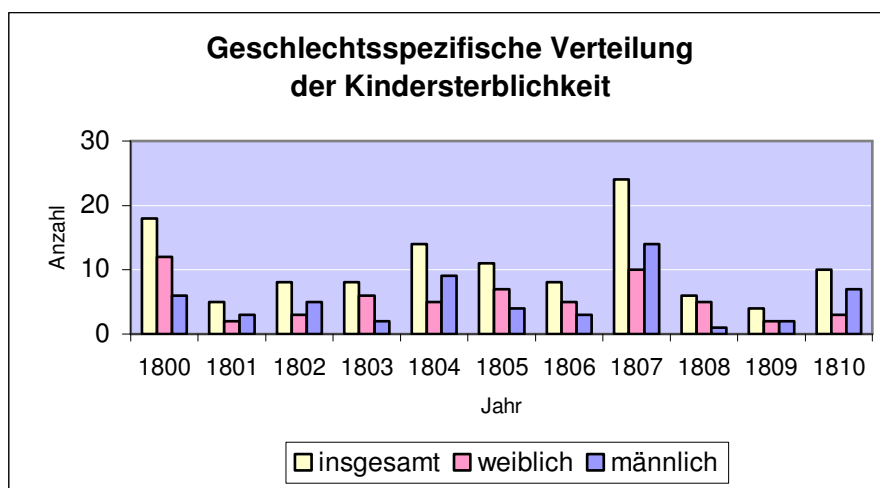
Die Anzahl der Kindersterbefälle ist in keinem untersuchten Zeitraum konstant. Der Vergleich der Zeiträume ergibt keine Übereinstimmung hinsichtlich eines jahreszeitlichen Schwerpunktes an infantilen Todesfällen.



Grafik 19

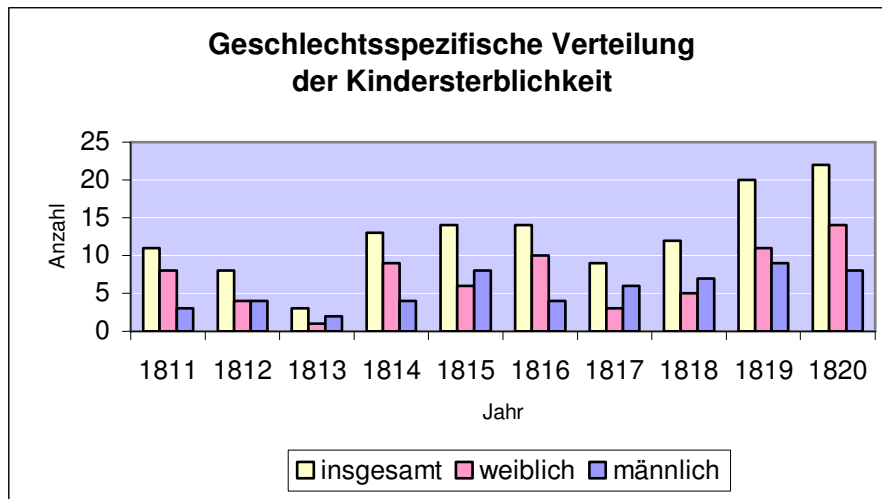
## 7.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

In den Jahren 1800 bis 1810 ist das Verhältnis von verstorbenen Mädchen und Jungen 6:5. Insgesamt starben in diesen Jahren 58 Mädchen und 57 Jungen. Das Jahr 1805 spiegelt genau dieses knappe Verhältnis wider. In den Jahren 1800, 1803, 1805, 1806 und 1808 sind mehr Mädchen als Jungen verstorben. Bei Gesamtbetrachtung des Untersuchungszeitraums ist weder ein deutlicher Überhang an weiblich oder männlich verstorbenen Kindern zu erkennen.

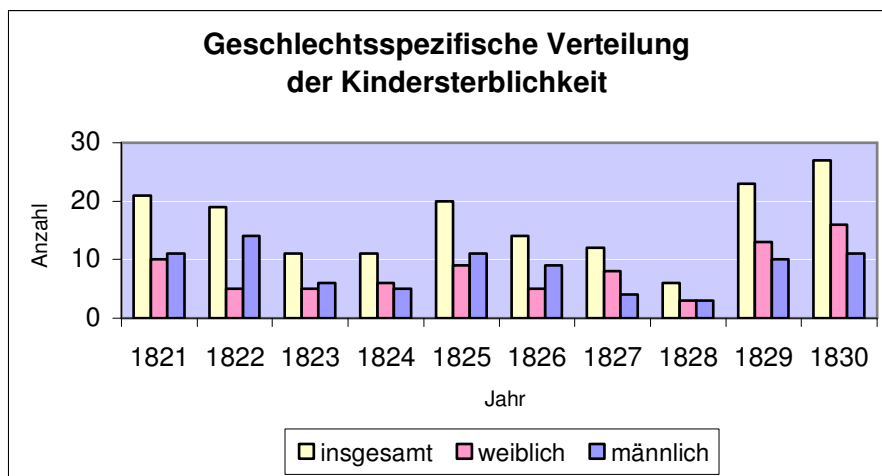


Grafik 20

Das nachfolgende Jahrzehnt zeichnet sich im Gegensatz zu den ersten Jahren durch einen Überhang an weiblicher Kindersterblichkeit aus. Insgesamt verstarben 71 weibliche und 55 männliche Kinder. Das Verhältnis der Geschlechter untereinander beträgt 5:4. Auffällig ist auch, dass die Anzahl der weiblichen Todesfälle in den Jahren 1811, 1814, 1816 und 1820 deutlich höher war als die Anzahl der männlich verstorbenen Kinder.

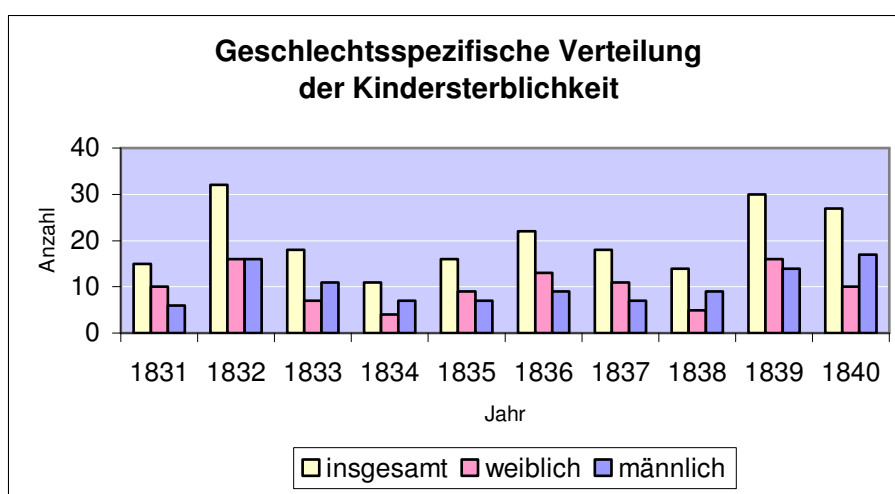
**Grafik 21**

Die Jahre 1821 bis 1830 beinhalten eine minimale Erhöhung der männlich verstorbenen Kinder. Insgesamt verstarben in diesem Zeitfenster 82 Jungen und 80 Mädchen. Ins Augenmerk fällt insbesondere das Jahr 1822, in dem die doppelte Anzahl an Jungen verstorben ist. Das Verhältnis der geschlechtsspezifischen Verteilung ist, wie in den vorangegangenen Dekaden, fast ausgeglichen. Kein Geschlecht ist bei den Todesfällen überrepräsentiert. Diese annähernde Gleichheit in der Anzahl der verstorbenen Mädchen und Jungen wird durch die Jahre 1828 sowie 1821 und 1823 untermauert.

**Grafik 22**



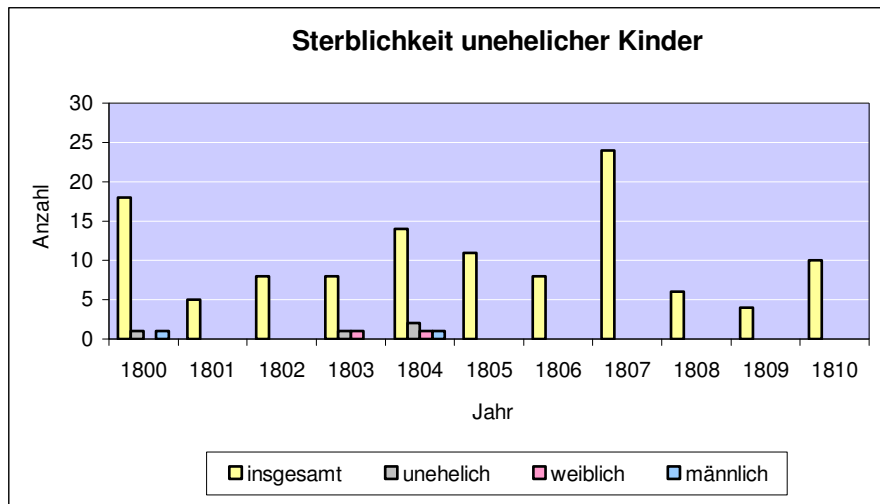
Das Verhältnis der geschlechtsspezifischen Verteilung der Kindersterblichkeit in den Jahren 1831 bis 1840 beträgt 6:5. Wie in den vorangegangenen 30 Jahren ist keine überproportionale Anzahl an verstorbenen Mädchen oder Jungen zu konstatieren. Im Jahr 1834 sind gleich viele Mädchen und Jungen verstorben. Eine höhere Sterblichkeit von männlichen Kindern ist in den Jahren 1833, 1838 und 1840 zu erkennen. Die übrigen Jahre zeichnen sich durch eine minimale höhere Sterblichkeit der Mädchen aus.



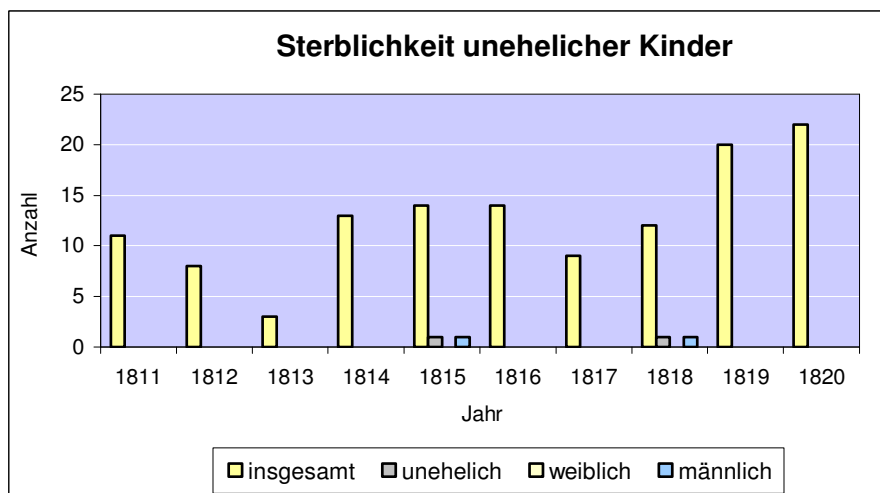
**Grafik 23**

### 7.3 Sterblichkeit unehelicher Kinder

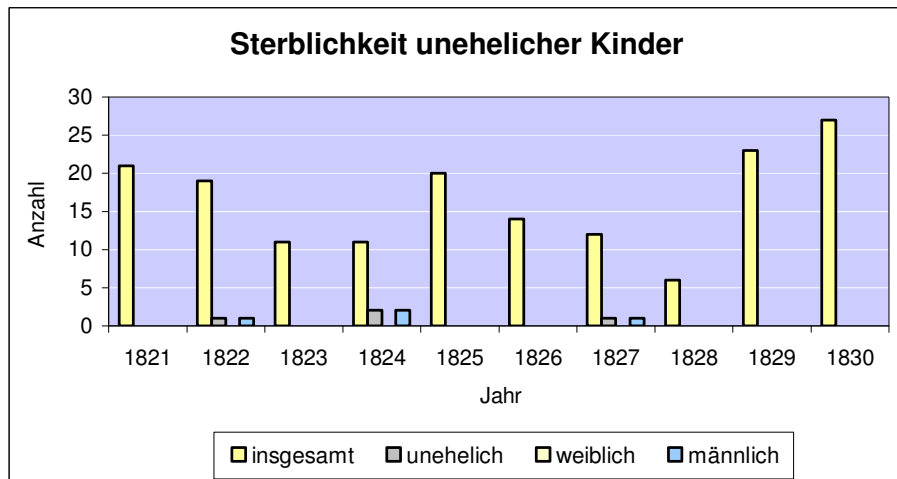
Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts sind nur in den Jahren 1800, 1803 und 1804 uneheliche verstorbene Kinder in den Sterbeakten der Bürgermeisterei Stolberg dokumentiert worden. In den Jahren 1800 und 1803 wurde jeweils ein unehelich geborenes verstorbenes Kind dokumentiert: einmal männlich und einmal weiblich. Im Jahr 1804 sind zwei uneheliche Kinder verstorben, ein Mädchen und ein Junge. Die restlichen Jahre weisen keine Sterbefälle bei unehelichen Kindern auf.

**Grafik 24**

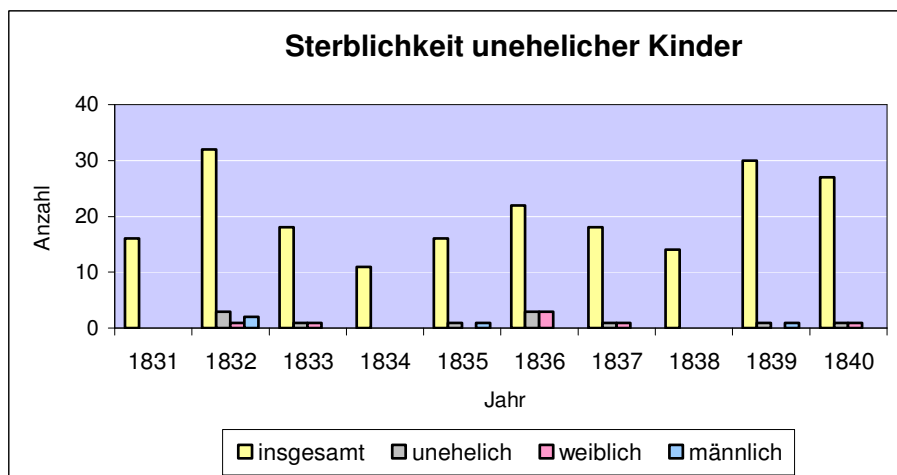
Im Vergleich zu den vorigen Jahren sinkt der Anteil der unehelich geborenen Verstorbenen auf zwei. In den Jahren 1815 und 1818 verstarb jeweils ein männliches Kind.

**Grafik 25**

Wie im vorangegangenen Jahrzehnt ist kein weiblicher unehelicher Todesfall festzustellen. Die Jahre 1821 bis 1830 beinhalten insgesamt vier männliche uneheliche Todesfälle: Im Jahr 1822 ist ein Todesfall, im Jahr 1824 sind zwei Todesfälle und im Jahr 1827 ist ein Todesfall registriert worden.

**Grafik 26**

Im vierten Jahrzehnt ist die Anzahl der unehelichen Sterbefälle auf 11 gestiegen. Im Gegensatz zu den anderen Jahren verstarben in dieser Dekade mehr weibliche uneheliche Kinder.

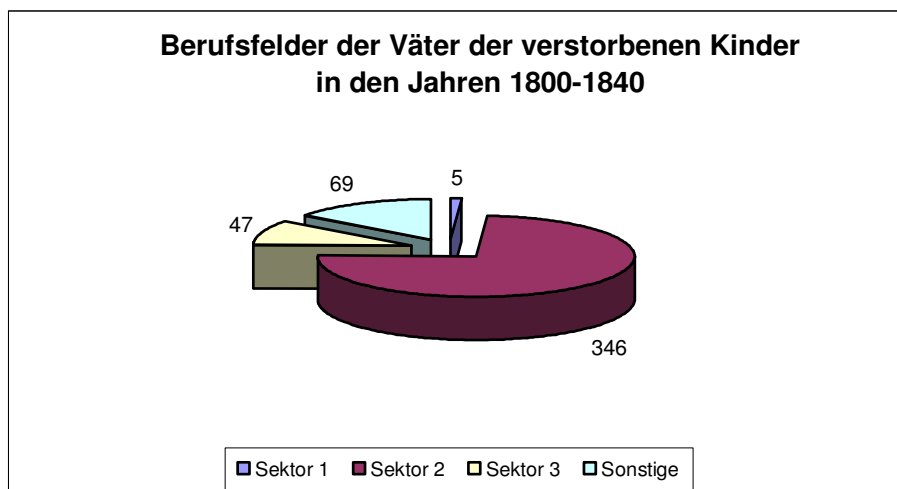
**Grafik 27**

Im Jahr 1832, 1833 und 1840 verstarb jeweils ein Mädchen, drei verstorbene Kinder wurden im Jahr 1836 registriert. Die Anzahl der unehelich verstorbenen Jungen beträgt insgesamt vier, verteilt auf die Jahre 1832 mit zwei sowie 1835 und 1839 mit jeweils einem unehelich verstorbenen Jungen.

## 7.4 Berufsfelder der Eltern

Fünf Berufsangaben der Väter sind dem ersten Sektor zuzuordnen: drei Ackermänner und zwei Gärtner. Der Schwerpunkt der beruflichen Verteilung in den 40 Untersuchungsjahren liegt eindeutig auf dem sekundären Sektor und hier insbesondere auf den Bereichen Metall- und Nichtmetallverarbeitung sowie der Textilherstellung und -verarbeitung. Dem dritten Sektor sind vorwiegend Berufe aus dem Handels-, Fuhrwesen- und Postwesen, dem Gesundheitswesen und der Körperpflege zuzuordnen. Unter *Sonstige* finden sich mehrheitlich die Tagelöhner. Insgesamt wurden in 72 Sterbeakten der Kinder die Berufsangaben der Väter bzw. Mütter offen gelassen.

In 17 Sterbeakten der Kinder wurde explizit angegeben, dass der Vater verstorben war. Einmal wurde erwähnt, dass das verstorbene Kind eine Waise war.



**Grafik 28**

Die letzten Jahre des Untersuchungszeitraums beinhalten auch Berufsangaben über die Mütter von zumeist unehelichen Kindern. Die beruflichen Tätigkeiten der Frauen sind dem Gaststätten- und Beherbergungswesen, dem textilherstellenden und -verarbeitenden Bereich und den *Sonstigen* zuzuordnen: Sie arbeiteten in den Jahren von 1831 bis 1840 als Wirtin und Hauswirtinnen sowie als Tagelöhnerin.

## 7.5 Zusammenfassung

Die Anzahl der verstorbenen Kinder in Stolberg ist in den untersuchten Jahren progressiv angestiegen: Starben im ersten Jahrzehnt 116 Kinder, so waren es 1811 bis 1820 schon 126, dann 164 und im vierten Jahrzehnt schon 204 verstorbene Mädchen und Jungen bis zum 12. Lebensjahr. Die Gründe für die gestiegene Kindersterblichkeit sind dieselben wie bei der Säuglingssterblichkeit: ein Zusammenspiel finanzieller, sozialer, medizinischer und klimatischer Faktoren.

Die monatliche Verteilung der Kindersterblichkeit ist nicht auf einen Monat oder die Jahreszeiten zu begrenzen. Am höchsten war die Anzahl der verstorbenen Kinder in den Jahren 1800 bis 1810 in den Wintermonaten Januar und Februar, in den Jahren 1811 bis 1820 im Mai und Oktober, in den Jahren 1821 bis 1830 im März und in der letzten Dekade im März und Dezember. Dagegen war die Anzahl am niedrigsten in den Monaten August, Mai und Dezember in den ersten 10 Jahren, im Juni und Dezember von 1811 bis 1820, im August und November von 1821 bis 1830 und in den Monaten Juli, September und November in den Jahren 1831 bis 1840. Die Untersuchung der geschlechtsspezifischen Verteilung der verstorbenen Kinder offenbart ein fast ausgewogenes Verhältnis. In den Jahren 1800 bis 1810 verstarben 60 Mädchen und 56 Jungen, danach folgt eine höhere Anzahl weiblich verstorbener Kinder (71 weibliche und 55 männliche), die dritte Dekade beinhaltet eine höhere männliche Kindersterblichkeit, die aber nur als minimal zu bezeichnen ist (84 männliche und 80 weibliche Todesfälle) und im letzten Jahrzehnt ist wiederum ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu konstatieren: In diesem Zeitraum verstarben 101 Mädchen und 103 Jungen. Auch die Unehelichkeit weist keinen markanten Unterschied zwischen den Geschlechtern auf: Es starben insgesamt 21 uneheliche geborene Kinder in den 40 Untersuchungsjahren; davon waren 12

männlichen und neun weiblichen Geschlechts. Die Eltern, vorwiegend die Väter der verstorbenen Kinder, waren überwiegend im zweiten Sektor tätig: Die Zahl – der dem zweiten Sektor zuzuordnenden Berufe – ist ebenfalls kontinuierlich gestiegen: Betrug sie in den Jahren 1800 bis 1811 noch 61, so stieg sie zuerst auf 79, dann auf 98 und schließlich im letzten Jahrzehnt auf 108. Als ausgeübt angegeben wurden wiederum Berufe aus dem Bereich der Nichtmetallverarbeitung, Metallverarbeitung und der textilen Verarbeitung. In den Sterbeakten der Bürgermeisterei sind auch des Öfteren keinerlei Berufsangaben registriert worden, obwohl der Vater respektive die Mutter genannt wurde. Eine Erwerbslosigkeit ist auszuschließen, da dies sonst vermerkt worden wäre. In den untersuchten Jahren wurden insgesamt 51 Mal keine Angaben getätigt.

## **8. Erwachsenensterblichkeit**

Wie auch Säuglinge und Kinder unterliegen die Erwachsenen dem Einfluss von Wetter-, Ernährungs- und Wohnverhältnissen. Hinzu kommen bei den Frauen aber noch zwei weitere Aspekte: Die Schwierigkeiten/Risiken einer Schwangerschaft und der Geburt sowie die den Mann unterstützende Tätigkeit als Heimarbeiterin oder Tagelöhnerin. Die Männer sind durch ihre Arbeiten in Glasereien, Bergwerken oder Fabriken Arbeitsunfällen ausgeliefert. Die häufige Erwähnung des Todes des Vaters in den Sterbeakten der Totgeburten, Säuglinge und Kinder trägt dieser Tatsache Rechnung.

Die Anzahl der Sterbefälle von Erwachsenen ist in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts relativ gering. Nach den ersten beiden Jahren erfolgt ein Anstieg, dann ein erneuter Abschwung, so dass schließlich im Jahre 1807 mit 55 verstorbenen Erwachsenen der Höhepunkt dieser Dekade markiert wird. Danach erfolgt ein erneuter Rückgang der Anzahl der Todesfäl-

le, um abermals im Jahr 1810 wieder anzusteigen. Durchschnittlich verstarben 29,36 Erwachsene in der ersten Dekade.

Jahr	1800	1801	1802	1803	1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810
Anzahl	17	25	30	29	25	28	32	55	27	22	33

**Tabelle 33**

In den Jahren 1811 bis 1820 ist eine durchschnittliche Anzahl von 31,6 Sterbefällen zu konstatieren. Das Jahr 1815 mit 42 Todesfällen sticht hier besonders hervor.

Jahr	1811	1812	1813	1814	1815	1816	1817	1818	1819	1820
Anzahl	27	31	29	31	42	30	34	28	37	27

**Tabelle 34**

Im Jahr 1813 wurde mit 29 registrierten Todesfällen die zweithöchste Anzahl verzeichnet. Die Jahre 1811 und 1820 weisen die geringste Sterblichkeit von Erwachsenen in diesem Jahrzehnt aus; die Anzahl beläuft sich auf 27. Die übrigen Jahre beinhalten um die 30 Sterbefälle.

Die Zahl 28 steht im dritten Jahrzehnt für die niedrigste Anzahl von Sterbefällen. Die höchste Sterblichkeit von Erwachsenen dokumentiert das Jahr 1829 mit 45. Aber auch das darauffolgende Jahr 1830 verzeichnet noch eine hohe Anzahl an verstorbenen Erwachsenen. Durchschnittlich sind in diesem Jahrzehnt 33,8 Erwachsene verstorben.

Jahr	1821	1822	1823	1824	1825	1826	1827	1828	1829	1830
Anzahl	30	28	28	32	28	29	37	38	45	43

**Tabelle 35**

Die letzte Dekade des Untersuchungsraums ist gekennzeichnet durch einen erneuten *wellenförmigen* Verlauf der Anzahl der Sterbefälle. Von 51 Sterbefällen fällt die Zahl auf 47, steigt sodann auf 61, um dann auf das Minimum von 39 abzusinken. Darauf erfolgt ein Anstieg der dokumentierten Todesfälle auf ein Maximum von 75. Ein erneuter Abfall erfolgt, um dann wie-

der kontinuierlich anzusteigen. Die durchschnittliche jährliche Sterblichkeit liegt bei 54,7 Erwachsenen.

Jahr	1831	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840
Anzahl	51	50	47	61	44	39	75	50	61	69

**Tabelle 36**

## 8.1 Monatliche Verteilung

Das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zeichnet sich durch einen Schwerpunkt der monatlichen Verteilung der Erwachsenensterbefälle beim Übergang von den Wintermonaten zum Frühling aus. Während die meisten Monate ungefähr 20 Sterbefälle beinhalten, sind in den Monaten Februar, März und insbesondere im Monat April die meisten Todesfälle dokumentiert. Der Monat April markiert mit 38 verstorbenen Erwachsenen den Höhepunkt in der monatlichen Verteilung der Erwachsenensterblichkeit. Der Tiefpunkt liegt im Monat August mit insgesamt 19 verstorbenen Erwachsenen – erwähnenswert ist hier, dass in den Jahren 1801, 1803, 1806 und 1809 im Monat August keine Erwachsenen verstarben –, gefolgt vom Wintermonat Januar mit 20 dokumentierten Todesfällen.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
20	31	30	38	26	28	29	19	25	25	24	26

**Tabelle 37**

Wie im vorangegangenen Jahrzehnt ist der Großteil der Erwachsenen in den Wintermonaten und am Anfang des Frühlings verstorben. Der Monat Januar beinhaltet den höchsten Anteil der jahreszeitlichen Verteilung der Erwachsenensterblichkeit mit 34 Todesfällen. Die nächsten drei Monate zeichnen sich durch eine durchweg hohe Sterblichkeit (um die 30 Todesfälle) aus. Der Mai läutet einen Rückgang der Sterbefälle ein; im Juli sind die wenigsten Erwachsenen (17) verstorben.



J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
34	31	31	30	24	20	17	25	22	24	28	30

**Tabelle 38**

Danach erfolgt wiederum ein Anstieg der monatlichen Sterberate auf 25 im August, um dann im September wieder abzufallen. Ab September ist ein kontinuierlicher Anstieg der Anzahl von 22 auf 30 Sterbefälle im Dezember zu konstatieren.

Der Untersuchungszeitraum 1821 bis 1830 ist gekennzeichnet durch einen wellenförmigen Verlauf der Höhe der Sterbefälle. Die Anzahl der Verstorbenen steigt im Januar und Februar bis zum Höchstpunkt von 35 Sterbefällen. Ein Ab- und Aufschwung und eine Stagnation (Juli und August) der Anzahl folgen. Am Ende des Sommers und Anfang des Herbstes ist wiederum ein Anstieg auf 31 Todesfälle festzustellen; die Monate September und Oktober sind von der Anzahl der dokumentierten Sterbefälle her identisch. Danach erfolgt ein Abschwung bis zur niedrigsten Anzahl der monatlichen Verteilung überhaupt: Der Monat Dezember markiert den Tiefpunkt mit 21 Verstorbenen

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
25	27	35	30	33	23	25	27	31	31	28	21

**Tabelle 39**

In den Jahren 1831 bis 1840 weist der Monat Januar mit 58 Sterbefällen die höchste Anzahl auf, danach erfolgt ein rapider Abschwung bis auf 33 Todesfälle im März. Der nächste Höhepunkt ist im Mai zu konstatieren: In diesem Zeitraum verstarben 56 Erwachsene. Nach einem kurzen Abschwung erfolgte im August und September wieder ein Anstieg der Sterbefälle auf über 50 Verstorbene pro Monat.

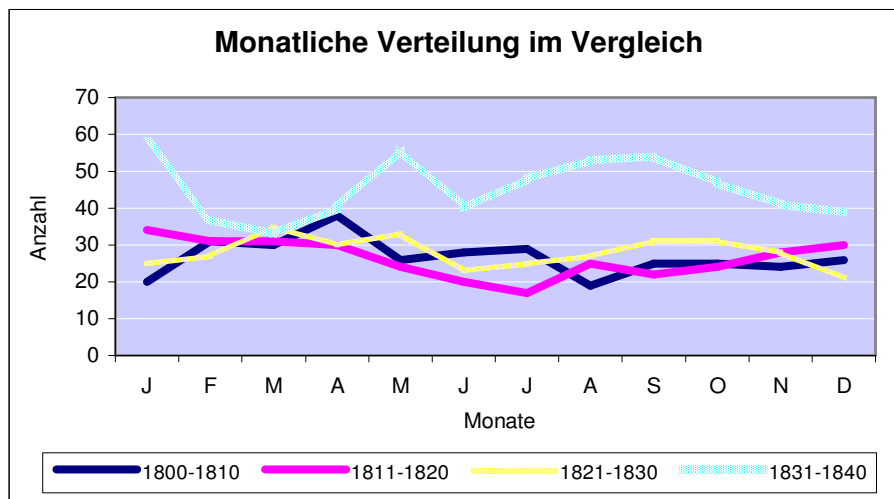
J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
58	37	33	40	56	40	48	53	54	47	41	39

**Tabelle 40**

Die niedrigste Anzahl an erwachsenen Verstorbenen ist im März mit 33 Todesfällen zu finden. Die übrigen Monate bewegen sich um die 40 Sterbefälle.

### 8.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

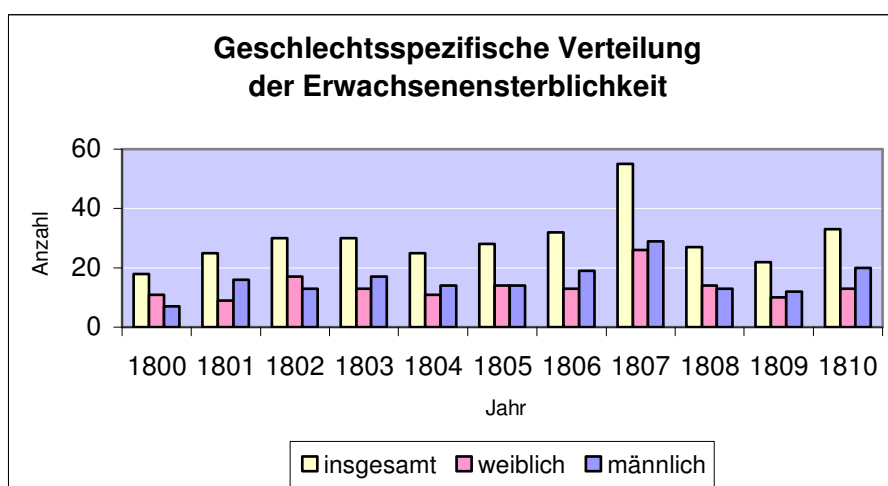
Anhand der vergleichenden grafischen Darstellung ist ersichtlich, dass in keiner der untersuchten Dekaden von einer *saisonalen Sterblichkeit* gesprochen werden kann.



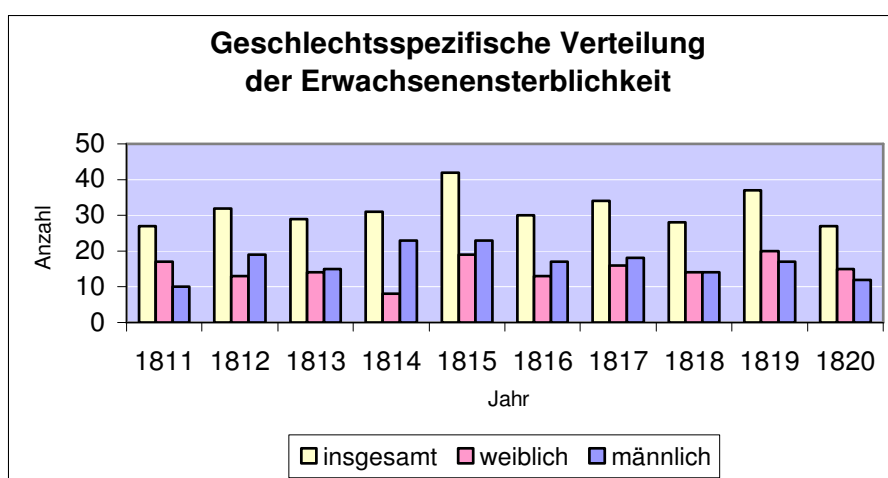
Grafik 29

## 8.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

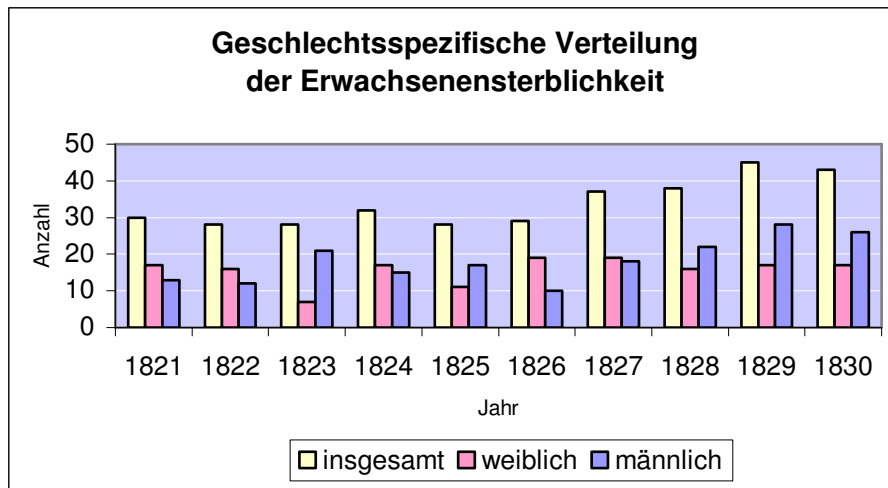
Die geschlechtsspezifische Verteilung der Todesfälle bei Erwachsenen zeigt in den ersten Jahren keinen expliziten Überhang eines Geschlechtes. Das Geschlechterverhältnis beträgt 4:6 (Frauen:Männer). Im Jahr 1805 sind gleich viele weibliche und männliche Sterbefälle dokumentiert. Die Differenz zwischen der Anzahl der Sterbefälle ist als marginal zu bezeichnen. In den Jahren 1800, 1803, 1807 und 1808 sind mehr weibliche Todesfälle registriert worden. Mehr Männer verstarben, bis auf das Jahr 1805, in den übrigen Jahren.

**Grafik 30**

Deckungsgleich zur vorangegangenen Dekade ist in den Jahren 1811 bis 1820 wiederum ein Verhältnis zwischen weiblichen und männlichen Sterbefällen von 4:6 zu konstatieren. In den Jahren 1811 und 1819 sind mehr Frauen verstorben. Auffallend ist hier, dass bei einem weiblichen Überhang nur ein minimaler Unterschied zu den männlichen Verstorbenen festzustellen ist. Im Gegensatz dazu ist bei männlicher Überrepräsentierung in drei Jahren – 1812, 1814 und 1815 – eine deutliche Differenz erkennbar. Das Jahr 1818 beinhaltet eine gleich hohe Anzahl an Todesfällen von Frauen und Männern.

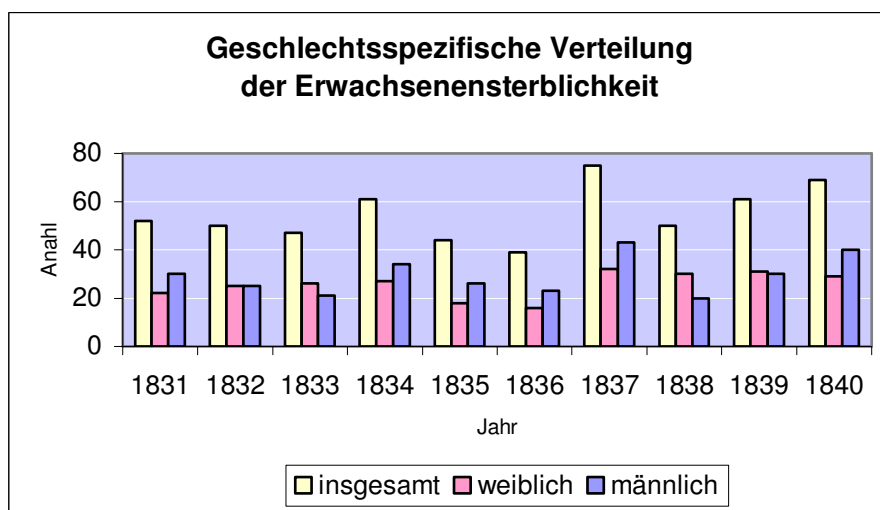
**Grafik 31**

Das dritte Jahrzehnt zeichnet sich durch ein gleiches geschlechtsspezifisches Verhältnis der Erwachsenen aus. In den Jahren 1821, 1822, 1824, 1826 und 1827 verstarben mehr Frauen als Männer. Die Jahre 1823, 1825, 1828, 1829 und 1830 beinhalten eine höhere Anzahl an männlicher Mortalität. Die Differenz zwischen den Geschlechtern ist geringfügig.



**Grafik 32**

Im letzten Jahrzehnt des Untersuchungszeitrahmens ist explizit eine Überrepräsentierung von männlich Verstorbenen zu konstatieren.



**Grafik 33**

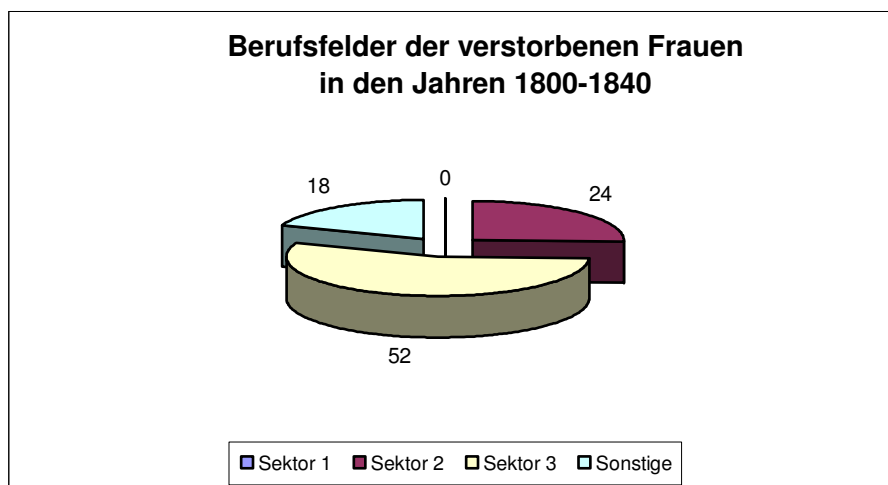
Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern beträgt 3:6. Untermauert wird dies durch die Jahre 1831, 1834, 1835, 1836, 1837 und 1840, in denen mehr Männer als Frauen verstarben. In den Jahren 1833, 1838 und 1839 verstarben mehr Frauen. Gleich viele Frauen und Männer verstarben im Jahr 1832.

### 8.3 Berufsfelder der Erwachsenen

#### 8.3.1 Frauen

In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts sind in den Sterbeakten der Frauen kaum Berufsangaben zu finden. Erst gegen Ende des Untersuchungszeitraums mehren sich die Angaben über eine berufliche Tätigkeit: So wurden im ersten Jahrzehnt sechs, im zweiten Jahrzehnt 11, im dritten Jahrzehnt 14 und im vierten Jahrzehnt 63 Berufsangaben gemacht.

Der Fokus der von den Frauen ausgeübten Berufe ist dem dritten Sektor zuzuordnen und hier insbesondere dem Bereich des Gaststätten- und Berherbergungswesens. Der zweite Sektor beinhaltet vorwiegend Berufe aus dem textilherstellenden und -verarbeitenden Bereich. Unter *Sonstige* sind mehrheitlich Tagelöhnerinnen zu finden. Der erste Sektor ist nicht besetzt.

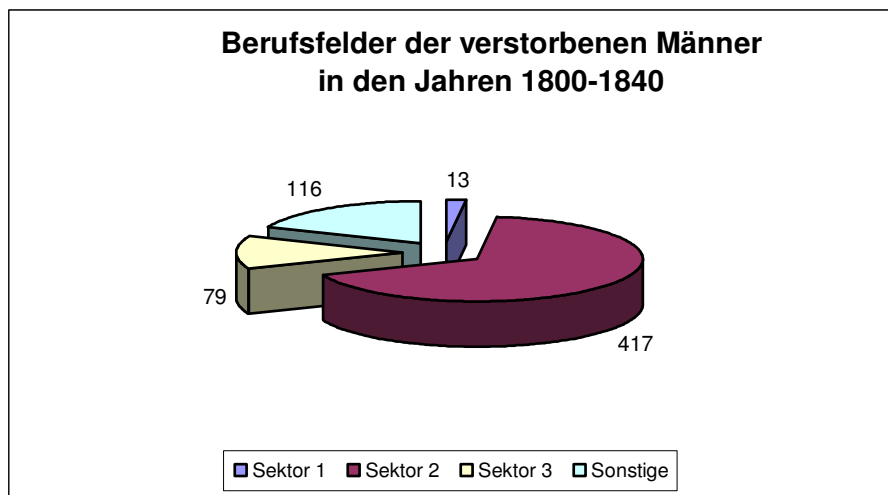


**Grafik 34**

### 8.3.2 Männer

In den vierzig untersuchten Jahren weisen 106 Sterbeakten keinen Eintrag über die berufliche Tätigkeit auf.

Der Schwerpunkt der Berufsangaben ist dem zweiten Sektor zuzuordnen, und hier insbesondere dem metall-, nicht-metall-verarbeitenden sowie dem textilherstellenden und -verarbeitenden Bereich. Berufe, die dem dritten Sektor zuzuordnen sind, verteilen sich fast gleichmäßig auf alle Bereiche desselben.



**Grafik 35**

Unter *Sonstige* sind mehrheitlich Tagelöhner zu finden sowie die Angaben Privatmann, Student, Rentner, Steuerempfänger und Viehhirte. Der erste Sektor beinhaltet vorwiegend die Berufsbezeichnung Gärtner.

## 8.4 Zusammenfassung

Die Anzahl der erwachsenen Sterbefälle ist in 40 Jahren fast kontinuierlich angestiegen. Waren in den Jahren 1800 bis 1810 noch 323 Sterbefälle registriert worden, so nahm die Anzahl im kommenden Jahrzehnt ab auf 316, stieg dann auf 338 und

schließlich sprunghaft auf 547 an. Die erhöhte Anzahl von erwachsenen Sterbefällen resultiert aus der gestiegenen Bevölkerungszahl Stolbergs, den schon unter Punkt 5. und 6. aufgezählten Faktoren sowie den, zumeist katastrophalen, Arbeitsbedingungen.

Vorwiegend verstarben die Frauen und Männer in den Winter- und Frühlingsmonaten Januar, Februar und März. Die wenigsten Todesfälle weisen im ersten Jahrzehnt der Monat August, in den Jahren 1811 bis 1820 der Monat Juni, in der folgenden Dekade der Monat Dezember und im zuletzt untersuchten Jahrzehnt der Monat März auf. Es ist kein jahreszeitlicher Schwerpunkt festzustellen. Insgesamt verstarben mehr Männer als Frauen in Stolberg in den Jahren 1800 bis 1840. In allen vier Dekaden war eine höhere männliche Mortalität zu verzeichnen: In dem Untersuchungszeitraum starben 818 Männer und 708 Frauen. In den Sterbeakten der Bürgermeisterei Stolberg sind im Zeitraum zwischen 1831 bis 1840 Berufsangaben der Frauen registriert worden; die berufliche Tätigkeit ist einzugrenzen auf Teile des zweiten und dritten Sektors und unter *Sonstige*. Der dritte Sektor ist am häufigsten vertreten, hier das Gaststätten- und Beherbergungswesen – die Berufsbezeichnung „Hauswirtin“ trat 1835 das erste Mal auf – gefolgt vom zweiten Sektor mit der Textilherstellung und -verarbeitung und schließlich *Sonstige* mit den Tagelöhnerinnen. Die Berufsangaben der verstorbenen Männer lassen sich mehrheitlich in den zweiten Sektor einordnen: Sie waren überwiegend in der Metall-, Nichtmetall- und Textilverarbeitung tätig. Neben dieser Majorität im zweiten Sektor ist dennoch ein Anstieg des dritten Sektors festzustellen, da im Laufe der Zeit sich die Berufe, die dem dritten Sektor zugeordnet werden, häuften.

## 9. Zuwanderung

Aufgrund der politisch-territorialen Zersplitterung im 19. Jahrhundert und der großen Entfernung von maritimen Handelswegen setzte der Industrialisierungsprozess in Deutschland erst im 19. Jahrhundert ein, knapp einhundert Jahre später als in England. Deutschland war zu diesem Zeitpunkt noch landwirtschaftlich geprägt. Mit der kontinuierlich aufkommenden Industrialisierung wurden räumliche und soziale Bindungen abgebaut.<sup>390</sup> Die Menschen wurden stattdessen den Kräften des Wirtschaftslebens und des Marktgeschehens stärker ausgesetzt.<sup>391</sup> Die industrielle Revolution verlangte, dass Menschen sich aus ihren räumlichen und sozialen Bindungen lösten und dorthin zogen, wo die Industrie sie brauchte.

Insbesondere die Unterschichten – unterbäuerlichen Gruppen wie Landarbeiter, Tagelöhner und Nachgeborene, überschuldete Kleinbauern – waren von der sukzessiven Mobilisierung betroffen, zogen in die Städte und nahmen dort die neu entstehenden Arbeitsplätze in der Industrie an.<sup>392</sup> Mit diesen Wanderungen gingen weder eine soziale Sicherheit noch ein sozialer Aufstieg einher. Die Armut verlagerte sich nur vom Land in die industriellen Gebiete. Aus zwei Hauptbewegungen setzten sich die Massenbewegungen zusammen: Aus der *Nahwanderung* vom Land in die naheliegenden Städte und aus der *Ost-West-Fernwanderung* von den östlichen Agrarregionen in die westlichen Industriezentren. Der Arbeitskräftebedarf der einzelnen Industriezentren wurde zunächst aus den Bevölkerungsüberschüssen des ländlichen Raums gedeckt (Nahwanderung). Zur Fernwanderung machten sich die Menschenmassen aus den Agrargebieten des Ostens in die Industriegebiete des Wes-

---

<sup>390</sup> Kocka, Das lange 19. Jahrhundert, S. 54

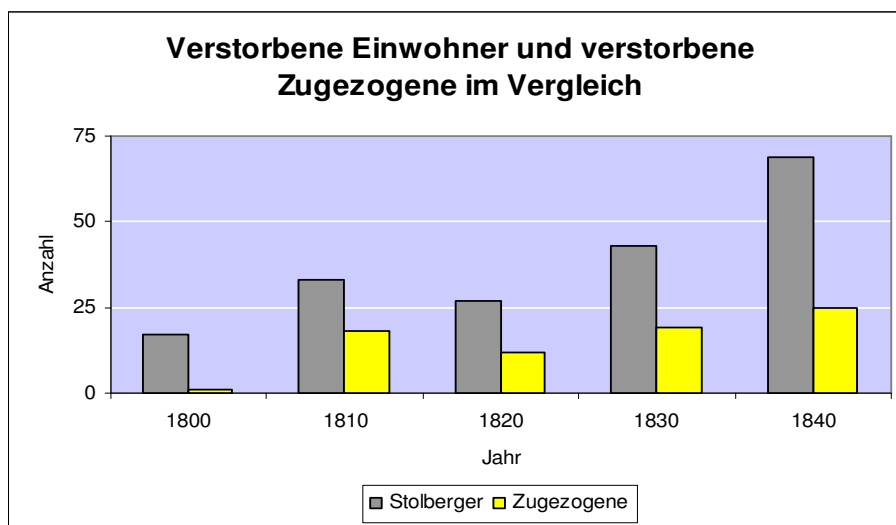
<sup>391</sup> Geisler, Die Sozialstruktur Deutschlands, S. 37

<sup>392</sup> Ehmer, Soziale Tradition in Zeiten des Wandels, S.101 & Kaelble, Historische Mobilitätsforschung, S. 10



tens auf. Dies geschah in der Phase der Hochindustrialisierung.

Anhand der Sterbeakten ist es auch möglich, Aussagen über die damalige Mobilität treffen zu können. Da die Stadt Stolberg aufgrund der vorhandenen Industrie im 19. Jahrhundert ein gefragter Arbeitgeber war, *immigrierten* viele Arbeitssuchende in die Kupfer- und Messingstadt. Insgesamt ist eine Art wellenförmiger Verlauf der Mobilität in Stolberg festzustellen. Wanderte im Jahr 1800 nur eine Person ein, so waren es in der nächsten Dekade schon 18, sodann reduzierte sich der Strom der Einwanderer auf 12, stieg alsdann auf 19 und im Jahr 1840 auf 25 Einwanderer an.

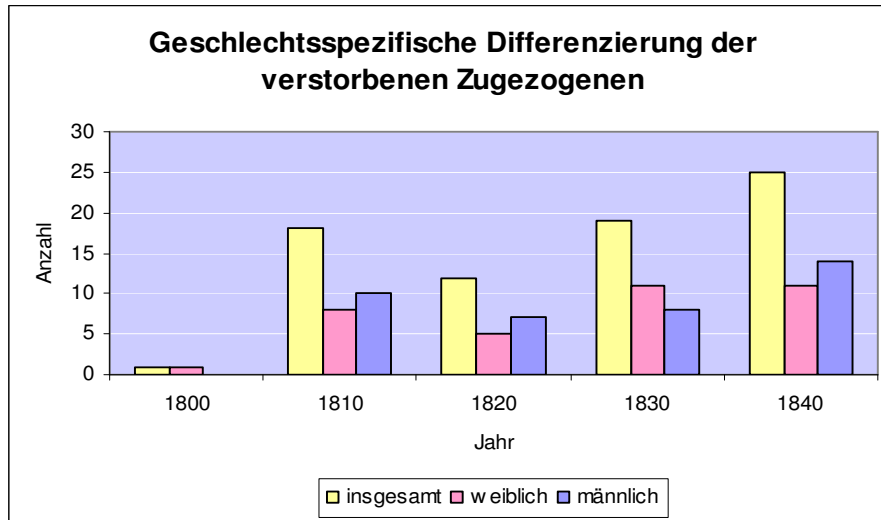


Grafik 36

### 9.1. Geschlechtsspezifische Differenzierung

Interessant ist auch der geschlechtsspezifische Aspekt hinsichtlich der Zuwanderung. In den untersuchten Jahren sind insgesamt mehr Männer (39) als Frauen (36) nach Stolberg einge-

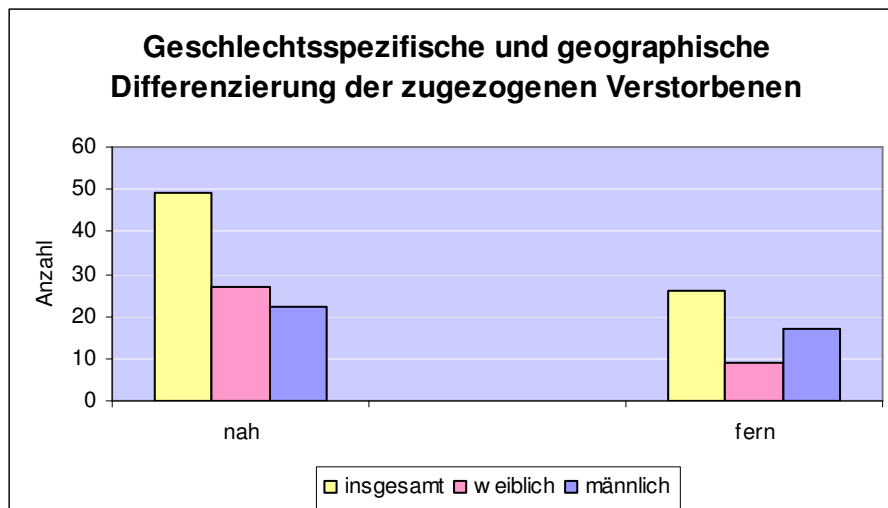
wandert. In den Jahren 1810, 1820 und 1840 überstieg die Anzahl der männlichen Zugezogenen die der weiblichen.



**Grafik 37**

### 9.1.1 Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung

Der Schwerpunkt der Wanderungen nach Stolberg in den untersuchten Jahren 1800, 1810, 1820, 1830 und 1840 beruht auf der Nahwanderung: Es wanderten 49 Erwachsene aus dem Regierungsbezirk Aachen nach Stolberg ein; 26 Zuwanderungen aus überregionalen Gebieten wurden registriert. Ist bei der Nahwanderung ein weiblicher Überschuss von fünf Zuwanderinnen festzustellen, so überwiegt bei der Fernwanderung die Anzahl der Männer: 17 Männer und neun Frauen immigrierten nach Stolberg.



**Grafik 38**

## 9.2 Zusammenfassung

In den untersuchten Jahren 1800, 1810, 1820, 1830 und 1840 ist die Anzahl der nach Stolberg Zugezogenen und dort Verstorbenen gestiegen, allerdings nicht konstant. Im Jahr 1820 ist ein Rückgang der Zuwanderung zu verzeichnen. In den Sterbeakten von 1840 ist ersichtlich, dass mehr als jeder zweite erwachsene Verstorbene nach Stolberg eingewandert ist. Bis auf das Jahr 1800 wanderten Menschen beiderlei Geschlechts nach Stolberg ein, die Differenz ist minimal (39 Männer und 35 Frauen). Aus der näheren Umgebung, in erster Linie aus dem Regierungsbezirk Aachen, wanderten mehr Frauen ein, aus überregionalem Gebiet mehr Männer. Die Nahwanderung ist deutlich stärker als die Fernwanderung.

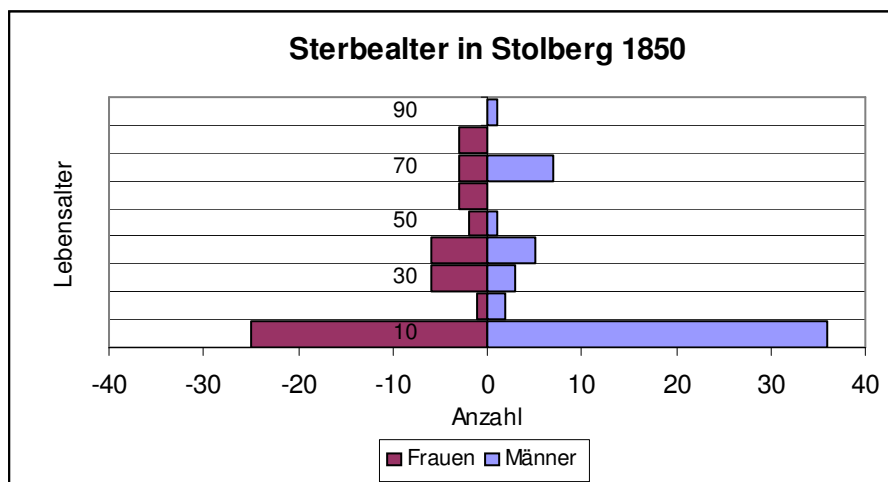
## b) **Erweiterte Untersuchungen für Stolberg in den Jahren 1850, 1860 und 1870**

Die Untersuchungen der Sterblichkeit in den Jahren 1850, 1860 und 1870 erfolgen, um den möglicherweise greifenden gesundheitspolitischen Maßnahmen Preußens (siehe Amtsblätter) zur Reduzierung der Sterblichkeit Rechnung zu tragen.

### 1. **Bevölkerung**

#### 1.1 **Sterbealter**

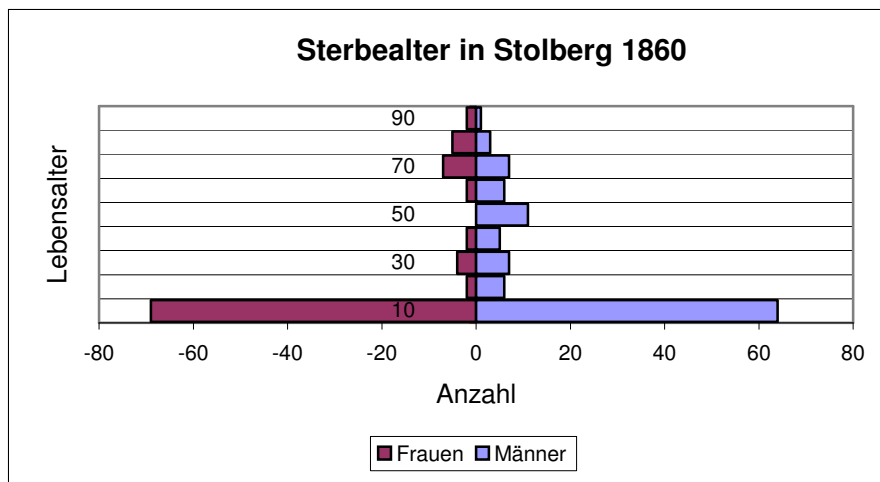
Im Jahr 1850 ist die Anzahl der verstorbenen weiblichen Kinder bis zum 10. Lebensjahr um 10 Todesfälle niedriger als die Anzahl der Jungen: Es verstarben 25 Mädchen und 36 Jungen.



**Grafik 39**

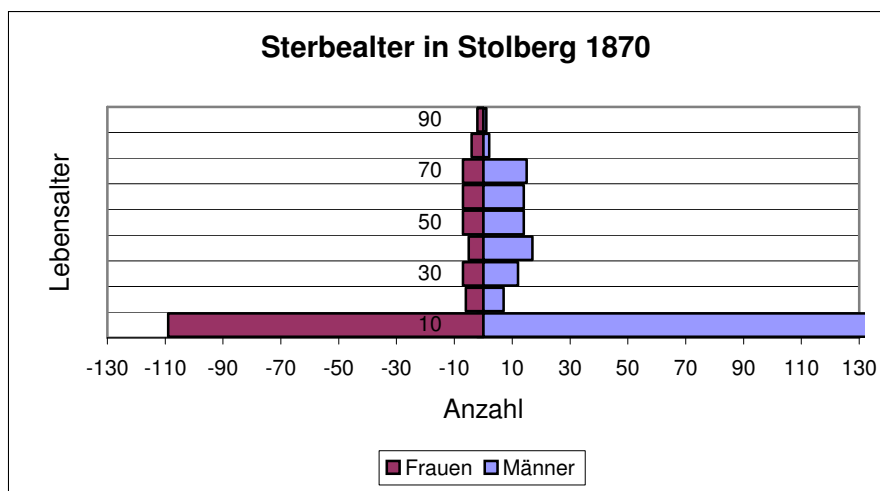
Eine höhere Anzahl weiblicher Todesfälle ist in dem Altersrahmen der 20- bis 50-Jährigen festzustellen; insbesondere verstarben mehr Frauen im Alter bis zu 30 Jahren. In der zweiten *Lebenshälfte* ist kein eindeutiger Unterschied zwischen den Geschlechtern festzustellen. Bei den bis zu 60- und 80-Jährigen verstarben mehr Frauen, bei den bis zu 70-Jährigen mehr Männer. Ein Mann erreichte das Alter über 90 Jahre.

Das Jahr 1860 weist diesmal eine höhere Anzahl weiblicher Sterbefälle bei den bis zu 10-jährigen Kindern aus: Es verstarben 69 Mädchen und 64 Jungen. Drei Jungen im Alter von 10,5 und 11 Jahren sind bei den bis zu 20-Jährigen zugeordnet. Ein deutlicher Überhang an männlichen Sterbefällen ist in dem Altersrahmen von den bis zu 20- und 50-Jährigen festzustellen; Das Verhältnis beträgt hier 28:8.



**Grafik 40**

Die Grafik des Sterbealters von Stolberg im Jahr 1870 zeigt eine deutliche Diskrepanz zwischen der Anzahl der weiblichen und der männlichen Todesfälle bei den bis zu 10-Jährigen:

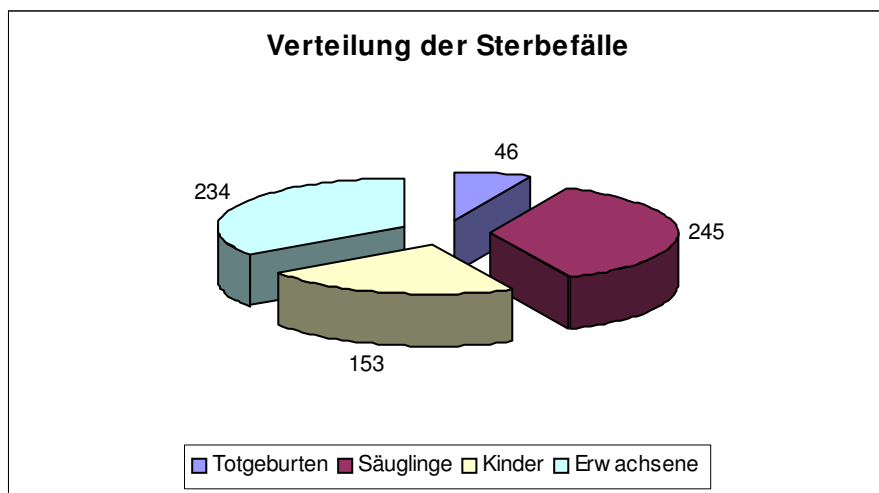


**Grafik 41**

Es verstarben 137 Jungen und 109 Mädchen. Zwei elfjährige Mädchen sind den bis zu 20-jährigen zugeordnet. Auch die weiteren Lebensabschnitte (bei den bis zu den 50-Jährigen) sind von einer höheren Anzahl männlicher Sterbefälle geprägt. Deutlich wird dies insbesondere durch die Anzahl der männlich Verstorbenen bei den bis zu 40- und 50-Jährigen. Dies setzt sich auch in den späteren Lebensjahren fort, insbesondere bei den bis zu 60- und 70-jährigen.

## 1.2 Verteilung der Sterbefälle

Die graphische Darstellung der Verteilung der Sterbefälle in Stolberg in den Jahren 1850, 1860 und 1870 veranschaulicht, dass von insgesamt 678 registrierten Todesfällen die Säuglinge den höchsten Anteil an der Sterblichkeit haben.



Grafik 42

## 1.3 Zusammenfassung

Der Anteil der Säuglings- und Kindertode übersteigt die Anzahl der erwachsenen Todesfälle um ein Vielfaches.

## 2. Totgeburten

Die Anzahl der Totgeburten ist zwischen den Jahren 1850 und 1860 um zwei Totgeburten gestiegen. Ein sprunghafter Anstieg zeigt der Vergleich zwischen 1860 und 1870: Die Anzahl der Totgeburten hat sich mehr als verdoppelt.

1850	1860	1870
9	11	26

Tabelle 41

### 2.1 Monatliche Verteilung

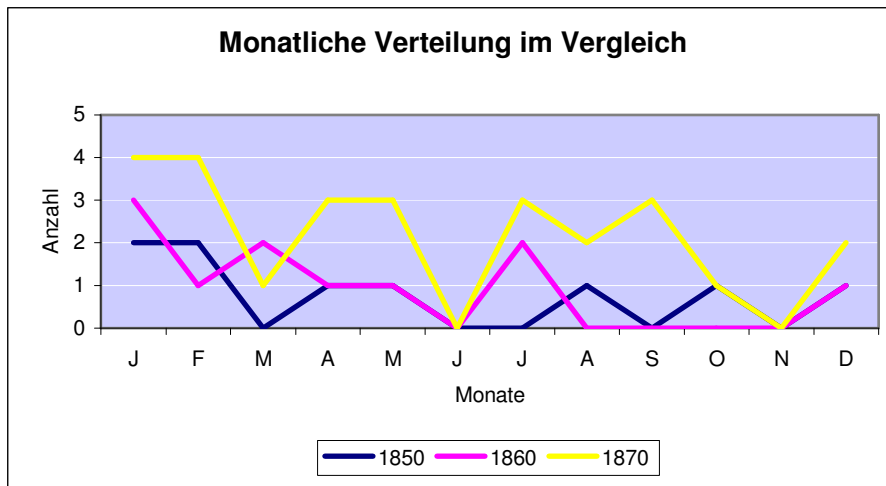
Der Wintermonat Januar markiert mit neun Totgeborenen den höchsten Stand an Totgeburten innerhalb eines Jahres. Danach folgt der Monat Februar mit sieben Totgeburten sowie die Frühlingsmonate April, Mai und Juni mit je fünf Totgeborenen. Die Monate Juni und November weisen keine Totgeburten auf. In den anderen Monaten sind zwei bis drei Totgeburten in den Sterbeakten dokumentiert.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
9	7	3	5	5	0	5	3	3	2	0	4

Tabelle 42

#### 2.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

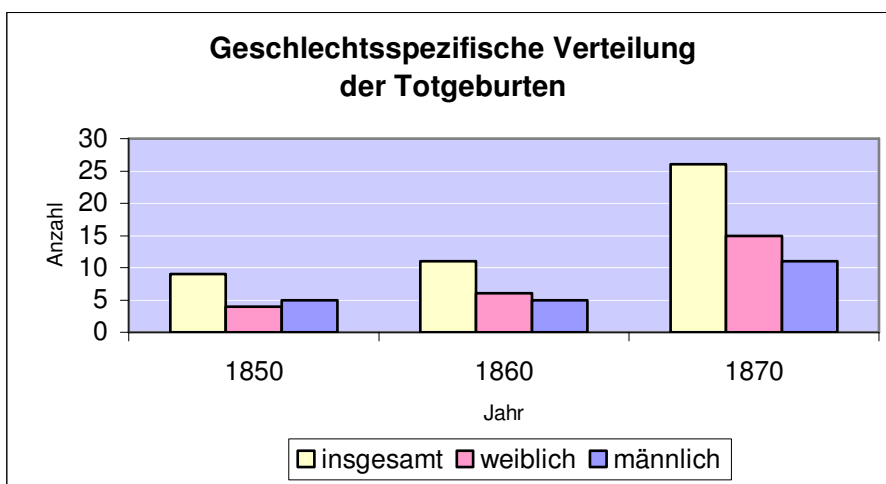
Der monatliche Vergleich zeigt keinen monatlichen Schwerpunkt der Totgeburten in den untersuchten Jahrzehnten.



Grafik 43

## 2.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Die Anzahl der Totgeburten betrug im Jahr 1850 noch unter 10, in der folgenden Dekade erhöhte sie sich auf insgesamt 11 und im Jahr 1870 erfolgte ein sprunghafter Anstieg auf über 20: Es wurden insgesamt 25 Totgeburten registriert, es gab also mehr als eine Verdopplung. Bis auf das Jahr 1850 wurden in den untersuchten Zeiträumen mehr Mädchen als Jungen tot geboren. Die Anzahl der Jungen blieb dabei konstant, sie betrug fünf. Das Jahr 1870 registrierte 15 tot geborene Mädchen und 11 tot geborene Jungen.



Grafik 44

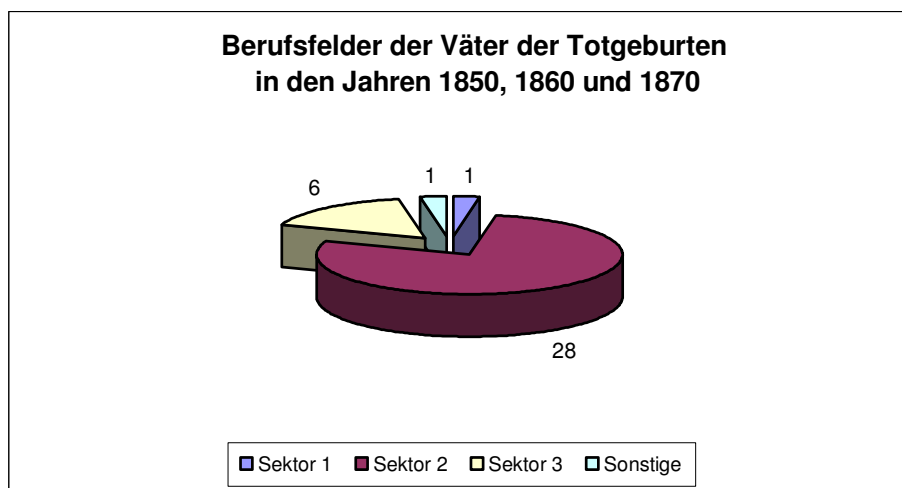


### 2.3 Sterblichkeit unehelicher Totgeborenen

Insgesamt waren von 46 Totgeburten vier unehelich: Im Jahr 1850 ein Mädchen, 1860 zwei Jungen und 1870 wieder ein Mädchen.

### 2.4 Berufsfelder der Eltern

Der Schwerpunkt der beruflichen Tätigkeit der Väter liegt auf dem zweiten Sektor in den Bereichen der Nichtmetallverarbeitung und der Metallverarbeitung. Dem dritten Sektor sind hauptsächlich Berufe aus dem Handelswesen und den *Sonstigen* ist ein Tagelöhner zuzuordnen. Der erste Sektor ist verwaist. Drei Sterbeakten beinhalten keine Berufsangaben der Väter. Angaben zur beruflichen Tätigkeit der Mütter von drei unehelichen Totgeburten waren nicht dokumentiert.



**Grafik 45**

### 2.5 Zusammenfassung

Die Anzahl der Totgeburten ist im Verlauf der Jahre gestiegen: 1850 betrug die Zahl 9, 1860 11 und im Jahr 1870 sind 26 Totgeburten registriert worden. Gründe für die erhöhte Anzahl

könnten in der exakten Registrierung der Todesursache liegen, der nicht mehr erfolgenden Nottaufe in der katholischen Kirche sowie einem Bevölkerungszuwachs in Stolberg.

Der Wintermonat Januar beinhaltet mit neun Totgeburten die höchste Anzahl, keine Totgeburten wurden in den Monaten Juni und November dokumentiert. Die Totgeburten sind nicht auf eine Jahreszeit begrenzt. Insgesamt sind 46 Totgeburten in den Sterbeakten der Bürgermeisterei Stolberg zu finden, davon 25 weiblich und 21 männlich. Von den 46 Totgeburten waren drei unehelich: im Jahr 1850 eine weibliche Totgeburt und 1860 zwei männliche. Die Väter bzw. die Mütter der Totgeburten waren 1850 und 1860 im zweiten Sektor tätig, wobei im Jahr 1860 keine Berufsangaben dem ersten Sektor oder dem Bereich *Sonstige* zuzuordnen sind. Auch 1870 liegt der Schwerpunkt der ausgeübten Berufe wiederum auf dem zweiten Sektor.

### 3. Säuglingssterblichkeit

Die Anzahl der verstorbenen Säuglinge in den untersuchten Jahren zeigt einen dramatischen Anstieg: Sie hat sich von 33 Verstorbenen im Jahr 1850 auf 131 im Jahr 1870 vervierfacht.

1850	1860	1870
33	81	131

**Tabelle 43**

#### 3.1 Monatliche Verteilung

Die monatliche Verteilung beinhaltet des Öfteren eine Anzahl von über 20 verstorbenen Säuglingen. Am höchsten ist die Anzahl im Monat Oktober mit 29, danach folgen der August mit 28, der Juni mit 25, der Februar mit 24, der März mit 22, der April

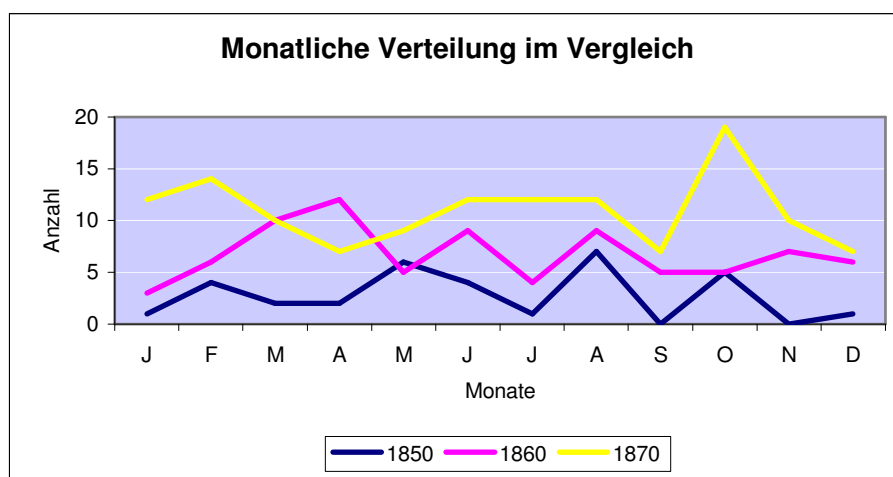
mit 21 und der Monat Mai mit 20 verstorbenen Säuglingen. Die niedrigste Anzahl an Säuglingssterblichkeit ist in dem Monat September mit 12, in Dezember mit 14 und in den Monaten Juli und November mit jeweils 17 Verstorbenen festzustellen.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
16	24	22	21	20	25	17	28	12	29	17	14

**Tabelle 44**

### 3.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

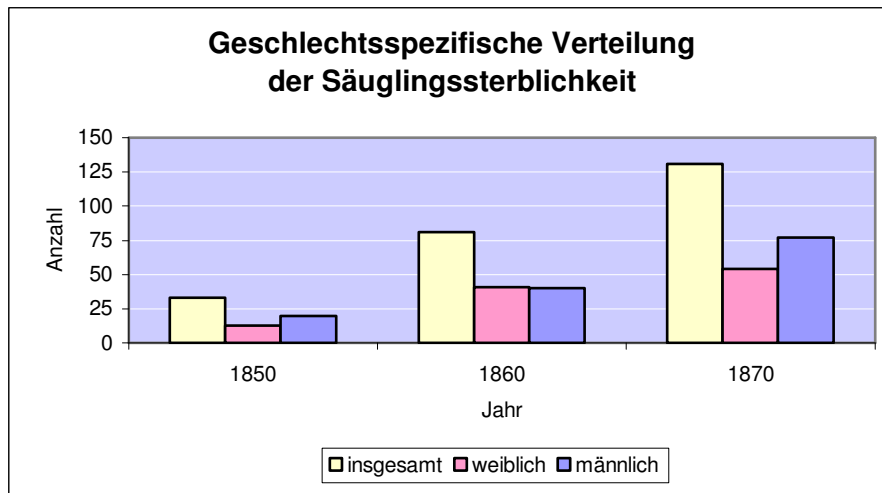
Die graphische Darstellung veranschaulicht keinen monatlichen bzw. jahreszeitlichen Schwerpunkt der Säuglingssterblichkeit.



**Grafik 46**

### 3.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

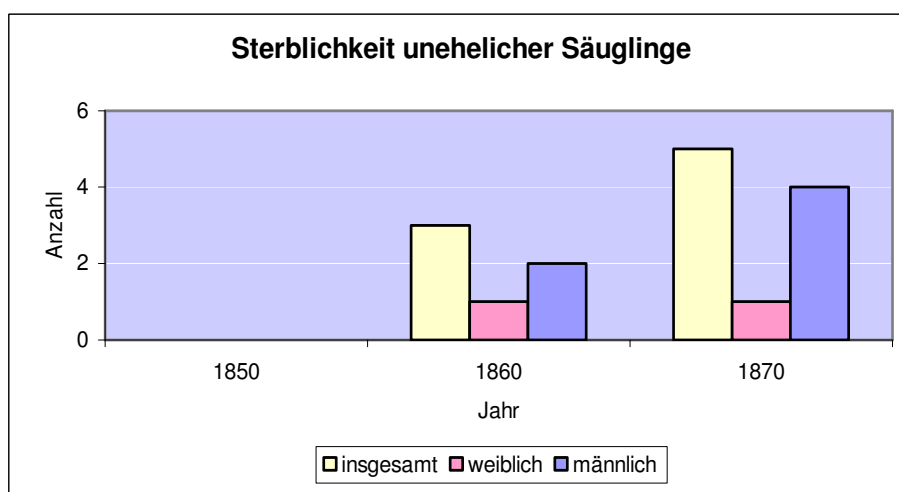
Die Grafik zeigt einen insgesamt höheren männlichen Anteil an Säuglingssterblichkeit. Dieser tritt insbesondere im Jahr 1870 deutlich hervor: Hier beträgt die Anzahl der verstorbenen männlichen Säuglinge 77 und die der weiblichen Säuglinge 54.

**Grafik 47**

Das Jahr 1860 beinhaltet eine Differenz von einem weiblichen Säugling; es verstarb ein Mädchen mehr. Wie 1870, nur nicht so eklatant, zeigt sich 1850 eine höhere Anzahl an männlichen Säuglingen: Es verstarben 20 männliche und 13 weibliche Säuglinge.

### 3.3 Sterblichkeit unehelicher Säuglinge

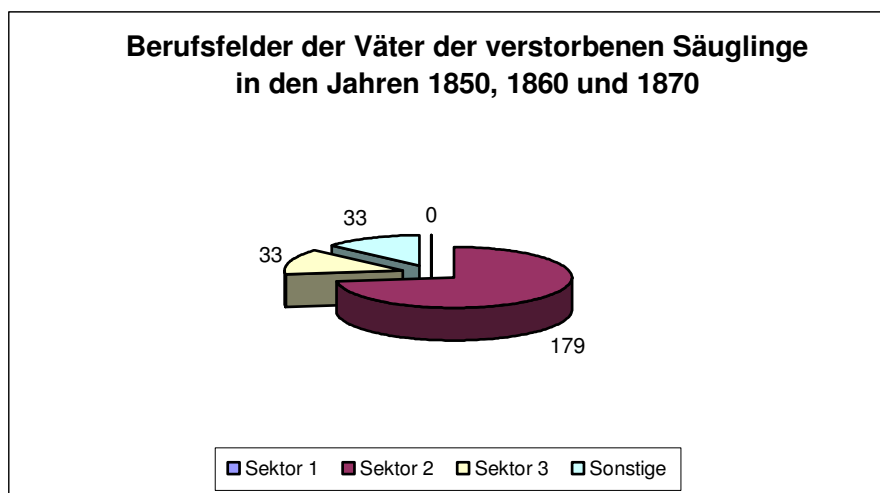
Das Jahr 1850 weist keine unehelich geborenen verstorbenen Säuglinge auf. Anders gestalten sich die Jahre 1860 und 1870.

**Grafik 48**

Im Jahr 1860 starben jeweils ein unehelich weiblicher und ein unehelich männlicher Säugling. Das Jahr 1870 markiert den Höhepunkt der Unehelichkeit in Stolberg: Insgesamt verstarben fünf unehelich geborene Säuglinge, vier männliche und ein weiblicher.

### 3.4 Berufsfelder der Eltern

Die Väter der verstorbenen Säuglinge übten keine Berufe aus, die dem ersten Sektor zuzuordnen sind. Der Fokus liegt auf dem zweiten Sektor und insbesondere auf den Bereichen der Nichtmetallverarbeitung und der Metallverarbeitung. Berufsangaben des Handelswesens und des Fuhr- und Postwesens bilden den Schwerpunkt der beruflichen Tätigkeiten, die dem dritten Sektor zuzuteilen sind. Unter *Sonstige* sind mehrheitlich Tagelöhner zu finden.



**Grafik 49**

In den Akten wurden bei fünf unehelichen Säuglingen die Berufsangaben der Mutter dokumentiert: Sie sind als Dienstmagd/Magd dem dritten Sektor, als Fabrikarbeiterin dem zweiten Sektor und als Tagelöhnerin unter *Sonstige* einzuordnen.

### 3.5 Zusammenfassung

Ebenso wie die Anzahl der Totgeburten ist die Anzahl der verstorbenen Säuglinge kontinuierlich gestiegen. Ursächlich für die steigende Zahl ist das Bevölkerungswachstum Stolbergs, ausgelöst durch die Landflucht. Im Jahr 1850 betrug die Anzahl 33, es erfolgte im Jahr 1860 ein Anstieg auf 81 und 1870 starben 131 Säuglinge. Mit 29 Todesfällen weist der Monat Oktober die höchste Säuglingssterblichkeit auf; es folgen die Monate Juni und August mit jeweils 25. Die wenigsten Säuglinge verstarben im September und Dezember. Ein eindeutiger jahreszeitlicher Schwerpunkt ist nicht festzustellen. Es verstarben mehr männliche Säuglinge als weibliche: Von den 245 verstorbenen Säuglingen waren 108 weiblich und 137 männlich. Der Grund für die erhöhte Anzahl männlicher Todesfälle liegt in der schwächeren männlichen Konstitution, die medizinisch begründet werden kann.

Im Jahr 1850 sind keine unehelichen Säuglingssterbefälle verzeichnet worden, 1860 gab es drei, einen weiblichen und zwei männliche. Bezüglich der verstorbenen männlichen (4) und weiblichen (1) unehelich geborenen Säuglinge weist das Jahr 1870 die höchste Anzahl auf. In den Jahren 1850, 1860 und 1870 waren die Väter bzw. die Mütter der verstorbenen Säuglinge mit überwältigender Mehrheit im zweiten Sektor tätig. Das Jahr 1860 markiert einen Wendepunkt in der Häufigkeit der den Bereichen zuzuordnenden Berufsangaben des zweiten Sektors: Nicht mehr der metallverarbeitende Bereich wird am häufigsten genannt, sondern der Bereich der Nichtmetallverarbeitung. Diese Entwicklung setzte sich auch 1870 fort. Die Ergebnisse der Untersuchungen bezüglich der beruflichen Tätigkeit resultieren aus dem Wirtschaftsstandort Stolberg, einer Industriestadt im 19. Jahrhundert, in denen die verschiedenen Gewerke sich etablierten.

## 4. Kindersterblichkeit

Die Anzahl der verstorbenen Kinder ist in den drei untersuchten Jahren gestiegen. Lag die Zahl der Kindertodesfälle im Jahr 1850 noch um die 20, so weist sie 1860 mehr als das Doppelte und 1870 mehr als das Vierfache von 1850 auf.

1850	1860	1870
19	45	89

**Tabelle 45**

### 4.1 Monatliche Verteilung

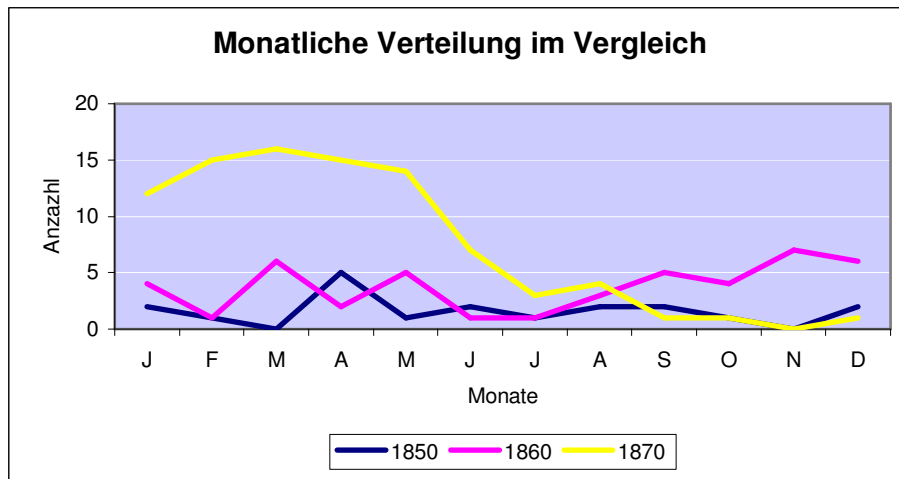
Die Monate März und April weisen die höchste Anzahl an infantilen Todesfällen auf: Es verstarben jeweils 22 Jungen und Mädchen. Danach folgen die Monate Mai, Januar und Februar mit 20, 18 und 17 Sterbefällen. Die niedrigste Anzahl an verstorbenen Kindern beinhaltet der Monat Juli mit fünf Todesfällen, gefolgt vom Oktober mit sechs und vom November mit sieben Fällen. Die Herbstmonate und der Anfang des Winters zeichnen sich durch eine relativ niedrige Sterbezahl aus.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
18	17	22	22	20	10	5	9	8	6	7	9

**Tabelle 46**

#### 4.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

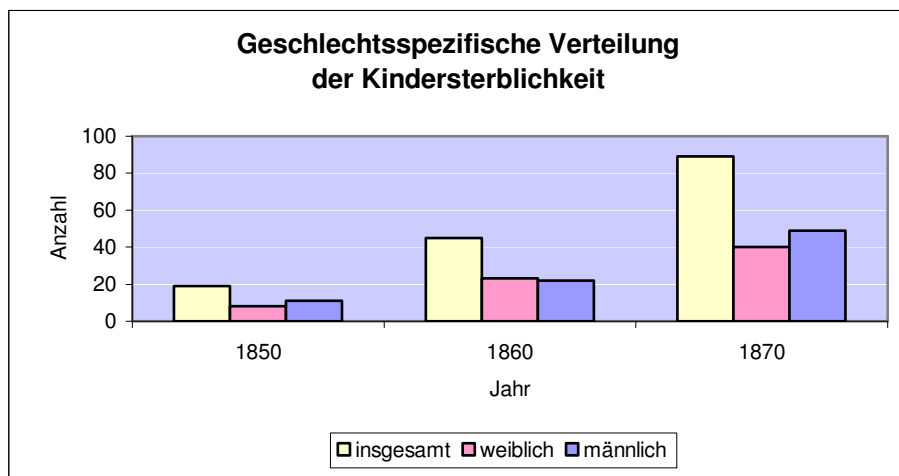
Die Grafik veranschaulicht, dass ein jahreszeitlicher Schwerpunkt von Kindersterbefällen in den untersuchten Jahren nicht vorliegt.



Grafik 50

## 4.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Insgesamt verstarben in den untersuchten Jahren mehr Jungen als Mädchen. Das Verhältnis beträgt hier 82:71.



Grafik 51

In den Jahren 1850 und 1870 ist die Anzahl der männlich verstorbenen Kinder höher als die der weiblichen, das Jahr 1870 zeigt eine deutlichere Differenz. 1860 verstarb fast die gleiche Anzahl an Mädchen und Jungen.

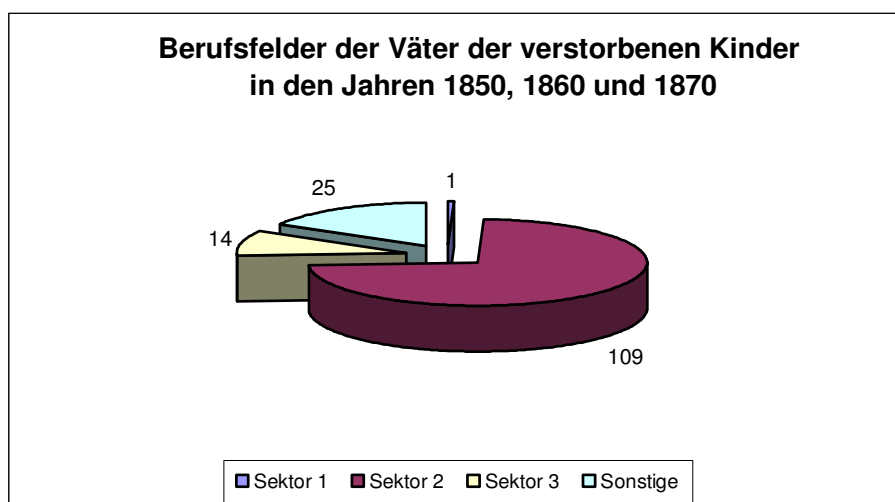


### 4.3 Sterblichkeit unehelicher Kinder

Uneheliche Kindersterblichkeit ist nur am Rande zu konstatieren. Das Jahr 1850 verzeichnet keine unehelich geborenen verstorbenen Kinder, in den Jahren 1860 und 1870 verstarb jeweils ein unehelich geborenes Mädchen.

### 4.4 Berufsfelder der Eltern

Die beruflichen Tätigkeiten der Väter der verstorbenen Kinder sind hauptsächlich dem zweiten Sektor zuzuordnen, insbesondere den Bereichen Nichtmetallverarbeitung und Metallverarbeitung. Berufe des Handels-, Fuhr- und Postwesens sowie des Gaststättenwesens sind dem dritten Sektor zuzuteilen. Unter *Sonstige* sind nur Tagelöhner zu finden. Der erste Sektor ist durch einen Ackerer vertreten.



**Grafik 52**

Die Mutter eines unehelich geborenen verstorbenen Kindes übte den Beruf einer Dienstmagd – einzuteilen in den dritten Sektor in den Bereich Dienstpersonal – aus.

## 4.5 Zusammenfassung

Die Anzahl der verstorbenen Kinder ist in den untersuchten Jahren sukzessive angestiegen. Ebenso wie bei den Totgeburten und bei der Säuglingssterblichkeit liegt die Ursache in der wachsenden Bevölkerungszahl Stolbergs und in den einfachen Wohnverhältnissen der Fabrikarbeiter bzw. Handwerker sowie den hygienischen und medizinischen Begebenheiten.

Die meisten Kinder verstarben im Übergang zwischen Winter und Frühling. In den Monaten März und April sind die meisten Todesfälle zu verzeichnen gewesen. Die niedrigste Anzahl ist im Juli registriert worden. Im Vergleich der Untersuchungsjahre untereinander ist kein jahreszeitlicher Schwerpunkt festzustellen. Insgesamt verstarben mehr Jungen als Mädchen; das Verhältnis liegt bei 82:71.

Von den 153 verstorbenen Kindern sind nur zwei (Mädchen) mit dem Vermerk „unehelich“ in die Sterbeurkunden eingetragen worden. Der Fokus der Berufsangaben der Väter liegt im zweiten Sektor, hier in dem Bereich Metall- und Nichtmetallverarbeitung, was für die industrielle Prägung Stolbergs spricht. Der erste Sektor ist nur durch eine Berufsangabe, die eines Ackers, vertreten. Eine Mutter ist beruflich dem dritten Sektor – sie war Dienstmagd – zuzuweisen.

## 5. Erwachsenensterblichkeit

Die Anzahl der verstorbenen Frauen und Männer ist in den Jahren 1850, 1860 und 1870 gestiegen; im Jahr 1860 sind 25 Erwachsene mehr verstorben, während im Vergleich zwischen 1860 und 1870 fast eine Verdopplung zu verzeichnen ist.

1850	1860	1870
42	67	125

**Tabelle 47**

## 5.1 Monatliche Verteilung

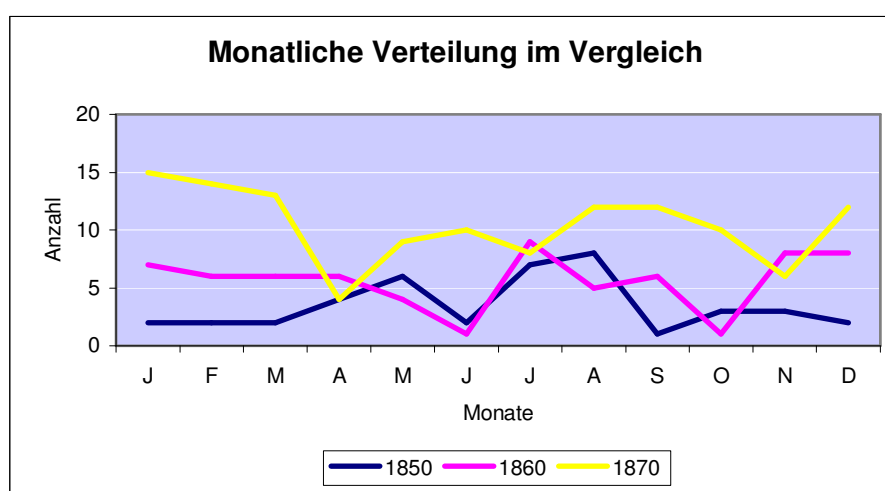
Insgesamt sind in den ersten drei Monaten des Jahres (Januar, Februar und März), in den Sommermonaten Juli und August sowie im Wintermonat Dezember über 20 Frauen und Männer in Stolberg verstorben. Die Anzahl variiert von 25 Sterbefällen im August, jeweils 24 Todesfällen in den Monaten Januar und Juni bis zu 22 im Dezember und Februar und 21 im Monat März. Die niedrigste Anzahl an dokumentierten Sterbefällen weisen die Monate April und Oktober auf: Hier waren jeweils 14 Tode zu verzeichnen. Die Monate Mai, September und November liegen von der Anzahl der dokumentierten Sterbefälle im Mittelfeld.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
24	22	21	14	19	13	24	25	19	14	17	22

Tabelle 48

### 5.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

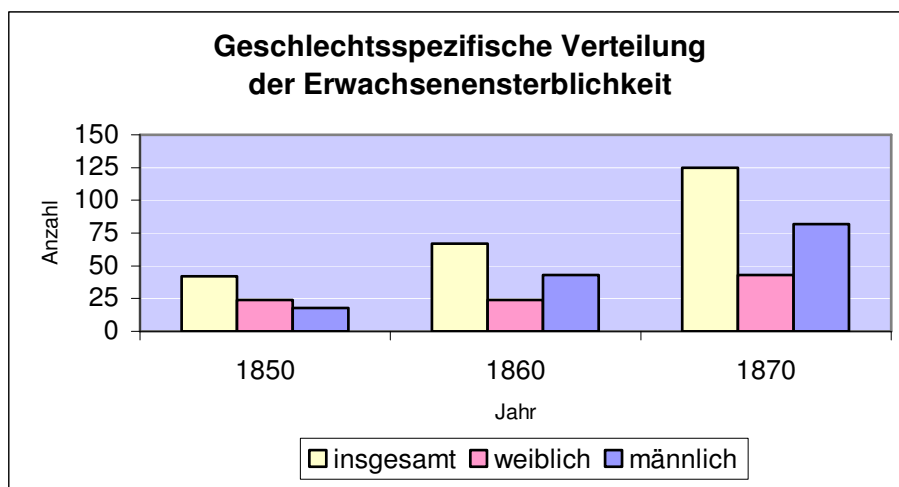
Die monatliche Verteilung der erwachsenen Sterbefälle beinhaltet keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt.



Grafik 53

## 5.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Auffallend bei der Grafik der geschlechtsspezifischen Verteilung der Sterbefälle in Stolberg ist der sprunghafte Anstieg der maskulinen Todesfälle. Während im Jahr 1850 noch 18 Männer verstarben, waren es 1860 bereits 43 und 1870 sogar 82. Dies bedeutet einen Anstieg um mehr als das Doppelte zwischen den Jahren 1850 und 1860 und zwischen 1860 und 1870 eine Doppelung der Todesfälle.



Grafik 54

Die weiblichen Sterbefälle blieben in den Jahren 1850 und 1860 konstant bei 24 und stiegen dann auf 43 Tote im Jahr 1870. Zwischen den Jahren 1860 und 1870 fand auch eine Verdoppelung der Anzahl der registrierten Todesfälle statt. Insgesamt verstarben mehr Männer (143) als Frauen (91) in den untersuchten Jahren.

## 5.3 Berufsfelder der Erwachsenen

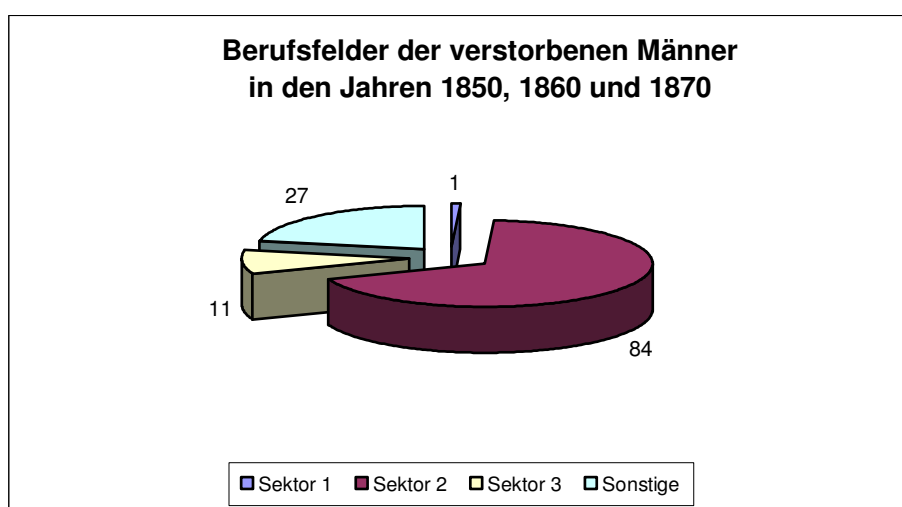
### 5.3.1 Frauen

Lediglich fünf Frauen waren berufstätig, drei Berufe sind dem zweiten Sektor, einer dem Dienstleistungsbereich des dritten Sektors und zwei unter *Sonstige* einzuordnen. Die Angabe

*Hausfrau*, (insgesamt 13 Mal) ist nicht als Berufsausübung zu werten.

### 5.3.2 Männer

Die Mehrheit der Berufsangaben der Männer ist dem zweiten Sektor zuzuordnen und in diesem hauptsächlich den Bereichen Nichtmetallverarbeitung und Metallverarbeitung.



**Grafik 55**

Unter *Sonstige*, im Jahr 1850 nicht besetzt, sind fast nur Tagelöhner einzuordnen. Berufe des Fuhr- und Postwesens und des Handelswesens bilden mehrheitlich die Angaben des dritten Sektors. Der erste Sektor ist durch einen Gärtner vertreten. Insgesamt wurden acht Mal keine Angaben zur beruflichen Tätigkeit der verstorbenen Männer gemacht.

## 5.4 Zusammenfassung

Die Anzahl der verstorbenen Frauen und Männer ist in den Jahren 1850, 1860 und 1870 konstant gestiegen. 1850 verstarben

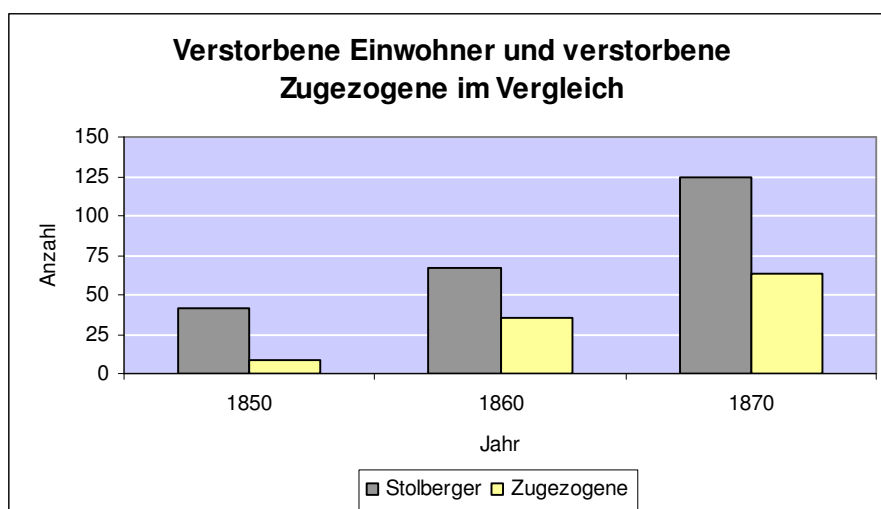
42, 1860 67 und im Jahr 1870 125 Erwachsene. Die ansteigende Zahl erwachsener Sterbefälle resultiert aus der stetig steigenden Bevölkerungszahl Stolbergs.

In der jahreszeitlichen Verteilung ist kein Schwerpunkt zu erkennen: In den Winter- sowie den Sommermonaten verstarben gleich viele Erwachsene. Die wenigsten Todesfälle sind im April und Oktober zu verzeichnen. Die geschlechtsspezifische Untersuchung zeigt, dass mehr Männer als Frauen (143 Männer und 91 Frauen) verstarben. Ein Grund für die erhöhte männliche Anzahl an Todesfällen liegt vermutlich in der vermehrt ausgeübten beruflichen Tätigkeit sowie den Arbeitsbedingungen in den Fabriken.

Der Fokus der beruflichen Zugehörigkeit liegt im zweiten Sektor, dem Bereich der Nichtmetallverarbeitung. Dies ist ein erneuter Beleg dafür, dass Stolberg ein industrieller Standort war. Der erste Sektor stellt, aufgrund der geographischen Begebenheiten, eine rudimentäre Erscheinung dar. Bei den männlichen Verstorbenen wurde acht Mal keine Berufsangabe dokumentiert. Der Bereich *Sonstige* ist zahlenmäßig stark vertreten; hier sind die vielen Tagelöhner unterzubringen. In den drei untersuchten Jahren sind fünf weibliche Berufsangaben registriert worden: Drei Berufsangaben sind im zweiten Sektor und zwei unter *Sonstige* einzuordnen.

## **6. Zuwanderung**

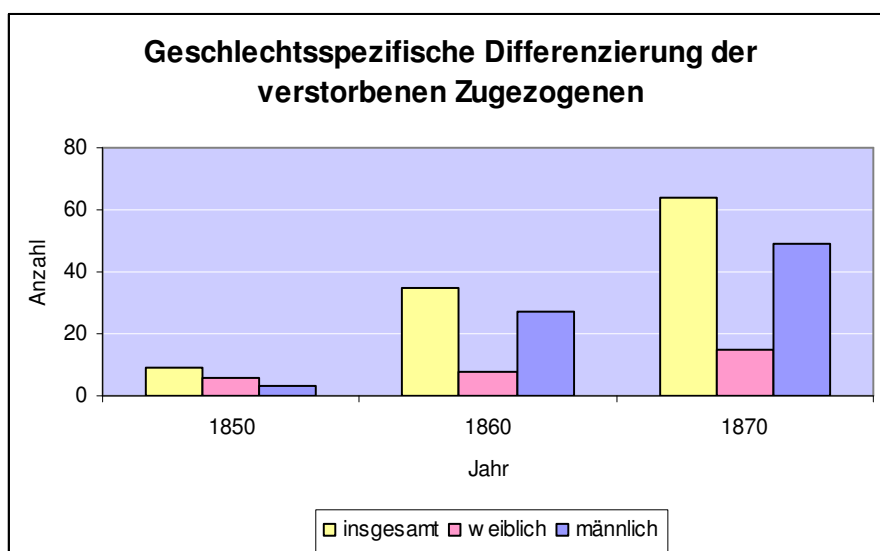
Die Zuwanderung nach Stolberg ist stetig ansteigend. Von 42 erwachsenen verstorbenen Einwohnern waren im Jahr 1850 nur 9 zugezogen, im Jahr 1860 von 67 erwachsenen Verstorbenen 35 und im zuletzt untersuchten Jahr waren von 125 verstorbenen Erwachsenen 64 nach Stolberg eingewandert.



Grafik 56

## 6.1 Geschlechtsspezifische Differenzierung

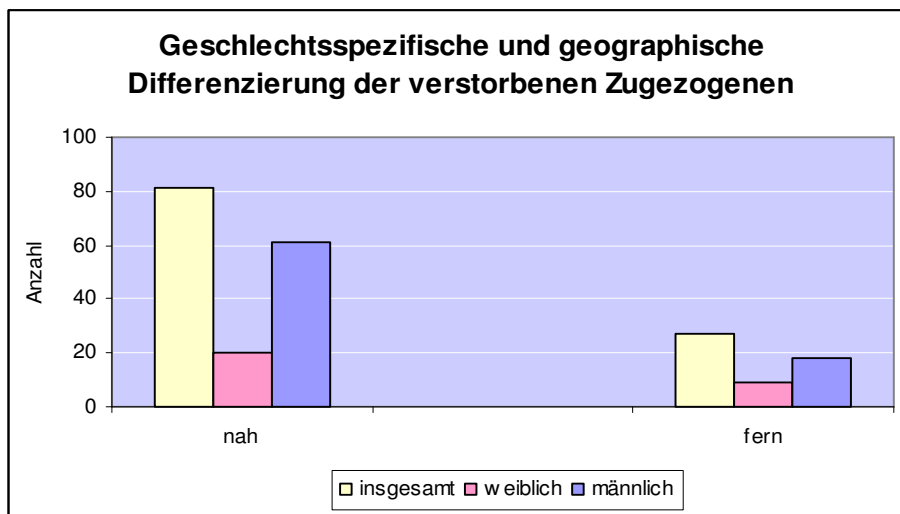
Das Jahr 1850 weist eine minimal höhere weibliche Zuwanderung auf: Sechs Frauen und drei Männer zogen nach Stolberg. In den Jahren 1860 und 1870 ist ein deutlich höherer maskuliner Zuzug registriert worden.



Grafik 57

### 6.1.1 Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung

Die Grafik zeigt einerseits eine deutlich höhere Nahwanderung, insbesondere von Männern nach Stolberg. Andererseits ist auch ersichtlich, dass vor allem Männer mobil sind: Es zogen insgesamt 79 Männer (29 Frauen) nach Stolberg.



Grafik 58

## 6.2 Zusammenfassung

In den Sterbeakten mehren sich die Einträge über zugewanderte Erwachsene: Im Jahr 1850 zogen 9, 1860 45 und 1870 64 Frauen und Männer nach Stolberg, die dort verstarben. Die Anzahl der aus dem Regierungsbezirk Eingewanderten ist drei Mal so hoch wie die Anzahl der aus der Ferne Zugezogenen. Es zogen deutlich mehr Männer als Frauen nach Stolberg. Die Nahwanderung wird von den Männern dominiert.





Bereits im Jahre 431 n. Chr. war das Kastell Deutz, das seine einstige fortifikatorische Bedeutung verloren hatte, in den Händen der Franken.<sup>396</sup> In seinem Mauerbereich lag ein fränkischer Königs- und Herrenhof, der sich in Verbindung mit den dazu gehörigen Gehöften und Zinshäusern nach und nach zu einem eigenen Gemeindewesen entwickelte.<sup>397</sup> Der fränkische Geschichtsschreiber und Bischof Gregor von Tours bezeichnete die Gemeinde im Jahre 557 erstmalig als „divita civitas“ – Deutzer Bürgerschaft.<sup>398</sup>

Es ist wohl kaum anzunehmen, besonders im Hinblick auf die Inschrift des Viatorinus-Steines, dass bereits in spätrömischer Zeit in Deutz eine christliche Gemeinde existiert hat. Die Christianisierung dieses Gebietes erfolgte im Zuge der Missionstätigkeit von Bonifatius und eingeschränkt von Suitbertus.<sup>399</sup> Immerhin ist zu vermuten, dass der Bischofssitz von Köln bereits in früher Zeit auf das rechte Rheinufer eingewirkt hatte, insbesondere seit den Tagen Karls des Großen. Eine Pfarrkirche in Deutz war schon damals mit Sicherheit vorhanden.

Die Sachsen drangen zur Zeit Karls des Großen plündernd bis nach Deutz vor (778 n. Chr.) und leiteten eine Ära relativen Friedens für Deutz ein. Regino von Prüm berichtet, dass die Wahl des Kölner Erzbischofs Willibert im Jahre 869 n. Chr. in Deutz stattgefunden habe. Daraus kann geschlossen werden, dass schon seit Beginn des 9. Jahrhunderts in Deutz eine eigene Pfarrkirche, die Kirche St. Urban, bestand.<sup>400</sup> Im Jahr 1003 wird dieselbe Pfarrkirche St. Urban urkundlich anlässlich der Klostergründung durch den Kölner Erzbischof Heribert er-

---

<sup>396</sup> Simons, Illustrierte Geschichte von Deutz, Kalk, Vingst und Poll, S. 3  
<sup>397</sup> Gedenkschrift Deutz, 100 Jahre Eingemeindung, S. 8  
<sup>398</sup> Pohl & Mölich, Das rechtsrheinische Köln, S. 96  
<sup>399</sup> Brill, Deutz, Die Geschichte eines Vorortes, S. 14  
<sup>400</sup> Kruppa, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte, S. 14

wähnt. Mit vielen anderen Stiftungen und Schenkungen wies Heribert diese Pfarrkirche der neuen Klostergründung zu.<sup>401</sup>

In der Abfolge der Besitzverhältnisse war Deutz – zuerst römisches Kastell, dann fränkischer Königshof – unter den Ottonen kaiserliche Domäne. Das Deutzer Kastell gehörte mit zu den kaiserlichen Schenkungen Ottos III. für die Klostergründung und bestimmte die Wahl für die Gründung eines Klosters in Deutz durch Heribert. Die ehemalige kaiserliche Domäne war mit dieser Schenkung Otto III. in erzbischöflichen Besitz gelangt.<sup>402</sup> Die Schenkung umfasste das alte römische Kastell und den innerhalb desselben gelegenen Königshof, die außerhalb des Kastells angesiedelte Ortschaft Deutz und den zum Königshof gehörigen Besitz, den sogenannten *Beifang*.<sup>403</sup> Grundherr von Deutz war somit der Kölner Erzbischof, der damit an Regalen die Fischerei, die Mühlen, das Münzrecht, den Zoll und die Rheinfähre besaß. Als höchster Beamter und Gerichtsherr des Deutzgaus hatte auch der Gaugraf seinen Sitz in Deutz. Noch in der Mitte des 12. Jahrhunderts ist eine eigene Grafschaft Deutz (Comitatus Tuitiensis) belegt.

In diesen Besitzverhältnissen trat in den folgenden zwei Jahrhunderten fast keine Änderung ein. Auch im Jahr 1230 befand sich der Kölner Erzbischof im alleinigen Besitz und nannte die Einwohner von Deutz „nostri civis“. <sup>404</sup> Zu Anfang des 13. Jahrhunderts lebten der Erzbischof und vor allem die Bürgerschaft der Stadt Köln in ständiger Furcht, dass sich in dem festen Kloster Deutz ein Gegner etablieren könnte. Eine Bedrohung der Stadt Köln selbst und eine Störung des Rheinverkehrs in beide Richtungen wäre auch nicht auszuschließen, so die Bürgerschaft. Seit dem Aufbrechen der großen territorialpolitischen Kontroversen kam diese Furcht zum Tragen.<sup>405</sup> Zu nennen sind

---

<sup>401</sup>

Kruppa, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte, S. 16

<sup>402</sup>

Brill, Deutz, Die Geschichte eines Vorortes, S. 14

<sup>403</sup>

Pohl & Mölich, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, S. 97

<sup>404</sup>

Brill, a.a.O., S. 15

<sup>405</sup>

Ebd., S. 15

hier vor allem die Grafen von Berg, die ihre Macht als Vögte der großen Abteien an Rhein und Ruhr begründet hatten und ihre politische Stellung im Laufe der Jahrhunderte immer stärker ausbauten. Adolf von Berg hatte bereits um die Mitte des 11. Jahrhunderts die Vogtei über Deutz erworben, womit der ausgedehnte Abteibesitz in die Gewalt des bergischen Hauses gelangte. Der Deutzer Besitz stellte die Verbindung zwischen dem Königsforst und dem Forst Miselohe her, die der Graf von dem rheinischen Pfalzgrafen als Lehen erhalten hatte. Als Vogt von Deutz hatte er somit festen Fuß gegenüber von Köln gefasst, in dessen Historie seine Nachfahren noch oft und tief eingreifen sollten. Durch jene Erwerbung wurde der ausschlaggebende Einfluss, den das Haus von Berg auf die Kölner Bischofswahl ausübte, materiell vorbereitet. Den Bestrebungen Adolfs von Berg kam der Kampf zwischen dem Erzbischof Anno von Köln (1056-1075) und dem Pfalzgrafen sehr zustatten. Erzbischof Anno verdrängte den Pfalzgrafen Heinrich aus dessen rechtsrheinischen Besitzungen.<sup>406</sup> Dem Grafen Adolf von Berg gelang es, dank seiner rechtsrheinischen Besitzungen und seiner Macht im Deutzgau die Grafschaft an sich zu bringen. Nun befand sich das Gebiet zwischen Sieg und Ruhr überwiegend in seiner Gerichtshoheit.<sup>407</sup> Beide, der Erzbischof von Köln und der Graf von Berg, erkannten die große Bedeutung, die dem befestigten Platz Deutz bei Streitigkeiten um die niederrheinischen Territorien zukam. Beide waren um den Besitz von Deutz, dessen Befestigung den Kölner Bürgern ein Dorn im Auge war, bemüht.

Zu seinem eigenen Leidwesen spielte Deutz in den zahlreichen Kriegen und Fehden zwischen den Grafen und späteren Herzögen von Berg, der Reichsstadt Köln und ihrem Erzbischof immer eine bedeutende Rolle. Im Jahr 1114 konnte ein Angriff Kaiser Heinrich V., der mit seinem Heer vor Deutz lag und von

---

<sup>406</sup>

<sup>407</sup>

Vgl., Brill, Deutz, Die Geschichte eines Vorortes

Welters & Lobeck, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, S. 88

dort aus Köln einnehmen wollte, abgewehrt werden, und zwar aufgrund einer gemeinsamen Besetzung des Deutzer Kastells von Kölner und Deutzer Bürgern.<sup>408</sup> Die kölnische Besatzung blieb nach Ende dieser Fehde im Kastell zurück und brachte große Unruhe in das friedliche Leben der Mönche: Dies war die Zeit des klösterlichen Niedergangs. Erst 1119 bis 1129 nahm das Kloster unter Rupertus von Deutz wieder einen bedeutenden – baulichen – Aufschwung.

Während des Kampfes um die kaiserliche Macht zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. war Deutz ebenfalls in die kriegerischen Ereignisse involviert.<sup>409</sup> Auf der Seite von Otto IV. stand die Stadt Köln, während der Kölner Erzbischof und der Graf von Berg die Partei Philipps von Schwaben ergriffen. Beide Parteien waren bemüht, die Festung Deutz in ihre Hände zu bekommen. Die Truppen des Grafen von Berg, eines Verbündeten Philipps von Schwaben bei der Belagerung, hielten das Deutzer Kastell besetzt. Die erfolglose Belagerung von Köln musste Philipp nach fünf Tagen aufgeben. Im Gegensatz zum Jahr 1114 blieb in Deutz diesmal eine bergische Besatzung zurück.

Trotz des wechselvollen Spiels der Besitzverhältnisse und der Kriegszerstörungen nahm die Ortschaft Deutz einen immer stärkeren Aufschwung. Im 13. Jahrhundert besaß die Stadt ein eigenes Siegel mit der stolzen Inschrift „Sigillum libere civitas Tuiciencis“ (Siegel der freien Stadt Deutz), dem der Erzbischof jedoch noch hinzufügen ließ „que est archiepiscopi coloniensis“ (welche dem Erzbischof von Köln gehört). Deutz befand sich 1230 im alleinigen Besitz des Kölner Erzbischofs Heinrich von Molenark.<sup>410</sup> Der nachfolgende Erzbischof Konrad von Hochstaden gab es als Lehen aus und schloss am 02. September

---

<sup>408</sup>

Welters & Lobeck, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, S. 89

<sup>409</sup>

Simons, Illustrierte Geschichte von Deutz, Kalk, Vingst und Poll, S. 7

<sup>410</sup>

Welters & Lobeck, a.a.O., S. 88

1240 mit dem Grafen Adolf von Berg, der an der Festung Interesse zeigte, einen Vertrag. Dieser Vertrag beinhaltete, dass die nördliche Hälfte von Deutz belehnt wurde, während der Erzbischof selbst im Besitz des südlichen Teils blieb.<sup>411</sup> Dem Kölner Erzbischof und dem Grafen von Berg sollte in ihren jeweiligen Hälften ein Domizil zustehen, das die Gesamtanlage aber nicht durch zwei verschiedene Befestigungsanlagen trennen sollte.<sup>412</sup> Dass diese Art der Lösung mit separierten Besitzverhältnissen, homogener Umwallung und verschiedenen Besatzungen Anlass zu stetigen Differenzen sein würde, war vorauszusehen.

Der Kölner Erzbischof und der Graf von Berg, Adolf I., kamen 1242 überein, die Festungsanlage Deutz mit ihren Mauern und Türmen gänzlich zu schleifen; keiner der Besitzer sollte sich in der Anlage festsetzen können. Bis auf das untere Gewölbe wurde der Turm der Abteikirche abgetragen und nur ein Bretterzaun diente als Trennung zwischen dem alten Kastellbezirk und dem städtischen Gebiet. Beide gingen die Verpflichtung ein, dass niemals wieder eine Befestigung von Deutz toleriert werden sollte. Der Abtei wurde es nicht gestattet, den Immunitätsbezirk mit einer schützenden Mauer zu umgeben; Hecken und Palisaden mussten genügen. Köln sah in der Niederlegung der Deutzer Befestigungen eine Garantie für seine eigene Sicherheit. Die Kölner Bürger stellten bereitwillig einen größeren Geldbetrag für diese Zerstörungs- und Niederlegungsarbeiten zur Verfügung. Deutz beschloss somit im machtpolitischen Spiel 1241 seine Existenz zunächst als Festung, denn seine gegenpolige Stellung war inzwischen eine dreifache geworden: Erzbischof – freie Reichsstadt Köln – Grafen von Berg.<sup>413</sup>

411

Brill, Deutz, Geschichte eines Vorortes, S. 17

412

Simons, Illustrierte Geschichte von Deutz, Kalk, Vingst und Poll, S. 10

413

Brill, a.a.O., S. 18

Im niederrheinischen Raum gönnte keine dieser Machtpositionen der anderen den Besitz von Deutz. Es blieb den Deutzer Bürgern nicht anderes übrig, sich jeweils der Macht des Stärkeren zu beugen. Genutzt wurden die politischen Verwicklungen der „Großen Drei“, um für sich selbst entsprechende Rechte und Freiheiten zu sichern, die auf eine Wiederbefestigung ihres Ortes hinausliefen.<sup>414</sup> Die mittelalterliche Geschichte von Deutz ist die Geschichte seiner wiederholten Befestigungen und wiederholten Entfestigungen innerhalb des Kräftespiels der genannten Mächte.

Neue politische Verwicklungen und heftige Kriegswirren entstanden im Zeitalter der Reformation. Graf Gebhard Truchsess von Waldburg, der am 05. Dezember 1577 erwählte Kölner Kurfürst und Erzbischof, war 1582 zum Protestantismus konvertiert.<sup>415</sup> Allen Untertanen seines Gebietes wurde freie Religionsausübung zugestanden. Obwohl der Erzbischof vom Papst mit dem großen Kirchenbann belegt und seiner sämtlichen Würden enthoben worden war, wollte er trotzdem den Besitz und die Herrschaft über das Erzstift Köln gegenüber dem neu erwählten Erzbischof Herzog Ernst von Bayern behalten. Dem neuen Erzbischof und dem alten Glauben gegenüber waren die Deutzer Bürger loyal eingestellt.<sup>416</sup> In den damaligen Kriegswirren, dem so genannten Truchsessischen Krieg, flohen sie nach Köln. Der Rat der Stadt Köln lebte in der Besorgnis, dass die Truppen des abtrünnigen Erzbischofs vom Deutzer Stützpunkt aus einen Angriff auf die Stadt Köln ausführen könnten. Es wurde vom Kölner Rat ein Ersuchen an den ebenfalls nach Köln geflüchteten Abt des Deutzer Klosters gestellt, die Klostergebäude niederzureißen. Die Truchsessischen Truppen standen jedoch bereits vor Deutz bevor ein Beschluss gefasst wer-

414

Brill, Deutz, Geschichte eines Vorortes, S. 18

415

Kruppa, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte, S. 31

416

Simons, Illustrierte Geschichte von Deutz, Kalk, Vingst und Poll, S. 28

den konnte. Der Rat der Stadt Köln ließ die verbliebenen Reste von Klostergebäude und Mauern bis auf die Fundamente niederreißen, um die Stadt Köln vor jedweder Gefahr zu schützen.<sup>417</sup> Die Entwicklung von Deutz behielt der Kölner Rat nach dem Truchsessischen Krieg auch weiterhin im Auge. 1584 erhob er Protest, als der Abt um das notdürftig wiederhergestellte Kloster eine starke Steinmauer errichten lassen wollte. Der Kölner Rat legte unter Berufung auf alte Verträge sein Veto ein, dass bei Neubauten in Deutz Steine verwendet werden sollten; es sollten nur Fachwerkbauten mit Lehmwänden und Holzfachwerk zugelassen werden.

Deutz hatte in den Jahren 1591 bis 1607 abwechselnd unter französischen, niederländischen und spanischen Truppen zu leiden, die von hier aus ihre Raub- und Plünderungszüge in die nachbarlichen Gebiete unternahmen.<sup>418</sup> Vor allem das Bergische Land war davon betroffen. Verständlicherweise waren Abtei und Ortschaft Deutz angesichts der nun permanenten Bedrohungen um eine befestigte Anlage bemüht, allerdings unter Protest des Kölner Rats. Der wandte sich an Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve, als der Kölner Erzbischof von sich aus neue Festungswerke aufführen wollte, mit der Bitte, ihn bei dem Vorgehen gegen den Erzbischof zu unterstützen. Der Herzog erkannte jedoch in einem Schreiben an den Kölner Erzbischof vom 09. Januar 1607 die Notwendigkeit einer Deutzer Befestigung an.<sup>419</sup> Ebenso sah der Kölner Rat die Notwendigkeit einer Befestigung von Deutz, als sich die „Brandfackeln“ des Dreißigjährigen Krieges immer mehr den rheinischen Gebieten näherten. Die Kölner Bürger sahen, im Gegensatz zu ihrer sonstigen Einstellung, ein, dass eine Befestigung und Verteidigung von Deutz für ihre eigene Sicherheit nur von Vorteil sein

---

<sup>417</sup> Brill, Deutz, Geschichte eines Vorortes, S. 23

<sup>418</sup> Ebd., S. 24

<sup>419</sup> Kruppa, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte, S. 33



konnte. Der Stadt Köln, ihrem Hafen, der Rheinschifffahrt und den gelagerten Warenvorräten drohte von einem „offenen Platz“ Deutz große Gefahr. Zu diesem Zeitpunkt drängte der Kölner Rat auf eine beschleunigte Befestigung. Zur Finanzierung der Deutzer Befestigungsanlagen wurden den Kölner Bürgern außergewöhnliche Steuern auferlegt. Zwischen dem Kölner Erzbischof und dem Kölner Rat kam es zu Differenzen, da der Rat der Meinung war, dass die Angelegenheit viel zu langsam betrieben würde. Die Eile des Rats basierte auf einem Gutachten von General Pappenheim, der eine Deutzer Befestigung für unbedingt erforderlich hielt. Nach dem Ende der Verhandlungen zwischen den Parteien kam es zu folgender Abmachung: Deutz sollte mit all seinen Einkünften so lange im Besitz der Stadt Köln bleiben, bis ihr die Hälfte der für die Befestigung aufgebrauchten Kosten zurückerstattet wären.<sup>420</sup>

Kaum waren die nur langsam fortschreitenden Befestigungsarbeiten in Angriff genommen, erschien im November 1632 Graf Baudissin mit seinen schwedischen Truppen und verlangte die Einstellung der Arbeiten. Als der Kölner Rat dies ablehnte, wurde Deutz am 20. Dezember 1632 von den Schweden unter Führung ihres Feldherren Baudissin eingenommen und geplündert.<sup>421</sup> Die Befestigungsarbeiten wurden erst nach dem Abzug der Schweden ab Juli 1633 fortgesetzt; sie erstreckten sich bis in das Jahr 1643.

Obwohl die Kölner Bürger sich nun ein befestigtes Deutz zu ihrem eigenen Schutz wünschten, sahen sie andererseits die ökonomische Entwicklung von Deutz ungern; sie versuchten diese mit allen Mitteln zu boykottieren.

Mit dem Hinweis auf „uralte Privilegien“ und unter Bezugnahme auf „alte Vereinbarungen“ wurde damals die Befestigung von Deutz betrieben: Es sollten in der Ortschaft keine neuen Häuser gebaut werden und die zerfallenen oder zerstörten Häuser nur

---

<sup>420</sup>

<sup>421</sup>

Vgl. Brill, Deutz, Die Geschichte eines Vorortes

Welters & Lobeck, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, S. 109

in der alten Fachwerkbauweise mit Holz, Lehm und Stroh wiederhergestellt werden. Gegen einen wirtschaftlichen Aufschwung von Deutz sträubten sich die Kölner derart, dass keine neuen Bürger, jüdische Kaufleute oder andere Handwerker zugelassen werden sollten.<sup>422</sup> Auch durfte kein Handel von oder nach Deutz betrieben werden, der der Stadt Köln zum Nachteil gereichte, da diese finanzielle Verlust befürchtete.

Der Kölner Rat wandte sich noch vor Abschluss des Westfälischen Friedens (1648) an den Erzbischof bezüglich der vereinbarten Rückerstattung der Hälfte der für die Deutzer Befestigungsanlagen in Vorleistung erbrachten Auslagen.<sup>423</sup> In dieser Angelegenheit wurde jedoch keine Einigung erzielt. Aufgrund dessen ließ die Stadt Köln die Deutzer Befestigungen mit einem Kostenaufwand von 3.500 Gulden niederreißen.<sup>424</sup>

Längere Jahre einer friedlichen Entwicklung folgten, die erlittenen Schäden und Zerstörungen der „Freiheit“ Deutz konnten nach und nach wieder beseitigt werden. Im Jahr 1663 wurden in Deutz 142 Wohnungen gezählt; für das Jahr 1664 wurde die Anzahl der Häuser mit 134 und die Zahl der Einwohner, ausgenommen die der Juden, mit 432 angegeben. Die protestantischen Familien, die aus Köln vertrieben worden waren und in Deutz Aufnahme fanden, hatten einen wesentlichen Anteil an der ökonomischen Entwicklung der Ortschaft.

Mit dem Abschluss des Westfälischen Friedens übernahm Frankreich die Führung in der europäischen Politik. Auf Jahre des Friedens folgten Jahre der Unruhe unter Ludwig XIV. (1643-1715).<sup>425</sup> Im Jahr 1672 zogen französische Truppen in dem Krieg gegen Holland plündernd durch das Erzstift und besetzten ebenfalls Deutz. Der geschlossene Friedensvertrag in

---

<sup>422</sup> Vgl. Welters & Lobeck, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln

<sup>423</sup> Brill, Deutz, Geschichte eines Vorortes, S. 27

<sup>424</sup> Kruppa, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte, S. 37

<sup>425</sup> Simons, Illustrierte Geschichte von Deutz, Kalk, Vingst und Poll, S. 39

Nymwegen 1678 befriedete Europa jedoch nicht. Der Einfall Ludwig XIV. in die Pfalz 1688 und die spanischen Erbfolgekriege (1701-1714), deren Durchzüge von „Freund und Feind“ auch Deutz heimsuchten, strapazierten die Ortschaft sehr. Deutz wurde zwar von Zerstörungen verschont, die wechselnden Einquartierungen und die damit verbundenen Requirierungen und letztlich die auferlegten hohen Kriegslasten hemmten jedoch eine gesunde Entwicklung.<sup>426</sup>

Unter General Championnet erschienen die französischen Revolutionstruppen im Jahr 1794 in Köln.<sup>427</sup> Auf dem rechten Rheinufer bezogen die verbündeten Preußen und Österreicher eine Abwehrstellung von Honnef bis Duisburg. Preußen schloss am 05. April 1795 in Basel mit den Franzosen Frieden und zog seine Truppen von der rechtsrheinischen Seite ab.<sup>428</sup> Daraufhin besetzte die Revolutionsarmee auch das Bergische Land zwischen Wupper und Sieg. Aufgrund der Tatsache, dass General Championnet sein Quartier in der Abtei Deutz nahm, kam Deutz einigermaßen unbehelligt davon. Viele Emigranten hatten sich im Zuge der Französischen Revolution auch in Köln und in Deutz niedergelassen. Als die französischen Truppen in Köln einmarschierten, flüchteten die in Köln ansässigen Emigranten auf das rechte Rheinufer nach Deutz. Die Einwohnerzahl vermehrte sich dadurch; es wurden 1797 zweihundert Häuser gezählt. In ihren Kontributionsforderungen waren die französischen Besatzer weder bescheiden noch zurückhaltend. Die lokale „Politikprominenz“ wurde als Geisel gefangen gehalten, wenn die Kontributionen nicht einzutreiben waren.

Im Frieden von Lunéville wurde das linke Rheinufer Frankreich zugeschlagen.<sup>429</sup> Der rechtsrheinisch gelegene Teil des Kurfürstentums Köln gelangte 1802 in den Besitz des Fürsten Karl

---

<sup>426</sup> Brill, Deutz, Geschichte eines Vorortes, S. 28

<sup>427</sup> Ebd., S. 28

<sup>428</sup> Bender & Bützeler, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, S. 109

<sup>429</sup> Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte

Wilhelm von Nassau-Usingen.<sup>430</sup> Der kurkölnische Amtmann Johann Stephan von Sandt, der nun in nassauischen Diensten war, nahm seine Dienstwohnung in der Deutzer Abtei ein, deren Syndikus er war.<sup>431</sup> Am 27. September 1802 wurde durch einen nassauischen Justizrat die Besitzergreifung durchgeführt. Eine feierliche Huldigung und Zeremonie fand in Abwesenheit des Fürsten am 09. Dezember desselben Jahres statt. Der Fürst richtete während seiner Regierungsperiode als erstes eine Reit- und Fahrpost-Verbindung von Deutz nach Neuwied ein; bereits am 04. Juli 1803 verstarb er nach kurzer Regentschaft über die neuerworbenen Gebiete. Sein Nachfolger in der Regentschaft, sein Bruder Friedrich August von Nassau, besuchte am 06. Dezember 1803 Deutz und nahm die Huldigung der neuen Landeskinder entgegen. Der Herzog von Nassau trat durch eine Vereinbarung vom 12. Dezember 1806 das Amt Deutz an den französischen Kaiser Napoleon ab.<sup>432</sup> Der französische Regent vereinigte es mit dem neugebildeten Großherzogtum Berg und schenkte es seinem Schwager Joachim Murat.<sup>433</sup> Mit der Krönung von Murat zum König von Neapel ging das Großherzogtum Berg wieder an Napoleon zurück. Dieser übertrug die Herrschaft seinem fünfjährigen Neffen Napoleon Ludwig, jedoch führte der Kaiser die vormundschaftliche Regierung. Die Municipalverwaltung wurde allgemein durch kaiserliche Dekrete von 1807 und 1808 eingeführt. Das alte Amt Deutz wurde damit zur Bürgermeisterei Deutz, d.h. Deutz wurde zur Stadt erhoben. Nun gehörte die Stadt Deutz zum Kanton und Arrondissement Mülheim, das seinerseits wiederum ein Teil des Départements *Rhein* war. Der Deutzer Bürger Franz Neuhöffer wurde am 24. September 1808 von der französischen Regierung zum Bürgermeister ernannt.<sup>434</sup> Damals hatte die Stadt Deutz 2.743 Ein-

430

Brill, Deutz, Geschichte eines Vorortes, S. 29

431

Kruppa, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte, S. 41

432

Simons, Poll, S. 3

433

Brill, a.a.O., S. 30

434

Kruppa, a.a.O., S. 40

wohner (300 Familien) mit 223 Wohnstätten. Die französische Herrschaft zog einige Laster mit sich, jedoch hatte sie auch einiges Gutes mit sich gebracht, wie z. B. die Abschaffung der Leibeigenschaft und des Lehnwesens.<sup>435</sup> Durch den so genannten *Code Napoleon* wurde den variantenreichen Rechtsverhältnissen durch ein homogenes Recht ein Ende bereitet.<sup>436</sup> Diesen neuen „Wohltaten“ stand aber auch Nachteiliges gegenüber: Die starke Belastung der französischen Neubürger durch die endlose Steuerschraube mit ihren hohen Besteuerungen notwendiger Genussmittel wie Salz, Tabak, Kaffee und Zucker. Nur in staatlichen Depots und Magazinen gelangten diese Genussmittel zum Verkauf.

Durch die Im Wiener Kongress 1815 erfolgte Staatenregulierung, die nach der Niederlage Napoleons 1813 in Kraft trat, wurde das ehemalige Großherzogtum Berg Preußen zugesprochen. Die ganze Monarchie wurde mit königlicher Kabinettsorder vom 30. April 1815 in Provinzen eingeteilt. Diese wurden nochmals in Regierungsbezirke und letztere wiederum in Kreise (Stadt- und Landkreise) unterteilt. Die rechtsrheinisch gelegene Gemeinde Deutz kam mit ihren zugehörigen Ortschaften zum Landkreis Köln.<sup>437</sup> Durch die neue preußische Städte- und Landgemeindeordnung aus dem Jahr 1856 wurde Deutz zu einer Stadtgemeinde erhoben. Dieser Zustand blieb konstant, bis zu der am 01. April 1888 erfolgten Eingemeindung nach Köln. Mit dem Übergreifen über den Rhein durch die Eingemeindung von Deutz überwand zum ersten Mal eine deutsche Großstadt „organisatorisch“ den Strom.<sup>438</sup>

---

<sup>435</sup>

Bender & Bützeler, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, S. 114

<sup>436</sup>

Simons, Illustrierte Geschichte, S. 67

<sup>437</sup>

Pohl & Mölich, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, S. 32

<sup>438</sup>

Brill, Deutz, Geschichte eines Vorortes, S. 32

## **2. Wirtschaft**

In Deutz gab es keine Rohstoffe, die zu Verbrauchsgütern verarbeitet werden konnten. Ab 1777 bahnte sich, vom Landesherrn gefördert, in der gewerblich-industriellen Entwicklung des Amtes Deutz eine neue Phase an: Dies versprach weitere Steuereinnahmen und verschaffte den Einwohnern Arbeitsplätze. Es siedelten sich in Deutz mehrere Industriebetriebe an, die vorher ihren Standort in Köln hatten. Deutz lockte die Unternehmer mit ausreichend Raumkapazitäten und niedrigen Steuern. Bereits im 18. Jahrhundert waren im Amt Deutz die Tuch-, Seiden- und Samtbandfabrik, eine Samt- und Seidenfabrik und eine Seilfabrik ansässig. Mehrere Tabakfabriken folgten. Unternehmungen der metall- und eisenverarbeitenden Industrien sowie Motoren-, Maschinen- und Werkzeugfabriken siedelten sich an. Chemische Werke (Gummifädenfabrik, Fabrik chemischer Bleiprodukte für Akkumulatoren, Gasmotorenfabrik), eine Maschinenfabrik für die Herstellung von Eisenbahnwagen und Zubehör, eine Seifenfabrik, Leder- und Sattlerwarenfabrik (auch für das Militär tätig) und eine Teppichfabrik folgten.

Im Zuge dessen siedelten sich auch manigfaltige Handwerksbetriebe und andere Gewerbe an, die für das wirtschaftliche Aufblühen verantwortlich zeichneten. Da Deutz in diesem Jahrhundert auch ein beliebtes Ausflugsziel war, fanden u. a. regelmäßig Volks- und Schützenfeste und eine Kirmes statt; es gab außerdem ein Kasino und es siedelten sich in der Bürgermeisterei viele Gaststätten an. Deutz war für das linksrheinische Köln ein beliebter Ausflugs- und Vergnügungsort. Neben der sich um den Kernraum Deutz ausbreitenden Industrie war Deutz auch agrarisch geprägt. Landwirtschaft wurde im 18. und 19. Jahrhundert von Vielen betrieben.

Die Ortschaft Deutz war aufgrund ihrer beschriebenen Standortvorteile hervorragend geeignet, ökonomisch zu expandieren. Aufgrund dessen zog sie Menschen aus dem Kreis sowie aus überregionalen Gegenden an. Der stetig wachsende Arbeitskräftebedarf, u. a. in dem Eisenbahnsektor, konnte gedeckt werden, da viele Menschen auf der Suche nach Arbeit, aber auch um Hunger und Armut sowie religiösen Verfolgungen (Juden aus Köln) zu entkommen, nach Deutz zogen. Die Blüte Deutz' im 19. Jahrhundert ist dem stetigen Zustrom von neuen Einwohnern zu verdanken.

### 3. Leben

Der Kölner Arzt Dr. Werres wurde am 12. Dezember 1824 durch eine Verordnung der Kölner Regierung mit der Erstellung einer medizinischen Topographie beauftragt.<sup>439</sup> Diese sollte bis zum 1. Juli des darauffolgenden Jahres als regionale Bestandsaufnahme nach einem fest vorgegebenen Muster erstellt werden. Im Einzelnen sollten Angaben zu folgenden Punkten gemacht werden: Beschaffenheit des Landes, physischer und moralischer Zustand der Einwohner, Krankheitszustand der Einwohner und Medizinalwesen. Die medizinische Topographie entsprang der Tradition der „Medizinischen Policey“ und des Kameralismus, der deutschen Variante des Merkantilismus. Sie war eine noch junge Gattung mit dem Ziel des Staates, eine möglichst genaue Kenntnis der Landbeschaffenheit und der Bevölkerung zu gewinnen.<sup>440</sup> Der Physikus war bereits mit seiner Ernennung angehalten worden, Material für eine Topographie zu sammeln, das innerhalb eines halben Jahres zur Vorlage gebracht werden sollte. Dr. Werres reichte mit zweimo-

---

<sup>439</sup> Werres, Der Landkreis Köln um 1825, S. 23

<sup>440</sup> Siehe ausführlich, Graumann, Der Kreis Bergheim um 1827, S. 30 f. Die Kölner Regierung hatte bereits im Frühjahr 1821 eine Bestandsaufnahme ihrer Gemeinden mit Bewertungen und Schätzungen durchgeführt.

natiger Verspätung am 26. August 1825 seine Topographie ein.<sup>441</sup>

Der Landkreis Köln, der zum größten Teil aus fruchtbarem Ackerland bestand, zeichnete sich nach dem Urteil Dr. Werres als eine der „kultivirtesten Parthien am Rheine“ und hinsichtlich der „klimatischen Gegebenheiten“ als vorteilhaft aus. Mit Ausnahme der von dem Physikus als Städte benannten Ortschaften Brühl, Deutz und Worringen war der Kreis sehr ländlich geprägt. Einzelne Bürgermeistereibezirke litten teilweise aufgrund ihrer Lage entlang des Rheinstroms an zahlreichen Überschwemmungen. Ebenso oft führten starke Regengüsse zu Hochwasser.

Dr. Werres zeichnete ausführlich die Geschichte des Landes von der Antike bis zur damaligen Moderne nach und hob insbesondere die in der preußischen Zeit erfolgten Neuerungen wie den Bau einer stehenden Brücke zwischen Köln und Deutz hervor.<sup>442</sup> Für seine Ausführungen dienten ihm im Wesentlichen die 1783 publizierte „Historisch-geographische Beschreibung des Erzstiftes Köln“ und die Zeitschrift „Mercure du département de la Roer“ aus dem Jahr 1813 als Vorlage.<sup>443</sup> An seiner Haltung gegenüber der jüngeren Geschichte und der französischen Herrschaft ließ der Arzt keinen Zweifel und sprach frei aus, dass insbesondere die Kölner „an der französischen Freyheit so wenig Geschmack fanden.“ Zugetan waren die Bewohner des Landkreises dem preußischen König.

Nach Köln, dem geographischen Mittelpunkt, war das politische und gesellschaftliche Leben des Kreises hin orientiert. Der Physikus hebt „Lebensart, Geschmack und Lebhaftigkeit sowie ein ungezwungenes Betragen und ein offenes Herz der Menschen“ hervor.

---

<sup>441</sup> Griep, Köln: Lövenich, Weiden und Junkersdorf, S. 52

<sup>442</sup> Werres, Der Landkreis Köln um 1825, S. 93

<sup>443</sup> Mercure du département de las Roer, (Cologne) 1813



Im Jahr 1825 gab es in Köln nach Dr. Werres mit Brühl, Deutz und Worringen drei Städte, daneben 53 Dörfer sowie 127 Weiler, Höfe oder einzeln gelegene Häuser. Hürth war mit über fünftausend Einwohnern die bevölkerungsreichste und die bedeutendste Bürgermeisterei des Landkreises,<sup>444</sup> ihr folgten Brühl und Frechen. Die Bauart der meist einstöckigen Häuser aus Lehm, Stroh und Holz, selten aus Stein, war einfach. Es wohnten durchschnittlich fünf bis sechs Personen in einem Haus, in Deutz bis zu acht Personen.

Die Bürgermeisterei Deutz zeichnete sich allerdings durch die wöchentliche Straßenreinigung und die Kanalisation aus. Hingegen wurde die mangelnde Sauberkeit der Landbevölkerung im Allgemeinen von dem Arzt kritisiert. Er hob in puncto Reinlichkeit das in Deutz seit 1823 auf dem Rhein, an der stehenden Schiffsbrücke, die Deutz mit Köln verband, festgemachte Badeschiff lobend hervor, das auf eine Initiative einer Privatgesellschaft zurückging.<sup>445</sup> Es enthielt jeweils acht geräumige Herren- und Damenbäder und wurde mit Wasser versehen, das aus dem Rhein in besondere Behälter gepumpt und nach Erwärmung und Gebrauch wieder in den Fluss abgelassen wurde.

Die Lebensumstände der Menschen waren ebenso einfach wie die allgemein agrarisch geprägte Bevölkerung, die sich jedoch durch eine vielfältige Kleidung auszeichnete.<sup>446</sup> Dem Modetrend „Korsett“, erschwänglich nur für die städtische Bevölkerung, stand Dr. Werres kritisch gegenüber und sprach sich für eine Abschaffung aus gesundheitlichen Gründen ab.

Der Unterschied zwischen Wohlhabenden und Armen nahm konstant zu. Nach den Kriegsjahren von 1812 bis 1815 gab es im Jahr 1816 Missernten. Das Jahr 1817 wurde allgemein als das Jahr der großen Hungersnot bezeichnet. Eine weitere

444

Werres, Der Landkreis Köln um 1825, S. 150

445

Theunert, Zur Bezeichnung „Stadt“, S. 19

446

Mosler, Köln von seiner schönsten Seite, Bd. 2, S. 44

schlechte Ernte war 1822 zu verzeichnen, die Nahrungsmittelpreise stiegen erneut.<sup>447</sup> Der Regierung war sehr daran gelegen, die steigende Anzahl der Armen zu versorgen und so wurden im gesamten Regierungsbezirk Armenkommissionen eingesetzt. Für den Landkreis Köln wurde vom Landrat Gymnich am 1. Juli 1824 eine eigene Armenordnung verabschiedet. Unter der Leitung des Landrates wurde ein Zentralbüro für den gesamten Kreis und in jeder Bürgermeisterei ein Hilfsbüro eingerichtet, in denen fortan ausgewählte Honoratioren tätig werden sollten.

Entsprechend den häufig ärmlichen Umständen ernährte sich die Landbevölkerung überwiegend bescheiden. Dr. Werres tadelte nur den immensen Branntweinkonsum der Tagelöhner, der um ein 25-faches höher war als der Verbrauch im restlichen Landkreis.

Im Landkreis Köln war die Majorität der Bevölkerung katholischen Glaubens. In Deutz, Frechen, Hürth, Brühl und Stommeln lebten auch Juden, die vornehmlich in Deutz und Frechen angesiedelt waren.<sup>448</sup> Der Deutzer Friedhof der Juden wird von Dr. Werres nicht erwähnt, obwohl dort auch die Glaubensgenossen aus Köln bestattet werden mussten.<sup>449</sup> In geringfügiger Zahl waren Bewohner der evangelischen Konfession in Frechen, Deutz und Brühl anzutreffen.

Der Ackerbau stellte die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung dar, in den Rheinortschaften auch die Fischerei. Den täglichen Bedarf der Menschen in den einzelnen Bürgermeistereien deckten die übrigen Gewerbetreibenden.

Der Physikus übte immer wieder Kritik am preußischen Staat. Er bemängelte die belastenden Steuern, die in Verbindung mit Missernten und billigen Fruchtpreisen zu einer steigenden Verarmung der Bevölkerung führten. Außerdem beklagte er die zu-

---

<sup>447</sup> Werres, Der Landkreis Köln um 1825, S. 122

<sup>448</sup> Griep, Köln, Lövenich, Weiden und Junkersdorf, S. 53

<sup>449</sup> Zittartz-Weber, Die jüdischen Gemeinden in der preußischen Rheinprovinz 1815-1871, S. 111-136

nehmende Unzucht in Deutz und Longerich durch das dort stehende Militär.<sup>450</sup> Lobenswert wurde von Dr. Werres die sinkende Zahl von Verbrechen, meistens Diebstählen, unter der härter agierenden Polizeigesetzgebung in seiner Topographie erwähnt.

Der Gesundheitszustand der Bewohner wird von dem Kreisphysikus als zufriedenstellend bezeichnet. Die einfache Lebensart zeichnete sich durch eine vorzugsweise vegetarische Ernährung, Bewegung, eine durchschnittliche Bildung und gutes Klima aus, die als gesundheitsfördernd angesehen wurden. Der Arzt schreibt zusammenfassend: „... Ackerbau und Viehzucht ist eine dem Menschen ganz natürliche Beschäftigung, eine glückliche und gesunde ... Somit ist und bleibt die physische Constitution der Einwohner des Landkreises Cöln gesund und stark ...“<sup>451</sup>

Es entsprach der guten Konstitution der Bevölkerung im Kölner Land, dass sich Krankheiten, ausgenommen einige schwere Epidemien, im Allgemeinen in Grenzen hielten. Das „Wechselfieber“ wurde als häufig vorkommende einheimische Krankheit von Dr. Werres genannt. Dieses Fieber, (ital. mala aria = schlechte Luft), breitete sich im Rheinland 1825 besonders heftig aus; ab Mitte des 19. Jahrhunderts erlosch die Seuche. Nach verbreiteter Ansicht war die Luft auch verantwortlich für andere Krankheiten, wie für die Lungenschwindsucht oder die so genannte Skrophelnkrankheit im Landkreis Köln.

Besondere, der Gegend eigentümliche, stehende oder periodisch wiederkehrende Krankheiten waren in Köln und Umgebung – also auch in Deutz – nicht vorhanden. Auch Epidemien und ansteckende Krankheiten waren eine nicht häufig vorkommende Erscheinung. Diesbezüglich ist anzuführen, dass in den Jahren 1813 und 1814 der „typhus contagiosus“ von er-

---

<sup>450</sup> Borgard, Medizinische Topographie von Köln aus der Zeit des beginnenden 19. Jh., S. 46

<sup>451</sup> Werres, Der Landkreis Köln um 1825, S. 32

kranken Soldaten eingebracht wurde.<sup>452</sup> Dieser Typhus entwickelte sich meist nur unter den Bewohnern der Straßen, durch welche der Transport der Kranken zog und wo Menschen mit den Kranken unmittelbar in Berührung kamen. Die gewöhnlichen Kinderkrankheiten wie Masern und Keuchhusten kamen von Zeit zu Zeit vor; auch Ruhr und Scharlach traten einige Male grassierend auf.

Auffallend ist, dass durch eigentlich chronische Krankheiten, wie Skropheln<sup>453</sup> und Rachitis, bereits geschwächte Kinder die Masern relativ gut überstanden. Überhaupt blieb der Krankheitsverlauf durchweg gutartig. Lediglich verzeichnete die Krankheit bei der ärmeren Bevölkerung durch Verwahrlosung einige Male negative Ausgänge. Die Masern hatten insgesamt einen geringen Anteil an der Kindersterblichkeit.<sup>454</sup>

Scharlach grassierte besonders im ersten Quartal des Jahres 1820. Diese Krankheit zeigte sich in ihrem Verlauf und in ihren Folgen häufig heftig und gefährlich. Als die prägnantesten Symptome sind zu nennen: Halsentzündung, drohende Erstickung, Geschwulst der Drüsen, schneller Puls und ein entzündungsartiger Zustand der Respirationsorgane. Waren diese Anzeichen nicht vorhanden, verlief die Krankheit meist gelinde. Nachwirkungen blieben aber selbst bei einem gutartigen Verlauf der Krankheit häufig nicht aus. Sie bestanden meistens aus den dem Ausschlag folgenden Ödemen. Die Patienten klagten über Hitze und Kopfschmerzen, sie waren schläfrig und erbrachen sich häufig. Bei einigen Kranken schwollen die Gelenke an; ein Berühren dieser Körperteile war für sie äußerst schmerzhaft. Erst nachdem die Abschuppung der Haut ein zweites Mal ausbrach, das erste Mal beim Nachlassen des anfänglichen Fiebers, war der Scharlach als völlig überstanden

---

<sup>452</sup> Becker-Jäckli, Köln um 1825, S. 127

<sup>453</sup> Skropheln: Morbus scrophulosus, Scrophulosis, Drüsenkrankheit, Drüsen-schärfe der Kinder), chronisches Erkranken des Saugadersystems bei Kindern, Zit. aus: Pierers Universal-Lexikon, Band 16. S. 192-193.

<sup>454</sup> Bohn, Allgemeinerkrankungen: Akute Exantheme, S. 209 ff

anzusehen. Der Scharlach zog unterschiedliche, meist bleibende Krankheiten nach sich; Todesfälle nach einer heftigen Scharlacherkrankung waren nicht selten.

Die Ruhr tauchte im dritten Quartal des Jahres 1820 auf. Gutarartige Diarrhöen waren eine Folge des wechselnden Wetters und des zu häufigen Genusses von frischem Obst. Die Ruhr befiel nur die ärmere Bevölkerung. Die gewöhnlichen Vorboten der Krankheit waren z. B. Schweregefühl und Ziehen in den Gliedern, womit sich kolikartige Schmerzen verbanden, die sich schnell in Durchfall verwandelten und dieser sukzessive in die echte Ruhr überging.<sup>455</sup> Die Stühle waren meist blutig und der Charakter des ständig begleitenden Fiebers blieb rheumatisch-katarrhalisch. Die Dauer der Krankheit betrug gewöhnlich sieben bis acht Tage und der Ausgang war durchgängig als positiv zu verzeichnen.

Im Jahr 1820 trat der Keuchhusten oft in Erscheinung, jedoch nicht auf eine ausgedehnte Art und Weise. Unbeachtet und sich selbst überlassen, durchlief er seine langwierigen Stadien. Meist waren nur ein Aufenthalt im Bett und eine ununterbrochene Hautausdünstung, durch das begleitende Fieber gefördert, vonnöten.

Gastritisch-nervöses Fieber kam sporadisch vor, von dem auch Kinder unter 12 Jahren befallen wurden. Es zeigten sich derselbe Verlauf und dieselbe Komplexität der Symptome wie bei Erwachsenen in der mittleren Lebensphase. Das Fieber setzte gewöhnlich in den auslaufenden Wintermonaten nach einer beständig feuchten Witterung ein. Heimgesucht wurden vorwiegend Menschen, die den Winter zusammen in einer nicht „gelüfteten Stube zugebracht hatten“. Betroffen waren vordergründig die ärmeren Bürger der Gegend. Auch unter Auszehrung litten sehr viele Kinder.<sup>456</sup> Sie trat „bei differenten Krankheitszuständen auf, ohne dass der Patient Lungenschwind-

---

<sup>455</sup> Becker-Jäckli, Köln um 1825, S. 129  
<sup>456</sup> Ebd., S. 130

sucht oder die so genannte Auszehrung hatte“. ... „Die Auszehrung der kleinen Kinder resultierte aber in den meisten Fällen von falscher Ernährung und dem Mangel an reiner gesunder Luft, wohl auch von zu reichlicher Ernährung her, denn ein Zu viel schadet genauso stark wie ein Zu wenig in der Nahrungszufuhr, wie überhaupt in der Körperpflege. Gewöhnlich begleitete die Auszehrung ein Durchfall.“

Resümierend ist zu sagen, dass insbesondere in den Frühlingsmonaten Entzündungskrankheiten zum Vorschein kamen. Die häufigsten Erscheinungen waren Rippenfellentzündungen (Pleuritis), Lungenentzündungen (Pneumonie) und Peripneumonien. Zu mehreren Jahreszeiten kamen Leber-, Milz- und sonstige Lokalentzündungen vor. Selbst die Jugend blieb von der Gicht nicht verschont. Der übermäßige Genuss alkoholischer Getränke, aber auch ein plötzlicher Temperatur- und Witterungswechsel begünstigten den Ausbruch der Gicht.

Skropheln waren überwiegend bei der ärmeren Bevölkerung zu beobachten. Gründe dafür waren warm-feuchte und selten gelüftete Kinderstuben, für Kinder ungeeignete Nahrung und die Vernachlässigung der Reinlichkeit. Auch chronische Ausschläge, im Besonderen Krätze und Flechte, gehörten zu den nicht selten vorkommenden Krankheiten in den unteren Gesellschaftsschichten.

Aber nicht nur die medizinischen Ursachen sind als Indikatoren für die sehr hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit zu nennen. Berücksichtigt werden müssen auch ökonomische, soziale und ethnisch-hygienische Komponenten. Insbesondere die wirtschaftlichen Gegebenheiten der Familie im Einzelnen, aber auch die gesamtwirtschaftliche Situation sind zu beleuchten. In den Jahren 1816 und 1817 herrschte ein Notstand: Im Umkreis von Köln sowie in Franken und in Holland fiel aufgrund heftigen und täglichen Regens die Ernte aus. Die Preise für Lebensmittel schnellten innerhalb kürzester Zeit nach oben (z. B. März

1817 : 5 Tlr. 10 S. für Weizen)<sup>457</sup>. Aufgrund dieses Notstandes waren viele Eltern nicht mehr in der Lage, ihre Kinder gesund zu ernähren.

Da Deutz vorwiegend agrarisch strukturiert und die wenigsten Einwohner gut situiert waren, lebten die ärmeren Bürger meist beengt in einfachen Häusern zusammen.<sup>458</sup> Durch diese beengenden Wohnverhältnisse, die hygienische Vernachlässigung des Haushalts und die nur knapp zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel, war der Nährboden für Infektionskrankheiten, Ernährungsmangelkrankheiten und Epidemien geschaffen.

#### 4. Bevölkerung

Nach dem Westfälischen Frieden (1648) zählte Deutz 432 Einwohner. Nachdem alle linksrheinischen Gebiete von den Franzosen annektiert worden waren, wurde das rechtsrheinische Areal käuflich vom Fürsten Karl Wilhelm von Nassau-Usingen erworben. Die nassauische Herrschaft dauerte nur vier Jahre. Im Jahr 1806 übergab Napoleon Bonaparte seinem Schwager Murat, dem Großherzog von Berg, das Amt Deutz. Im gleichen Jahr wurde Deutz zur Stadt erhoben.<sup>459</sup> Bei Einführung der Munizipalverwaltung 1808 wurde die Stadt zur *Mairie*, also zur Bürgermeisterei Deutz, erklärt. Beim Bau des Deutzer Festungs rings wurde von den Preußen eine Volkszählung durchgeführt. Insgesamt wurden 1818 3.397 Einwohner gezählt, davon 917 Soldaten, Offiziere und Militärbedienstete, deren Zahl sich noch steigern sollte. Zwei Jahre später wurde erneut die Bevölkerung von Deutz gezählt; Anlass war hier die von den Preußen in Auftrag gegebene Bestandsaufnahme des Landes und seiner

---

<sup>457</sup> Stadt Köln, Köln unter preußischer Herrschaft, Bd. 1, S. 169

<sup>458</sup> Rosenbaum, Formen der Familie, S. 106

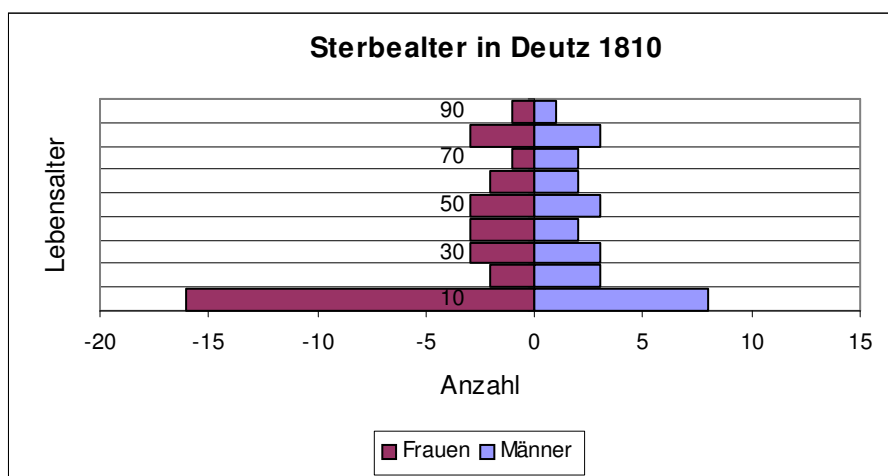
<sup>459</sup> Vgl. Kruppa, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte

Bevölkerung durch den Kölner Arzt Dr. Werres.<sup>460</sup> Dieser zählte im Jahr 1820 3.318 Einwohner. Deutz hatte im Jahr 1850 3.096 Einwohner, 1914 wurden bereits fast 20.000 Einwohner gezählt. Durch die rasche Entwicklung des Eisenbahnwesens und der Errichtung eines Feld- und Bahnpostamtes sprengte Deutz die alten geographischen Fesseln und wuchs dank einer kontinuierlich steigenden Bevölkerung.

#### 4.1 Sterbealter

Für das Jahr 1800 ist es nicht möglich, das Sterbealter graphisch darzustellen, da die Zivilstandsregister im rechtsrheinischen Raum erst 1810 eingeführt worden sind.

Bei den bis zu 10-Jährigen verstarben im Jahr 1810 mehr Mädchen als Jungen; 16 Mädchen und acht Jungen. Danach erfolgen nur minimale Differenzen bezüglich der Sterbefälle in den jeweiligen Altersgrenzen. Über 90-jährige Menschen gab es in diesem untersuchten Jahr nicht.



Grafik 59

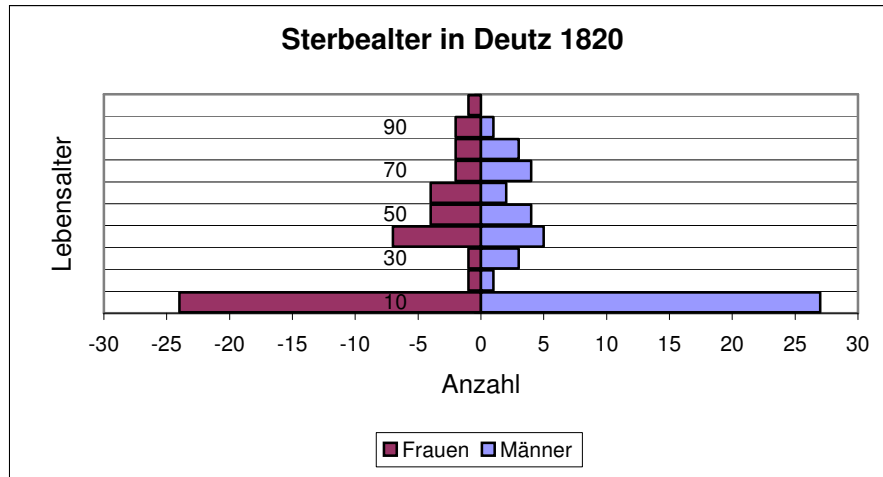
Im Jahr 1820 verstarben mehr Jungen bis 10 Jahre als Mädchen. Insgesamt verstarben 25 Jungen und 22 Mädchen. Auch

<sup>460</sup>

Werres, Der Landkreis Köln um 1825

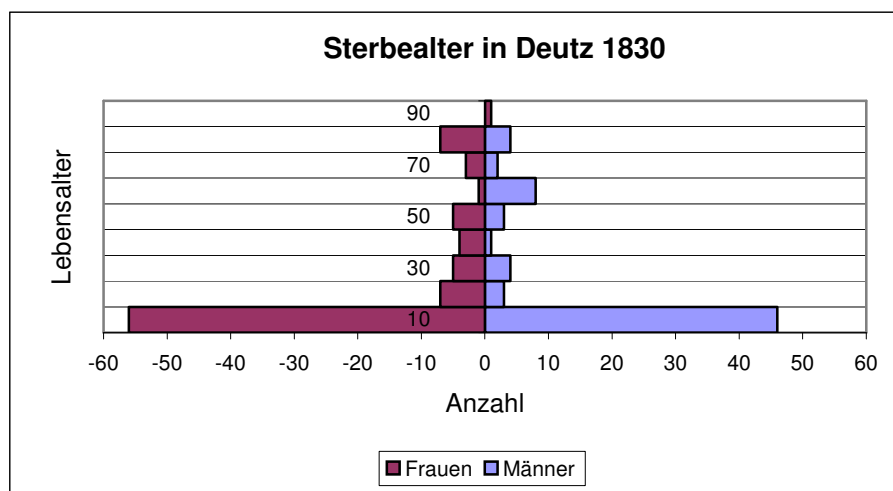


die weiteren Altersstufen beinhalten keine große geschlechtsspezifische Differenz. Im Gegensatz zum Jahr 1810 gibt es in diesem Jahr einen weiblichen Todesfall über 90 Jahre.



**Grafik 60**

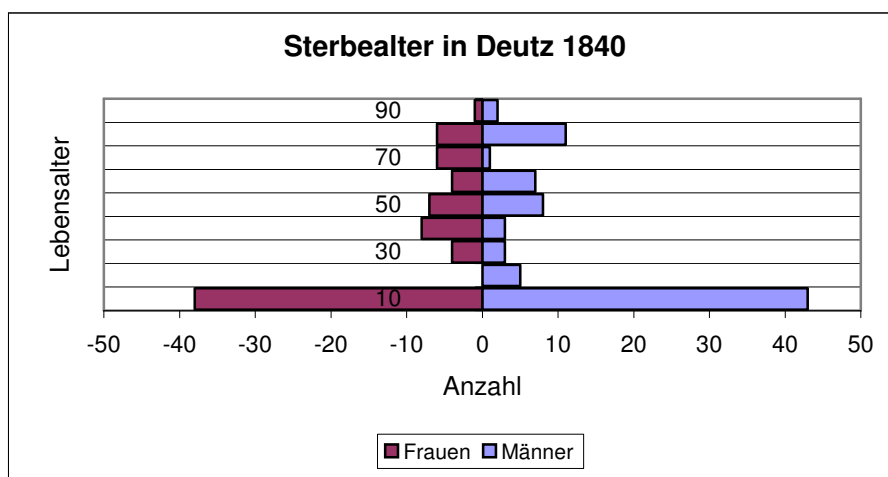
Das Jahr 1830 zeichnet sich durch einen expliziten Überhang an weiblichen Sterbefällen bei den bis zu 10-Jährigen aus. Insgesamt verstarben 56 Mädchen und dem gegenüber stehen 46 Jungen. Bei den bis zu 20- und 30-Jährigen verstarben mehr Frauen als Männer; dieser Altersstufe sind ein 11-jähriges Mädchen und ein 11-jähriger Junge zuzuordnen.



**Grafik 61**

Auffallend ist das Alter bis 60, in dem deutlich mehr Männer, nämlich acht, als Frauen verstarben. Die übrigen Lebensspannen unterscheiden sich geschlechtsspezifisch nur minimal voneinander. Wiederum gibt es eine Frau, die über 80 Jahre alt wurde.

Die meisten Sterbefälle des Jahres 1840 sind den bis zu 10-Jährigen zuzuordnen; es verstarben 35 männliche und 32 weibliche Säuglinge und Kinder. Bei den bis zu 20-Jährigen sind nur männliche Todesfälle, insgesamt fünf, registriert worden.

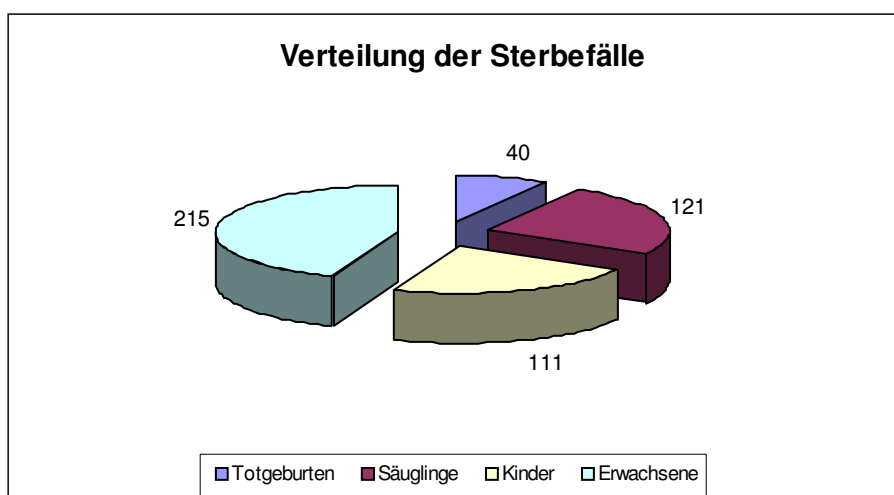


**Grafik 62**

Die Grafik veranschaulicht eine Anhäufung der Todesfälle bei den bis zu 80-Jährigen: In dieser Lebenszeitspanne verstarben elf Männer und sechs Frauen. Insgesamt betrachtet, ist die Zahl der Sterbefälle in den älteren Lebensjahren angestiegen.

## 4.2 Verteilung der Sterbefälle

Die Verteilung der Sterbefälle auf die einzelnen Gruppen sieht wie folgt aus: Zu erkennen ist, dass die Todesfälle von Erwachsenen in Deutz den höchsten Anteil haben, gefolgt von der Säuglings- und Kindersterblichkeit. Die Totgeburten stellen dagegen eine relativ kleine Größe dar.



Grafik 63

### 4.3 Zusammenfassung

Die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit bestimmt in Deutz das Sterbealter. Bei Addition der Totgeburten, Säuglings- und Kindertode ergibt sich eine insgesamt höhere Anzahl als die Anzahl der verstorbenen Erwachsenen.

## 5. Totgeburten

Wie eingangs erwähnt, gibt es keinerlei Dokumentationen des Jahres 1800.

Die folgende Tabelle gibt einen kurzen Überblick über die Anzahl der Totgeburten in den untersuchten Jahren: Diese hat sich zuerst minimal verringert und schließlich fast verdreifacht; danach bleibt die Zahl konstant.

Jahr	1810	1820	1830	1840
Anzahl	7	5	14	14

Tabelle 49

## 5.1 Monatliche Verteilung

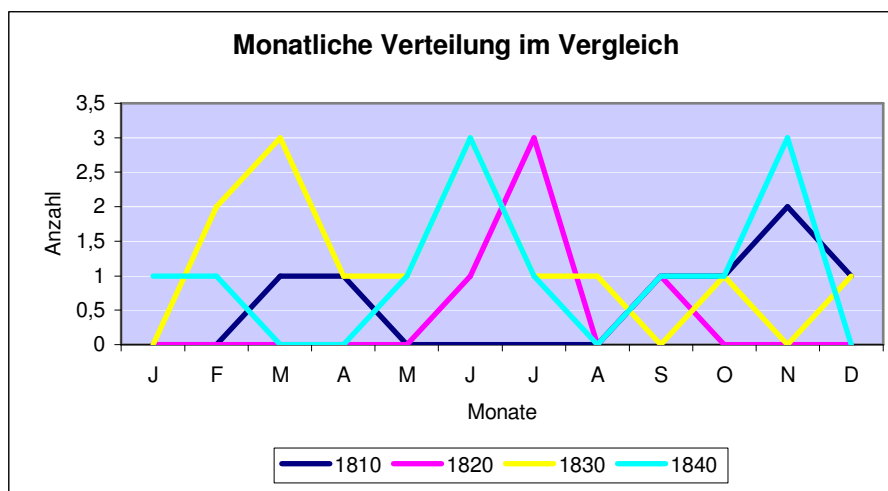
Die Monate Juni, Juli und November weisen summarisch die höchste Anzahl an Totgeburten auf. Am wenigsten sind Totgeburten in den Monaten Januar und August registriert worden.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
1	3	4	2	2	7	5	1	3	3	5	2

Tabelle 50

### 5.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

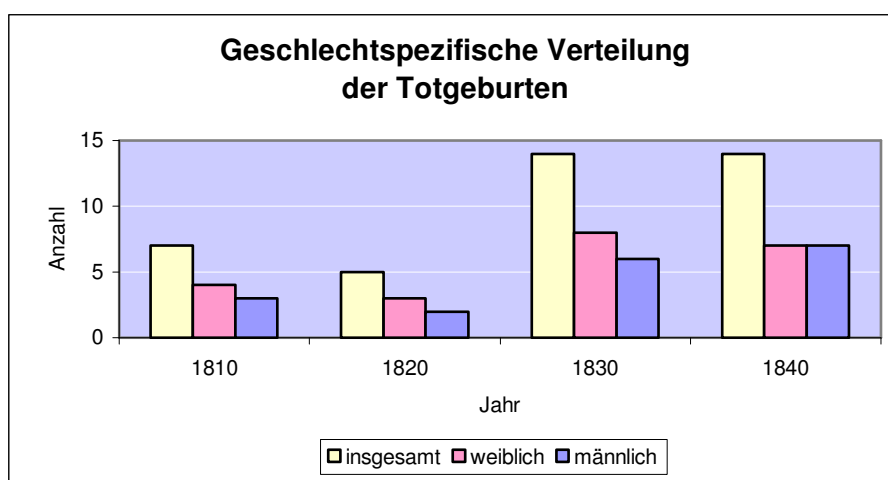
Die graphische Darstellung veranschaulicht den nicht-linearen Verlauf der Anzahl der Totgeburten aller untersuchten Jahre. Von einem jahreszeitlichen Schwerpunkt der Totgeburten kann nicht gesprochen werden.



Grafik 64

## 5.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Die untersuchten Totgeburten in Deutz weisen in den ausgewählten Jahren eine höhere weibliche Anzahl an Sterbefällen auf.



Grafik 65

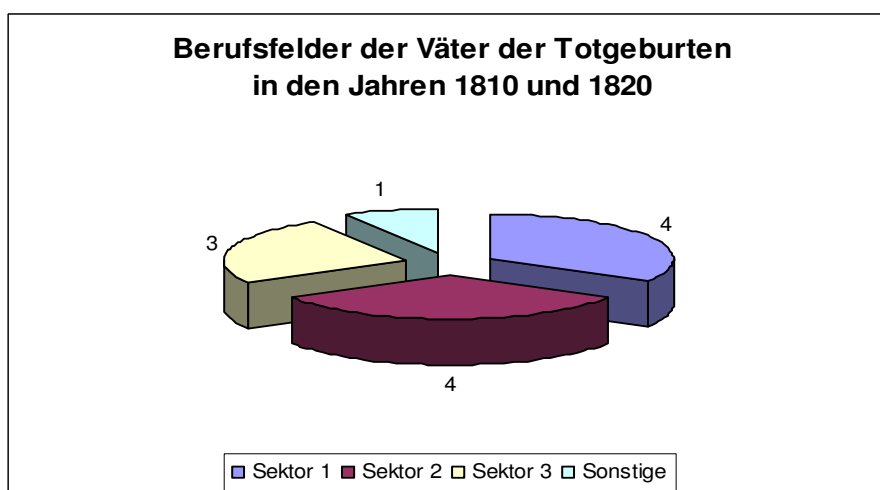
Das Jahr 1830 ist durch eine insgesamt hohe Anzahl an Totgeburten gekennzeichnet. In der folgenden Dekade ist die Anzahl der Totgeburten gleich.

### 5.3 Sterblichkeit unehelicher Totgeburten

In Deutz wurden in den Jahren 1810, 1820, 1830 und 1840 keine unehelichen Totgeburten registriert.

### 5.4 Berufsfelder der Eltern

In den Sterbeakten sind nur in den Jahren 1810 und 1820 Berufsangaben der Väter dokumentiert worden.



Grafik 66

Es ist kein sektoraler Schwerpunkt feststellbar.

## 5.5 Zusammenfassung

Die Bürgermeisterei in Deutz registrierte im Jahr 1810 sieben Totgeburten, die Zahl verringerte sich 1820 auf fünf. 1830 und 1840 sind jeweils 14 dieser Todesfälle verzeichnet worden. Am häufigsten wurden Totgeburten im Übergang zwischen Frühling und Sommer dokumentiert, insbesondere in den Monaten Juni und Juli mit jeweils fünf Sterbefällen und im November mit der gleichen Anzahl. Am niedrigsten ist die Anzahl in den Monaten Januar und August mit jeweils einem Todesfall. Ein jahreszeitlicher Schwerpunkt der Anzahl der Totgeburten liegt nicht vor. Insgesamt gab es mehr weibliche Totgeburten als männliche: Von den dokumentierten Totgeburten waren 22 weiblich und 18 männlich. In den untersuchten Jahren wurden keine unehe-lichen Totgeburten registriert. Die beruflichen Tätigkeiten der Väter der totgeborenen Kinder lagen vorwiegend im ersten und zweiten Sektor.

## 6. Säuglingssterblichkeit

Die Säuglingssterblichkeit in Deutz in den untersuchten Jahren zeichnet sich durch eine hohe Anzahl aus. Eine stetige Erhöhung der Todesfälle ist bis 1830 zu konstatieren, danach ist eine sinkende Tendenz erkennbar.

Jahr	1810	1820	1830	1840
Anzahl	13	26	44	38

**Tabelle 51**

## 6.1 Monatliche Verteilung

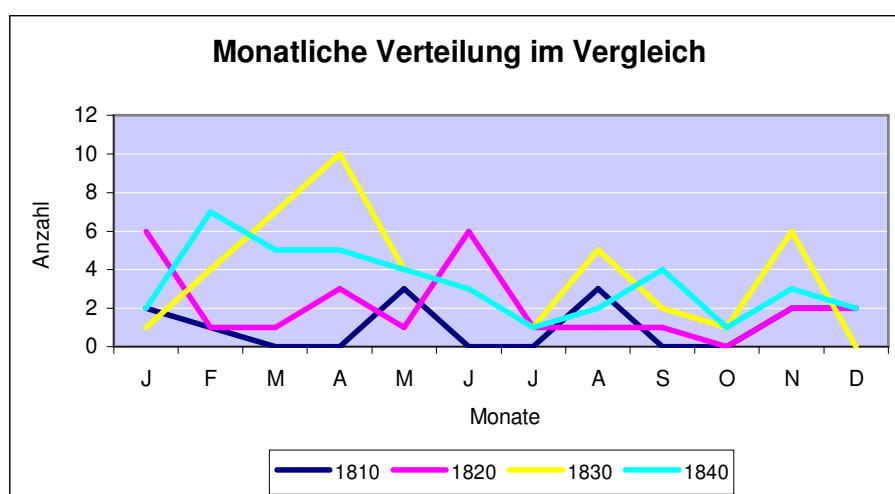
Die Monate Februar und März weisen mit 13 Säuglingstoden eine hohe Anzahl auf, die im Monat April nochmals um fünf auf insgesamt 18 Todesfälle von Säuglingen ansteigt. Auch die anderen Monate zeichnen sich durch eine relativ hohe Anzahl aus, die bis auf die genannten Monate immer bei über 10 Säuglingstoden liegt. Am niedrigsten ist die Anzahl im Monat Oktober mit zwei Sterbefällen, im Juli mit drei und mit jeweils sechs Säuglingssterbefällen in den Monaten September und Dezember.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
11	13	13	18	12	12	3	11	6	2	13	6

**Tabelle 52**

### 6.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

Die Grafik veranschaulicht den nicht-linearen Verlauf der Anzahl von Säuglingstoden in den Untersuchungszeiträumen 1810, 1820, 1830 und 1840.

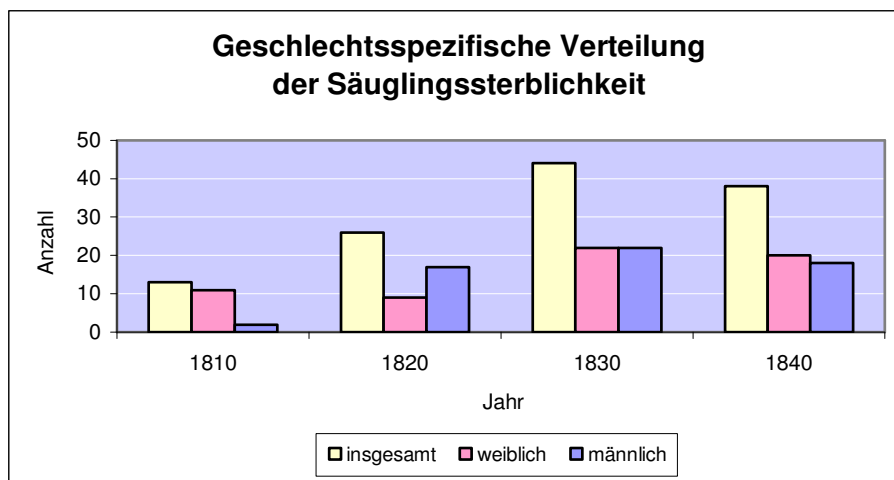


**Grafik 67**

Von einem jahreszeitlichen Schwerpunkt kann, wenn überhaupt, nur in der Übergangszeit zwischen Sommer und Herbst gesprochen werden; diese Übereinstimmung gilt für die Jahre 1810, 1830 und 1840.

## 6.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

In den untersuchten Jahren ist keine eklatante Differenz zwischen femininen und maskulinen Säuglingssterbefällen festzustellen. Das Verhältnis beträgt 62:59. Das Jahr 1810 zeichnet sich durch einen erheblichen Überhang an weiblichen Verstorbenen aus.



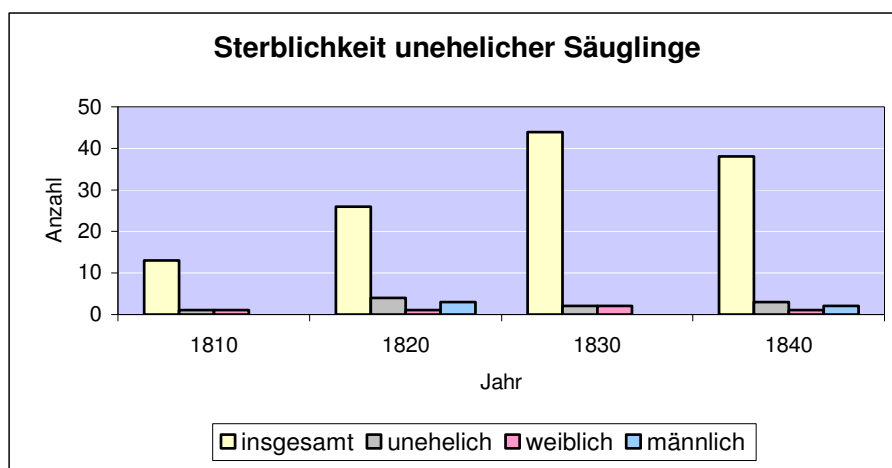
**Grafik 68**

Das darauf folgende Jahrzehnt impliziert eine Umkehr in der Anzahl der geschlechtsspezifischen Säuglingssterblichkeit: Hier sind mehr männliche als weibliche Säuglinge gestorben. Im Jahr 1830 sind ebenso viele weibliche wie männliche Säuglinge verstorben. Die zuletzt untersuchte Dekade weist einen knappen Überhang an weiblicher Säuglingssterblichkeit auf.



### 6.3 Sterblichkeit unehelicher Säuglinge

Insgesamt sind 10 uneheliche von insgesamt 121 verstorbenen Säuglingen in den untersuchten Jahren 1810, 1820, 1830 und 1840 registriert worden.



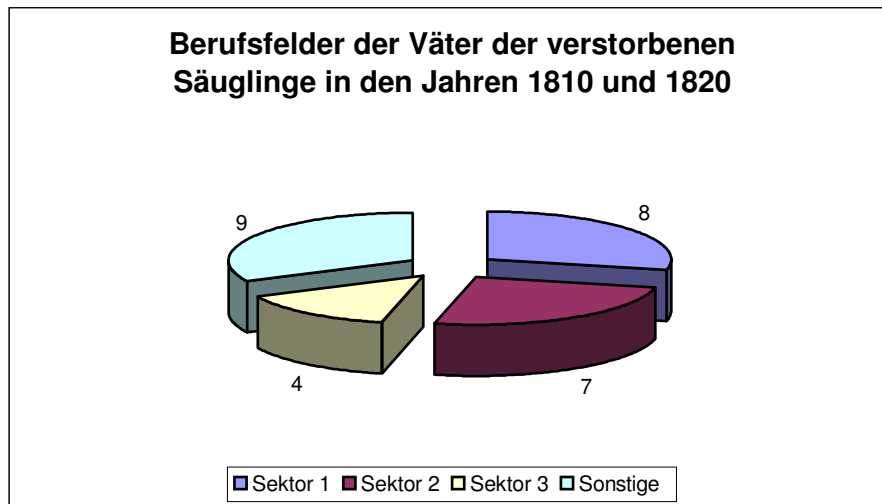
Grafik 69

Das Jahr 1820 hat mit vier Säuglingssterbefällen den höchsten Anteil an den insgesamt Verstorbenen. Es verstarben fünf weiblich und fünf männlich unehelich geborene Säuglinge.

### 6.4 Berufsfelder der Eltern

Die Sterbeakten der Ortschaft Deutz aus dem Jahr 1830 dokumentieren keinerlei Angaben über Berufe der Väter und/oder Mütter. Dies gilt ebenso für das Jahr 1840.

Insgesamt waren vier Mütter in den Jahren 1810 und 1820 vorwiegend im textilherstellenden und -verarbeitenden Bereich des zweiten Sektors tätig gewesen. Die Berufsangaben der Väter verteilen sich auf alle Sektoren. Drei Mal wurden keine Angaben zur beruflichen Tätigkeit gemacht, in einer Sterbeurkunde war der Tod des Vaters dokumentiert.



Grafik 70

## 6.5 Zusammenfassung

Die Anzahl der verstorbenen Säuglinge stieg von 13 im Jahr 1810 auf das Doppelte im Jahr 1820 an. Danach erfolgt eine weitere Steigung bis auf 44 Verstorbene im ersten Lebensjahr im Jahr 1830. 1840 sind 38 Säuglingstode registriert worden. Gründe für die sukzessiv angestiegene Säuglingssterblichkeit sind das Bevölkerungswachstum von Deutz, hygienische und medizinische Verhältnisse, aber auch soziale und wirtschaftliche Faktoren.

Die meisten Säuglinge verstarben am Ende der Wintermonate und am Anfang des Frühlings: Die Monate Februar, März und April weisen die höchste Anzahl an Säuglingstoden auf. Im Gegensatz dazu ist die Anzahl im Monat Oktober am niedrigsten. Ein eindeutiger jahreszeitlicher Schwerpunkt ist nicht feststellbar, allerdings wurden im Sommer die meisten Säuglingstode registriert. In den untersuchten Jahren starben insgesamt 62 Mädchen und 59 Jungen; dies bedeutet im geschlechtsspezifischen Vergleich keine große Differenz. Im Jahr 1810 verstarben mehr weibliche, im folgenden Jahr mehr männliche Säuglinge, 1830 ist eine gleich hohe Anzahl an Todesfällen zu konstatieren und 1840 starben wiederum mehr weibliche Säuglinge. Von

121 verstorbenen Säuglingen waren 10 unehelich. Das Jahr 1820 beinhaltet den höchsten Anteil, nämlich vier. Unehelichkeit bei Säuglingen in Deutz ist in diesen Jahren eine *Randerscheinung*. Die Mütter respektive die Väter der verstorbenen Säuglinge waren 1810 vorwiegend im ersten und zweiten Sektor tätig. 1820 sind die meisten Berufsangaben unter *Sonstige* einzuordnen, hier die Tagelöhner. Danach folgt der dritte Sektor. Die Zuordnung der berufstätigen Mütter und Väter ist ein Spiegelbild der sich von der Landwirtschaft zur Industrie entwickelnden Bürgermeisterei. In den Jahren 1830 und 1840 sind keine Berufsangaben in den Sterbeakten zu finden.

## 7. Kindersterblichkeit

Die Anzahl der Kindersterblichkeit ist in den ersten drei Untersuchungsjahren sprunghaft angestiegen. Betrug im Jahr 1810 die Anzahl der verstorbenen Kinder noch vier, so ist sie um ein Vielfaches auf insgesamt 58 im Jahr 1830 angestiegen. Das Jahr 1840 markiert eine Halbierung der Anzahl der verstorbenen Kinder; 29 Kinder sind verstorben.

Jahr	1810	1820	1830	1840
Anzahl	4	20	58	29

**Tabelle 53**

### 7.1 Monatliche Verteilung

Die Monate Januar, Februar, März und April weisen die meisten Kindersterbefälle auf; besonders der Monat März beinhaltet eine hohe Anzahl an Todesfällen. Im Gegensatz dazu starben wenige Kinder in den Sommermonaten: im Juni und Juli je fünf und im August sechs Kinder.

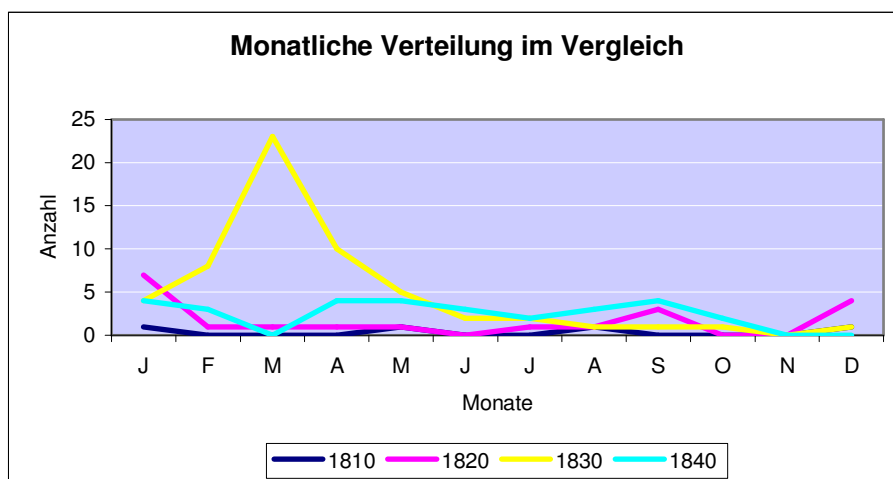
J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
16	12	24	15	11	5	5	6	8	3	0	6

Tabelle 54

Die Herbstmonate Oktober und November beinhalten eine niedrige Kindersterblichkeit: Im Oktober starben drei Kinder, im November verstarb kein Kind. Der Monat Dezember reiht sich in den Durchschnitt der Todesfälle ein.

### 7.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

Die nachstehende graphische Darstellung zeigt keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt der infantilen Sterbefälle in Deutz.

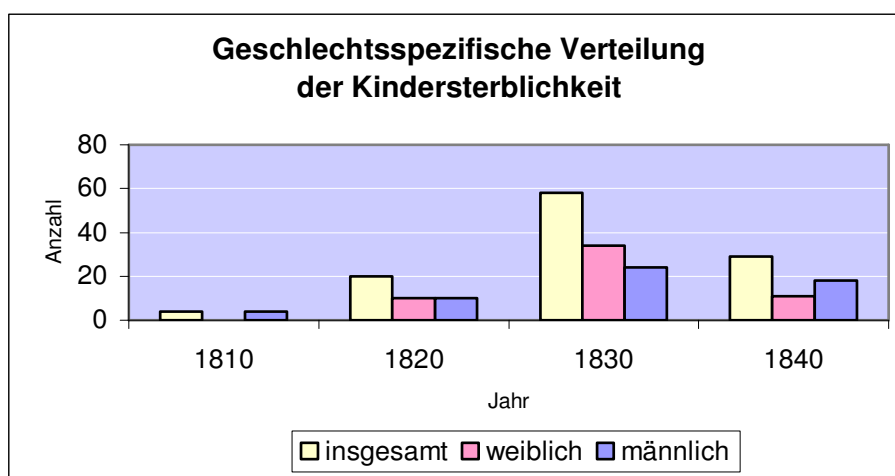


Grafik 71

### 7.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

In den untersuchten vier Jahrzehnten verstarben 55 Mädchen und 52 Jungen. Wie in den Sterbeakten von Stolberg findet sich auch in den Akten der Bürgermeisterei Deutz kein Eintrag über Todesursachen. Im Jahr 1810 verstarben *lediglich* vier Jungen. In der darauf folgenden Dekade gibt es ein Geschlechterverhältnis von 1:1. Die Jahre 1830 und 1840 zeichnen sich durch

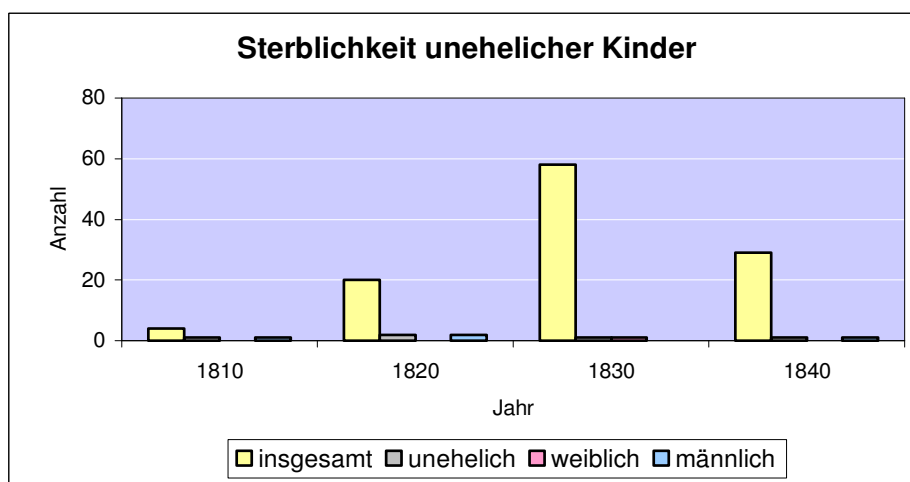
eine abwechselnd hohe weibliche und männliche Kindersterblichkeit aus.



**Grafik 72**

### 7.3 Sterblichkeit unehelicher Kinder

In dem Untersuchungszeitraum sind von 111 verstorbenen Säuglingen fünf unehelich gewesen. Vier der verstorbenen Säuglinge waren männlich.



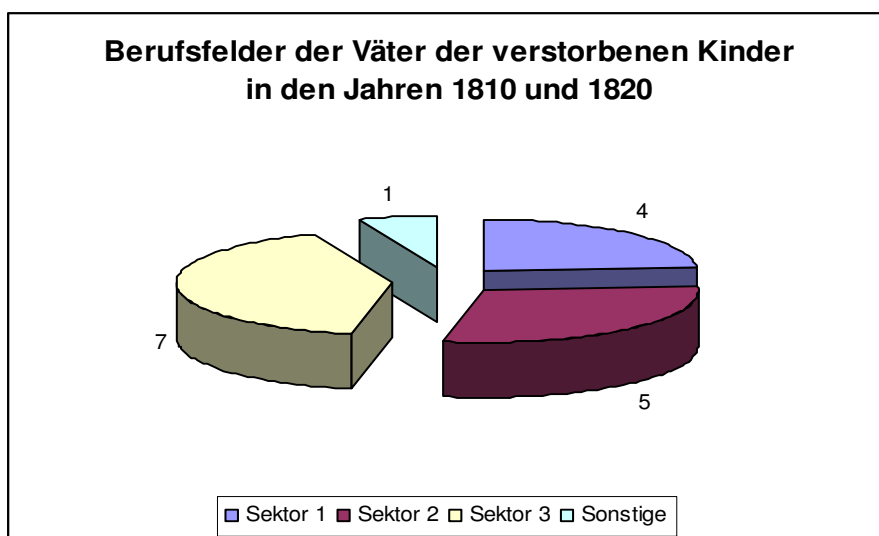
**Grafik 73**

## 7.4 Berufsfelder der Eltern

Die Sterbeakten der Jahre 1830 und 1840 beinhalten weder Berufsangaben der Mütter noch der Väter.

Der Schwerpunkt der beruflichen Tätigkeiten der Väter der verstorbenen Kinder in den Jahren 1810 und 1820 liegt auf dem dritten Sektor, dem Bereich Krämer und Händler. Fünf Berufsangaben aus dem textilherstellenden und -verarbeitenden, dem lederherstellenden und dem lebensmittelherstellenden Bereich sind dem zweiten Sektor zuzuordnen. Dem ersten Sektor sind vier Ackerleute/Ackerarbeiter zuzuteilen. Es kommt zeitweise vor, dass bei den Berufsangaben des Vaters/der Mutter Ackerleute in den Sterbeakten vermerkt wurden. Hier ist davon auszugehen, dass beide Elternteile in diesem Bereich tätig waren; das Jahr 1820 weist zwei solcher Fälle auf. *Sonstige* beinhaltet einen Tagelöhner.

Die Berufsangaben zweier Mütter unehelich geborener Kinder sind dem zweiten Sektor zuzuordnen; sie übten den Beruf der Näherin aus. Auch eine Tagelöhnerin ist in den Akten dokumentiert. In dieser Sterbeakte wird explizit darauf hingewiesen, dass der Vater des verstorbenen Kindes selbst schon verstorben war.



**Grafik 74**

## 7.5 Zusammenfassung

Im Jahr 1810 starben vier Kinder, 1820 waren es 20 Sterbefälle. Danach folgt eine Erhöhung auf 58, aber im Jahr 1840 halbiert sich die Zahl auf 29. Die Wintermonate weisen die meisten infantilen Sterbefälle auf: Im März verstarben insgesamt 24 Kinder, die Monate Januar und Februar folgen mit über 20 Todesfällen. Die wenigsten Kinder verstarben in den Sommermonaten Juni, Juli und August. Die monatliche Verteilung der Kindersterbefälle beinhaltet keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt in den untersuchten Jahren, obwohl im März die meisten Todesfälle verzeichnet worden sind: 23 der 24 Sterbefälle sind im Jahr 1830 dokumentiert worden. Zwischen den Geschlechtern ist kein großer Unterschied zu konstatieren: Es starben 55 Mädchen und 56 Jungen. Diese Zahlen teilen sich wie folgt auf: 1810 gab es nur männliche Todesfälle, 1820 ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Geschlechtern, 1830 mehr weibliche Tote und 1840 mehr männliche. Unehelichkeit war eine kaum vorhandene Erscheinung in Deutz: Von den 111 verstorbenen Kindern waren nur sechs Kinder unehelich, darunter ein Mädchen und fünf Jungen. Die drei Väter und die Mutter der verstorbenen Kinder waren im Jahr 1810 vorwiegend im zweiten Sektor tätig, 1820 arbeiteten die meisten Väter im dritten Sektor, dicht gefolgt von dem ersten Sektor. Die Mütter zweier unehelicher Kinder sind in diesem Jahr unter dem zweiten Sektor und unter *Sonstige* einzuordnen. Es ist keine eindeutige sektorale Konzentration der elterlichen Berufsangaben festzustellen. 1830 und 1840 sind aus den Sterbeakten keinerlei Berufsangaben zu entnehmen.

## 8. Erwachsenensterblichkeit

Die Erwachsenensterblichkeit zeichnet sich durch keine konstante Steigerung, sondern durch einen eher wellenförmigen Verlauf aus. Während sie von 1810 auf 1820 um neun stieg, fiel die Anzahl um 18 im Jahr 1830 auf 29 Verstorbene. Danach erfolgte ein dramatischer Anstieg der Anzahl der verstorbenen Erwachsenen auf 76 im Jahr 1840.

Jahr	1810	1820	1830	1840
Anzahl	37	47	29	76

**Tabelle 55**

### 8.1 Monatliche Verteilung

Die höchste Anzahl an verstorbenen Erwachsenen ist in den Wintermonaten Januar, Februar und März zu finden, wobei der Monat März mit 26 Verstorbenen den Höhepunkt in der monatlichen Sterblichkeit markiert. In den Monaten September und Oktober verstarben die wenigsten Erwachsenen – jeweils acht.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
22	23	26	19	15	21	15	17	8	8	26	14

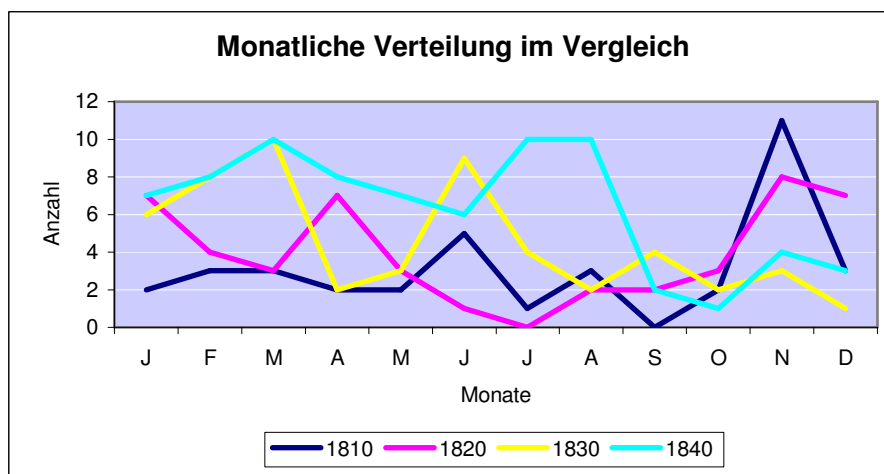
**Tabelle 56**

Danach folgen die Monate Dezember mit 14 Todesfällen, Mai und Juni mit jeweils 15 verstorbenen Erwachsenen.

#### 8.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

Die untersuchten Jahrzehnte belegen, dass es keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt an erwachsenen Sterbefällen gibt. Alle Dekaden weisen einen nicht konstanten Verlauf auf.

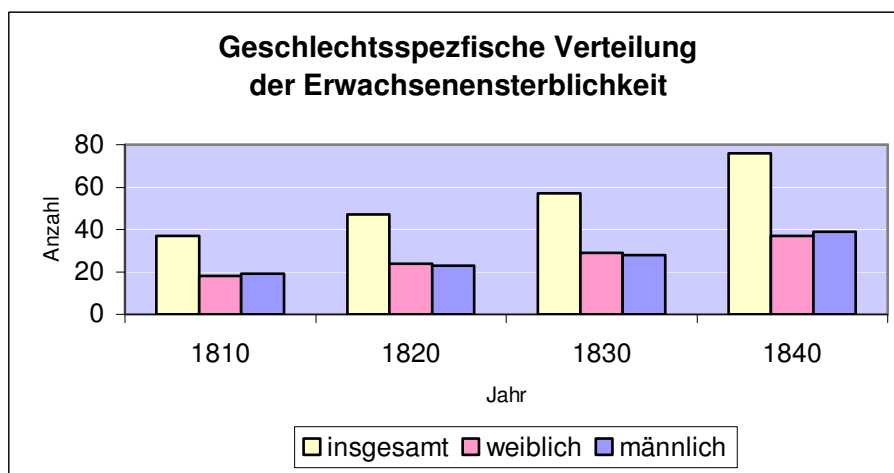




Grafik 75

## 8.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Die Grafik veranschaulicht, dass weder eine weibliche noch eine männliche Überproportionalität zu konstatieren ist: Es verstarben 112 Frauen und 103 Männer in den untersuchten Jahren.

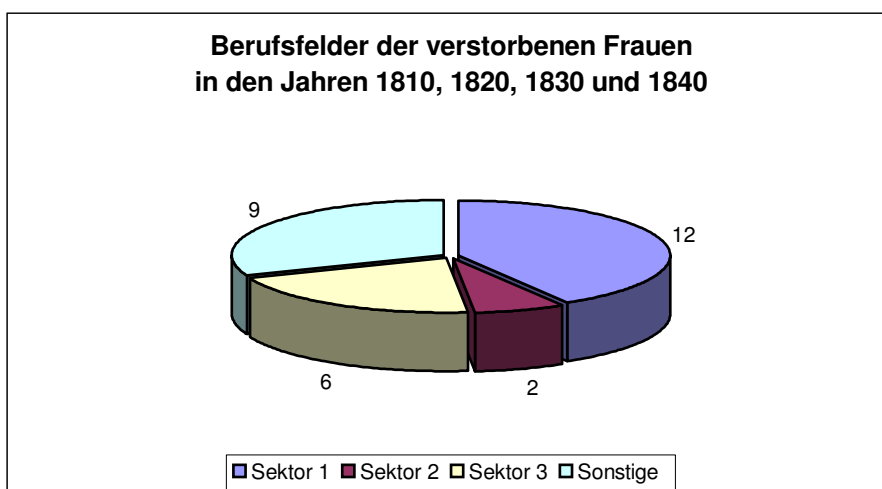


Grafik 76

### 8.3 Berufsfelder der Erwachsenen

#### 8.3.1 Frauen

Bei Betrachtung der unten stehenden Tabelle ist als erstes ersichtlich, dass nur wenige Frauen in den untersuchten Jahren einem Beruf nachgingen. Des Weiteren ist auffallend, dass insbesondere dem ersten Sektor und unter *Sonstige* die meisten Berufsangaben zuzuordnen sind: Landwirtinnen/Ackerinnen und Tägelöhnerinnen sind dem entsprechend zuzuteilen. Der dritte Sektor beinhaltet Berufsangaben des Gaststätten- und Handelswesens. Im Jahr 1840 weist eine Sterbeakte die Bezeichnung Hausfrau auf; es ist nicht davon auszugehen, dass damit der Berufsstand Hauswirtin gemeint ist, die Zimmer vermietete. Dem zweiten Sektor sind die Berufsangaben zweier Näherinnen und einer Nagelschmiedin zuzuordnen.

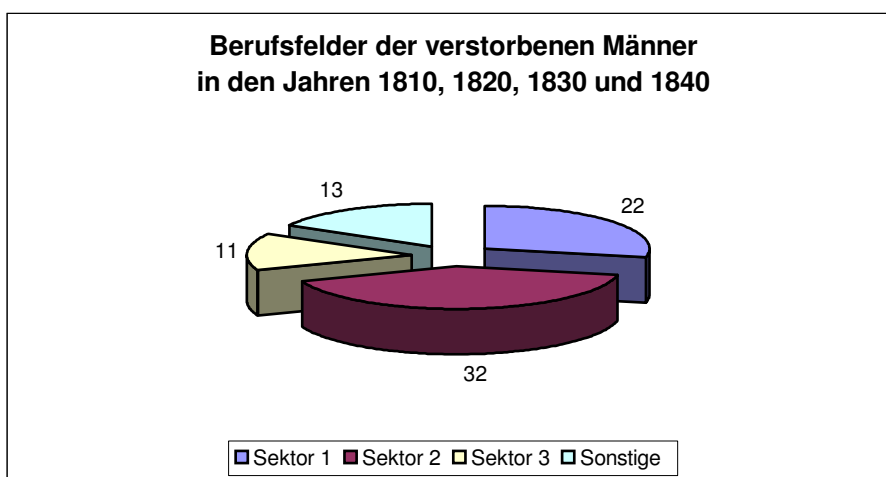


Grafik 77

#### 8.3.2 Männer

Die beruflichen Tätigkeiten der Männer in Deutz erstreckten sich in den untersuchten Jahren auf alle Sektoren. Dem zweiten Sektor sind die meisten Berufsangaben zuzuordnen, die sich gleichermaßen auf alle Bereiche verteilen. Sektor eins beinhaltet vorwiegend Ackermänner/Ackerer und einen Hauptgärtner.

Unter *Sonstige* sind die vielen Tagelöhner, ein Schiffer, ein Knecht, ein Fischer, ein Gymnasiast und ein Makler einzuordnen. Berufe des Handels, des Gaststätten- und des Kirchenwesens sowie der Präfekturverwaltung sind dem dritten Sektor zuzuordnen.



**Grafik 78**

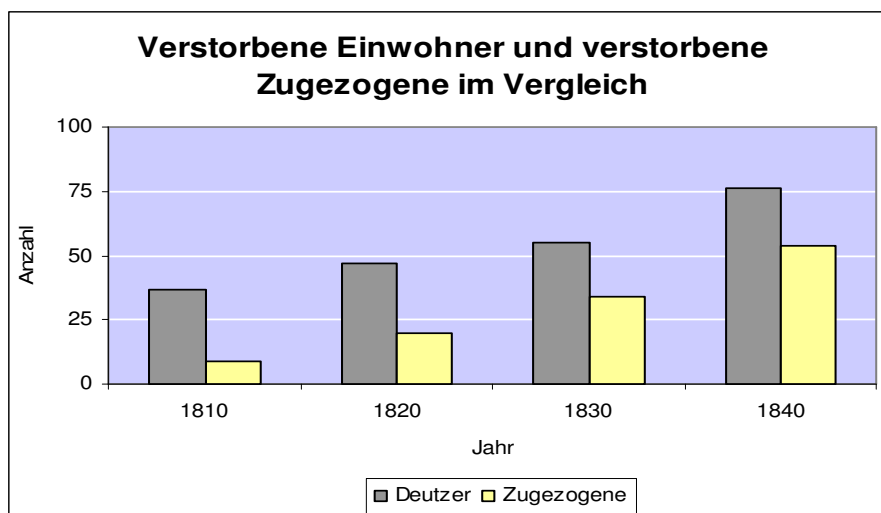
## 8.4 Zusammenfassung

Die Anzahl der erwachsenen Todesfälle weist keine konstante Steigerung auf. 1810 verstarben 37, 1820 47, 1830 55 und 1840 76 Frauen und Männer. Die monatliche Untersuchung zeigt, dass die Monate März und November mit jeweils 26 Sterbefällen die höchste Anzahl an Todesfällen dokumentieren. In den Monaten September und Oktober sind die wenigsten Sterbefälle verzeichnet worden: Ein jahreszeitlicher Schwerpunkt ist nicht feststellbar. Die geschlechtsspezifische Differenzierung zeigt keinen großen Unterschied zwischen der Anzahl von weiblichen und männlichen Todesfällen: Insgesamt verstarben in den untersuchten Jahren 112 Frauen und 103 Männer. Nur wenige Frauen waren in den untersuchten Jahren in Deutz berufstätig. Es finden sich nur 12 Angaben über eine berufliche Ausübung in den untersuchten Jahren. Diese Berufe sind dem ersten Sektor (z. B. Ackerin) und dem Bereich *Sonstige* (Tage-

löhnerin) zuzuordnen. Die Bezeichnung Hausfrau war keine Berufsangabe und unterscheidet sich von der Bezeichnung Hauswirtin dahingehend, dass eine Hauswirtin ein oder mehrere Zimmer ihres Hauses an Fremde vermietete. Die männlichen Einwohner von Deutz waren im Jahr 1810 vorwiegend im zweiten Sektor tätig, hier in allen Bereichen. Auch die Berufsangaben aus dem Jahr 1820 und 1830 sind überwiegend demselben Sektor zuzuordnen. Das Jahr 1830 weist die höchste Berufszuordnung zum ersten Sektor auf, nämlich sieben Ackerländer. Das letzte Jahr ist ein Spiegelbild der anderen drei untersuchten Jahre: Der Fokus der in Deutz ausgeübten Berufe liegt auf dem zweiten Sektor.

## 9. Zuwanderung

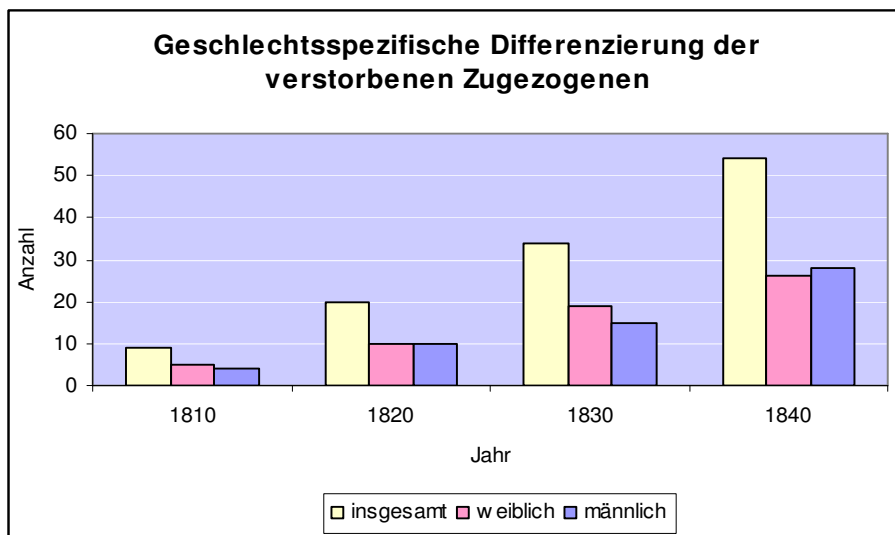
Die Anzahl der Zugezogenen und in Deutz Verstorbenen zeichnet sich durch eine konstante Steigerung aus. Waren es am Anfang noch neun Zugezogene, so erhöht sich die Zahl auf 20, dann auf 34 und schließlich auf 54.



**Grafik 79**

## 9.1 Geschlechtsspezifische Differenzierung

Die Differenz zwischen der Anzahl von weiblicher und männlicher Zuwanderung ist nur minimal. Insgesamt wanderten 60 Frauen und 57 Männer nach Deutz ein.

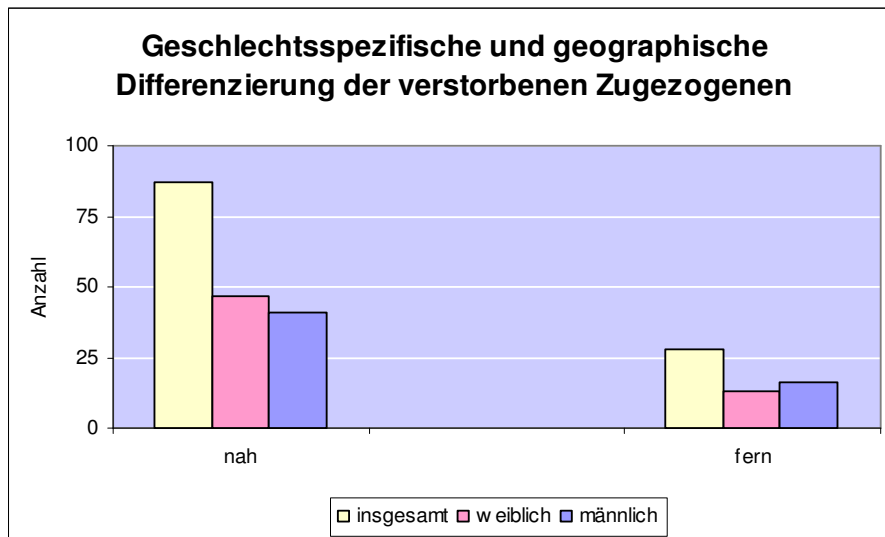


Grafik 80

### 9.1.1 Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung

Wie schon in Punkt I 2.2 erwähnt, werden die Ortschaften Poll, Kalk und Vingst, die zur Bürgermeisterei gehören, zur Nahwanderung gezählt, um zu verdeutlichen, dass Deutz ein Wirtschaftsstandort war, in dem Arbeitsplätze zu besetzen waren.

Nach Deutz ist eine höhere Nahwanderung zu registrieren, die zudem eindeutig eine höhere weibliche Migration beinhaltet; die Anzahl der aus der Bezirksregierung Köln Zugezogenen ist mehr als doppelt so hoch wie die der aus der Ferne Eingewanderten. Die Fernwanderung weist eine fast gleiche Geschlechterverteilung auf.



**Grafik 81**

## 9.2 Zusammenfassung

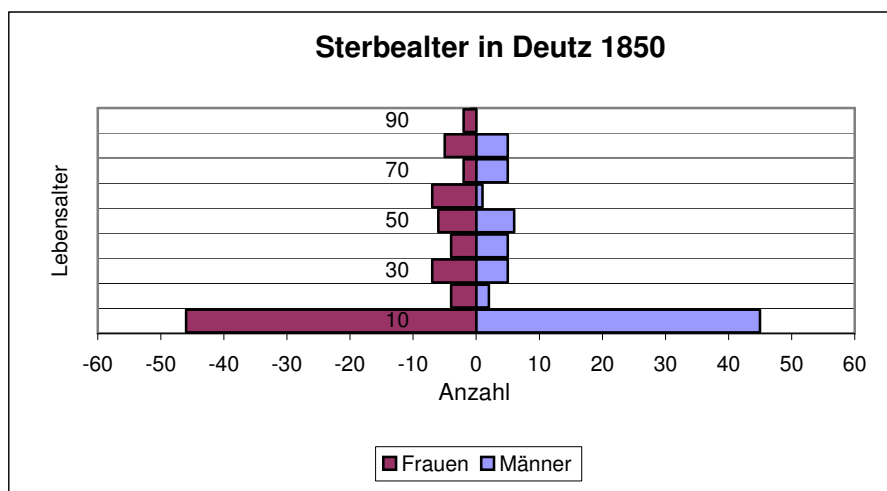
Nach Deutz erfolgte eine konstante Zuwanderung, die für den expandierenden Wirtschaftsstandort spricht. Es ist keine große Diskrepanz bei der geschlechtsspezifischen Differenzierung festzustellen. Vorwiegend zogen Frauen und Männer aus dem Regierungsbezirk Köln nach Deutz.

**d) Untersuchungen für Deutz der Jahre 1850, 1860 und 1870**

**1. Bevölkerung**

**1.1 Sterbealter**

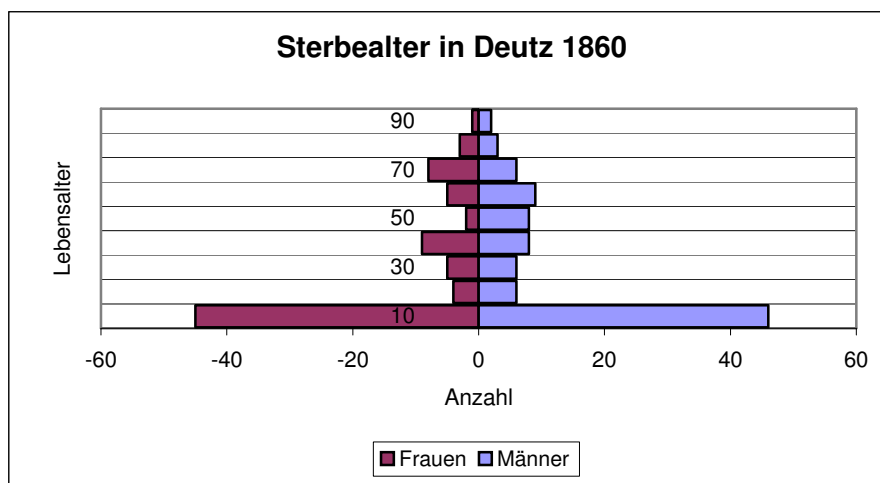
In Deutz ist im Jahr 1850 ein Mädchen (bis zum 10. Lebensjahr) mehr als ein Junge verstorben, das Verhältnis beträgt 46:45. Zwei Kinder, beide über 10 Jahre alt, werden zu den bis zu 20-Jährigen gezählt. Die weiteren Lebensjahre (bis zu den 50-Jährigen) werden durch insgesamt mehr männliche Todesfälle geprägt.



**Grafik 82**

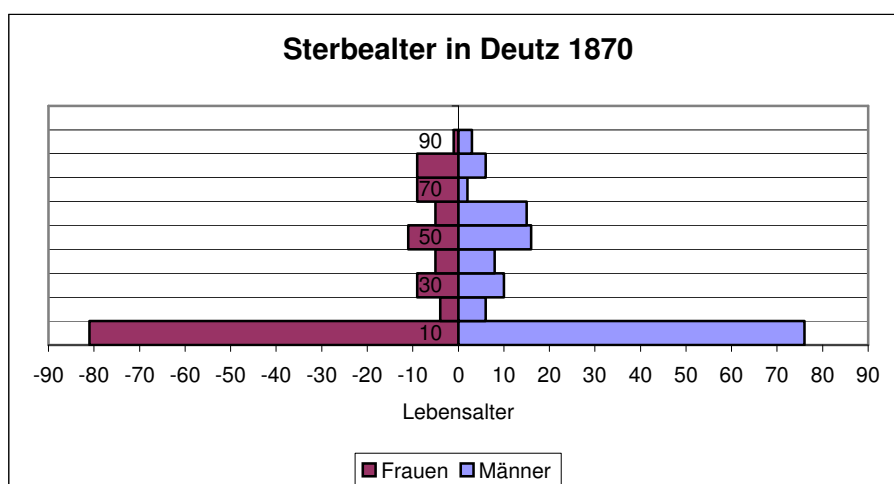
Die Differenz ist aber nur minimal. Im zweiten Lebensabschnitt (von bis zu 60 bis zu 100) sind insgesamt mehr Frauen verstorben.

Das Jahr 1860 weist kaum einen Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Todesfällen in den ersten 10 Lebensjahren auf: Es starben 46 Jungen und 45 Mädchen. Jeweils ein Mädchen und ein Junge (11 und 12 Jahre alt) sind den bis zu 20-Jährigen zugeordnet.

**Grafik 83**

Die folgenden Jahre (bis zu den 50-Jährigen) beinhalten jedoch eine deutliche Unterscheidung zwischen Frauen und Männern: Es verstarben in diesem Altersrahmen 28 Männer und 19 Frauen. Auch der zweite Lebensabschnitt wird insgesamt von der höheren Sterblichkeit der Männer dominiert.

Auch im darauf folgenden Jahrzehnt (1870) sind die meisten Sterbefälle den bis zu 10-Jährigen zuzuordnen: 81 Mädchen und 76 Jungen starben in den ersten 10 Lebensjahren. Die weiteren Sterbefälle sind fast gleichmäßig auf die unterschiedlichen Lebensjahre verteilt. Ausnahmen bilden die erhöhte männliche Anzahl von Todesfällen bei den bis zu 60-Jährigen und bei den Frauen bei den bis zu 70-Jährigen.

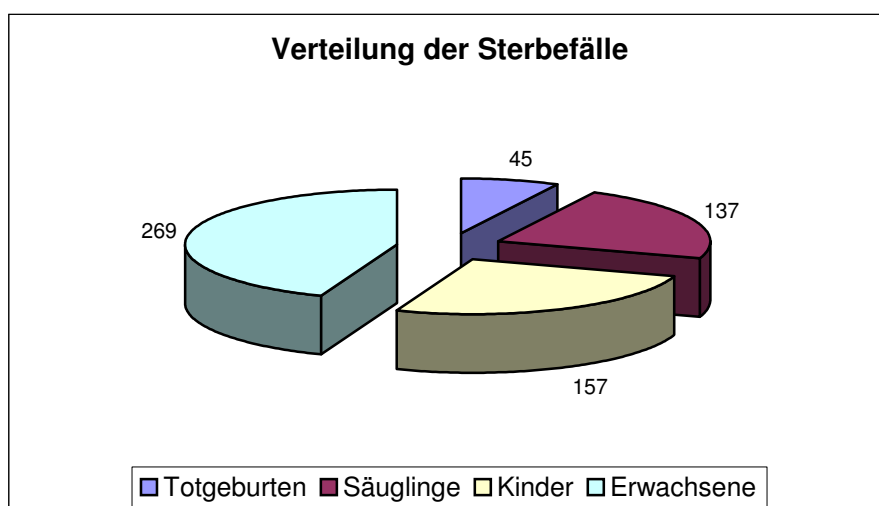
**Grafik 84**



## 1.2 Verteilung der Sterbefälle

Die Verteilung der Sterblichkeit in Deutz sieht folgendermaßen aus: Die Todesfälle bis zum 12. Lebensjahr übersteigen bei weitem die Anzahl der erwachsenen Sterbefälle.

Erwähnenswert ist, dass im Jahr 1870 in den Sterbeakten zusätzlich zu den 279 verstorbenen Deutzer Einwohnern noch 124 Todesfälle von französischen Soldaten zu addieren sind. Die Soldaten waren im Zuge des preußisch-französischen Krieges 1870/71 in den Deutzer Kasernen inhaftiert worden.



Grafik 85

## 1.3 Zusammenfassung

Das Sterbealter in Deutz wird von der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit geprägt. Bei Addition der Sterbefälle bis zum 12. Lebensjahr überschreitet die Summe die Anzahl der erwachsenen Sterbefälle.

## 2. Totgeburten

Die Anzahl der Totgeburten in Deutz in den untersuchten Jahren ist nicht konstant. Nachdem im Jahr 1850 insgesamt 13 Mädchen und Jungen tot geboren wurden, fällt die Anzahl 1860 auf 12. Danach erfolgt ein Anstieg der dokumentierten Totgeburten auf 20.

1850	1860	1870
13	12	20

**Tabelle 57**

### 2.1 Monatliche Verteilung

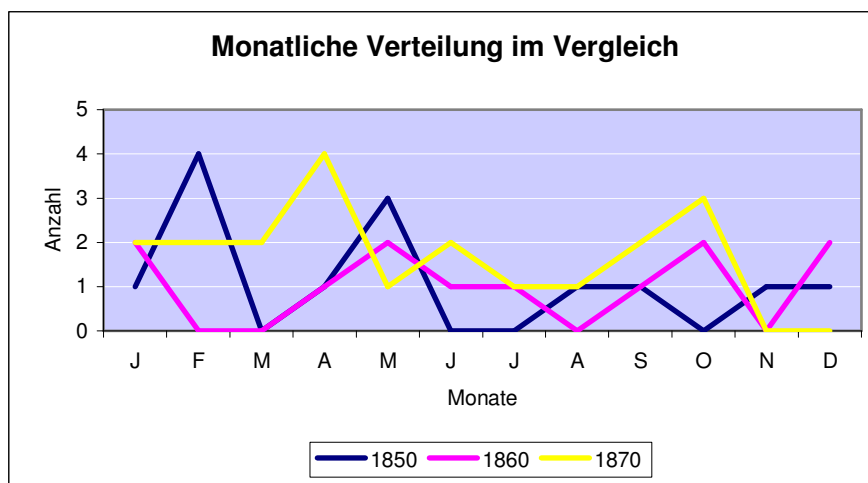
Die Monate April und Mai weisen jeweils die gleich hohe Anzahl an tot geborenen Mädchen und Jungen auf, nämlich sechs. Im November wird nur eine Totgeburt dokumentiert. In den anderen Monaten bewegt sich die Anzahl zwischen zwei und fünf Totgeburten.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
5	6	2	6	6	3	3	2	4	5	1	3

**Tabelle 58**

#### 2.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

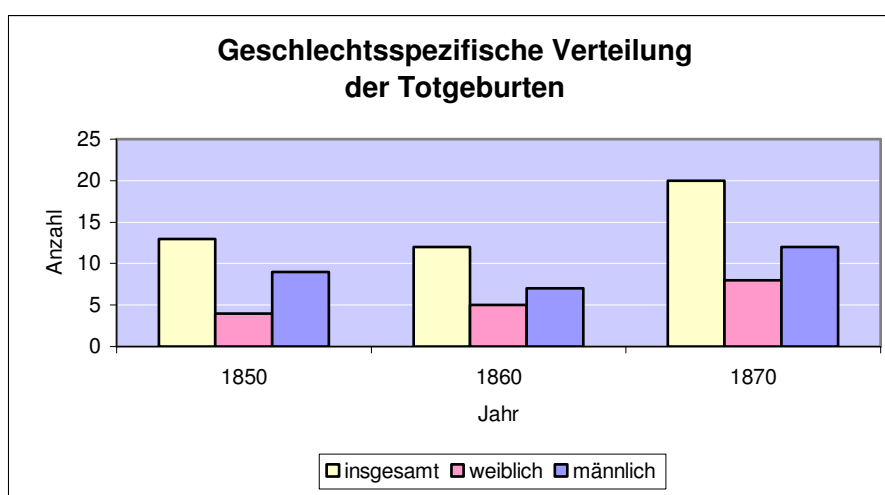
Es ist kein jahreszeitlicher Schwerpunkt in den untersuchten Jahren festzustellen.



Grafik 86

## 2.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Die geschlechtsspezifische Verteilung der Totgeburten in Deutz in den Jahren 1850, 1860 und 1870 beinhaltet einen deutlichen männlichen Überhang. Werden die einzelnen männlichen Totgeburten der Jahre addiert, so ergibt sich eine Summe von insgesamt 28 männlichen Totgeborenen.



Grafik 87

Dem gegenüber stehen 17 weibliche Totgeburten. Insbesondere im Jahr 1850 ist die Differenz zwischen den beiden Ge-

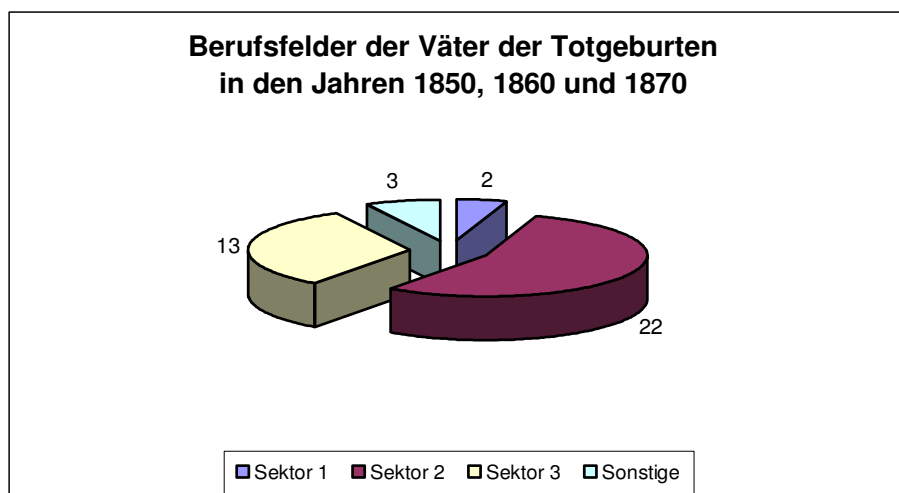
schlechtern deutlich erkennbar: Es wurden vier Mädchen und neun Jungen tot geboren.

### 2.3 Sterblichkeit unehelicher Totgeburten

In den Jahren 1850 und 1860 sind keine unehelichen Totgeburten registriert worden; zwei unehelich männliche Totgeburten (Zwillinge) wurden 1870 dokumentiert.

### 2.4 Berufsfelder der Eltern

Der erste Sektor ist nur im Jahr 1850 vertreten und ihm sind zwei Ackermänner zuzuordnen. Der Schwerpunkt der beruflichen Angaben sind dem zweiten Sektor zuzuweisen; innerhalb dieses Sektors kann kein Bereichsschwerpunkt festgestellt werden. Berufsangaben, die in den dritten Sektor gehören, sind oft in den Bereich Eisenbahn- und Schiffswesen einzuordnen, die Berufsangaben Tagelöhner und Knecht unter *Sonstige*.



**Grafik 88**

## 2.5 Zusammenfassung

Die Anzahl der in Deutz registrierten Totgeburten ist nicht konstant: Sie beträgt zuerst 13, dann 12 und schließlich 20 Sterbefälle. Die meisten Totgeburten wurden im Februar, April und Mai registriert, die wenigsten Totgeburten sind im Monat November zu finden: Ein jahreszeitlicher Schwerpunkt ist nicht festzustellen. Die geschlechtsspezifische Verteilung der Totgeburten beinhaltet einen männlichen Überhang (28 männliche und 17 weibliche Totgeburten). Die Unehelichkeit ist eine rudimentäre Erscheinung: Dies verdeutlicht die Dokumentation von nur zwei unehelichen (männlichen) Totgeburten bei einer Gesamtzahl von insgesamt 45. Die beruflichen Tätigkeiten der Väter sind hauptsächlich dem zweiten und dritten Sektor zuzuordnen.

## 3. Säuglingssterblichkeit

Die Säuglingssterblichkeit in Deutz verzeichnet auch einen konstanten Anstieg. Insgesamt erfolgte zwischen dem Jahr 1850 und dem Jahr 1870 eine Verdreifachung der Todesfälle.

1850	1860	1870
29	31	77

**Tabelle 59**

### 3.1 Monatliche Verteilung

Der Monat Juli beinhaltet die höchste Anzahl an verstorbenen Säuglingen, nämlich 20. Mit 19 verstorbenen Mädchen und Jungen im ersten Lebensjahr folgt der Monat Februar. Über 10 Todesfälle beinhalten noch die Monate Mai mit 16, August mit

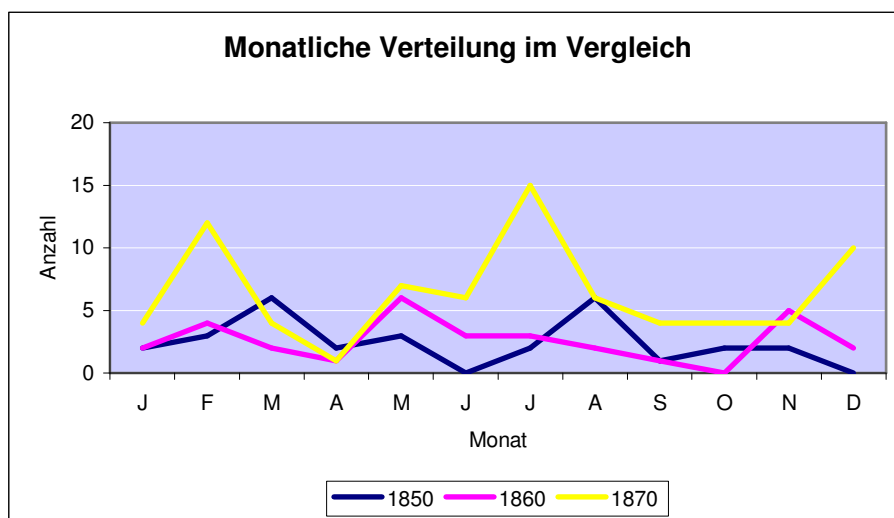
14, Dezember und März mit je 12 und November mit 11 Todesfällen.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
8	19	12	4	16	9	20	14	6	6	11	12

**Tabelle 60**

### 3.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

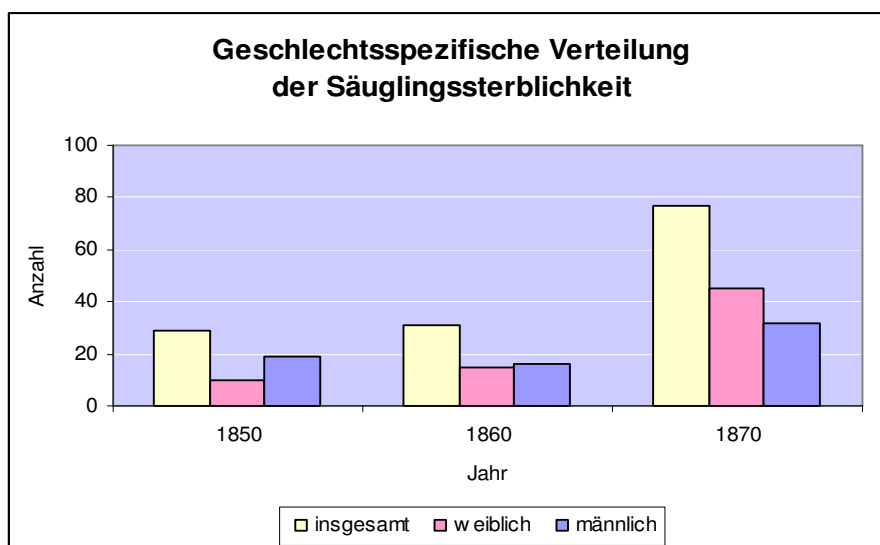
Bei einem Vergleich der untersuchten Jahre fällt auf, dass es keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt gibt, zu dem mehr Säuglinge versterben.



**Grafik 89**

### 3.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Insgesamt verstarben in den Jahren 1850, 1860 und 1870 in Deutz mehr Mädchen als Jungen. Es ist jedoch keineswegs von einer großen Differenz bezüglich der Anzahl der verstorbenen Säuglinge zu sprechen: 70 weibliche Säuglinge verstarben und dem gegenüber stehen 67 männliche Säuglinge.

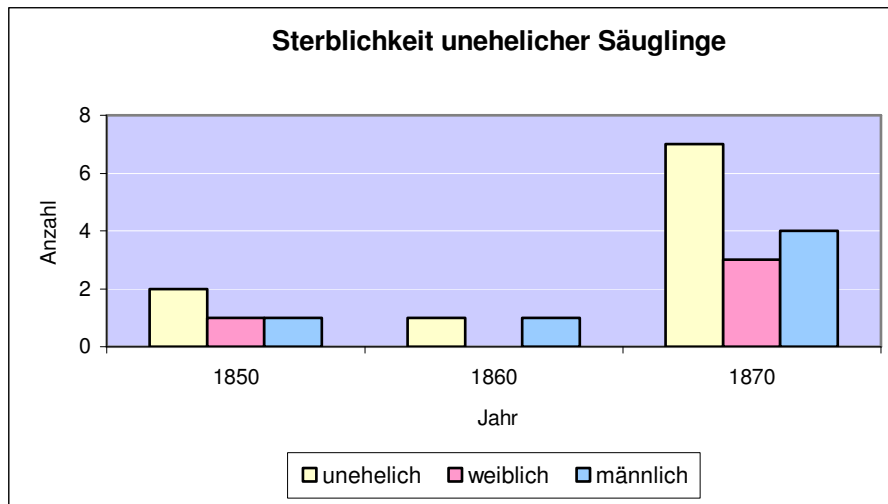


**Grafik 90**

Das Jahr 1850 beinhaltet eine deutlich höhere Anzahl an männlichen Säuglingen. 1860 hat sich die Differenz zwischen den Geschlechtern verringert; es wurden dennoch mehr männliche Todesfälle verzeichnet. Das Jahr 1870 ist letztlich für die höhere weibliche Säuglingssterblichkeit verantwortlich: Es verstarben 45 weibliche und 32 männliche Säuglinge.

### 3.3 Sterblichkeit unehelicher Säuglinge

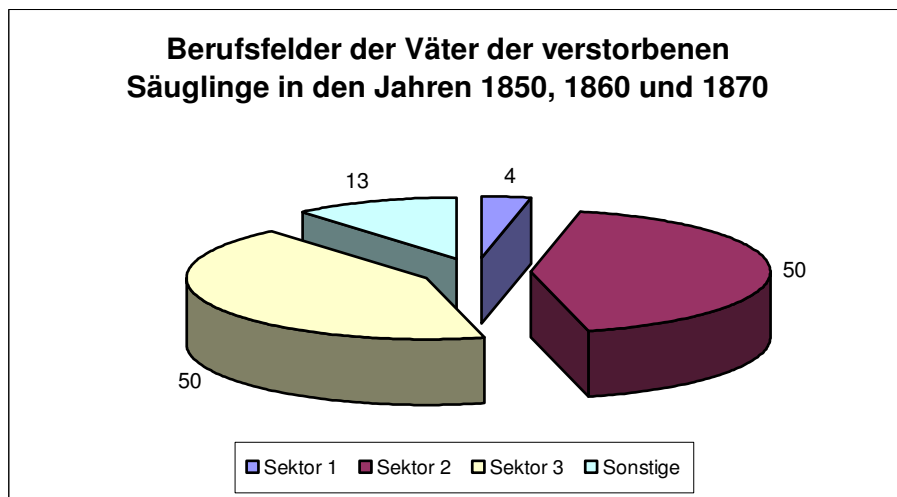
Deutz weist in jedem Untersuchungsjahr unehelich geborene verstorbene Säuglinge auf. Insgesamt verstarben mehr männliche unehelich geborene Säuglinge; das Verhältnis beträgt 6:4. Im Jahr 1850 verstarben jeweils ein weiblicher und ein männlicher unehelich geborener Säugling. 10 Jahre später wurde nur ein männlicher unehelicher Säuglingssterbefall dokumentiert. Das Jahr 1870 weist die höchste Unehelichkeit in den Sterbeakten auf: Es verstarben insgesamt sieben uneheliche geborene Säuglinge, davon vier männliche und drei weibliche.



Grafik 91

### 3.4 Berufsfelder der Eltern

Insgesamt sind sechs Einträge in den Sterbeakten zu finden, in denen keine Berufsangabe registriert worden ist. Der Beruf des Wertschreibers ist nicht eindeutig zuordbar.



Grafik 92

Der zweite und dritte Sektor beinhaltet die gleich hohe Anzahl an Berufszuordnungen. Der Fokus im zweiten Sektor liegt auf den Bereichen Nichtmetall- und Metallverarbeitung, im dritten



Sektor auf dem Eisenbahnwesen. Den *Sonstigen* sind, bis auf einen Steuerempfänger, nur Tagelöhner zuzuteilen.

Die Mutter eines verstorbenen Säuglings war im Jahr 1870 beruflich tätig: Sie arbeitete als Dienstmagd und dieser Beruf ist dem dritten Sektor, Bereich Dienstpersonal, zuzuordnen. Für das Jahr 1860 sind keinerlei berufliche Angaben von Frauen dokumentiert worden. Im Jahr 1850 arbeitete in Deutz eine Mutter eines unehelich geborenen verstorbenen Säuglings als Tagelöhnerin.

### **3.5 Zusammenfassung**

Die Säuglingssterblichkeit ist in den untersuchten Jahren konstant gestiegen: Sie betrug 1850 29, 1860 31 und 1870 77 Todesfälle. Dies resultiert aus der gestiegenen Bevölkerungszahl, könnte aber auch ein Indiz für die noch nicht greifenden gesundheitspolitischen Maßnahmen sein. Ein jahreszeitlicher Schwerpunkt der Säuglingssterblichkeit ist nicht zu erkennen. Im Juli verstarben allerdings die meisten Säuglinge. Es verstarben mehr weibliche (70) als männliche (67) Säuglinge. Von insgesamt 137 verstorbenen Säuglingen waren zehn unehelich geboren; Unehelichkeit ist somit eine Randerscheinung in Deutz. Die Zuordnung der ausgeübten Berufe der Väter unterliegt Schwankungen. Das Jahr 1850 legt den Fokus auf den zweiten und dritten Sektor. Die Jahre 1860 und 1870 weisen eine höhere Anzahl des dritten Sektors auf, der um den Bereich Eisenbahn- und Schifffahrtswesen erweitert wurde; diesem Bereich sind auch die meisten Berufe zuzuordnen. In den drei untersuchten Jahren waren insgesamt drei Mütter berufstätig; sie sind dem dritten Sektor und *Sonstige* zuzuordnen.

## 4. Kindersterblichkeit

Die untersuchten Zeiträume weisen keinen konstanten Anstieg der Anzahl der verstorbenen Kinder auf. Im Jahr 1860 verstarb ein Kind weniger als 1850. Im Jahr 1870 ist eine Steigerung der Kindersterbefälle gegenüber den vorangegangenen untersuchten Jahren zu verzeichnen.

1850	1860	1870
49	48	60

**Tabelle 61**

### 4.1 Monatliche Verteilung

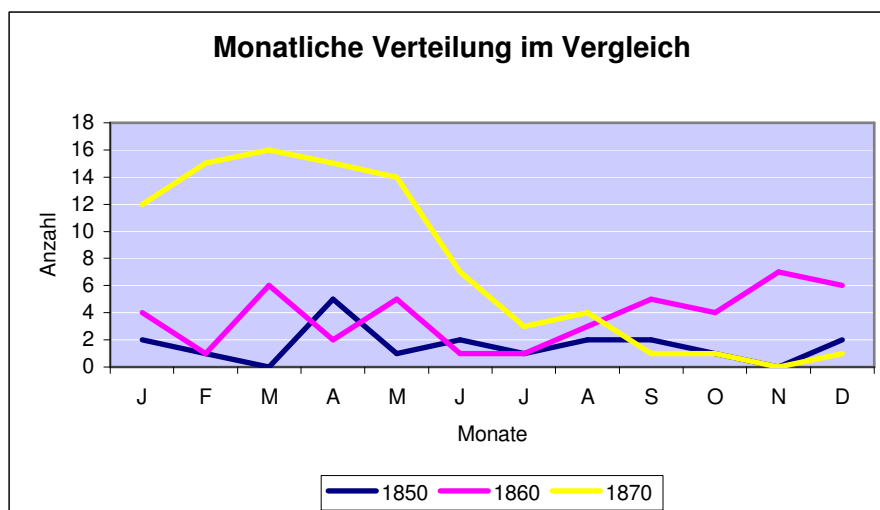
Der Monat August sticht heraus: In diesem Monat verstarb nur ein Kind. Im September und Januar sind jeweils neun infantile Todesfälle registriert worden. In dem Übergang zwischen Herbst und Winter – in den Monaten Oktober und November – wie auch im Monat März, ist die höchste Anzahl an verstorbenen Kinder registriert worden, nämlich 18. Die übrigen Monate weisen eine Gesamtsterbezahl zwischen 10 und 16 Kindern auf.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
9	16	18	15	15	10	5	1	9	18	18	13

**Tabelle 62**

#### 4.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

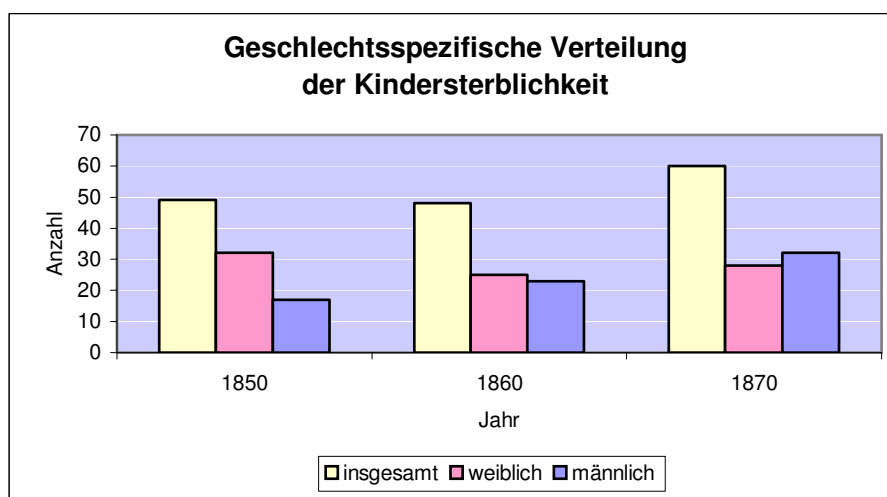
Bei einem Vergleich der monatlichen Verteilung der Sterblichkeit der Untersuchungsjahre 1850, 1860 und 1870 zeigt sich, dass es keinen jahreszeitlichen Schwerpunkt gibt.



Grafik 93

## 4.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

Das Verhältnis der Geschlechter zueinander liegt bei 85 weiblichen und 72 männlichen Todesfällen. Die höhere weibliche Anzahl ist vor allem im Jahr 1850 zustande gekommen: Hier verstarben 32 Mädchen, dem gegenüber stehen 17 verstorbene Jungen. Aber auch 1860 ist eine höhere weibliche Kindersterblichkeit zu konstatieren. Es starben zwei Mädchen mehr als Jungen. Im Jahr 1870 ist ein minimaler Überhang an verstorbenen Jungen festzustellen: Es sind vier männliche Kinder mehr als weibliche verstorben.



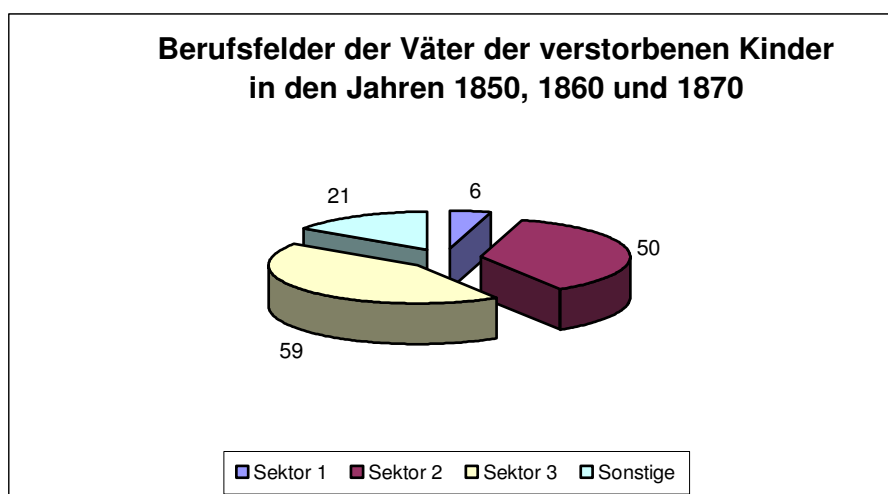
Grafik 94

### 4.3 Sterblichkeit unehelicher Kinder

Es fanden sich in den Sterbeakten aus dem Jahr 1850 zwei weibliche unehelich geborene verstorbene Kinder, in der darauf folgenden Dekade zwei männliche unehelich geborene Verstorbene. Das Jahr 1870 dokumentiert keine verstorbenen unehelichen Kinder.

### 4.4 Berufsfelder der Eltern

Die meisten beruflichen Tätigkeiten der Väter der verstorbenen Kinder sind dem dritten Sektor, dem Eisenbahnbereich, zuzuordnen. In den zweiten Sektor sind vorwiegend Berufsangaben des nichtmetallverarbeitenden Bereichs einzuteilen. Unter *Sonstige* sind, bis auf einen Knecht und einen Lastenträger, nur Tagelöhner zu registrieren. Die Berufsangabe Ackerer ist sechs Mal in den Sterbeakten eingetragen worden und ist dem ersten Sektor, der Landwirtschaft, zuzuweisen. Insgesamt wurden vier Mal bei Vätern von verstorbenen Kindern keine Berufsangaben dokumentiert.



**Grafik 95**

In den untersuchten Jahren finden sich keine Einträge in den Sterbeakten, aus denen eine berufliche Tätigkeit einer Mutter zu entnehmen ist.

#### 4.5 Zusammenfassung

Ebenso wie die Säuglingssterblichkeit unterliegt die Kindersterblichkeit einer fast konstanten Erhöhung. Die Gründe dafür sind die gleichen: Eine steigende Bevölkerungszahl durch Zuzug sowie noch nicht wirksame medizinische-hygienische Maßnahmen. In Deutz verstarben 1850 49 Kinder, 1860 48 und 1870 60. Die wenigsten Kinder verstarben im Sommermonat August. Der Übergang zwischen Herbst und Winter (die Monate Oktober und November) beinhaltet die höchste Zahl verstorbener Kinder. Allerdings sind auch im März viele infantile Todesfälle zu verzeichnen und demnach ist kein jahreszeitlicher Schwerpunkt zu konstatieren. Insgesamt verstarben mehr weibliche Kinder als männliche: Das Verhältnis beträgt 85:72. Unehelichkeit ist bei der Kindersterblichkeit eine Randerscheinung. Von 157 infantilen Todesfällen sind nur drei unehelich, ein Mädchen und zwei Jungen. Dies zeugt von einem traditionell-konservativen Familienbild, dem sich die Deutzer Einwohner *verschrieben* haben, obwohl dort die preußische Armee stationiert war. Die beruflichen Tätigkeiten der Väter der verstorbenen Kinder liegen eindeutig auf im dritten Sektor. Dies ist ein Zeichen für den Standort Deutz als Verkehrsknotenpunkt und die daraus entstehenden Berufe, aber auch dem Ausflugs- und Vergnügungsort mit seinen vielen Gastsstätten und Einkehrmöglichkeiten sowie den Handelsmöglichkeiten aufgrund der guten Infrastruktur geschuldet. Drei Mal sind keine Berufsangaben registriert worden. Eine Dokumentation von beruflichen Tätigkeiten der Mütter unehelicher Kinder liegt nicht vor.

## 5. Erwachsenensterblichkeit

In Deutz ist ein Anstieg der Todesfälle zu verzeichnen. Im Jahr 1860 verstarben 17 Frauen und Männer mehr als 1850, demgegenüber starben im Jahr 1870 40 Erwachsene mehr als 1860.

1850	1860	1870
65	82	122

**Tabelle 63**

### 5.1 Monatliche Verteilung

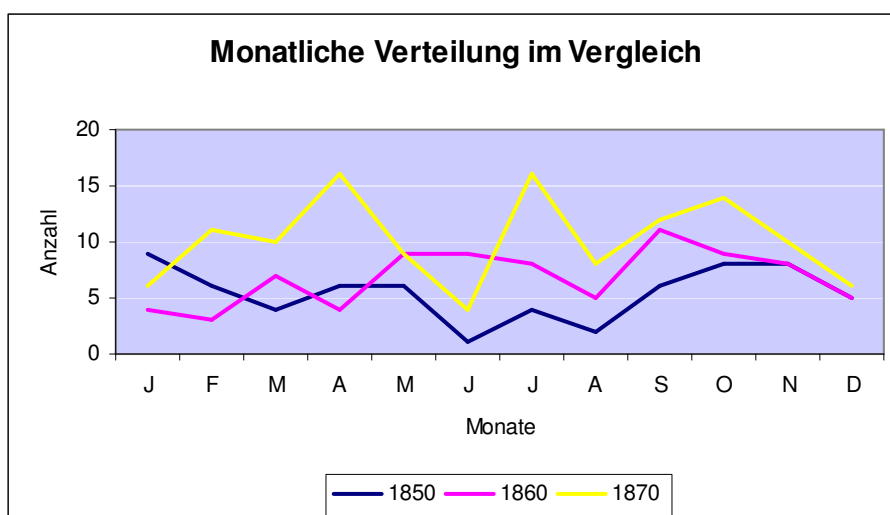
Drei Monate weisen eine Anzahl von unter 20 Todesfällen auf: Der Monat Juni mit 14 und die Monate August und Dezember mit jeweils 15 Verstorbenen. Die höchste Anzahl an verstorbenen Frauen und Männern weist der Monat Oktober mit 30 auf. Die Anzahl der Todesfälle in den übrigen Monaten schwankt zwischen 20 und 28.

J	F	M	A	M	J	J	A	S	O	N	D
19	20	21	26	24	14	28	15	29	31	26	16

**Tabelle 64**

#### 5.1.1 Monatliche Verteilung im Vergleich

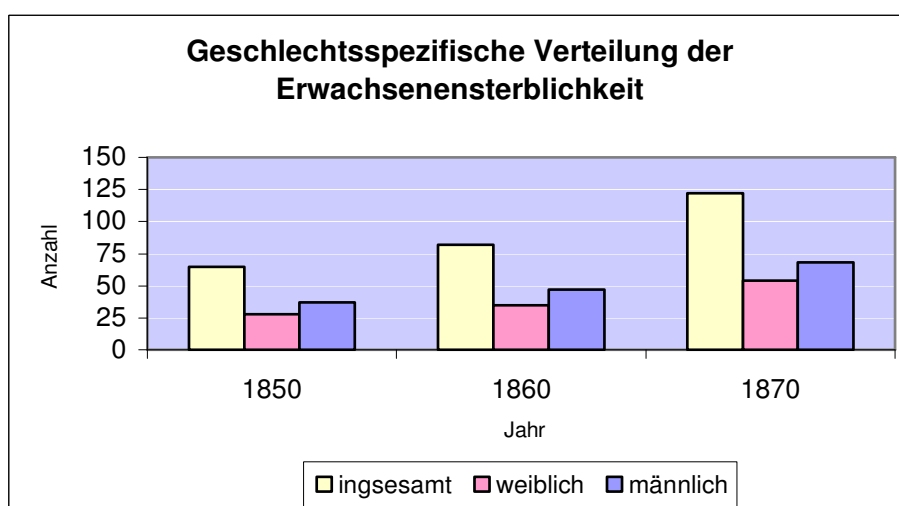
Der Vergleich zwischen den untersuchten Jahren zeigt, dass kein jahreszeitlicher Schwerpunkt der Erwachsenensterblichkeit vorliegt.



Grafik 96

## 5.2 Geschlechtsspezifische Verteilung

In Deutz ist zuerst ein kontinuierlicher Anstieg der Sterbefälle beider Geschlechter festzustellen. Augenscheinlich ist auch, dass immer mehr Männer als Frauen starben.



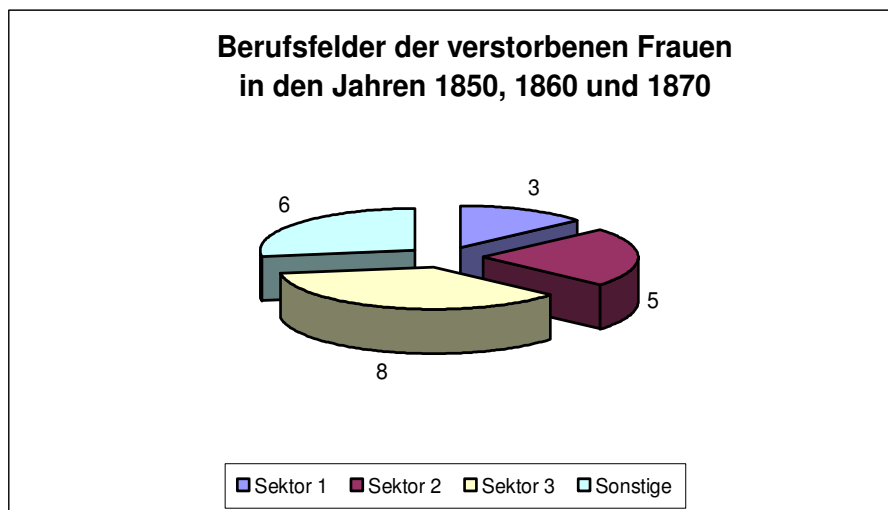
Grafik 97

Am größten ist die Differenz zwischen den Geschlechtern im Jahr 1870, sie beträgt 14. Dem gegenüber stehen 28 weibliche und 37 männliche Sterbefälle im Jahr 1850; hier beträgt der Unterschied neun.

### 5.3 Berufsfelder der Erwachsenen

#### 5.3.1 Frauen

In den untersuchten Jahren fanden sich 22 Sterbeakten mit Einträgen zur beruflichen Tätigkeit von Frauen. Die Zuordnung der ausgeübten Berufe der Frauen weist keinen eindeutigen sektoralen Schwerpunkt auf. Der Sektor mit den meisten Angaben ist der dritte Sektor mit dem Bereich Dienstpersonal. Unter *Sonstige* sind fünf Tagelöhnerinnen und eine Rentnerin einzuordnen. Der Bereich der Textilverarbeitung prägt den zweiten Sektor durch fünf Näherinnen. Dem landwirtschaftlichen Bereich des ersten Sektors sind die Berufsangabe Ackersfrau bzw. Ackerwirtin zuzuteilen.

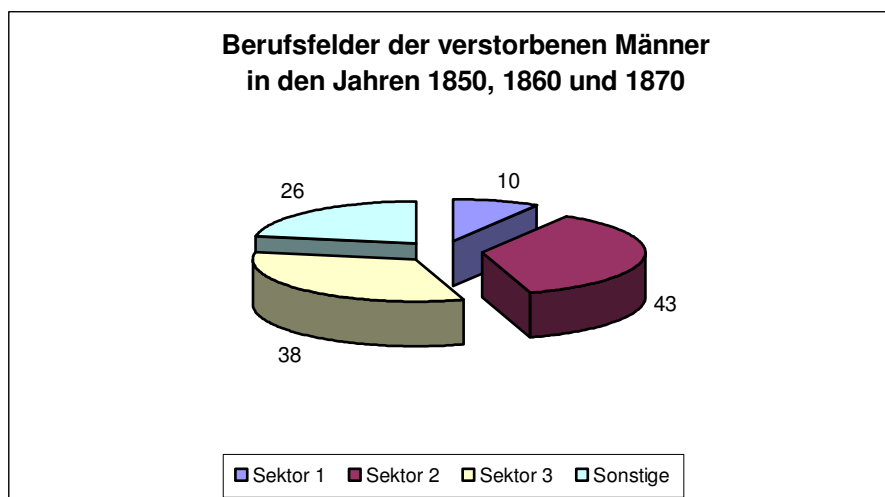


**Grafik 98**

#### 5.3.2 Männer

Die meisten Berufsangaben sind dem zweiten Sektor zuzuordnen und in diesem dem Bereich der Nichtmetallverarbeitung. Berufliche Tätigkeiten im Bereich des Eisenbahnwesens sind am häufigsten und dem dritten Sektor zuzuteilen.





**Grafik 99**

Unter *Sonstige* sind 21 Tagelöhner und fünf Rentner einzuordnen. Der erste Sektor ist landwirtschaftlich geprägt. In den Sterbeakten fanden sich sieben Todesanzeigen ohne Angabe zur beruflichen Tätigkeit.

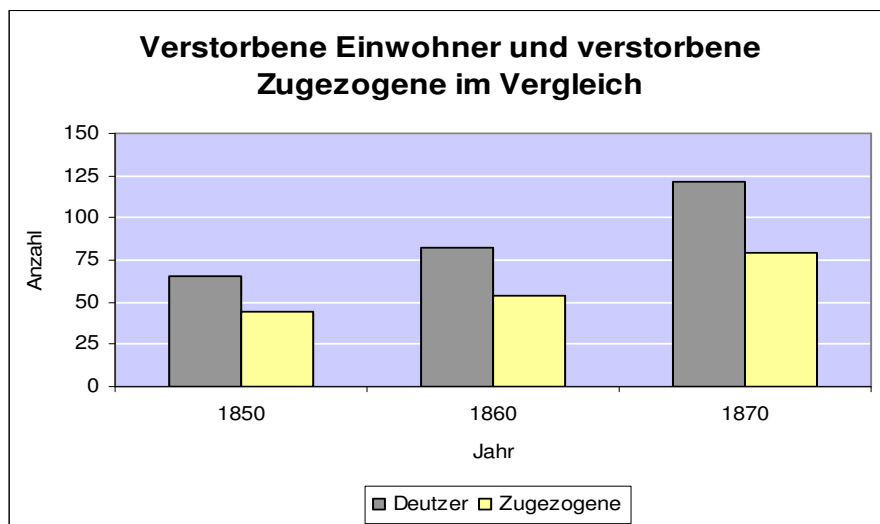
## 5.4 Zusammenfassung

Die Anzahl der erwachsenen Sterbefälle ist in den untersuchten Jahren stetig gestiegen: Betrug sie 1850 65, so waren es 10 Jahre später schon 82 Todesfälle und 1870 sogar 122. Die konstant steigende Anzahl der Sterbefälle resultiert aus der steigenden Bevölkerungszahl von Deutz, aber auch aus soziokulturellen, klimatischen und medizinischen Gründen. Es ist kein jahreszeitlicher Schwerpunkt bezüglich der Häufigkeit von Todesfällen zu konstatieren: Im Monat Oktober sind, mit einer nur minimalen Differenz zu den Monaten Juli und September, die meisten Erwachsenen gestorben. Insgesamt verstarben mehr Männer als Frauen. In den Sterbeakten sind sieben männliche Todesanzeigen ohne Berufsangaben zu finden. Die dokumentierten beruflichen Angaben verteilen sich hauptsächlich auf den dritten – darin insbesondere den Bereich des Eisenbahn- und Schifffahrtswesens – und den zweiten Sektor und

spiegeln somit den Standort Deutz als Verkehrsknoten- und Handelspunkt sowie den Ausflugs- und Vergnügungsort wider. In den untersuchten Jahren sind 12-mal Berufsangaben von Frauen in den Sterbeakten vermerkt worden; ein sektoraler Schwerpunkt ist nicht festzustellen.

## 6. Zuwanderung

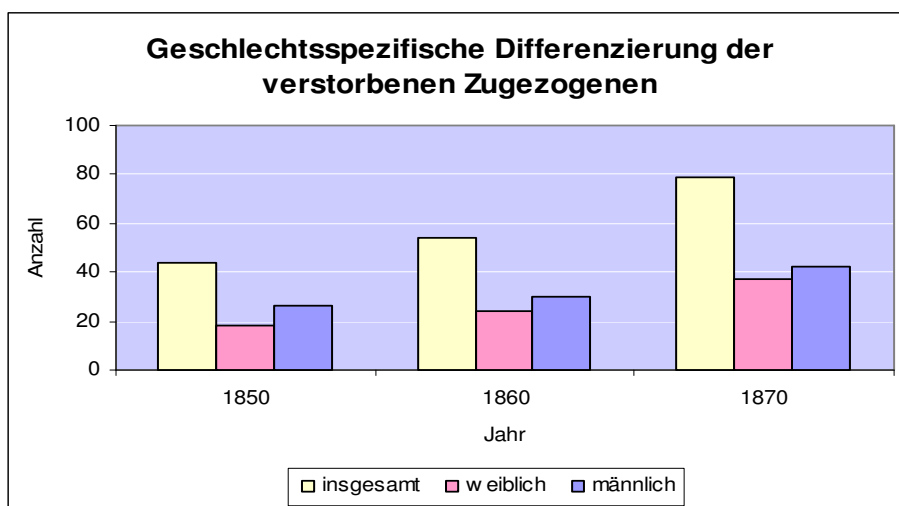
Die folgende Grafik veranschaulicht die konstante Zuwanderung nach Deutz. In allen Untersuchungsjahren betrug der Anteil der verstorbenen Zugezogenen an den in Stolberg Verstorbenen mehr als die Hälfte.



Grafik 100

### 6.1 Geschlechtsspezifische Differenzierung

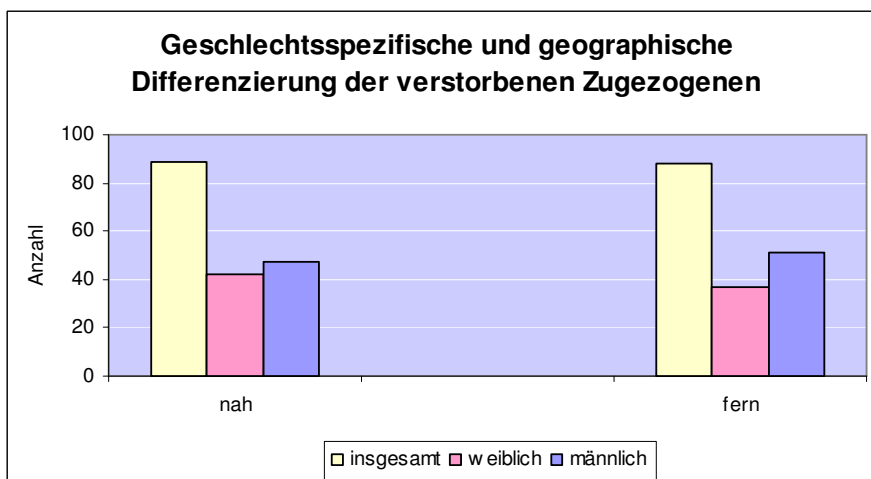
Die Mobilität nach Deutz ist in den Untersuchungsjahren 1850, 1860 und 1870 mehrheitlich männlich geprägt: Insgesamt zogen 92 Männer und 79 Frauen nach Deutz.



Grafik 101

### 6.1.1 Geschlechtsspezifische und geographische Differenzierung

Nah- und Fernwanderung sind fast gleich hoch: Aus dem Regierungsbezirk Köln zogen 89 Frauen und Männer nach Deutz, aus überregionalen Gebieten 88.



Grafik 102

## 6.2 Zusammenfassung

Die Anzahl der Zuwanderungen nach Deutz ist im Laufe der Zeit konstant gestiegen und weist mehr männliche Zuzüge (89)

als weibliche (79) auf. Dies gilt für die Nah- und Fernwanderung. Die Immigration aus dem Regierungsbezirk und aus den überregionalen Gebieten ist fast gleich hoch (89:88).

**e) Stolberg und Deutz – Vergleich der Untersuchungsergebnisse**

**1. Vergleich der Ergebnisse in den Jahren 1810, 1820, 1830 und 1840**

Das Sterbealter in Stolberg und Deutz wird von der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit bestimmt. Dies zeigt sich auch in der Verteilung der Sterbefälle: In Deutz ist die Anzahl der Totgeburten, der verstorbenen Säuglinge und Kinder sogar höher als die Anzahl der erwachsenen Todesfälle.

Die Anzahl der Totgeburten unterliegt in beiden Orten keiner konstanten Steigerung: In Deutz sind 40 Totgeburten, in Stolberg 22 registriert worden. Der Fokus der monatlichen Verteilung der Totgeburten liegt in Stolberg im Monat August, in Deutz liegt dieser in den Monaten Juni, September sowie November. Überhaupt keine Totgeburten wurden in Stolberg in den Herbst- und Wintermonaten Oktober, November und Dezember, in Deutz im Januar und August verzeichnet. Damit ist in beiden Orten ein jahreszeitlicher Schwerpunkt der Totgeburten auszuschließen. Hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Verteilung der Totgeburten ist in Deutz eine höhere weibliche Sterblichkeit festzustellen. In Stolberg wurde erst ab dem Jahr 1818 die Geschlechtszugehörigkeit bei den Totgeburten angegeben. Hier ist in den drei untersuchten Jahren 1820, 1830 und 1840 eine höhere männliche Mortalität zu konstatieren. Auf die durchweg höhere männliche Sterblichkeit, ob bei Totgeburt,

Säuglingen oder Kindern, wird in der Gesamtbetrachtung eingegangen werden.

In Stolberg und in Deutz sind keine unehelichen Totgeburten in diesen Jahren registriert worden. Zusammenfassend könnte dies bedeuten, dass der Aspekt der Totgeburt eine rudimentäre Erscheinung im Sterbebild ist. Die Berufe der Eltern der Totgeborenen sind in Stolberg mit überwältigender Mehrheit dem zweiten Sektor zuzuordnen. Über die berufliche Tätigkeit der Eltern in Deutz kann in den Jahren 1830 und 1840 keine Aussage getroffen werden, da sich keinerlei Einträge von Berufsangaben in den Akten fanden. In den Jahren 1810 und 1820 ist kein sektoraler Schwerpunkt festzustellen.

Die Anzahl der verstorbenen Säuglinge ist in Stolberg im Laufe des Untersuchungsraumes konstant gestiegen; in Deutz erfolgte ein Anstieg bis 1830 und dann eine Reduzierung der Anzahl, wobei eine insgesamt höhere Anzahl an verstorbenen Säuglingen vorliegt. Die meisten Säuglinge verstarben in Stolberg im Monat April, die wenigsten Säuglinge starben in den Monaten Januar, Juli, September und Dezember. In Deutz gibt es die meisten Säuglingstode in den Wintermonaten und zum Frühlingbeginn (Februar, März und April), die niedrigste Anzahl an Säuglingstoden wird im September und Dezember registriert. In beiden Ortschaften ist nicht explizit festzustellen, dass die Säuglingssterblichkeit auf eine bestimmte Jahreszeit einzugrenzen ist. Bei der geschlechtsspezifischen Untersuchung Stolberger Säuglingstode kristallisiert sich heraus, dass insgesamt eine höhere männliche Sterblichkeit, hingegen in Deutz eine fast ausgewogene Geschlechtersterbeverteilung vorherrscht. Der Aspekt der Unehelichkeit findet sich in den Stolberger Sterbeakten vier Mal, bei zwei Mädchen und zwei Jungen; in Deutz sind es sogar 10 Einträge, von fünf Mädchen und fünf Jungen, so dass das Jahr 1820 mit vier Dokumentationen

das Maximum markiert. Die Berufstätigkeit der Väter in der Ortschaft Stolberg ist vornehmlich dem zweiten Sektor zuzuweisen, dagegen sind in Deutz die beruflichen Angaben des Jahres 1810 im ersten und zweiten Sektor und im Jahre 1820 unter *Sonstige* einzuordnen. Die Jahre 1830 und 1840 weisen keinen Eintrag bezüglich einer Berufsangabe auf.

Die Anzahl der verstorbenen Kinder erhöhte sich in Stolberg konstant bis ins Jahr 1830 auf 27 Todesfälle und beträgt auch im darauffolgenden Jahrzehnt 27. Der Verlauf in Deutz ist von einem Anstieg der Anzahl bis 1830 geprägt und fällt dann im letzten Jahr um die Hälfte. Die meisten Kinder verstarben in Stolberg im Übergang zwischen Winter und Frühling, die wenigsten im Juli, September und Oktober. In Deutz verstarben die meisten Kinder in den Wintermonaten, Januar, Februar und März; es verstarben kaum Kinder in den Sommermonaten. Trotzdem ist weder in Stolberg noch in Deutz ein jahreszeitlicher Schwerpunkt festzustellen. Die geschlechtsspezifische Differenzierung zeigt, dass in Stolberg gleich viele Jungen wie Mädchen starben: Insgesamt verstarben in den untersuchten vier Jahren jeweils 43 Jungen und 43 Mädchen. In Deutz ist das Verhältnis beinahe deckungsgleich: Es verstarb ein Mädchen weniger (55 weibliche und 56 männliche Todesfälle). In beiden Ortschaften ist die Unehelichkeit nur eine Randerscheinung. Belegt wird dies durch einen unehelichen Todesfall in Stolberg und fünf in Deutz. Die beruflichen Tätigkeiten der Väter der verstorbenen Kinder in Deutz sind hauptsächlich dem dritten Sektor, dem Bereich des Handelswesens, und dem zweiten Sektor ohne Bereichschwerpunkt zuzuordnen. In Stolberg liegt der Schwerpunkt der angegebenen Berufe der Väter auf dem zweiten Sektor, insbesondere auf den Bereichen Metall- und Nichtmetallverarbeitung.

Die Anzahl der erwachsenen Sterbefälle in Stolberg erhöhte sich. Allerdings ist auch hier ein Einbruch zu verzeichnen: Im

Jahr 1820 gingen die Sterbefälle minimal zurück, um dann in der darauffolgenden Dekade wieder zu steigen. In Deutz ist eine konstante Entwicklung der Zahlen nach oben feststellbar. Die meisten Sterbefälle wurden in Deutz in den Wintermonaten Januar, Februar und März registriert; wenige Todesfälle waren in den Monaten September und Oktober zu verzeichnen. In Stolberg wurden die wenigsten erwachsenen Sterbefälle im November registriert, die meisten im Monat September, gefolgt von den Monaten Februar und März: Es ist kein jahreszeitlicher Schwerpunkt in beiden Ortschaften festzustellen. In Stolberg verstarben weniger Frauen als Männer in den untersuchten Jahren (74 weibliche und 98 männlichen Todesfälle). Demgegenüber ist in Deutz die Zahl der verstorbenen Frauen (112) höher als die der Männer (103). Die Stolberger Frauen waren vorwiegend im zweiten Sektor tätig; weitere Berufsbezeichnungen sind unter dem dritten Sektor und unter *Sonstige* einzuordnen. In Deutz übten die Frauen Berufe des ersten Sektors aus. Auch ein Teil der Deutzer Männer war dort tätig, doch der überwältigende Anteil ist dem zweiten Sektor zuzuweisen. Dieses Berufsbild spiegelt sich auch in Stolberg wider, in dem ebenso die Mehrheit der berufstätigen Männer in Berufen des zweiten Sektors tätig war.

In Stolberg ist ein fast kontinuierlicher Zuzug anhand der Sterbeakten dokumentiert. Insgesamt zogen in den Untersuchungsjahren 75 Menschen nach Stolberg. Davon entfallen auf das weibliche Geschlecht 36, auf das männliche 39 Zuwanderungen. Auch in der Ortschaft Deutz ist ein konstanter Zuzug von Frauen und Männern festzustellen, die dort verstarben: Die Anzahl der verstorbenen Zugezogenen beträgt 117 und ist somit höher als die Anzahl der nach Stolberg zugezogenen Verstorbenen. Es zogen 60 Frauen und 57 Männer nach Deutz.

Stolberg weist eine höhere Nahwanderung auf. Auch nach Deutz immigrierten aus dem Regierungsbezirk Köln (Nahwan-

derung) mehr als aus überregionalen Gebieten. Die Nahwanderung ist, im Gegensatz zu der Fernwanderung, in beiden Ortschaften mehrheitlich weiblich geprägt.

## **2. Vergleich der Ergebnisse in den Jahren 1850, 1860 und 1870**

In beiden Ortschaften bestimmt die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit das Sterbealter. Ebenso ist die Summe aus Totgeburten, verstorbenen Säuglingen und Kindern höher als die Anzahl an erwachsenen Sterbefällen; dies gilt für Stolberg und Deutz gleichermaßen.

Die Anzahl der Totgeburten ist in Stolberg im Laufe der Jahre gestiegen, hingegen ist in Deutz kein konstanter Anstieg zu verzeichnen, da die Anzahl der Totgeborenen schwankt, wenn auch nur minimal. Auch bei der monatlichen Verteilung der Totgeburten gibt es eine Differenz: In Stolberg wurden die meisten Totgeburten im Wintermonat Januar dokumentiert und in Deutz im Frühling. Die wenigsten Totgeburten wurden in beiden Ortschaften im Monat November verzeichnet. Von einem jahreszeitlichen Schwerpunkt kann nicht gesprochen werden. Hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Differenzierung ist zu konstatieren, dass in Stolberg mehr weibliche und in Deutz mehr männliche Totgeburten registriert worden sind. Während in Stolberg die Differenz zwischen der Anzahl von weiblichen und männlichen Totgeburten geringfügig ist, ist in Deutz eine deutlich höhere Anzahl (11) von männlichen Totgeborenen festzustellen. Uneheliche Totgeburten bilden in beiden Orten eine marginale Erscheinung. Die Väter der Totgeborenen in Stolberg waren vorwiegend im zweiten Sektor tätig, in Deutz im zweiten und dritten Sektor.



Die Anzahl der verstorbenen Säuglinge in Stolberg und Deutz ist kontinuierlich gestiegen: In Stolberg verstarben in den untersuchten Jahren insgesamt 245, in Deutz 137 Säuglinge. Die möglichen Gründe wurden schon benannt. Bei der monatlichen Verteilung gibt es weder in Stolberg noch in Deutz einen eindeutigen Schwerpunkt. In Stolberg verstarben die meisten Säuglinge im Monat Oktober, in Deutz im Juli. Die Differenz zu den anderen Monaten ist nur minimal. Die geschlechtsspezifische Beleuchtung der Säuglingssterblichkeit zeigt, dass in Stolberg mehr männliche Säuglinge starben. In Deutz ist eine minimal erhöhte weibliche Sterblichkeit zu verzeichnen. In beiden Ortschaften kommen unehelich verstorbene Säuglinge vor, 8 in Stolberg und 10 in Deutz: In Stolberg ist jeder 30. verstorbene Säugling von unehelicher Geburt. Es starben mehr männliche uneheliche Säuglinge. In Deutz wurde jeder 13. verstorbene Säugling unehelich geboren; es ist eine minimal höhere Anzahl an männlich unehelichen Säuglingssterbefällen festzustellen. Der Tätigkeitsschwerpunkt der Väter der verstorbenen Säuglinge liegt in Stolberg im zweiten Sektor und hier in dem Bereich der Nichtmetallverarbeitung. Der erste Sektor ist in allen untersuchten Jahren kein einziges Mal dokumentiert worden; dies entspricht den geographischen Begebenheiten Stolbergs. In den Stolberger Sterbeakten sind keinerlei Berufsangaben zu Müttern der verstorbenen Säuglinge zu finden. Die beruflichen Tätigkeiten der Väter der verstorbenen Säuglinge in Deutz im Jahr 1850 sind dem zweiten Sektor zuzuordnen. Die Jahre 1860 und 1870 weisen allerdings eine Verschiebung derselben zugunsten des dritten Sektors auf. Dieser Sektor wurde um den Bereich „Eisenbahn- und Schifffahrtswesen“ erweitert und in diesem Bereich sind die meisten der ausgeübten Tätigkeiten der Väter einzuordnen. Zwei Mütter waren berufstätig; sie sind dem dritten Sektor und *Sonstige* zuzuordnen.

Die Anzahl der Kindersterbefälle in Stolberg ist permanent gestiegen, ebenso ist in Deutz ein Anstieg nach einem minimalen Einbruch im Jahr 1860 wieder zu verzeichnen. In Stolberg sind 153 und in Deutz 157 Kinder gestorben. Die meisten Kinder verstarben in Stolberg im Übergang zwischen Winter und Frühling, die wenigsten im Sommermonat Juli. Auch in Deutz ist im Sommer (im Monat August) die niedrigste Sterbezahl festzustellen. Anders als in Stolberg verstarben die meisten Kinder in Deutz im Übergang zwischen Herbst und Winter. Die Kindersterblichkeit ist demnach nicht auf eine Jahreszeit begrenzt. Die geschlechtsspezifische Untersuchung ergibt, dass in Stolberg mehr männliche und in Deutz mehr weibliche Todesfälle vorkamen. Die Differenz zwischen den beiden Geschlechtern ist aber nicht eklatant. Uneheliche Kindersterbefälle kommen in beiden Orten kaum vor: In Stolberg verstarben zwei unehelich geborene Kinder, in Deutz drei. Kein Geschlecht weist bei dieser Untersuchung ein vermehrtes Aufkommen auf. Der Fokus der berufstätigen Väter der verstorbenen Kinder liegt in Stolberg auf dem zweiten Sektor, dem Bereich der Metall- und Nichtmetallverarbeitung. Die Berufsangabe einer Mutter ist dokumentiert worden; sie ist dem dritten Sektor, dem Bereich Dienstpersonal, zuzuordnen. Die Väter der verstorbenen Kinder aus Deutz sind vorwiegend im dritten Sektor tätig. Berufstätige Mütter der verstorbenen Kinder sind den Akten nicht zu entnehmen.

Die Anzahl der verstorbenen Frauen und Männer ist in beiden Ortschaften sukzessive angestiegen. Es verstarben insgesamt 269 Frauen und Männer in Deutz, in Stolberg 233. In der jahrmontatlichen Verteilung weisen Stolberg und Deutz die gleichen Resultate auf: Es ist kein Schwerpunkt festzustellen, in welcher Jahreszeit vermehrt Erwachsene verstarben. Die geschlechtsspezifische Untersuchung weist gleiche Ergebnisse auf: In beiden Orten verstarben mehr Männer als Frauen. Der Schwer-

punkt der männlichen beruflichen Tätigkeit in Stolberg liegt im zweiten Sektor im Bereich der Nichtmetallverarbeitung. In Stolberg waren fünf Frauen berufstätig; sie sind dem dritten Sektor und *Sonstige* zuzuordnen. In den Jahren 1850 und 1860 waren die meisten Männer aus Deutz im zweiten Sektor, in den Bereichen Metall- und Nichtmetallverarbeitung, tätig. In den Deutzer Sterbeakten sind 12 Berufsangaben von Frauen dokumentiert, die vorwiegend dem zweiten Sektor zuzuteilen sind.

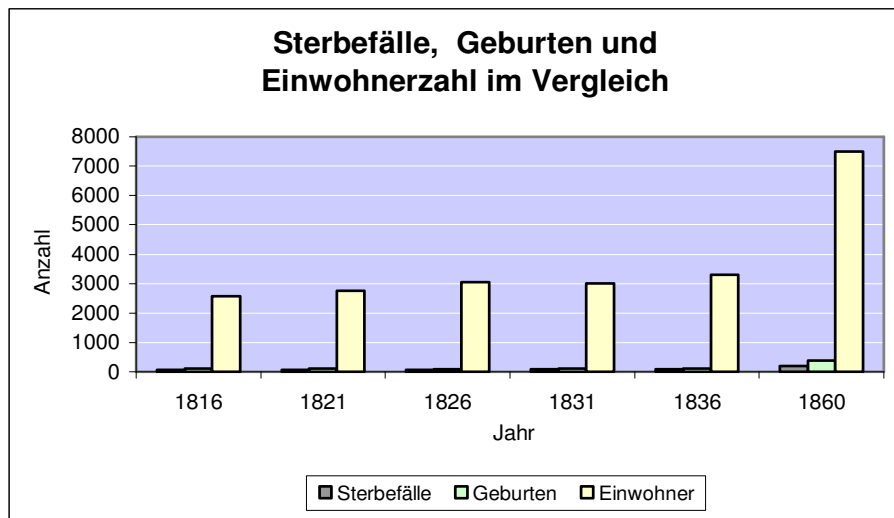
Stolberg und Deutz sind durch immer fortwährende Zuwanderungen gewachsen. Mobil waren vor allem Männer: Nach Stolberg zogen 79 (39 Frauen) und nach Deutz 92 Männer (79 Frauen). Im Gegensatz zu Deutz, in dem genauso viel Nah- wie Fernwanderung in den Sterbeakten dokumentiert wurde, ist in Stolberg mehrheitlich aus dem eigenen Bezirk immigriert worden. Hier zeichnet sich die Nahwanderung durch eine deutlich höhere männliche Mobilität (61:20) aus.

#### **f) Sterblichkeit, Geburten und Einwohnerzahlen im Vergleich**

Um den Erfolg der eingeleiteten gesundheitspolitischen Maßnahmen Preußens in den Bezirksregierungen Aachen und Köln zu überprüfen, werden die Sterbefälle, Geburten und Einwohnerzahlen miteinander verglichen. Dieser Vergleich erfolgt nur in dem untersuchten Zeitraum und bei dokumentierten Einwohnerzahlen.

##### **1. Stolberg**

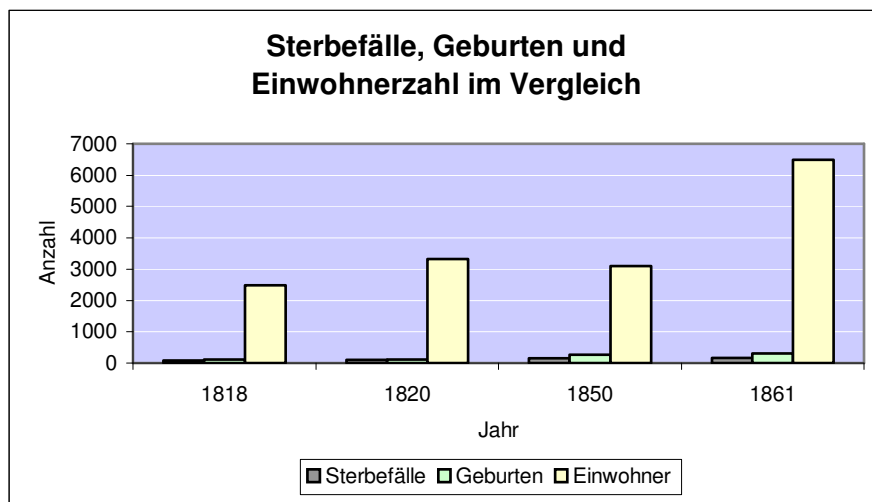
In den untersuchten Jahren sind mehr Geburten als Sterbefälle dokumentiert worden. Die Einwohnerzahl von Stolberg ist, bis auf das Jahr 1831, konstant gestiegen.



Grafik 103

## 2. Deutz

Die Einwohnerzahl ist in Deutz, mit Ausnahme des Jahres 1850, gestiegen. Die Sterbefälle in den jeweiligen Jahren werden von einer hohen Geburtenanzahl aufgefangen.



Grafik 104

### **3. Zusammenfassung**

Da in beiden untersuchten Orten die Bevölkerungszahl nahezu konstant angestiegen ist, ist zu vermuten, dass die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit von einer ebenso hohen Geburtenrate aufgefangen worden ist. Außerdem sind die Zuwanderungen nach Stolberg und Deutz ein weiterer Aspekt, der für die positive demographische Entwicklung maßgebend war. Da beide Aspekte, hohe Geburtenrate und Zuwanderung, nicht allein für das stetige Wachstum der Bevölkerung verantwortlich sein können, ist davon auszugehen, dass die gesundheitspolitischen Maßnahmen, die im 19. Jahrhundert von der preußischen Regierung in die Wege geleitet worden sind, gegriffen haben.

## VI. Gesamtbetrachtung

Unser gegenwärtiges Gesundheitssystem ist eine spezialisierte, gesellschaftliche Einrichtung. Es besitzt eine komplexe Struktur und umfasst zahlreiche Elemente und führt diese zusammen.<sup>461</sup> Niedergelassene Ärzte, Heilberufe, Apotheken, Krankenkassen, Allgemeinkrankenhäuser und weitere Kliniken, Pflegedienste, öffentlicher Gesundheitsdienst, verschiedene legislative Regelungen, pharmazeutische und medizintechnische Industrie bilden diese Elemente. Das Gesundheitssystem ist eine soziale Einrichtung unserer Gesellschaft, die dieselbe versorgt. Des Weiteren ist sie auch ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, der hohe Einkommenschancen und vielen Berufstätige in verschiedenen Berufszweigen Beschäftigung bietet.<sup>462</sup>

Ein weiteres Kennzeichen des modernen Gesundheitssystems besteht darin, dass es über ein hoch spezialisiertes Wissen verfügt. Dieses Wissen ist „institutionalisiert in der modernen Medizin als akademisierte, naturwissenschaftlich orientierte Erforschung der Ursachen von Erkrankungen, ihres Verlaufs und ihrer Therapie“.<sup>463</sup> Beeinflusst wird das Gesundheitssystem von der Wissenszunahme ebenso wie von gesundheitlichen Fragen in der Bevölkerung. Da die Mitglieder der Gesellschaft in das komplexe System der Gesundheit eingebunden sind, als Patienten/Versicherte und Steuerzahler, ist Gesundheit somit ein gesellschaftliches Thema, das zahlreiche politische, soziale, ökonomische und kulturelle Aspekte zusammenfasst.

Aber wie ist dieses komplexe System entstanden? Die simple Antwort lautet: Es hat sich entwickelt. Die Fragen, die sich hier jedem stellen müssen, lauten: Welche Faktoren sind dafür ver-

---

<sup>461</sup> Flügel, Public Health und Geschichte, S. 11

<sup>462</sup> Vgl. Bundesagentur für Arbeit, Arbeitsmarktberichterstattung: Gesundheits- und Pflegeberufe in Deutschland 2011

<sup>463</sup> Flügel, a.a.O., S. 11

antwortlich gewesen, über ein öffentliches Gesundheitssystem nachzudenken, wer waren die Befürworter desselben und welche Maßnahmen wurden im Laufe der Zeit eingeleitet?

Die Idee von einer öffentlichen Gesundheit entwickelte sich im 18. Jahrhundert. Im vorindustriellen Europa waren die Lebensbedingungen durch häufigen Nahrungsmangel, ansteckende Krankheiten und Seuchen sowie mangelnde hygienische Verhältnisse geprägt. Resultierend aus diesen Bedingungen waren infektiöse und parasitäre Erkrankungen die Haupttodesursachen.<sup>464</sup> Basierend auf aufklärerischem Gedankengut („Der Staat soll Maßnahmen zur Krankheitsverhütung bzw. Wiederherstellung der Gesundheit ergreifen“, Leibniz<sup>465</sup>), ökonomischen Erwägungen (Steuereinnahmen) sowie dem Bestreben nach territorialer Konstanz bzw. Expansion erfolgte seitens der Souveräne ein Umdenken und diese richteten ihr Augenmerk auf die Volksgesundheit respektive die Bevölkerungspolitik.<sup>466</sup> Im Vordergrund stand nicht mehr die Maxime, den Reichtum und die Wohlfahrt des Staates zu vermehren, sondern es wurde von aufgeklärten Nationalökonomen, Ärzten, Philosophen und Staatswissenschaftlern die Forderung an die Fürsten hergetragen, auch das Glück und die Wohlfahrt der Bürger zu fördern. Dies entsprach der Form einer polizeiwissenschaftlichen Politik.<sup>467</sup> In diesem Rahmen wurde dem Staat eine Fürsorgepflicht und den Untertanen eine Gehorsamspflicht übertragen. Bevölkerungspolitische Maßnahmen waren z. B. eine Lebensmittelpolitik, der Entwurf von umfassenden Gesundheitsgesetzen und Polizeiverordnungen.

---

<sup>464</sup>

<sup>465</sup>

<sup>466</sup>

<sup>467</sup>

Brans, Gesundheitswesen und Heilkunde in Stolberg, S. 123 f  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm, war ein deutscher Philosoph, Wissenschaftler, und Doktor des weltlichen und des Kirchenrechts in der frühen Aufklärung  
 Heidenreich, Göttliche Hygiene, S. 3  
 Leven, Geschichte der Medizin, Von der Antike bis zur Gegenwart, S. 48

Obwohl diese gesetzlichen, politischen und praktischen Maßnahmen des 18. Jahrhunderts vielfältig waren, waren sie dennoch nicht entscheidend. Wichtiger war das geistige Klima der Aufklärung, das sich bei den akademisch gebildeten Bürgern durchsetzte und sie zu Reformvorschlägen bei den Fürsten veranlasste.<sup>468</sup> Diese Reformvorschläge wurden dann im 19. Jahrhundert realisiert und wirken bis in die Gegenwart.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Gesundheit als derjenige Zustand betrachtet, der dem natürlichen Zustand des Menschen ohne Einschränkung und Mangel entsprach; Krankheiten wurden als widernatürlicher Zustand begriffen.<sup>469</sup> In dieser Epoche unterliefen die Vorstellungen zu Gesundheit und vorsorgenden Maßnahmen einer Veränderung und die traditionellen Behandlungen und die romantischen Gesundheitskonzepte wurden von einer spezialisierten Hygienewissenschaft abgelöst.<sup>470</sup> Ein neuer Aspekt in der öffentlichen Diskussion medizinischer Fragen lässt sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts feststellen. Die Gesundheit, als Voraussetzung für Arbeitsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, erfuhr eine Aufwertung seit Beginn der Neuzeit und der Verbreitung und Anerkennung der protestantischen Ethik. Dies und der Gedanke einer „Volks-gesundheit“<sup>471</sup> (seit Ende der 40er Jahre) waren für die veränderten Lebensverhältnisse im 19. Jahrhundert grundlegend. Die Städte wandelten sich durch die Verbreitung von Industriebetrieben zu industriellen Zentren. Hier waren Lebens- und Arbeitsbedingungen vorherrschend, die gekennzeichnet waren durch beengte und unhygienische Wohnverhältnisse, durch

---

<sup>468</sup> Heidenreich, Göttliche Hygiene, S. 4

<sup>469</sup> Oegg & Röschlauf, Aufgaben der Hygiene, S. 308-311

<sup>470</sup> Vgl. Bergdolt, Leib und Seele: Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens

<sup>471</sup> Schmiedebach, Gesundheit und Prävention in Anhängigkeit vom Gesellschaftsbegriff im 19. Jahrhundert, S. 26



lange Arbeitszeiten, schlechte Entlohnung und unzureichende soziale Absicherung.<sup>472</sup>

Die Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens basierte auf dem gewachsenen Interesse der Obrigkeit an der Gesundheit und medizinischen Versorgung der Bevölkerung. Des Weiteren stand sie im Kontext mit dem seit Beginn der Neuzeit erwachten Bewusstsein der Fürsorgepflicht und Verantwortung des Staates für das Wohl seiner Untertanen<sup>473</sup>: Hier ist der Begriff *Polizey* – medizinische Polizei<sup>474</sup> – zu nennen, der das administrative Planen in den Bereichen Gefahrenabwehr, öffentliche Sicherheit, Schutz des Gemeinwohls und Maßnahmen zur Förderung der Gesundheit umfasste. Eine Maßnahme stellte die Auflegung der Amtsblätter der Bezirksregierungen in den Rheinlanden seit der preußischen Herrschaft dar. Dadurch wurden erstmalig gesundheitspolitische Maßnahmen, z. B. die verpflichtende Pockenimpfung, systematisch veröffentlicht. Aber auch die steigende Auflagenzahl – die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Beginn der Massenpresse – von populärwissenschaftlich-medizinischen Zeitschriften auf dem Gebiet der Gesundheitspflege sowie von Familienzeitschriften (z. B. „Der Hausfreund“<sup>475</sup>) brachten dem interessierten Leser medizinische und hygienische Aspekte näher.

Neben den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen und der Entwicklung der Naturwissenschaften wie z. B. der Physik und Chemie hin zu empirischen Experimentalwissenschaften, wuchs die Medizin zu einer Disziplin, in die zuneh-

---

<sup>472</sup> Boch, Staat und Wirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 47

<sup>473</sup> Leven, Geschichte der Medizin, S. 50

<sup>474</sup> Vgl. Bartel, Medizin Polizey & Tamm, Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens

<sup>475</sup> Beiträge in „Der Hausfreund“ waren u. a.: „Der Mensch und seine Lebensjahre“, 1834, 24:96; „Für und gegen das Trinken – Wodurch erlangt man ein hohes Alter?“, 1836, 22:89

mend naturwissenschaftliche Methoden einzogen.<sup>476</sup> In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu immensen Fortschritten in der Grundlagenforschung, beispielsweise in der mikroskopischen Anatomie, der Physiologie, der Pathologie und der Pharmakologie. Im Verlauf des Jahrhunderts wurden die Grundlagen noch weiter ausgebaut. Ebenso begann in der ersten Hälfte die Suche nach Erregern von Infektionskrankheiten. Allerdings erfolgten die grundlegenden bakteriologischen Entdeckungen – unter dem Einfluss der Physiologen lernte man physikalische und chemische Gesetze auf den menschlichen Organismus anzuwenden – erst zum Ende des Jahrhunderts.<sup>477</sup> Die Bakteriologen Pasteur und Koch z. B. entschieden den jahrhundertelangen Streit um das Wesen der Infektionserkrankungen durch die Entdeckung der einzelnen Krankheitserreger.<sup>478</sup> Einem Großteil früherer Todesursachen konnte durch Asepsis und Antisepsis, der Pasteurisierung von Lebensmitteln wie auch der Entwicklung von Impfstoffen entgegengewirkt werden. Basierend auf einer Aufwertung der Ernährung verliefen Infektionskrankheiten nicht mehr so häufig tödlich. Die Erweiterung medizinischen Wissens führte zu einer neuen Aufteilung der Medizin in unterschiedliche Fachgebiete. Diese Fachgebiete waren im Wesentlichen durch ihre Zuordnung in chirurgische und nicht-operative klinische Spezialfächer bestimmt.<sup>479</sup> Zum Ende der Epoche erhielt neben den diagnostischen und therapeutisch-operativen Möglichkeiten aber auch die sich entwickelnde Pharmakotherapie in der Behandlung von Krankheiten eine tragende Rolle. Die Produktion und Verwendung von Chloroform und der Azetylsalizylsäure führten zu einer zunehmenden Medikalisierung der Bevölkerung.<sup>480</sup>

---

<sup>476</sup> Ackerknecht, Kurze Geschichte der Medizin, S. 103  
<sup>477</sup> Ebd., S. 111  
<sup>478</sup> Brans, Gesundheitswesen und Heilkunde in Stolberg, S. 56  
<sup>479</sup> Eckart, Geschichte der Medizin, S. 235  
<sup>480</sup> Ebd., S. 206

Dass die fortschreitende medizinische Entwicklung und ihrer Subdisziplinen positive Auswirkungen für die Sterblichkeitsentwicklung hatte, ist hinlänglich erforscht und bekannt. Die Frage, die sich hier stellt, ist: Wie schnell wurden gesundheitspolitische Maßnahmen implementiert und in welchem Zeitfenster griffen dieselben?

Vor dem beschriebenen historischen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund sowie vor den Anfängen medizinisch-hygienischer Maßnahmen sind zwei Ortschaften der Bezirksregierungen Aachen und Köln bezüglich ihrer demographischen Entwicklung untersucht worden. Stolberg und Deutz wurden ausgewählt, um zu überprüfen, ob gesundheitspolitische Maßnahmen der preußischen Regierung positive Auswirkungen auf die demographische Entwicklung zeigen, obwohl die Untersuchungsorte Differenzen in geographischer und politischer Hinsicht sowie ökonomischer Ausrichtung aufweisen.

Stolberg und Deutz weisen beide eine konstante Bevölkerungszunahme auf. Dies ist zum einen zurückzuführen auf eine fortwährende Zuwanderung, da beide Ortschaften religiös Verfolgten Zuflucht boten und für ihre industrielle Expansion Arbeitskräfte benötigten (Push-Pull-Faktoren), zum anderen weil eine hohe Geburtenrate die eminent hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit auffing. Die fortlaufende Zuwanderung wie auch der Geburtenüberschuss trugen erheblich zur positiven demographischen Entwicklung beider Ortschaften bei.

Auch die periodisch aufgetretenen exogenen Krisen epidemischer und klimatischer Natur konnten die Bevölkerungszahlen Stolbergs und Deutz nicht dezimieren. Die Anzahl der Sterbefälle stieg zwar zu den Krisenzeiten, konnte aber durch Zuwanderung und Geburtenüberschuss aufgefangen werden.

Die folgende Tabelle zeigt die dokumentierten Krisen Stolbergs im Vergleich zu den Sterbefällen und Geburten. Bis auf die Ausnahme im Jahr 1840 ist immer ein Plus zu verzeichnen.

Jahr	Krise	Sterbefälle	Geburten	Differenz
1816	Missernte	67	113	+46
1824	Hochwasser	63	119	+56
1840	Malaria	134	121	-13
1841	Ruhr	141	132	-9
1855	Missernte	185	285	+100
1866	Cholera	352	426	+74

**Tabelle 65,** Stolberg, ausgewählte Daten zum Vergleich

Auch in Deutz wirkten sich die epidemischen und klimatischen Krisen nicht negativ auf die demographische Entwicklung aus.

Jahr	Krise	Sterbefälle	Geburten	Differenz
1813	Typhus	77	90	+13
1816	Missernten	73	110	+37
1819	Typhus	97	146	+49
1820	Scharlach	99	111	+12
1849	Cholera	173	251	+78
1866	Cholera	207	298	+91

**Tabelle 66,** Deutz, ausgewählte Daten zum Vergleich (die meisten Krisen sind für Köln dokumentiert, aufgrund der Nähe zu Deutz ist davon auszugehen, dass sie auch in Deutz stattgefunden haben)

Der Aspekt „exogene Krisen“ im Vergleich zu den dokumentierten Daten der Sterbefälle und Geburten zeigt eine *normale Bevölkerungsentwicklung*, die, bis auf die Jahre 1813 und 1820, durchweg als positiv zu bewerten ist.

Obwohl die Bevölkerungsentwicklung beider Ortschaften eine positive Tendenz zeigte, ist die Anzahl der Sterbefälle in Stolberg und Deutz nicht zu vernachlässigen. Insbesondere bestimmte eine hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit in den Untersuchungsjahren die Sterberate. Die Gründe sind vielfältig: Mangelnde Hygiene und Fürsorge, keine medizinische Versorgung, schlechte Lebensbedingungen durch schlechte Wohn- und Ernährungsverhältnisse sowie die eben aufgeführten exogenen Faktoren spiegeln sich in der hohen Sterblichkeit bis zum 12. Lebensjahr wider.

Wird ein Blick auf die geschlechtsspezifische Verteilung der Sterbefälle geworfen, ist folgendes festzustellen: Männliche Säuglinge und Kinder sterben häufiger als ihre weiblichen Altersgenossen.<sup>481</sup> Dies ist eine Tatsache. Mediziner versuchen gegenwärtig die männliche Sterbedominanz, die auch im 19. Jahrhundert dokumentiert wurde, zu erforschen. Die Ursachen für den frühen Tod des männlichen Geschlechts sind in der pränatalen Entwicklung zu suchen.<sup>482</sup> Derzeit gibt es drei diskutierte Erklärungsansätze: den genetischen, den endokrinologischen und den neurologischen Ansatz. Aktuelle Studien zufolge herrscht eine Überrepräsentanz von Jungen bei den zumeist vorkommenden Todesursachen (z. B. Schwangerschafts- und Geburtsrisiken, Atemstörungen, Fehlbildungen im Herz-/Kreislauf-/Atmungs- und Nervensystem, plötzlicher Kindstod etc.) im Säuglingsalter. Auch im Kindesalter ist die männliche Sterbedominanz festzustellen; die zum Tode führenden Ursachen sind z. B. bösartige Neubildungen, äußere Ursachen, angeborene Fehlbildungen, Chromosomenanomalien etc. Aufgrund dieser überprüfbaren Daten ist davon auszugehen, dass die Auslöser für das frühe Lebensende bereits in der Konzeption und in der

---

<sup>481</sup>  
<sup>482</sup>

Vgl. Beuster, Die Jungenkatastrophe. Das überforderte Geschlecht  
Kluge, Das fragile Geschlecht, Warum Männer von Geburt an häufiger  
sterben als ihre Altersgenossinnen, S. 1

pränatalen Entwicklung des Kindes liegen.<sup>483</sup> Wird die genetische Sichtweise einbezogen, mit Blick auf das Gonosomenpaar des männlichen Geschlechts, so ist festzustellen, dass es für die positive Gesamtentwicklung des Mannes problematisch ist, wenn Gene des X-Chromosoms schadhaft werden oder gar verloren gehen. Im Gegensatz zu Frauen kann kein Austausch des entsprechenden Gens auf dem zweiten X-Chromosom stattfinden. Daraus resultiert, dass es z. B. Erkrankungen gibt, die meistens beim männlichen Geschlecht auftreten (z. B. die Bluterkrankheit).<sup>484</sup> Dieser Erklärungsansatz gilt nicht nur für die Sterbedomianz männlicher Totgeburten, Säuglinge und Kinder, sondern auch für männliche Erwachsene.

Festzuhalten bleibt, dass die Säuglings- und Kindersterblichkeit im 19. Jahrhundert sukzessive reduziert wurde. Gründe hierfür sind die fortschreitende medizinische Entwicklung, die einsetzenden Hygienemaßnahmen, die professionelle Ausbildung von Ärzten, Hebammen und Apothekern, das Wissen um eine gesunde Ernährung und eine Verbesserung der Wohnbedingungen. Die staatlichen Maßnahmen seitens der preußischen Regierung griffen die Fortschritte in Forschung und Wissenschaft auf und betteten sie in einen gesetzlichen Rahmen ein. Die in den Amtsblättern der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Vorschriften und Anordnungen, überwacht von staatlicher Seite, leisteten ihren Beitrag zu einer sich reduzierenden Sterblichkeitsrate. Zum Beispiel könnten Einbrüche in der Anzahl der verstorbenen Kinder im Jahr 1840 in Deutz sowie bei den Säuglingstoden 1850 und 1860 ein Indiz dafür sein, dass die staatlich regulierte Hebammenausbildung Früchte trug und durch das erworbene Wissen Mutter und Kind während der Geburt und in den ersten Wochen danach aufgrund von Erteilung praktisch-hygienischer Ratschläge bzw. Anweisungen nicht starben.

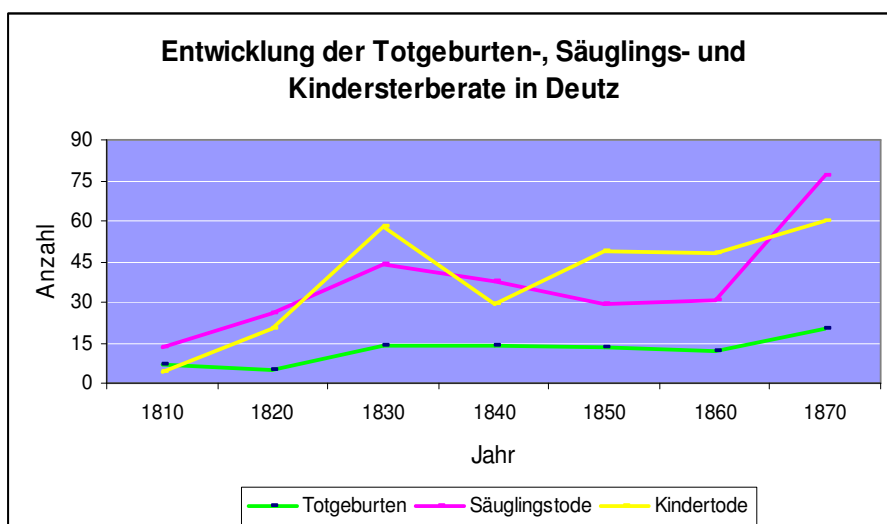
---

<sup>483</sup>

Kluge, Das fragile Geschlecht, S. 7

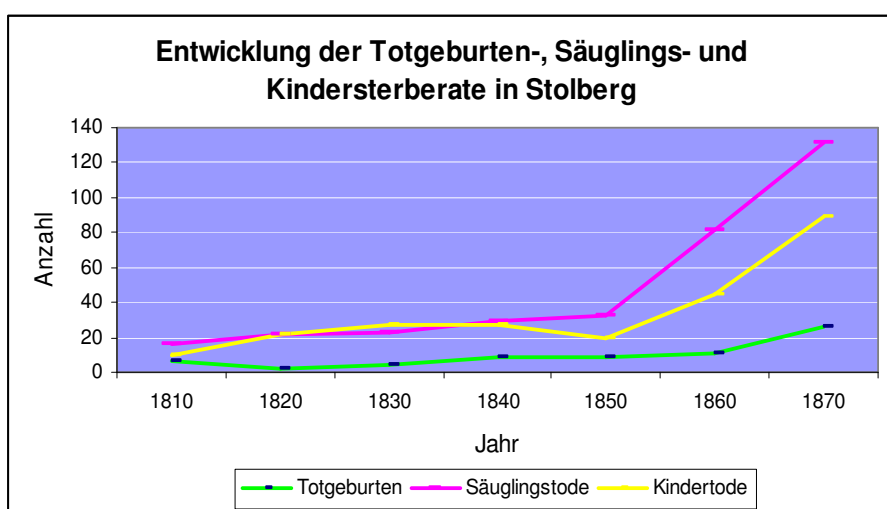
<sup>484</sup>

Ebd., S. 8



Grafik 105

Die gleichen Vermutungen sind auf Stolberg übertragbar. Allerdings erhöhte sich hier die Anzahl der Säuglings- und Kindertode ab 1850 dramatisch. Dies kann mit dem Wachsen der Bevölkerung erklärt werden, da sich die exogenen Krisen, wie schon dargestellt, nicht negativ auf das Bevölkerungswachstum ausgewirkt hatten. Weitere Gründe sind sicherlich in der geographischen Lage Stolbergs, der Umweltbelastung durch die mannigfaltigen Industriebetriebe und die Wohnbedingungen (z. B. in direkter Nähe der Vicht) zu finden.



Grafik 106

Bezüglich der Totgeburten und Säuglingsterblichkeit darf ein Aspekt, obwohl nicht Teil dieser Arbeit, nicht vernachlässigt werden: der konfessionelle Aspekt, der unter Historikern und Theologen umstritten ist. Obwohl im 19. Jahrhundert, insbesondere in den Städten, eine zunehmende Loslösung von der Kirche festzustellen war, sind die konfessionell bedingten Verhaltensmuster während der Geburt sowie im pränatalen Umgang mit Säuglingen und Kindern durchaus noch lebendig in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts gewesen, da Sterblichkeit von verschiedenen Determinanten beeinflusst wird, u. a. von dem kulturellen Aspekt, der auch die Konfession beinhaltet. Nach Nipperdey<sup>485</sup> mündeten konfessionsspezifische Einstellungen zum Leben in einer differentiellen Säuglings- und Müttersterblichkeit: Regionen mit höherer Stillquote waren auch durchweg Gebiete mit geringerer Säuglingssterblichkeit.

Mit dem Gebot der biblischen Schöpfungsgeschichte „Seid fruchtbar und mehret euch“ ist einerseits für alle christlichen Konfessionen eine pro-natalistische Grundeinstellung vorgegeben, dennoch weisen die Lehrmeinungen, Alltagsethiken und die Praxis Unterschiede auf. Die katholische Kirche leitete aus dem Fruchtbarkeitsgebot der Bibel die Forderung zur uneingeschränkten Reproduktion ab.<sup>486</sup> Diese wurde auch als die wichtigste Zweckbestimmung der Ehe angesehen. Die Reformierten bestimmten das Verhältnis der Ehegatten zueinander neu, wonach nach Luthers Worten Mann und Frau nicht nur Fleisch sein sollten, sondern auch als Christ und Christin „im Geiste Freunde werden“<sup>487</sup> sollten.

Dies führte zu einer Neubewertung der Fortpflanzung im Gesamtkontext eines christlichen Ehe- und Familienlebens. Speziell im Calvinismus wurde Eltern eine moralische Mitverantwortung

---

<sup>485</sup> Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 1, S. 18

<sup>486</sup> Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800-1866

<sup>487</sup> Vgl. Heller-Karneth, Konfession und Demographie – Plädoyer für eine differenzierte Betrachtung



tung für das irdische Wohlergehen ihrer Kinder übertragen. Dies beinhaltete eine Anpassung der Fertilität an die jeweiligen materiellen Verhältnisse. Die protestantischen Frauen stillten aus Angst vor einer erneuten Schwangerschaft und der damit verbundenen Kindbettsterblichkeit ihre Säuglinge möglichst lange. Des Weiteren trug das Stillen zu einer Reduktion der Müttersterblichkeit bei.<sup>488</sup> Es herrschte allgemein eine mentale Disposition vor, in der die Möglichkeit eigenverantwortlichen Handelns einen größeren Raum einnahm. Im Moment einer Krise während einer Geburt konzentrierten sich protestantische Hebammen auf den medizinischen Aspekt.<sup>489</sup> In der katholischen Mentalität herrschte dagegen eine duldende Hinnahme von irdischen Ereignissen als gottgewollter Fügung vor.<sup>490</sup> Für die katholische Hebamme standen bei einer risikoreichen Geburt die Nottaufe und damit das Seelenheil des Kindes im Vordergrund. Das verantwortungslose, nachlässige Pflegeverhalten katholischer Mütter durch unzureichende Ernährung, Reinlichkeit und Gleichgültigkeit war für den frühen Kindertod verantwortlich.<sup>491</sup> Gegen diese Argumente spricht, dass die katholische Kirche z. B. die Modernisierungsprozesse der Gesundheitsfürsorge „durch Sozialtheorien, eine relativ weitgehende Akzeptanz der modernen Sozialpolitik und einen systematischen Auf- und Ausbau katholischer Fürsorge-Organisationen“ (Klöcker)<sup>492</sup> mit vorangetrieben hatte. Um diese Fürsorge leisten zu können, musste die katholische Theologie jedoch ihren Kurs der Jenseitsorientierung überwinden, um so mit der auf die Diesseitsorientierung ausgelegten modernen Medizin konkurrieren zu können. Die Aussöhnung von strengen kirchlichen und aufgeklärten Tendenzen fand sukzessive statt; zu nennen ist hier

---

<sup>488</sup> Ehmer, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie*, S. 94

<sup>489</sup> Imhof: „Conversation of human life“ bei den Protestanten, „System of Wastage“ bei den Katholiken

<sup>490</sup> Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, S. 18

<sup>491</sup> Vgl. Imhof, *Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland, 18. bis 20. Jahrhundert – Warum?*

<sup>492</sup> Klöcker, *Moderne Gesundheitsfürsorge: Impulse aus dem Katholizismus*, S.275

stellvertretend Franx Xaver Linsenmann, der sein „Buch der Moralthologie“ vorlegte.<sup>493</sup> Er gab in seinen Ausführungen exakte Hinweise sowohl zu einer gesunden Lebensgestaltung durch Sorge und Geistesleben wie auch für die Lebensstellung.<sup>494</sup> Darunter fallen, unter den Aspekt Pflege des Lebens z. B., die Haupttugenden Reinlichkeit, Sittsamkeit, Züchtigkeit und Mäßigkeit, die sinnvollen Körperübungen und die Gestaltung der Wohnung nach den Erfordernissen von Hygiene, Familienleben und Repräsentation. Von grundlegender Bedeutung für die religiöse Erziehung der Katholiken war der Katechismus. In dem katechetischen Unterricht wurden die Einstellungen bezüglich der Gesundheit und der Gesundheitsfürsorge geprägt. Allgemein ist zu sagen, dass die katholischen Gesundheitsbemühungen im 19. Jahrhundert auf theologischen Fundamenten basierten.

Impulse für eine katholisch-soziale Bewegung gingen von Professor Franz Joseph Ritter von Buß und Peter Reichensperger<sup>495</sup> aus, die die soziale Frage als ein religiöses und gleichzeitig auch ökonomisch-gesellschaftliches, staatliches Vorgehen herausforderndes Problem ansahen.<sup>496</sup> Auf praktischer Ebene sind die Vorläufer für eine flächendeckende Gesundheitsfürsorge die Karitaskreise<sup>497</sup> im Rheinland (Koblenz und Aachen) sowie der Elisabethverein in Trier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Ausbau von klösterlichen Genossenschaften für Armen- und Krankenpflege in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte zur Bildung von regionalen Schwerpunkten.

---

<sup>493</sup> Vgl. Linsenmann, Lehrbuch der Moralthologie

<sup>494</sup> Klöcker, Die Modernisierung der Gesundheitsfürsorge und der deutsche Katholizismus, S. 278

<sup>495</sup> Ritter von Buß arbeitete für eine christliche Gesellschaftsordnung, die den Menschen in den Mittelpunkt stellte. Reichensperger war ein deutscher Politiker, der maßgeblich an der Verfassungsdiskussion 1848 beteiligt war.

<sup>496</sup> Klöcker, a.a.O., S. 284

<sup>497</sup> Die Caritasarbeit zeichnete sich durch das Engagement von Laien, konkreten Analysen der sozialen Frage, konkreten Therapiemaßnahmen, Spendenorganisation sowie die Reorganisation von Krankenpflege, Armenküchen etc. aus.

Das Wirken der katholischen Kirche auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge ist zwar nicht mit einer modernen theoretisch und praktisch erlernten Krankenpflege zu vergleichen, doch sie gilt als Vorläufer und Vorbild der Organisation der Pflege und des Personals des heutigen Gesundheitssystems.<sup>498</sup>

Inwiefern der konfessionelle Aspekt letztendlich die Sterblichkeit beeinflusst hat, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Fest steht, dass konfessionspezifische Einstellungen zum Leben Auswirkungen auf das Verhalten hatten und diese erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch medizinisch-hygienische Verhaltensmuster abgelöst wurden.

Nicht uninteressant ist der konfessionelle Aspekt hinsichtlich der Unehelichkeit. In den meisten Fällen führte eine voreheliche Schwangerschaft schon vor der Geburt, in einigen Fällen auch erst nach der Geburt, zur Heirat.<sup>499</sup> Einen immensen Anstieg der Unehelichkeit zeigt das 19. Jahrhundert überall in West- und Mitteleuropa: Mehr als knapp die Hälfte aller Erstgeburten wurden zwischen 1800 und 1899 vor oder außerhalb der Ehe gezeugt.<sup>500</sup> Unehelichkeit war, sozial betrachtet, vorwiegend ein Problem der ärmeren Schichten.<sup>501</sup> Für die gestiegene Anzahl von unehelichen Geburten liegen verschiedene Erklärungsansätze vor: Der amerikanische Historiker Shorter interpretierte sie als einen Ausdruck „sexueller Revolution“. <sup>502</sup> Die Heirat wurde mit der Verbreitung der romantischen Liebe aus ihren sozialen und ökonomischen Bindungen herausgelöst, so Shorter weiter. Demgegenüber wird behauptet, dass sich im Zuge der Industrialisierung, Proletarisierung und Urbanisierung die tra-

---

<sup>498</sup> Klöcker, Die Modernisierung der Gesundheitsfürsorge und der deutsche Katholizismus, 288 ff

<sup>499</sup> Knodel, Demographic Behavior, S. 221 & Vgl. Kraus, Antizipierter Ehese-gen im 19. Jahrhundert. Zur Beurteilung der Illegitimität unter sozialge-schichtlichen Aspekten

<sup>500</sup> Ehmer, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, S. 114

<sup>501</sup> Kaschuba/Lipp, Dörfliches Überleben: Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaften im 19. und frühen 20. Jahrhundert, S. 390

<sup>502</sup> Shorter, Die Geburt der modernen Familie, S. 99ff

ditionelle Bedeutung vorehelicher sexueller Beziehungen verändert hat. Das Sexualverhalten blieb gleich, aber aufgrund der veränderten Bedingungen (neue wirtschaftliche Möglichkeiten und Zwänge) stieg die Anzahl der Unehelichkeit.<sup>503</sup> Die Dorfstudien von Knodel zeigen, dass im 19. Jahrhundert ein starker Anstieg der vorehelichen Empfängnisse zu verzeichnen ist, zugleich aber ein Rückgang der Heiraten nach einer Schwängerung dokumentiert ist; dies kann als eine Erschütterung eines traditionellen Regelsystems interpretiert werden.<sup>504</sup> Mit einer Verschlechterung der Heiratschancen, vor allem bei den Unterschichten, wird in der deutschen Forschung der Anstieg der Unehelichkeit in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erklärt.<sup>505</sup> Der Rückgang der Unehelichkeit seit dem späten 19. Jahrhundert hängt sicherlich mit der Stabilisierung der Lebenslage der Unterschichten und mit der Ausbreitung des bürgerlichen Familienmodells zusammen. In Kriegszeiten wurde allerdings wieder ein Anstieg der Unehelichkeit verzeichnet.<sup>506</sup>

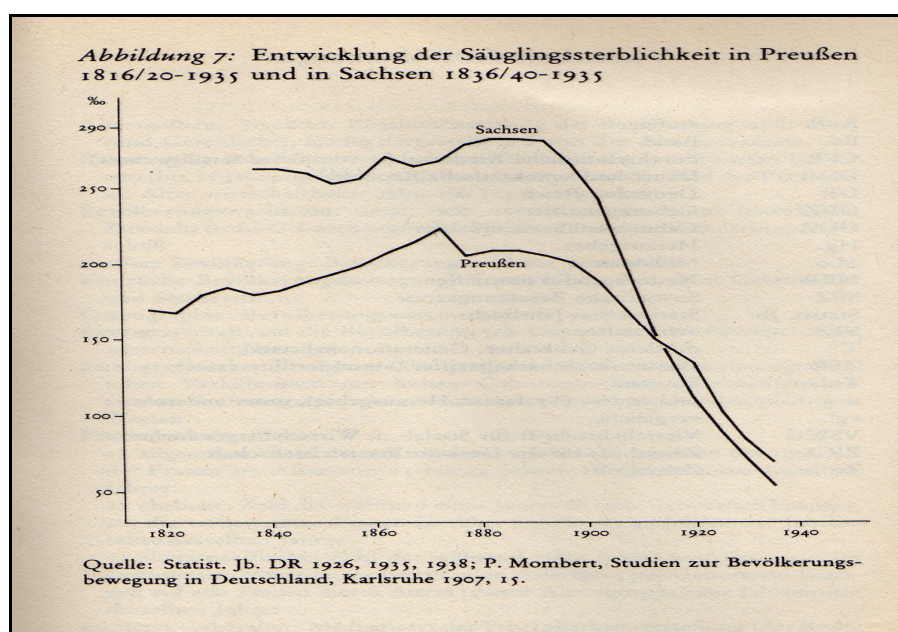
Die Lebenserwartung von Frauen und Männern, die erfolgreich die bedrohten Säuglings- und Kinderjahre überlebt hatten, war im 19. Jahrhundert von verschiedenen Faktoren abhängig. Frauen wurden bis zuweilen regelrecht *dahingerafft* durch das sogenannte Kindbettfieber bei Geburten. Sie waren, besonders während der Entbindung, den katastrophalen hygienischen Verhältnissen ausgeliefert. Aber auch die Wohnverhältnisse, viele Menschen auf wenig Raum, keine sanitären Anlagen, keine Hygiene, schlechte Ernährung und die damit verbundenen Krankheiten sowie die unwürdigen Arbeitsbedingungen in Fabriken waren für die kurze Lebensdauer von Frauen und Männern bestimmend.<sup>507</sup> Zumeist war es das einfache und arme

---

<sup>503</sup> Vgl. Tilly/Scott/Cohen, *Woman's work and European Fertility Patterns*  
<sup>504</sup> Knodel, *Demographic Behaviour*, S. 221  
<sup>505</sup> Marschalck, *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands*, S. 37f  
<sup>506</sup> Ehmer, *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie*, S. 117  
<sup>507</sup> Geisler, *Die Sozialstruktur Deutschlands*, S. 31

Volk, das unter Krankheiten und Epidemien am meisten litt<sup>508</sup> sowie an deren Folgen eher verstarb als wohlhabendere Schichten.<sup>509</sup>

Die gesamtpreußische Entwicklung der Sterblichkeit und Säuglingssterblichkeit, mit einem Rückgang ab Ende des 19. Jahrhunderts, dient als Referenzrahmen für die Untersuchungen der beiden Ortschaften der Rheinprovinz. Die Sterblichkeit, insbesondere die Säuglingssterblichkeit, ist in Stolberg und Deutz im Laufe des 19. Jahrhunderts angestiegen. Diese wird, wie in der folgenden Grafik ersichtlich, ab dem Ende/Anfang des 19. Jahrhunderts rapide fallen.<sup>510</sup>



**Grafik 107**<sup>511</sup>

Ebenso macht die folgende Tabelle zur Entwicklung der Sterblichkeit in Deutschland deutlich, dass erstens die männliche

<sup>508</sup> Vgl. Vögele, Historische Demographie, Epidemiologie und Medizingeschichte

<sup>509</sup> Vgl. Becker-Jäckli, Köln um 1825 & Werres, Der Landkreis Köln um 1825  
<sup>510</sup> Die Sterbeakten Stolbergs und Deutz sind nur bis zum Jahr 1875 einsehbar.

<sup>511</sup> Marschalck, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, S. 189

Sterbedominanz erhalten bleibt und zweitens, dass ein höheres Sterbealter erreicht wurde.

*Tabelle 3.14: Entwicklung der Sterblichkeit in Deutschland*

Sterbetafel	Von 1000 Geborenen erreichten nach den angegebenen Sterbetafeln das Alter von									
	1 Jahr		15 Jahren		30 Jahren		45 Jahren		65 Jahren	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Bayern 1817/18-1823/24	654	701	494	550	437	490	367	397	200	216
Deutsches Reich 1871/80	747	783	609	639	545	576	453	485	248	297
1881/90	758	793	624	653	567	596	477	511	269	326
1891/1900	766	801	665	696	613	644	530	568	313	378
1901/10	798	830	720	749	671	698	594	627	361	435
1924/26	884	906	845	869	797	826	740	767	527	577
1932/34	915	932	882	903	847	871	793	822	581	637
Bundesrepublik 1949/51	938	951	921	937	895	920	853	889	650	739
1960/62	965	972	954	964	932	955	897	931	669	798
1970/72	974	980	965	973	941	964	904	943	682	816
1978/80	985	988	978	983	958	975	924	957	717	848

Quelle: W. R. Lee, Germany, in: ders. Hg., *European Demography and Economic Growth*, London 1979, 188; Statistik des Deutschen Reichs Bd. 246, Berlin 1913; Bevölkerung u. Wirtschaft 1872-1972, Hg. Statistisches Bundesamt, Stuttgart 1972; Statist. Jb. der Bundesrepublik 1982.

**Tabelle 67<sup>512</sup>**

Dass die Sterblichkeit zum Ende des ausgehenden 19. Jahrhunderts reduziert wurde, ist nachweisbar. Kontrovers werden allerdings die Faktoren des Wandels der Mortalität diskutiert. Der verbesserte gesundheitliche Zustand der Bevölkerung, der auf Fortschritten in der Ernährung basiert, der Lebensstandard als sozio-ökonomischer Grund sowie der konfessionelle Aspekt und dessen mentale Ausprägung (Stillgewohnheiten und Pflege von Säuglingen und Kindern) *fungieren als Katalysatoren* für die Abnahme der hohen Sterblichkeit. Bedeutungsgleich ist der Einfluss der Medizin (wissenschaftlicher medizinischer Wissensstand, präventive Medizin, Medikalisierung, Impfungen und Krankenhaus) auf den positiven Wandel der Sterblichkeitsrate. Alle genannten Faktoren tragen in ihrem Rahmen zu einer sinkenden Mortalität bei.

Obwohl im ausgehenden 18. Jahrhundert die öffentliche Gesundheitspflege ihren Anfang nahm, wurde zu Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Eindruck der durch die Industriali-

sierung bestimmten Lebensbedingungen der Menschen die Notwendigkeit einer strukturell gut entwickelten und effizienten öffentlichen Gesundheitspflege immer deutlicher. Denn der sozio-ökonomische Wandel, hervorgerufen durch die industrielle Entwicklung, der den Übergang von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft im wirtschaftlichen Bereich vollzog<sup>513</sup>, die Verlagerung der Armut vom Lande in die industriellen Standorte, die Wanderungsbewegungen der Unterschichten (Nah- und Fernwanderung) und die daraus resultierende Klassengesellschaft mit dem Proletariat, das unter menschenunwürdigen Bedingungen arbeitete und wohnte (Pauperismus), zwang den Staat, in seinem eigenen Sinne und Interesse zu handeln und sich auf die gesundheitliche Entwicklung und den Zustand seiner Bürger zu konzentrieren.

Das *lange 19. Jahrhundert* war nicht nur das Fundament der systematischen Erfassung und Speicherung von demographischen Daten des Staates zum Zweck der Bevölkerungsstatistik, sondern auch der Wegbereiter für die heutige medizinische Versorgung und die Implementierung gesundheitspolitischer Maßnahmen.

## **VII. Literaturverzeichnis**

### **1. Archivalien**

#### **a) Sterberegister**

- LAV NRW, PSA Rheinland, Brühl, Standesamt Stolberg, Sterberegister 1800-1840, 1841, 1842, 1850, 1860, 1867 und 1870
- LAV NRW, PSA Rheinland, Brühl, Standesamt Deutz, Sterberegister 1810, 1814, 1818, 1820, 1821, 1830, 1840, 1850, 1860, 1861 und 1870

#### **b) Geburtenregister**

- LAV NRW, PSA Rheinland, Brühl, Standesamt Stolberg, Geburtenregister 1816, 1821, 1826, 1831, 1836 und 1860
- LAV NRW, PSA Rheinland, Brühl, Standesamt Deutz, Geburtenregister 1818, 1820, 1850 und 1861

#### **c) Amtsblätter der Bezirksregierung Aachen und Köln**

- Amtsblätter der Königlich Preußischen Regierung, Regierungsbezirk Aachen, Jahrgang 1820, 1825, 1830, 1835, 1840, 1845, 1850, 1855, 1860, 1865 und 1870
- Amtsblätter der Königlich Preußischen Regierung, Regierungsbezirk Köln, Jahrgang 1820, 1825, 1830, 1835, 1840, 1845, 1850, 1855, 1860, 1865 und 1870

#### **d) Ortschaftsverzeichnis Rheinprovinz 1851, LAV NRW, PSA Rheinland Brühl**



## 2. Literatur

- Abel, W.**, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1935
- Abel, W.**, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg 1966
- Abel, W.**, Massenarmut und Hungerkrisen im vorindustriellen Deutschland, Göttingen 1972
- Abel, W.**, Stufen der Ernährung. Eine historische Skizze, Göttingen 1981
- Ackerknecht, E.H.**, Kurze Geschichte der Medizin, Stuttgart 1959
- Adolphs, A.**, Erziehung und Bildung im 19. Jahrhundert: Kinderarbeit im 19. Jahrhundert, Duisburg 1979
- Andermann, K./Ehmer, H. (Hrsg.)**, Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Sigmaringen 1990
- Andrae, U.**, Die Rheinländer, die Revolution und der Krieg 1794-1798, Essen 1994
- Andreas, W.**, Das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der Völker, Heidelberg 1955
- Ariés, P.**, Geschichte der Kindheit, München 1978, ND 14. Aufl., München 2000
- Ariés, P.**, Geschichte des Todes, München 1980
- Armengaud, A.**, Die Bevölkerung Europas von 1700-1914. In: Bevölkerungsgeschichte Europas. Hrsg. Von Carlo Maria Cipolla und Knut Borchardt, München 1971, S. 123-180
- Armengaud, A.**, Bevölkerungsgeschichte Europas: Mittelalter bis Neuzeit, München 1971
- Artelt, W., (Hrsg.)**, Städte-, Wohnungs- und Kleidungshygiene des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Stuttgart 1969
- Aubin, H. & Zorn, W. (Hrsg.)**, Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976
- Aubin, H.**, Das rheinische Wirtschaftsleben. In: Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Hrsg. von Hermann Aubin, Theodor Frings u.a., Bonn 1922, S. 113-248
- Bade, K.**, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2002
- Bade, K.**, Auswanderer-Wanderarbeiter-Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, 2. Bd., 2. Aufl., Ostfildern 1985
- Bade, K.**, Sozialhistorische Migrationsforschung, in: Hinrichs/Zon (Hrsg.), 1988
- Bahl, H.**, Ansbach. Strukturanalyse einer Residenz vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Ansbach 1974
- Baltasar, A.**, Luzern: Vom Städtchen zur Stadt, die langfristige Bevölkerungsentwicklung 1700-1930 unter Anwendung der „Generalized Inverse Projection“, in: SZG 38/1, 1988
- Barlag, A.-B.**, Planungsrelevante Klimaanalyse einer Industriestadt in Tallage, in: Essener ökologische Schriften, Bd. 1, Dissertation, Essen 1993
- Barqây, A.**, Jüdische Minderheit und Industrialisierung, Demographie, Berufe und Einkommen der Juden in Westdeutschland 1815-1914, Tübingen 1988
- Barthel, Ch.**, Medizinische Polizey und medizinische Aufklärung. Aspekte des öffentlichen Gesundheitsdiskurses im 18. Jahrhundert (=Campus Forschung, 603). Frankfurt und New York 1989
- Baschin, M.**, Studien zur südwestdeutschen Demographie: Die Sterblichkeit in Württemberg im 18. und 19. Jahrhundert und in Esslingen im 19. Jahrhundert, Remshalden 2008
- Baumann, L.**, Säuglingssterblichkeit 2004 auf niedrigstem Stand, Bevölkerung und Familie, in: Monatsheft Baden-Württemberg 1/2006

- Bechberger, W.**, St. Leon und seine Bevölkerung 1707-1757, in ZGO 134, 1986
- Beck-Gernsheim, E.**, Die Kinderfrage, Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, 3. Auflage, München 1998
- Beck-Gernsheim, E.**, Die Kinderfrage heute, Über Frauenleben, Kinderwunsch und Geburtenrückgang, München 2006
- Becker-Jäckli, B. (Hrsg.)**, Köln um 1825 – ein Arzt sieht seine Stadt. Die medizinische Topographie der Stadt Köln von Dr. Bernard Elken-dorf, Köln 1999
- Beitz, E.**, Rupertus von Deutz, Seine Werke und die bildende Kunst, Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins e.V. (Hrsg.), Köln 1930
- Bender & Bützeler**, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, Köln 1933
- Bennion, L.C.**, Flight from the Reich: A geographic Exposition of South-West German Emigration 1683-1815, Diss. Phil, Syracuse 1971
- Bergdolt, K.**, Leib und Seele: Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens, München 1999
- Bers, G.**, Kaster an der Erft, Geschichte und Bevölkerungsstruktur einer ehemaligen jülichen Amtsstadt im Jahr 1799, Jülich 2001
- Besier, G.**, Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, Enzyklopädie Deutsche Geschichte, Bd. 48, München 1998
- Beuster, F.**, Die Jungenkatastrophe: Das überforderte Geschlecht, Hamburg 2006
- Beuys, B.**, Familienleben in Deutschland. Neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Reinbek bei Hamburg 1980
- Bietenhard, B.**, Langnau im 18. Jahrhundert, Langnau 1988
- Blackbourn, D.**, The Long Nineteenth Century. A History of Germany, 1780-1918, New York 1998
- Blumberg, H.**, Die deutsche Textilindustrie in der industriellen Revolution, Berlin 1965
- Boehn, M. von**, Deutschland im 18. Jahrhundert, Berlin 1921
- Bohl, P.**, Die Stadt Stockach im 17. und 18. Jahrhundert, Konstanz 1987
- Bohn, in Gerhardt, C.**, Handbuch der Kinderkrankheiten, Tübingen 1877/1878
- Bölkser, F.**, Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland, Sögel 1987
- Bönisch, G.**, Köln und Preussen, Kultur- und Sozialgeschichte. Skizzen des 19. Jahrhunderts, Köln 1982
- Boley, K. H.**, Beiträge zur Ortsgeschichte von Deutz, 1998
- Bone, K.**, Das römische Castell in Deutz oder Deutz zur Zeit der Römer aufgrund der neuesten Entdeckungen und Funde, 1880
- Borchardt, K.**, Die Industrielle Revolution in Deutschland, München 1972
- Borchardt, K.**, Grundriss der deutschen Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 1978
- Borgard, W.**, Medizinische Topographie von Köln aus der Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts, Diss. med., Köln 1952
- Borscheid, P. I.**, Textilarbeiterschaft in der Industrialisierung, Soziale Lage und Mobilität in Württemberg (19. Jahrhundert), Stuttgart 1978
- Borscheid, P.**, Geschichte des Alters, Vom Spätmittelalter zum 18. Jahrhundert, Münster 1987
- Botzenhart, M.**, Reform, Restauration, Krise. Deutsche Geschichte 1789-1847, Frankfurt/Main 1985
- Brans, H.O.**, Gesundheitswesen und Heilkunde in Stolberg vom 17. Jahrhundert bis 1950, Beiträge zur Stolberger Geschichte, Bd. 20, Stolberg 1992
- Brecher, A.**, Geschichte der katholischen Pfarreien zu Stolberg, in: Beiträge zur Stolberger Geschichte und Heimatkunde
- Brecher, A.**, Stolberger Alltag in zwei Jahrhunderten, Geschichte in Geschichten Stolberg, Stolberger Heimat- und Geschichtsverein
- Brocke, B. vom**, Bevölkerungswissenschaft Quo vadis? Möglichkeiten und Probleme einer Geschichte der Bevölkerungswissenschaft in Deutschland. Mit einer systematischen Bibliographie, Opladen 1998

- Brockstedt, J. (Hrsg.)**, Mobilität in Schleswig-Holstein, 1600-1900, Neumünster 1979
- Bruckner, C.**, Zur Wirtschaftsgeschichte des Regierungsbezirks Aachen, in: Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln (Hrsg.), Bd. 16, 1967
- Bulst, N.**, Vier Jahrhunderte Pest in niedersächsischen Städten. Vom Schwarzen Tod (1349-1351) bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Katalog zur Landesausstellung Niedersachsen 1985, Braunschweig 1985
- Bulst, N./Hoock, J./Irsigler, F. (Hrsg.)**, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert, Trier 1983
- Bundesagentur für Arbeit**, Gesundheits- und Pflegeberufe in Deutschland, Nürnberg 2011
- Bürgervereinigung Deutz e.V. (Hrsg.)**, Deutz – 100 Jahre Eingemeindung, Köln 1987
- Burri, H.-R.**, Die Bevölkerung Luzerns im 18. und im frühen 19. Jahrhundert, Luzern 1995
- Caldwell, J.C.**, Theory of fertility decline, London 1982
- Caroll-Spillecke, M.**, Das römische Militärlager Divitia in Köln-Deutz, in: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 26 1993 (1994)
- Cipolla, C. M. & Borchardt, K.**, Bevölkerungsgeschichte Europas, München 1982
- Conrady, A.**, Die Rheinlande in der Franzosenzeit 1750 bis 1815, Stuttgart 1922
- Conze, W. (Hrsg.)**, Arbeiter im Industrialisierungsprozess. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979
- Conze, W. (Hrsg.)**, Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1981
- Craig, G. A.**, Geschichte Europas im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 1: 1815-1914, München 1978
- Craig, G. A.**, Die preußisch-deutsche Armee 1640-1945, Staat im Staate, Düsseldorf 1960
- Cramer, F.**, Ortsnamen, in: Kunstdenkmäler VI
- Cromm, J.**, Bevölkerung – Individuum – Gesellschaft. Theorien und soziale Dimensionen der Fortpflanzung, Opladen 1988
- De Vries, J.**, European Urbanization 1500-1800, London 1984
- Die Deutsche Bibliothek**, Armut im Rheinland: Dokumente zur Geschichte von Armut und Fürsorge im Rheinland vom Mittelalter bis heute, bearbeitet von Friedhelm Weinforth, Kleve 1992
- Diamond, J.**, Arm und Reich, Die Schicksale menschlicher Gesellschaften, erweiterte Neuausgabe, Frankfurt/Main 2007
- Diemer, S.**, Ein tödlicher Gast. Die Cholera in Köln, in: Deres, Th. (Hrsg.): Krank/Gesund. 2000 Jahre Krankheit und Gesundheit in Köln, Köln 2005
- Dietmar, C.**, Chronik Köln, 3. Aufl., München/Gütersloh 1997
- Dietmar, C. & Jung, W.**, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, 9. Aufl., Köln 2001
- Dinstühler, H.**, Die Einwohner der Stadt Jülich im Jahre 1812. Sozialstruktur und Namensverzeichnis, Köln 2002
- Dipper, C.**, Deutschland 1648-1789, Frankfurt/Main 1991
- Dovern, W./Bers, G.**, Aldenhoven im Jahre 1799. Bevölkerungsstruktur und soziale Verfasstheit einer rheinischen Kleinstadt in französischer Zeit. Köln 1997
- Duchhardt, H. (Hrsg.)**, Die Exodus der Hugenotten, Köln 1985
- Eckart, W.**, Geschichte der Medizin, Berlin/Heidelberg, 2004
- Ehmer, J./Mitterauer, M. (Hrsg.)**, Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, Wien/Köln/Graz 1986
- Ehmer, J.**, Eine „deutsche“ Bevölkerungsgeschichte? Gunther Ipsens historisch-soziologische Bevölkerungstheorie, in: DemInfo 1992
- Ehmer, J.**, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800-2000, Enzyklopädie Deutsche Geschichte, Bd. 71, München 2004

- Ehmer, J.**, Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels, Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert, in: Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 20, 1994
- Ehmer, J.**, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1991
- Ehmer, J., Ferdinand U. & Reulecke, J. (Hrsg.)**, Herausforderung Bevölkerung, Zur Entwicklung des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem „Dritten Reich“, Wiesbaden 2007
- Elben, J.**, Die Deutz-Kölner Rheinfähre, ein Kurkölnener Regal, Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins e.V. (Hrsg.), Köln 1933
- Engelsing, R.**, Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten, Göttingen 1978
- Engst, C.-M.**, Säuglings- und Kindersterblichkeit in den Dörfern Schmerze, Butzow und Marzahne des Domstifts Brandenburg an der Havel zwischen 1771 und 1870, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Medizin, Universität Leipzig, Leipzig 1995
- Erdmann, C.**, Aachen im Jahre 1812, Wirtschafts- und sozialräumliche Differenzierung einer frühindustriellen Stadt, Erdkundliches Wissen, Schriftenreihe für Forschung und Praxis, Hrsg.: Emil Meynen, Heft 78, Stuttgart 1986
- Erkwoh, R. D.**, Totgeburten und Säuglingsfrühsterbefälle in Köln, 1979
- Evans. R. G.**, Why are some people healthy and other not?: The determinants of health populations, New York 1994
- Faber, K. G.**, Die Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Restauration und Revolution. Von 1815 bis 1851, Wiesbaden 1979
- Fehrenbach, E.**, Vom Ancien Régime zum Wiener Kongress, München, Wien 1981
- Fehrenbach, E.**, Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des Code Napoléon in den Rheinbundstaaten, Göttingen 1978
- Fenske, H.**, Die deutsche Auswanderung, in: Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz 76, 1978
- Finck von Finckenstein, H. W.**, Die Entwicklung der Landwirtschaft in Preußen und Deutschland 1800-1930, Würzburg 1960
- Fischer, A.**, Geschichte des deutschen Gesundheitswesens, Bd. II, Hildesheim 1965
- Fischer, W.**, Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1850-1914; in: ders. (Hg.= Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1985
- Fischer, W.**, Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung, Göttingen 1972
- Flecken, M.**, Arbeiterkinder im 19. Jahrhundert, Weinheim 1981
- Flügel, A.**, Public Health und Geschichte, Historischer Kontext, politische und soziale Implikationen der öffentlichen Gesundheitspflege im 19. Jahrhundert, Weinheim 2012
- Förster, E.**, Grundlagen der Demographie, Berlin 1976
- Francois, E.**, La mortalité urbaine en Allemagne au XVIII siècle, in: Annales de démographie historique 15, 1978
- Francois, E.**, Koblenz im 18. Jahrhundert, Göttingen 1982
- Franz, G.**, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk, 4. Aufl., Stuttgart/New York, 1979
- Fremdling, R.**, Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840-1879, Dortmund 1973
- Frevert, U.**, Krankheit als politisches Problem. Soziale Unterschichten in Preußen zwischen medizinischer Polizei und staatlicher Sozialversicherung, Göttingen 1984
- Friedmann, S.**, Über die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre und die Mittel zu ihrer Verringerung, 1866

- Friedrichs, C. R.**, Immigration and Urban Society: Seventeenth-Century Nördlingen, in: Immigration et société urbaine en Europe occidentale XVIe-XXe siècles, Recherche sur les Civilisations, Paris 1985
- Frohenberg, E.**, Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik des Merkantilismus unter besonderer Berücksichtigung des 17. und 18. Jahrhunderts und der Länder Deutschland, England, Frankreich und Italien, Gelnhausen 1930
- Fuchs, P.**, Köln, so wie es war, Düsseldorf 1963
- Gläntzer, V.**, Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung, Münster 1980
- Gerhard, U.**, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Recht der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1978
- Gehrmann, R.**, Bevölkerungsgeschichte Norddeutschlands zwischen Aufklärung und Vormärz, Berlin 2000
- Gehrmann, R.**, Leezen, 1720-1870. Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte des ländlichen Schleswig-Holstein, Neumünster 1984
- Geisler, R.**, Die Sozialstruktur Deutschlands, Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung, 2. Aufl., Opladen, 1996
- Geisler, R.**, Die Sozialstruktur Deutschlands, Ein Studienbuch zur sozialstrukturellen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland, Opladen 1992
- Gerteis, K.**, Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit, Darmstadt 1986
- Gestrich, A.**, Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999
- Gierden, K.**, Der Landkreis Köln 1816 bis 1965, in: 150 Jahre Regierungsbezirk Köln, Berlin-West 1966
- Görtemaker, M.**, Deutschland im 19. Jahrhundert, Opladen 1983
- Göttmann, F.**, Aspekte der Tragfähigkeit in der Ostschweiz um 1700, in: J. Hahn, W. Hartung (Hrsg.), Gewerbe und Handel vor der Industrialisierung, Sigmaringen 1991
- Goody, J.**, Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa, Berlin 1986
- Graafen, R.**, Die Aus- und Abwanderung aus der Eifel in den Jahren 1815 bis 1955, Eine Untersuchung der Bevölkerungsentwicklung eines deutschen Mittelgebirges im Zeitalter der Industrialisierung, in: Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bad Godesberg 1961
- Graumann, S.**, Französische Verwaltung am Niederrhein. Roerdépartement 1798-1814, Essen 1990
- Graumann, S. (Bearb.)**, Johann Georg Müller, Der Kreis Bergheim um 1827. Preußische Bestandsaufnahme des Landes und seiner Bevölkerung, Köln 2006
- Griep, W./Jäger, H.-W.**, Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, Heidelberg 1983
- Grubb, F.**, Morbidity and mortality on the north atlantic passage. Eigtheenth century german immigration, in: J. Of Interdisc. History 17, 1987
- Gruß, F.**, Frühmittelalterliche Burgen vor Köln und Leverkusen: Die ottonische Kaiserpfalz im Kastell Deutz, Leverkusen 1991
- Günther, J. J.**, Versuch einer Medicinischen Topographie von Köln am Rhein. Nebst mehreren, die Erhaltung der bestehenden und Herstellung der verlorenen Gesundheit betreffenden Bemerkungen, Berlin 1833
- Haeser, H.**, Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, Bd. 3, Jena 1882
- Hajnal, J.**, European Marriage Patterns in Perspective, in Glass and Eversley, eds., Population in History, Essays in Historical Demography, 1965
- Hahn, H.-W.**, Die industrielle Revolution in Deutschland, München 1998
- Hansen, J. (Hrsg.)**, Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution 1780-1801, Bd. 4, Bonn 1938

- Hardach-Pinke, I. & Hardach, G., (Hrsg.),** Deutsche Kindheiten 1700-1900, Kronberg 1978
- Hanssen, P.,** Über Säuglingssterblichkeit in früheren Jahrhunderten. In: Zeitschrift für Säuglingsschutz 4 (1912), 190-22 (Teil I) und 378-387 (Teil II)
- Harnisch, H.,** Quellen zur Bevölkerungsgeschichte in der Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, vornehmlich am Beispiel Preußens, in: JbWG 1979, S. 65-84
- Harnisch, H.,** Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Industriellen Revolution in Deutschland, in: K. Lärmer (Hrsg.), Studien zur Geschichte der Produktivkräfte, Berlin 1979, S. 35-50
- Harnisch, H.,** Forschungen zur Bevölkerungsgeschichte, in: Zeitung. für. Geschichtswissenschaften, Sonderband: Historische Forschungen in der DDR 1970-1980, 1980
- Haupt, H.-G./Marschalck, P. (Hrsg.),** Städtische Bevölkerungsentwicklung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Soziale und demographische Aspekte der Urbanisierung, St. Katharinen 1994
- Haupt, H.-G. u.a.,** Die Kleinbürger. Eine europäische Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts, München 1998
- Hausen, K.,** Familie und Familiengeschichte. In: Sozialgeschichte in Deutschland, Hrsg. von Wolfgang Schieder und Volker Sellin, Bd. 2, Göttingen 1987, S. 64-89
- Hauser, J. A.,** Bevölkerungslehre, Bern 1982
- Hauser, J. A.,** Ansatz zu einer ganzheitlichen Theorie der Sterblichkeit, in: Zeitung für Bevölkerungswissenschaften. I (1983), S. 159-186
- Haverkamp, M.,** „... herrscht hier seit heute die Cholera“, Lebensverhältnisse, Krankheit und Tod. Sozialhygienische Probleme städtischer Daseinsvorsorge im 19. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Osnabrück, Bramsehe 1996
- Hecht, J.,** L'idée du dénombrement jusqu'à la révolution, in: Pour une histoire de la statistique, Hrsg. Vom Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques (Insee), Bd. 1, Paris 1978
- Hegel, E.,** Das Erzbistum Köln zwischen Barock und Aufklärung vom pfälzischen Krieg bis zum Ende der französischen Zeit 1688-1814, Köln 1979
- Heidenreich, E.,** Göttliche Hygiene, Die Lebensordnungs- und Gesundheitspolitik im 18. und 19. Jahrhundert als Kontext des modernen städtischen Wassersystems, 1996
- Heischkel-Artelt, E., (Hrsg.),** Ernährung und Ernährungslehre des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1976
- Henning, F.-W.,** Die Industrialisierung in Deutschland 1800-1914, Paderborn 1973
- Henning, F.-W.,** Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 2, Paderborn 1996
- Hinrichs, E. / van Zon, H. (Hrsg.),** Bevölkerungsgeschichte im Vergleich: Studien zu den Niederlanden und Nordwestdeutschland, Aurich 1988
- Hinrichs, E.,** Regionale Sozialgeschichte als Methode der modernen Geschichtswissenschaft. In: Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele. Hrsg. von Ernst Hinrichs und Wilhelm Norden. Hildesheim 1980, S. 1-20
- Hinrichs, E./Norden, W./Menssen, B./Taube, A.M.,** Regionalgeschichte, Probleme und Beispiele, Hildesheim 1980
- Hinz, A.,** Jungen und Gesundheit/Risikoverhalten, aus: Matzner, M. & Tischner, W. (Hg.): Handbuch Jungen-Pädagogik, Weinheim 2008
- Hippel, W.,** Bevölkerung und Wirtschaft im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in ZHF 5, 1978
- Hippel, W.,** Auswanderung nach Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984
- Hirschfeld, B.,** Quellen zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Rheinischen Städte, Bergische Städte, Bd. II, Deutz, Bonn 1991

- Hoffmann, W.**, Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin 1965
- Hoffmann-Nowotny**, Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung. Versuch einer Skizze einer neuen Migrationstheorie, in: G.Jaritz/A.Müller (Hrsg.) Migration in der Feudalgesellschaft, Frankfurt 1988
- Hohorst, G.**, Wirtschaftswachstum und Bevölkerungsentwicklung in Preußen 1816-1914, Dissertation, Universität Münster, Münster 1977
- Holtz, F. (Bearb.)**, Zink-Blei-Erze des Stolberger Raums, in: Heimat- und Handwerksmuseum Stolberg (Hrsg.), Stolberg 1989
- Hubbard, W. H.**, Familiengeschichte. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, München 1983
- Hubert, M.**, Deutschland im Wandel, Geschichte der deutschen Bevölkerung seit 1815, Stuttgart 1998
- Hunecke, V.**, Überlegungen zur Geschichte der Armut im vorindustriellen Europa, in: Geschichte und Gesellschaft 9, 1983/Heft 4, S. 480-512
- Hürten, H.**, Kurze Geschichte des deutschen Katholizismus 1800-1960, Mainz 1986
- Hürten, H.**, Restauration und Revolution im 19. Jahrhundert, Studienbuch Geschichte, Darstellung und Quellen, Stuttgart 1981
- Huyskens, A.**, Die Aachener Annalen aus der Zeit von 1770 bis 1803, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. 59, Jg. 1938, S. 1-80
- Imhof, A.**, Methodenfragen zur Historischen Demographie, in: Beiheft zur Zeitschrift Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Heft 14, Stuttgart 1977, S. 136-138
- Imhof, A.**, Historische Demographie heute, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Bd. 44, 1993, S. 347-361
- Imhof, A. E.**, Einführung in die Historische Demographie, München 1977
- Imhof, A. E. (Hrsg.)**, Historische Demographie als Sozialgeschichte, Gießen und Umgebung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, Darmstadt und Marburg 1975
- Imhof, A. E.**, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie, in: R. Rürup (Hrsg.), Historische Sozialwissenschaft, Göttingen 1977
- Imhof, A. E.**, Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert, Weinheim: VCH, Acta humaniora, 1990
- Imhof, A. E.**, Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. Ein historischer Essay, München 1981
- Imhof, A. E.**, Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland, 18. bis 20. Jahrhundert – Warum?, in: ZFB 7, 1981
- Imhof, A. E. (Hrsg.)**, Mensch und Gesundheit in der Geschichte, Husum 1981
- Imhof, A. E.**, Säuglingssterblichkeit im europäischen Kontext, 17. bis 20. Jahrhundert, Umea 1984
- Imhof, A. E.**, Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert, unter Mitwirkung von R. Gehrmann et al., Weinheim 1990
- Imhof, A. E. (Hrsg.)**, Lebenserwartungen in Deutschland, Norwegen und Schweden im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1994
- Imhof, A. E.**, Die Übersterblichkeit verheirateter Frauen im fruchtbaren Alter, in: Zeitung für Bevölkerungswissenschaften 5, 1979
- Irsigler, F.**, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft, Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14.-19. Jahrhundert, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Schule für Historische Forschung, Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte, Abteilung Geschichte 1983
- Isenberg, F.**, Regionale Differenzierung der demographischen Struktur im nördlichen Teil von Rheinland-Pfalz, in: Europäische Hochschulschriften, Reihe IV, Frankfurt am Main 1984

- Jacobeit, W. (Hrsg.),** Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert, Berlin 1991
- Jacobeit, S. und W.,** Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes, Bd. 2: 1810-1900, Leipzig/Köln 1987
- Jersch-Wenzel, S.,** Hugenotten, Juden und Böhmen in brandenburgischen Städten des 18. Jahrhunderts, in: Immigration et société urbaine en Europe occidentale XVI-Xxe siècles, Recherches sur les Civilisations, Paris 1985
- Jester, K.,** Die Ursachen und die Verhütung der hohen Säuglingssterblichkeit und die Erhöhung der Pflege des Säuglings, Würzburg 1909
- Jester, K.,** Die Sommersterblichkeit der Säuglinge: Unter Berücksichtigung Königsberger Verhältnisse, Leipzig 1912
- Jungkunz, W.,** Die Sterblichkeit in Nürnberg 1714-1850, in: MVG Nürnberg 42 (1951), S. 289-352
- Kaelble, H.,** Historische Mobilitätsforschung, in: Erträge der Forschung, Bd. 85, 1978
- Kaelble, H.,** Der Wandel der Erwerbsstruktur in Europa im 19. und 20. Jahrhundert, in: Historical Social Research, 22, H. 2, 1997
- Kaelble, H.,** Industrialisierung und soziale Ungleichheit, Europa im 19. Jahrhundert, Göttingen 1983
- Kamphoefner, W. D.,** Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert, Münster 1982
- Kaschuba, W.,** Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990
- Kellenbenz, H.,** Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Bd. 2, 1800-1945, München 1981
- Kermann, J.,** Die Manufakturen im Rheinland 1750-1833, Göttingen 1970
- Kessler, A.,** Bevölkerungsgeschichte der Stadt Radolfzell im 17. und 18. Jahrhundert, Magisterarbeit Universität Konstanz, 1990 (Masch.)
- Keyser, E.,** Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, 2. erw. Auflage, Leipzig 1941
- Kiesewetter, H.,** Industrielle Revolution in Deutschland 1815-1914, Frankfurt/Main 1989
- Klein, A.,** Köln im 19. Jahrhundert, Köln 1992
- Kleinmann, A.,** Über die Ursachen der Kindersterblichkeit speziell im Kanton Zürich, Dissertation, Universität Zürich, Zürich 1873
- Klöcker, M.,** Moderne Gesundheitsfürsorge: Impulse aus dem Katholizismus, in: 200 Jahre Gesundheitssicherung, Hrsg. von Klein, K. & Zepp J., Mainz 1984
- Kloke, I. E.,** Säuglingssterblichkeit in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel von sechs ländlichen Regionen. Phil. Diss., Berlin 1997
- Kluge, N.,** Das fragile Geschlecht. Warum Männer von Geburt an häufiger sterben als ihre Altersgenossinnen, Beiträge zur Sexualwissenschaft und Sexualpädagogik, 2009
- Knodel, J.** Demographic Behavior in the Past. A Study of fourteen German Village Populations in the 18th and 19th centuries. Cambridge 1988
- Kocka, J.,** Das lange 19. Jahrhundert, Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 13, 10. Aufl., 2001
- Kocka, J.,** Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen, Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert, Bonn 1990
- Kocka, J.,** Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte: Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse, Göttingen 1975
- Köllmann, W.,** Bevölkerung in der industriellen Revolution, Göttingen 1974
- Köllmann, W./Marschalck, P. (Hrsg.),** Bevölkerungsgeschichte, Köln 1972
- Köllmann, W.,** Bevölkerungsgeschichte 1800-1970, in: Aubin, H./ Zon, W., (Hrsg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976
- Köllmann, W.,** Bevölkerung in der industriellen Revolution, Göttingen 1974
- Körosi, J.,** Über den Einfluss der Wohlhabendheit und der Wohnungsverhältnisse auf Sterblichkeit und Todesursachen mit besonde-



- rer Berücksichtigung des Auftretens infektiöser Krankheiten, Stuttgart 1885
- Koerner, F.**, Die Bevölkerungsverteilung in Thüringen am Ausgang des 16. Jahrhunderts, in: Wissenschaftliche Veröffentlichung Deutsches Institut für Länderkunde, NF, 15/16, 1958
- Kohl, T.**, Familie und soziale Schichtung, Zur historischen Demographie Triers 1730-1860, Stuttgart 1985
- Koselleck, R.**, Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, Stuttgart 1975
- Krucker, L.**, Säuglings- und Kindersterblichkeit in einer ostthessischen Gemeinde im 18. und 19. Jahrhundert: Der Einfluss von Geschlecht, Geburtenfolge, Geburtslegitimität, Landbesitz und Religion, Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Medizin des Fachbereichs Humanmedizin der Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen 1999
- Kruppa, H.**, Deutz, Ein Kölner Stadtteil mit großer Geschichte, Köln 2001
- Kuske, B.**, Die rheinischen Städte, In: Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Hrsg. Hermann Aubin u.a., Bonn 1922, S. 51-112
- Labisch, A.**, „Hygiene ist Moral – Moral ist Hygiene“ – Soziale Disziplinierung durch Ärzte und Medizin, in: Christoph Sachße und Florian Tennstedt, Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Beiträge zu einer historischen Theorie der Sozialpolitik, Frankfurt am Main 1986
- Landes, D. S.**, Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, Köln 1973
- Landes, D. S.**, Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind, Berlin 1999
- Lang, P.T.**, Die Kirchenvisitationsakten des 16. Jahrhunderts und ihr Quellenwert, in: RottJbKiG 6, 1987
- Langewiesche, D.**, Wanderungsbewegungen in der Hochindustrialisierung. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland 1880-1914, in: VSWG 64, 1977
- Langewiesche, D.**, Mobilität in deutschen Mittel- und Großstädten. Aspekte der Binnenwanderungen im 19. und 20. Jahrhundert, in: W. Conze/Engelhardt, U. (Hrsg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozess, Stuttgart 1979
- Langewiesche, D.**, Europa zwischen Restauration und Revolution 1815-1849, Bd. 13, 3 Auflage, München 1993
- Langewiesche, D.**, Wanderungsbewegungen in der Hochindustrialisierungsperiode. Regionale, interstädtische und innerstädtische Mobilität in Deutschland 1880-1914, in: VSWG 64, 1977
- Lasch, M.**, Untersuchungen über Wirtschaft und Bevölkerung der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Kassel vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Tode Landgraf Karls 1730, Kassel 1969
- Laufer, W.**, Die Sozialstruktur der Stadt Trier in der frühen Neuzeit, Dissertation, Saarbrücken 1973
- Laux, H.-D./Busch, U.**, Entwicklung und Struktur der Bevölkerung 1815 bis 1890, Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft VIII/2-4, Köln 1989
- Lee, R. W.**, Zur Bevölkerungsgeschichte Bayerns 1750-1850. Britische Forschungsergebnisse, in: VSWG 62 (1975), S. 309-338
- Lenger, F.**, Sozialgeschichte der deutschen Handwerker 1800-1986, Frankfurt/Main 1988
- Lenoir, R.**, Die Erfindung der Demographie und die Bildung des Staates, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 8, 1997
- Lenz, R.**, De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quellen, Sigmaringen 1990

- Lenz, R.**, Studien zur deutschsprachigen Leichenpredigt der frühen Neuzeit, Marburg 1981
- Lewald, U.**, Zum Verhältnis von Köln und Deutz im Mittelalter: In: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift Edith Ennen, Bonn 1972
- Lichterstaedt, J. R.**, Über die Ursachen der großen Sterblichkeit der Kinder des ersten Lebensjahres und über die diesem Übel entgegenzustellenden Maasregeln, 1837
- Liebig, J. v.**, Agrikulturchemie. 8. Auflage, 1865
- Liese, W.**, 1897-1972. 75 Jahre Deutscher Caritasverband, Freiburg im Breisgau, 1972
- Lindemann, M.**, Love for Hire; the Regulation of the Wer-Nursing Business in Eighteenth-Century Hamburg, in: J. of Family History 6/1981, 1981
- Livi Bacci, M.**, Europa und seine Menschen. Eine Bevölkerungsgeschichte, München 1999
- Löcherbach, H.**, Verzeichnis der Kirchenbücher der Rheinprovinz, Köln 1934
- Lütge, F.**, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Berlin/Göttingen Heidelberg 1960
- Lutz, H. H.**, Zwischen Habsburg und Preußen. Deutschland 1815-1866, Berlin 1985
- Luy, M.**, Warum Frauen länger leben. Erkenntnisse aus einem Vergleich von Kloster- und Allgemeinbevölkerung, in: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt, Heft 106, Wiesbaden 2002
- Mackenroth, G.**, Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung, Berlin 1953
- Maixner, U.**, Die Säuglingssterblichkeit im Oberamt Ulm im 19. Jahrhundert, Dissertation, Universität Ulm, Ulm 2002
- Malthus, Th. R.**, An essay on the principle of population, as it affects the future improvement of society with remarks on the speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet and other writers, London 1798
- Malthus, Th. R.**, An essay on the principle of population; or a view of its past and present effects of human happiness, London 1803
- Mann, A.**, Rheinische Kunststätten, St. Heribert Köln-Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz Deutz (Hrsg.), Neuss 1956
- Mann, G.**, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1958
- Marschalck, P.**, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1984
- Marschalck, P.**, The Age of Demographic Transition: Mortality and Fertility, in: Bade, K., (Hrsg.), Population, Labour and Migration in 19th and 20th Century Germany, Leamington Spa, 1987
- Matheus, M. & Rödel, G. (Hrsg.)**, Landesgeschichte und Historische Demographie, Mainz 2000
- Mathar, Dr. & Voigt, Dr.**, Über die Entstehung der Metallindustrie im Bereich der Erzvorkommen zwischen Dinant und Stolberg, Hrsg.: Otto Junker GmbH, Lammersdorf, Aachen 1957
- Mattmüller, M.**, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz. Die frühe Neuzeit, 1500-1700, 2 Bde. Basel/Frankfurt a.M. 1987
- Matz, K.-J.**, Pauperismus und Bevölkerung, Stuttgart 1980
- Matzerath, H.**, Urbanisierung in Preußen 1815-1914, Stuttgart 1985
- Mauersberg, H.**, Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit. Dargestellt an den Beispielen Basel, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover und München, Göttingen 1960
- Mauersberg, H.**, Die Wirtschaft und Gesellschaft Fuldas in neuerer Zeit, Stuttgart 1969
- Meinecke, F.**, Das Zeitalter der deutschen Erhebung 1795-1815, 1963
- Menolfi, E.**, Sanktgallische Untertanen im Thurgau. St. Gallen 1980

- Mieck, I.**, Wirtschaft und Gesellschaft Europas von 1650 bis 1850, in: Fischer, W., (Hrsg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4, Stuttgart 1993
- Mielck, A.**, Soziale Ungleichheit und Gesundheit: Einführung in die aktuelle Diskussion, Bern 2005
- Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.)**, Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939. Bd. 4: Militärgeschichte im 19. Jahrhundert, 1814-1890, 1975/76
- Milz, J.**, Studien zur mittelalterlichen Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Abtei Deutz, Dissertation, Köln 1990
- Mitterauer, M.**, Ledige Mütter. Zur Geschichte unehelicher Geburten in Europa, München 1983
- Mitterauer, M.**, Familiengröße – Familientypen – Familienzyklus, in: Geschichte und Gesellschaft 1, 1975, S. 227-255
- Möller, C.**, Medizinalpolizei. Die Theorie des staatlichen Gesundheitswesens im 18. Und 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2005
- Möller, H.**, Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815, Berlin 1989
- Molinari, I.**, Es begann in der Franzosenzeit 1794-1815, Beiträge zur Stolberger Geschichte und Heimatkunde, Bd. 1 und 2, Stolberg 1985
- Molitor, H.**, Bewegungen im deutsch-französischen Rheinland um 1800, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 6. Jahrgang, 1980, S. 187-209
- Mommsen, I. E.**, Die Bevölkerung der Stadt Husum von 1769 bis 1860, Kiel 1969
- Morlinghaus, O.**, Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstbistums Bamberg im Zeitalter des Absolutismus, Dissertation. Phil. Hist., Erlangen 1940
- Mosse, M. & Tugendreich, G. (Hrsg.)**, Krankheit und soziale Lage, Göttingen 1977
- Mottek, H.**, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands, Bd. 2: Von der Zeit der Französischen Revolution bis zur Zeit der Bismarckischen Reichsgründung. Berlin 1969
- Müller, C.**, Karlsruhe im 18. Jahrhundert, Karlsruhe 1991
- Müller, H.**, Heribert, Kanzler Ottos III. und Erzbischof von Köln, Köln 1997
- Müller, H.**, Dienstbare Geister. Leben und Arbeitswelt städtischer Dienstboten, Berlin 1985
- Müller, K.**, Köln von der französischen zur preußischen Herrschaft 1794-1815, Köln 2005
- Müller, W.**, Zur Wohlfahrt des gemeinen Wesens. Ein Beitrag zur Bevölkerungs- und Sozialpolitik Max III. Joseph (1745-1777), München 1984
- Nell, A. von**, Die Entwicklung der generativen Strukturen bürgerlicher und bäuerlicher Familien von 1750 bis zur Gegenwart, Bochum 1974
- Neubauer, G.**, Regionale Sterblichkeitsunterschiede in Bayern, Eine empirische Untersuchung der sozioökonomischen und ökologischen Ursachen, in: Schriften zur Gesundheitsökonomie, Bayreuth 1988
- Neuhaus, G.**, Die Stadt Cöln im ersten Jahrhunderte unter Preußischer Herrschaft, Die Entwicklung der Stadt Köln vor der Errichtung des Deutschen Reiches bis zum Weltkriege, Bd. 1, zweiter Teil, Hrsg.: Stadt Cöln, Cöln 1916
- Nipperdey, T.**, Deutsche Geschichte 1800-1866, Bürgerwelt und starker Staat, Broschierte Sonderausgabe, München 1998
- Nipperdey, T.**, Deutsche Geschichte, 1866-1918, Arbeitswelt und Bürgergeist, Bd. 1, Broschierte Sonderausgabe, München 1998
- Noack, B. & Noak, K.**, Sterblichkeit und Todesursachen in der katholischen Kirchgemeinde Schirgiswalde (Oberlausitz) 1784-1845, Dissertation zur Erlangung der akademischen Grade Dr. med.

- dent. und Dr. med., vorgelegt der Medizinischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin, Berlin 1995
- Norden, W.**, Eine Bevölkerung in der Krise. Historisch-demographische Untersuchungen zur Biographie einer norddeutschen Küstenregion (Blutjadingen 1600-1850), Hildesheim 1984
- Oeter, D.**, Sterblichkeit und Seuchengeschichte der Bevölkerung bayerischer Städte 1348-1871, Dissertation med., Köln 1961
- Oidtman, E. von**, Die Burg zu Stolberg und ihre Besitzer, insbesondere die Edelherrn von Stolberg-Franz-Setterich, in: Beiträge zur Stolberger Geschichte und Heimatkunde, Bd. 1
- Offergeld-Thelen, B.**, Die Entwicklung der Ortsgemeinde Stolberg unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur Unterherrschaft Stolberg, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Rechte durch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn, Bonn 1983
- Palla, R.**, Verschwundene Arbeit. Ein Thesaurus untergegangener Berufe, Eichborn 1995
- Penner, T.** Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Land-Stadt-Wanderung untersucht an der ländlichen Abwanderung in die Stadt Braunschweig und Wolfenbüttel um die Mitte des 18. Jahrhunderts, Wolfenbüttel 1956
- Penner-Ellwart, H.**, Die Danziger Bürgerschaft nach Herkunft und Beruf 1537-1709, Marburg/Lahn 1954
- Péron, Y.**, Demography an health indicators, Ottawa 1985
- Petri, F. & Droege, G.**, Rheinische Geschichte in drei Bänden, Bd.2, Neuzeit, Düsseldorf 1976
- Petzina, D./Reulecke, J. (Hrsg.)**, Bevölkerung, Wirtschaft, Gesellschaft seit der Industrialisierung, Festschrift für Wolfgang Köllmann zum 65. Geburtstag, Dortmund 1990
- Pfister, H. U.**, Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt 1648-1750, Zürich 1987
- Pfister, C.**, Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500-1800, München 1994
- Pfister, C.**, Der Rote Tod im Kanton Bern: Demographische Auswirkungen und sozio-hygienisches Umfeld von Ruhrepidemien im 18. und 19. Jahrhundert unter dem Einfluss einer umweltorientierten Medizin, in: P. Saladin et. al. (Hrsg.) „Medizin“ für die Medizin; Arzt und Ärztin zwischen Wissenschaft und Praxis, Basel 1989, S. 345-374
- Pierenkemper, T.**, Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert, Enzyklopädie Deutsche Geschichte, Bd. 29, München 1994
- Pierenkemper, T.**, Umstrittene Revolutionen, Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1996
- Pies, E.**, Zünftige und andere alte Berufe, Bd. 1, 2. Auflage, Solingen 1999
- Pistor, M.**, Das Gesundheitswesen in Preußen nach deutschem Reichs- und preußischem Landesrecht, 2. Bd., Berlin 1896/98
- Ploss, H.**: Studien über die Kindersterblichkeit. In: Jahrbuch für Kinderheilkunde und physische Erziehung 7 (1874), 156-187
- Pohl, S. & Mölich, G.**, Das rechtsrheinische Köln. Seine Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 1994
- Pöls. W. (Hrsg.)**, Deutsche Sozialgeschichte, Bd. 1: 1815-1870, München 1973
- Pol, L. G.**, The demography of health and health care, New York 1992
- Postman, N.**, Die zweite Aufklärung, vom 18. ins 21. Jahrhundert, Berlin 2001
- Postman, N.**, Das Verschwinden der Kindheit, 14. Auflage, Frankfurt am Main, 2003
- Preuss, A.**, Industrielle Revolution in Lintdorf? , Ratingen 1990
- Prinzing, F.**, Die Kindersterblichkeit in Stadt und Land, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 75, 1900
- Prinzing, F.**, Die Entwicklung der Kindersterblichkeit in den europäischen Staaten, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 72, 1899

- Quiz, Ch.**, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Aachen und ihrer Umgebungen, Köln und Aachen 1829
- Reichensperger, P. F.**, Die Agrarfrage aus dem Gesichtspunkte der National-ökonomie, der Politik und des Rechts und in besonderem Hinblick auf Preußen und die Rheinprovinz, Trier 1847
- Rettinger, E.**, Die Umgebung der Stadt Mainz und ihre Bevölkerung vom 17. bis 19. Jahrhundert, Ein historisch-demographischer Beitrag zur Sozialgeschichte Ländlicher Regionen, Stuttgart 2002
- Reulecke, J./Castell Reidenhausen, A. zu, (Hrsg.)**, Stadt und Gesundheit, Zum Wandel von Volksgesundheit und Kommunalen Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Nas-sauer Gespräche der Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft, Stuttgart 1991
- Reulecke, J. & Weber, W. (Hrsg.)**, Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978
- Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln (Hrsg.)**, Clemens Bruckner, Zur Wirtschaftsgeschichte des Regierungsbezirks Aachen, Bd. 16, Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte
- Rietz, E.**, Sterblichkeit und Todesursachen in den Kinderjahren, 1930
- Rödel, W.**, Die demographische Entwicklung in Deutschland 1770-1820, in: H. Berding (Hrsg.). Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution, Frankfurt 1989, S. 21-40
- Rödel, W.**, Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert, Wiesbaden 1985
- Rödel, W.**, „Statistik“ in vorstatistischer Zeit. Möglichkeiten und Probleme der Erforschung neuzeitlicher Populationen, in: Andermann/Ehmer, Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Sigmaringen 1990
- Roetgers, I.**, Besondere Muster der Bevölkerungsgeschichte Norddeutschlands in der frühen Neuzeit, Seminararbeit, Universität Hannover, Hannover 2007
- Roller, O. K.**, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert, Karlsruhe 1907
- Rosenbaum, H.**, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt 1982
- Rosenbaum, H. (Hrsg.)**, Familie und Gesellschaftsstruktur, Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen, Frankfurt/Main 1974
- Rosenbroch, G.**, Unter dem Schwan, eine lutherische Gemeinde in Stolberg, 1592 bis zur Vereinigung mit der reformierten Gemeinde im Jahr 1860, in: Beiträge zur Stolberger Geschichte, Bd. 19, Stolberg 1992
- Rothenbacher, F.**, Soziale Ungleichheit im Modernisierungsprozess des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1989
- Rüdiger, C. F.**, Die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahr. Beleuchtung dieser Thatsache und ihrer Ursachen, sowie Vorschläge zur Abhilfe. Aus Veranlassung der Diöcesan-Synoden von Ulm und Blaubeuren auf Grund der denselben erstatteten Berichte und unter Benutzung ärztlicher Mittheilungen. Blaubeuren 1868
- Rürup, R.**, Deutschland im 19. Jahrhundert, Göttingen 1984
- Rürup, R.**, Deutsche Geschichte: 19. und 20. Jahrhundert 1815-1945, Bd. 3, Göttingen 1985
- Ruppert, W. (Hrsg.)**, Die Arbeiter: Lebensformen, Alltag und Kultur von der Frühindustrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“, München 1986
- Sachse, B.**, Soziale Differenzierung und regionale Verteilung der Bevölkerung Göttingens im 18. Jahrhundert, Hildesheim 1978

- Santel, B.**, Migration in und nach Europa, Opladen, 1995
- Sauser, E.**, Heribert von Köln, in: Bautz, F.W. (Begr.), Bautz, Traugott (Hrsg.), Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 21, Hamm 2003
- Schaab, M.**, Die Anfänge einer Landesstatistik im Herzogtum Württemberg in den Badischen Markgrafschaften und in der Kurpfalz, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 26, 1967
- Schabad, T.**, Die Ursachen der Kindersterblichkeit im ersten Lebensjahr gestützt auf die Sektionsbefunde des Züricher Kinderspitals 1884-1908, Dissertation Universität Zürich, Zürich 1909
- Schelbert, U.**, Bevölkerungsgeschichte der Schwyzer Pfarreien Freienbach und Wollerau im 18. Jahrhundert, Zürich 1989
- Schildt, G.**, Die Landarbeiter im 19. Jahrhundert – eine unvollendete Klasse, in: AfS 36, 1996
- Schilling, H.**, Niederländische Exilanten im 16. Jahrhundert, Gütersloh 1972
- Schöpp, H.**, Die Kindersterblichkeit in den ersten zehn Lebenstagen und ihre Ursachen, Dissertation, Universität Jena, Jena 1923
- Schnyder, W.**, Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis zum 17. Jahrhundert, Zürich 1925
- Schultz, H.**, Berlin 1650-1800, Berlin (Ost) 1987
- Schünzel, E.**, Die deutsche Auswanderung nach Nord-Amerika im 17. und 18. Jahrhundert, Diss. Phil., Würzburg 1959
- Schlegel, K.**, Köln und seine preußischen Soldaten, Köln 1979
- Schleicher, K.**, Geschichte der Stolberger Messingindustrie, Hrsg.: Stadtbücherei Stolberg, Heft 6, Stolberg 1956
- Schleicher, K.**, Die Weide. Geschichte eines Stolberger Kupferhofes und seiner Bewohner in dreieinhalb Jahrhunderten, Hrsg. Stolberg, 1965
- Schleicher, K.**, Blankenberg und Krone. Anfang, Mitte und Ende zweier Stolberger Herrenhöfe, Hrsg. Stolberg, 1973
- Schloegel, K.**, Planet der Nomaden, Berlin 2006
- Schlumbohm, J.**, Sozialstruktur und Fortpflanzung bei der ländlichen Bevölkerung Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert, in: V. Eckart (Hrsg.), Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel, Frankfurt/M. 1992, S. 322-346
- Schmiechen-Ackermann, D.**, Ländliche Armut und die Anfänge der Lindener Fabrikarbeiterschaft, Bevölkerungswanderungen in der frühen Industrialisierung des Königreichs Hannover, in: Historischer Verein für Niedersachsen, 1990
- Schneider, S.**, Lebensstil und Mortalität. Welche Faktoren bedingen ein langes Leben? Wiesbaden 2002
- Schroeder, P.**, Die Stolberger Glasindustrie und ihre Entwicklung, in: Festschrift der IHK Stolberg 1850-1925
- Schröter, A. & Becker, W.**, Die deutsche Maschinenbauindustrie in der industriellen Revolution, Berlin 1962
- Schubert, W.**, Französisches Recht in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts: Zivilrecht, Gerichtsverfassungsrecht und Zivilprozessrecht, Köln 1977
- Schürmann, M.**, Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft in Appenzell-Innerrhoden im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Appenzell 1974
- Schulte, A.**, Frankreich und das linke Rheinufer, Stuttgart/Berlin 1918
- Schulze, H.**, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, Limitierte Sonderauflage, München 1999
- Schuler, T.**, Die Bevölkerung der niedersächsischen Städte in der Vormoderne. Bd. 1. Das nördliche Niedersachsen. St. Katharinen, 1990
- Schwerer, W.**, Medizinhistorische Demographie der Pfarrei Lenggries für den Zeitraum von 1620-1900, 1980
- Seckendorf, V. L. v.**, Teutscher Fürsten-Staat, Jena 1754
- Shaw, I.**, The Oxford History of Ancient Egypt. Oxford University Press, 2004

- Siemann, W.**, Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849-1871, Frankfurt/Main 1990
- Siemann, W.**, Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806-1871, München 1995
- Simons, P.**, Illustrierte Geschichte von Deutz, Kalk, Vingst und Poll, Köln 1913
- Simons, P.**, Poll, ein geschichtlicher Rückblick aus Anlass des 60-jährigen Bestehens der Pfarrkirche St. Joseph, Köln-Poll, 1924
- Sinderhauf, M.**, Die Abtei Deutz und ihre Erneuerung, in: Veröffentlichung des Kölnischen Geschichtsvereins e.V., Bd. 39, Vierow bei Greifswald 1996
- Smets, J.**, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Untersuchungen zum Verhalten der linksrheinischen Bevölkerung gegenüber der französischen Herrschaft 1794-1801, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 59, S. 79-122
- Sokoll, T.**, Historische Demographie und historische Sozialwissenschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte, 32, S. 405-426
- Sokoll, T./Gehrmann, R.**, Historische Demographie und quantitative Methoden, in: M. Maurer (Hrsg.), Aufriss der Historischen Wissenschaften, Bd. 7, Stuttgart 2003
- Spranger, E.**, Zur Geschichte der deutschen Volksschule, Heidelberg 1949
- Spree, R.**, Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod, Zur Sozialgeschichte des Gesundheitsbereichs im deutschen Kaiserreich, Göttingen 1981
- Spree, R.**, Zu den Veränderungen der „Volksgesundheit“ zwischen 1870 und 1913 (vor allem in Preußen), in: W. Conze/U. Engelhardt (Hrsg.), Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1981
- Spree, R.**, Veränderungen des Todesursachen-Panoramas und sozio-ökonomischer Wandel – eine Fallstudie zum „Epidemiologischen Übergang“, in: G. Gräfen (Hrsg.), Ökonomie des Gesundheitswesens, Berlin 1986
- Spree, R.**, Der Rückzug des Todes. Der epidemiologische Übergang in Deutschland während des 19. und 20. Jahrhunderts, in: HSR 23 (1998)
- Spree, R.**, On Infant Mortality Change in Germany since the Early 19th Century. Münchner Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge 95, München 1995
- Stadt Berlin**, Statistik der Sterbefälle, Gestorbene nach Geschlecht und Altersjahren des Jahres 2000
- Stadt Berlin**, Statistik der Zuzüge nach Geschlecht, Jahr 2000
- Stadt Köln (Hrsg.)**, Köln – 1900 Jahre Stadt, Stadtgeschichtliche Ausstellung, Köln 1950
- Stadt Stolberg (Hrsg.)**, Stolberg, Wie es einst war, Schrift aus Anlass des 125-jährigen Jubiläums der Stadtwerdung, 3. Aufl. September 1981
- Sticker, A.**, Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege. Deutsche Quellenstücke aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1960
- Stone, L.**, The Family, Sex and Marriage in England 1500-1800, gekürzte Ausgabe, New York, 1979
- Stremmel, R. (Hrsg.)**, Alltag im Kreis Solingen 1923, Dr. J. W. Spiritus und seine medizinische Topographie, Solingen 1991
- Süßmilch, J. P.**, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung derselben erwiesen., 2. und ganz umgearbeitete Ausgabe, Berlin 1761
- Tamm, I.**, Die Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens an Beispielen aus Hannover und Linden (1850-1914). Ein Beitrag zur Urbanisierungsforschung (= Hannoversche Abhandlung zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 3). Tecklenburg 1992
- Tenney, F.**, Roman Census Statistics from 508 to 225 B.C., In: The American Journal of Philology. 51, Nr. 4, 1930

- Teuteberg, H.-J. (Hrsg.)**, Urbanisierung im 19. und 20. Jahrhundert, historische und geographische Aspekte, Köln 1983
- Teuteberg, H.-J. (Hrsg.)**, Stadtwachstum, Industrialisierung, Sozialer Wandel, Berlin 1986
- Teuteberg, H.J. & Wischermann, C. (Hrsg.)**, Wohnalltag in Deutschland 1850-1914: Bilder, Daten und Dokumente, Münster 1985
- Thadden, R.H./Magdelaine, M. H.**, Die Hugenotten 1685-1985, Zürich 1987
- Theunert, F.**, Der Landkreis Köln. Naturgegebenheiten und Gesamtüberblick, in: Klersch, J. Theunert, F., Jüttner, W. (Bearb.), Heimatchronik des Landkreises Köln, Köln 1954
- Thienel, I.**, Städtewachstum im Industrialisierungsprozess des 19. Jahrhunderts. Das Berliner Beispiel, Berlin 1973
- Thümmeler, H.**, Zur regionalen Bevölkerungsentwicklung in Deutschland 1816-1871, in: JbW, 1977/1
- Tilly, R.H.**, Vom Zollverein zum Industriestaat. Die wirtschaftlich-soziale Entwicklung Deutschlands 1834 bis 1914, München 1990
- Torsy, J.**, Geschichte des Bistums Aachen während der französischen Zeit (1802-1814), Bonn 1940
- Trommler, F. (Hrsg.)**, Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300-jährigen Geschichte, Opladen 1986
- Ullmann, H.-P. (Hrsg.)**, Deutschland zwischen Revolution und Restauration, Königstein 1981
- Van Dülmen, R.**, Fest der Liebe. Heirat und Ehe in der frühen Neuzeit, in: Ders. (Hrsg.) Armut, Liebe, Ehe. Studien zur historischen Kulturerforschung, Frankfurt 1988
- Vasarhelyi, H.**, Einwanderung nach Nördlingen, Esslingen und Schwäbisch Hall zwischen 1450 und 1550, in: E. Maschke/J.Sydow (Hrsg.): Stadt und Umland. Prot. X. Arbeitstag. Arbeitskreis für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung, Calw 1974
- Vasold, M.**, Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, München 1991
- Vasold, M.**, Die Sterblichkeit in Nürnberg im 19. Jahrhundert: Lebensumstände, Krankheit und Tod (um 1800-1913), in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen, 25 (2006), S. 241-338
- Vasold, M.**, Grippe, Pest und Cholera: eine Geschichte der Seuchen in Europa, Stuttgart 2008
- Vögele, J.**, Historische Demographie, Epidemiologie und die Medizingeschichte, in: Paul, N. & Schlich, Th. (Hrsg.), Medizingeschichte: Aufgaben, Probleme, Perspektive, Frankfurt 1998
- Vögele, J.**, Der Auf- und Ausbau städtischer Gesundheitsverwaltungen während der Urbanisierung. Zur Entwicklung der Gesundheitsverhältnisse im 19. und 20. Jahrhundert, in: Karin Stukenbrock und Jürgen Helm (Hg.), Stadt und Gesundheit. Soziale Fürsorge in Halle vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Halle 2006
- Vögele, J. & Woelk, W. (Hrsg.)**, Stadt, Krankheit und Tod, Geschichte der städtischen Gesundheitsverhältnisse während der Epidemologischen Transition vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, in: Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 62, Berlin 2000
- Wagenblaß, H.**, Gründungs-, Investitions- und Beschäftigungseffekt des Eisenbahnbaus in Deutschland: Eine Untersuchung über den Einfluss der Eisenbahnbauten auf die Entwicklung der Eisen- und Maschinenbauindustrie, Stuttgart 1973
- Wagner, A.**, Die Entwicklung der Säuglingssterblichkeit in Bayern zwischen 1835/36 und 1913. Magisterarbeit München 1997
- Weber-Kellermann, I.**, Die deutsche Familie, Versuch einer Sozialgeschichte, Frankfurt/Main 1996
- Wehler, H.-U.**, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1-2, München 1987
- Wehler, H.-U.**, Klassen in der europäischen Sozialgeschichte, Göttingen 1979



- Welters, H. & Lobeck, H.**, Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln, Köln 1976
- Wengenroth, U.**, Deutsche Wirtschafts- und Technikgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: Deutsche Geschichte, Vogt, M. (Hrsg.), Stuttgart 1987
- Werner, M.**, Sterblichkeit und Todesursachen in der Berliner Sophiengemeinde von 1825 bis 1834, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der medizinischen Doktorwürde an den Medizinischen Fachbereichen der Freien Universität Berlin, Berlin 1987
- Werres, C. A.**, Der Landkreis Köln um 1825, Preußische Bestandsaufnahme des Landes und seiner Bevölkerung, Bearbeitung durch Sabine Graumann, Köln 2007
- Wiegelmann, G.**, Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluss der Industrialisierung, Göttingen 1972
- Wierling, D.**, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin 1987
- Willems, F.**, Stolberger Burgherren und ihre Nachkommen in alten Urkunden rheinischer Geschichte (1118 bis 1364), Hrsg.: Stadtbücherei Stolberg, Heft 2, Stolberg 1955
- Winkler, H. A.**, Der lange Weg nach Westen, Deutsche Geschichte 1806-1933, Bd.1, München 2006
- Wisshöfer, B.**, Krankheit, Gesundheit und Gesellschaft in der Aufklärung. Das Beispiel Lippe 1750-1830, Frankfurt am Main 1991
- Wisplinghoff, E.**, Beiträge zur älteren Geschichte der Benediktinerabtei Deutz, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 29/30
- Wittwer-Backofen, U.**, Disparitäten der Alterssterblichkeit im regionalen Vergleich. Biologische versus sozioökonomische Determinanten. Regionale Studie für den Raum Hessen, in: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt, Heft 95, Wiesbaden 1999
- Wolf, M.**, Skizzen aus dem Gesundheitswesen, in: 150 Jahre Regierung und Regierungsbezirk Aachen, Festschrift Aachen 1967
- Wolff, G.**, Das Römisch-Germanische Köln, 5. Aufl., Köln 2000
- Wrigley, E. A.**, Bevölkerungsstruktur im Wandel, Methoden und Ergebnisse der Demographie, München 1969
- Zeit Online**, Medizin, Tot geboren, in: Deutsches Ärzteblatt 2009, 106(46), abgerufen am 13.03.11, 18:42 Uhr
- Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft Demographie**, Hrsg. vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung Wiesbaden, Wiesbaden 1974 ff
- Zschunke, P.**, Konfession und Alltag in Oppenheim, Wiesbaden 1984

## VII Bilderverzeichnis

**Abbildung 1**, LAV NRW, PSA Rheinland, Brühl, Stolberg, Sterberegister 1804, Sterbeurkunde Nr. 54

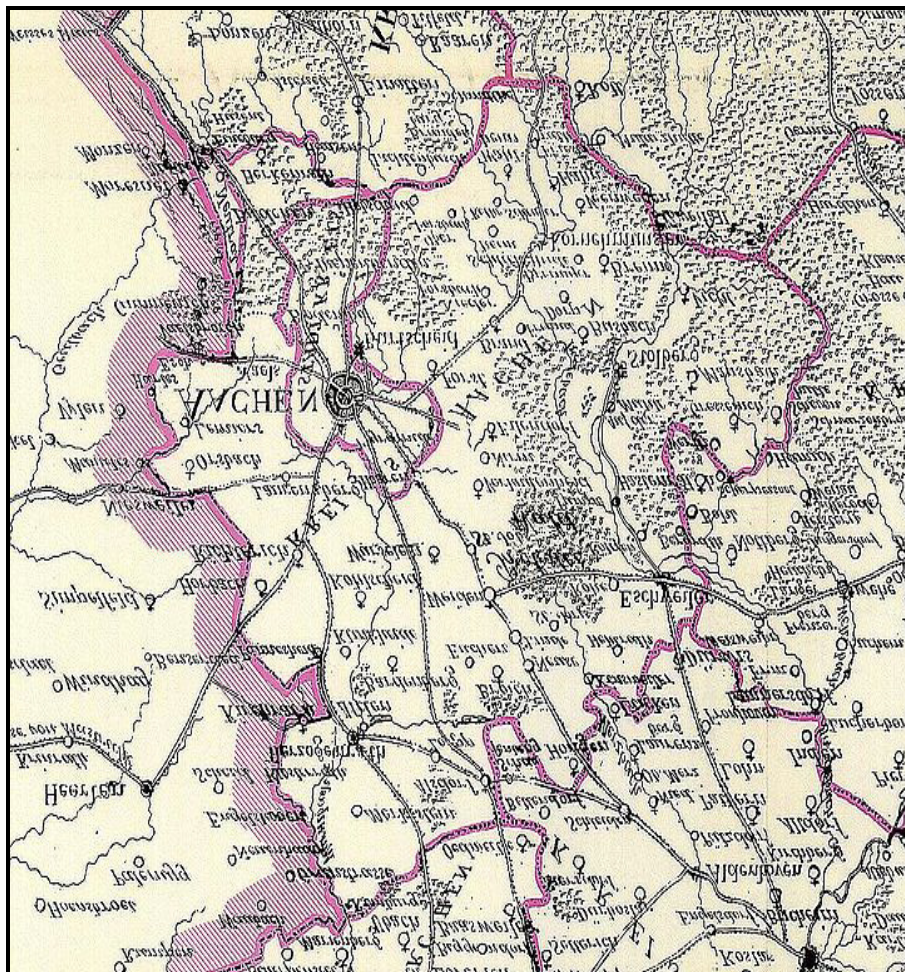
**Abbildung 2**, Auszug aus einem Amtsblatt der Bezirksregierung Aachen, Jahrgang 1835

**Abbildung 3**, Burg Stolberg aus „Stolberg wie es einst war“, in: Stadt Stolberg (Hrsg.)

**Abbildung 4**, „Das römische Köln mit dem Kastell Deutz – um 310 n.Chr.“, in: Kruppa, H., Deutz, ein Kölner Vorort mit großer Geschichte, 2. Aufl., 2001, Römisch-Germanisches Museum

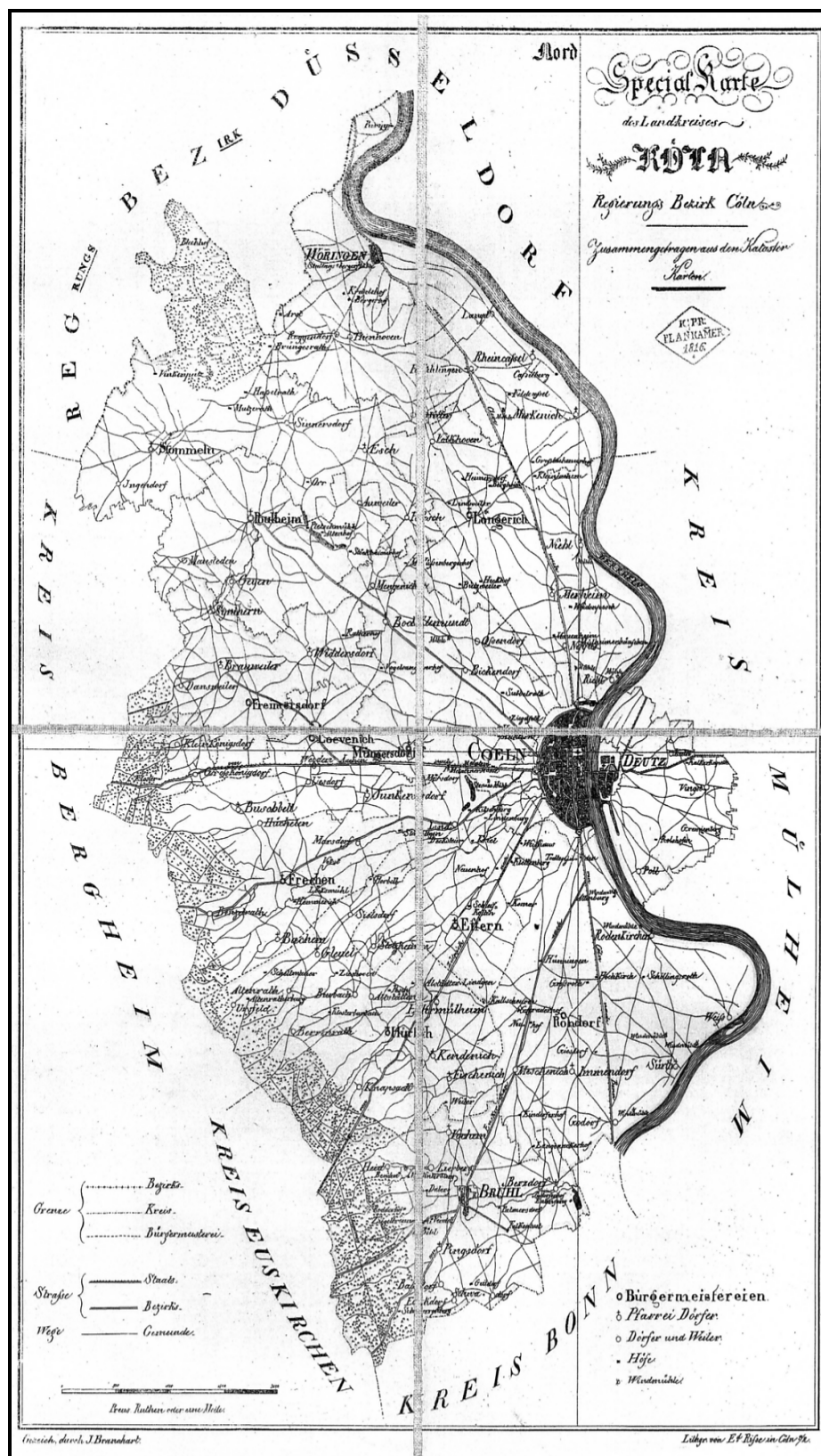
## VIII. Anhang

### 1. Karte des Landkreises Aachen



Karte des Landkreises Aachen \*Quelle: Ausschnittsscan einer Karte aus dem 19. Jh. \*Fotograf oder Zeichner: Marie-Luise Carl, Category: Historical Maps [[Category: Landkreis Aachen]]

## 2. Karte des Landkreises Köln



Spezialkarte des Landkreises Köln, Regierungsbezirk Köln, zusammengetragen aus den Kataster-Karten, 1816, aus: Werres, Der Landkreis Köln um 1825

### 3. Französischer Revolutionskalender

1. Vendémaire	Weinmonat	Herbst
2. Brumaire	Nebelmonat	
3. Frimaire	Reifmonat	
4. Nivôse	Schneemonat	Winter
5. Pluviôse	Regenmonat	
6. Ventôse	Windmonat	
7. Germinal	Keimmonat	Frühling
8. Floréal	Blütenmonat	
9. Prairial	Wiesenmonat	
10. Messidor	Erntemonat	Sommer
11. Thermidor	Hitzemonat	
12. Fructidor	Fruchtmonat	

### 4. Untersuchungsaspekte in der medizinischen Topographie von Köln von Dr. Werres

#### a) Beschaffenheit des Landes

- a. Lage
- b. Klima
- c. Boden
- d. Naturerzeugnisse

#### b) Physischer und moralischer Zustand der Einwohner

- a. Abstammung
- b. Volksmenge
- c. Wohnungen
- d. Feuerung
- e. Erleuchtung
- f. Lagerstellen
- g. Kleidung
- h. Reinlichkeit
- i. Nahrungsweise (Speisen, Kochart, Getränke, Wasser)
- j. Beschäftigung
- k. Wohlstand
- l. Vergnügungen, Volksfeste
- m. Fortpflanzung – Ehen
- n. Verhalten der Schwangeren, Gebärenden, Wöchnerinnen
- o. Physische Erziehung der Kinder
- p. Geistige Bildung

#### c) Krankheitszustand der Einwohner

- a. Anlage zu Krankheiten überhaupt und allgemeiner Charakteren
- b. Endemische Krankheiten
- c. Epidemische und ansteckende Krankheiten

#### d) Medizinalwesen

## 5. Zuordnung aller Berufsangaben nach Erdmann

### a) Stolberg

#### Sektor 1:

Bereich	Berufe
Landwirt	Ackerdiener, Ackerer/Ackermann, Landwirt
Gärnter	Gärtner
Förster, Jäger	

#### Sektor 2:

Bereich	Berufe
Metallverarbeitung	Blankdreher, Blecharbeiter, Blechschläger, Bleiarbeiter, Bleischmelzer, Drahtfabrikant, Drahtzieher, Drechsler, Einfädler, Eisenfabrikant, Eisengießer, Fabrikant, Fabrikarbeiter(in), Fabrikdirektor, Fabrikmeister, Gussbinder, Gussmeister, Hufschmied, Hüttenarbeiter, Hüttenschmied, Fertiger, Gelbgießer, Gießer, Grobschmied, Kesseler, Kesseldreher, Kesselschmied, Kupfergießer, Kupferschläger, Kupferschlägergeselle, Kupferschmelzer, Kupferschmied, Maschinenmeister, Maschinist, Mechaniker, Messerschleifer, Messingdrahtzieher, Messingfabrikant/in, Nadelfabrikant, Nadler(in), Nadelschleifer, Pfeifendeckelfabrikant, Pfeifendeckelmacher, Scherenschleifer, Scherenschmied, Schieferdecker, Schlosser, Schlossergeselle, Schmied, Windenschmied,
Textilherstellung und -verarbeitung	Blaufärber, Blaugerber, Färber, Färberknecht, Feinspinner, Feinspinnmeister, Gelbgerber, Gerber, Gerbergeselle, Gerberknecht, Gerbermeister, Grobspinner, Hutmacher, Näherin, Nöpperin, Rotgerber, Rotgerberknecht, Samtstricker, Schneider, Schneidergeselle, Schneidermeister, Spinner, Spinnermeister, Tuchfabrikant, Tuchknecht, Tuchmacher, Tuchscherer, Tuchweber, Weber(in), Webermeister, Wollmacher, Wollspinner
Lederherstellung	Lederfabrikant, Sattler/in, Schuster
Lebensmittel- und Genussmittelherstellung	Bäcker/in, Branntweinbrenner, Brauer, Brauerknecht, Konditor, Metzger, Müller, Tabakpfeifenfabrikant,
Nichtmetallverarbeitung	Anstreicher, Bergmann, Bergwerksdirektor, Chemikergehilfe, Dachdecker, Dämmer, Fassbinder, Fenstermacher, Glasarbeiter, Glasbläser, Glaser, Glasfabrikant, Glasmacher, Glasschleifer, Glasschmelzer, Glasschneider, Glasstrecker, Klempner, Köhler, Kalkbrenner, Kratzenarbeiter, Lackierer, Maler, Maurer, Maurergeselle, Ofenbauer, Ofenheizer, Pflasterer, Pulverfabrikant, Schreiner, Stecher, Steiger, Steinbrecher, Tischler, Tischlergeselle, Uhrmacher, Wagner, Walkner, Zimmermann, Zinkarbeiter, Ziegelbäcker

**Sektor 3:**

Bereich	Beruf
Fuhr- und Postwesen	Bote, Briefträger, Fuhrmann, Kutscher, Landbriefbote, Postexpedient, Postverwalter
Krämer und Händler, allgemein	Drahtkaufmann, Glashändler, Großhändler, Handelsmann, Handlungsdiener, Handlungskammersekreär, Holzhändler, Kaufmann, Kleinhändler/in, Krämer/in, Krämerdiener, Krämerknecht, Kupferhändler, Kupferkleinhändler, Leinenhändler, Nadelkaufmann, Obsthändlerin, Tabakhändler, Weinkioskbesitzerin, Zementhändler
Gesundheitswesen und Körperpflege	Apotheker, Arzt, Barbier, Bürstenmacher, Chirurg, Hebamme, Perückenmacher, Rasierer, Tierarzt, Wundarzt
Sozial-, Kirchen- und Kulturwesen	Buchbinder, Buchhalter, Geistlicher, Küster, Lehrer /Schullehrer, Musiklehrer, Pater, Pfarrer, Privatlehrer, Sprachlehrer (französisch), Vikar, Zeichner
Stadt- und Präfekturverwaltung	Bürochef, Bürgermeister/Beigeordneter Bürgermeister, Gemeindediener, Gemeindeschreiber, Konsistorialpräsident im Ruhestand, Landvermesser, Ratsschreiber, Schreiber, Steuereinnehmer, Steuerkontrolleur
Sicherheits- und Gerichtswesen	Feldwebel, Hauptmann, Polizeidiener, Polizeikommissar, Polizeisergeant, Schütze, Sergeant, Söldner
Gaststätten- und Beherbergungswesen	Bierbrauer, Bier- und Branntweinzapfer, Hauswirtin, Portier, Gastwirt/Schankwirt, Pächterin, Spüler
Dienstpersonal	Dienstmagd, Haushälterin

**Sonstige:**

	Berufe
Sonstige Berufe	Aufseher, Grubenaufseher, Heizer, Kaminfeger, Knecht, Nachtwächter, Pferdetreiber, Pumpenknecht, Söldner, Tagelöhner(in), Totengräber, Viehhirte, Zähler
Ohne Berufe	Gastgeber, ohne Arbeit, Privatmann, Rentner, Steuerempfänger, Student

**b) Deutz****Sektor 1:**

Bereich	Berufe
Landwirt	Ackerer/Ackerin/Ackermann, Ackerarbeiter, Ackerknecht, Ackersleute, Ackerwirtin,
Gärnter	Gärtner
Förster, Jäger	-

**Sektor 2:**

<b>Bereich</b>	<b>Berufe</b>
Metallverarbeitung	Eisendreher, Fabrikarbeiter, Gussbinder, Kupferschläger, Maschinenbauer, Maschinist, Metaldrechsler, Metaldreher, Nagelschmied(in), Nagelschmiedgeselle, Schlosser, Schlossermeister, Schmied, Schmiedgeselle
Textilherstellung und –verarbeitung	Kleidermacher, Kürschner, Näherin, Samtarbeiter, Seidengerber, Seidenweber, Wollmacher
Lederherstellung	Gerber, Sattler, Sattlermeister, Schuhmacher, Schuster/ -Schustermann, Schustermeister
Lebensmittel- und Genussmittelherstellung	Bäcker, Bierbrauer, Fischer, Forellenmacher, Metzger, Metzgergeselle, Müllerknecht, Schlachtausaufseher, Tabakspinner, Zuckersiedemeister
Nichtmetallverarbeitung	Anstreichermeister, Bauaufseher, Dachdecker, Dachdeckermeister, Fassbinder, Firnissier, Former, Gasarbeiter, Goldfirnissier, Handwerksknecht, Heizer, Holzschuhmacher, Kalkarbeiter, Klempner, Korbmacher, Lackierer, Maler, Maurer, Maurermeister, Porzellanmacher, Pumpenmacher, Restaurator, Seiler, Schreiner, Stallmacher, Steinhauer, Tapezierer, Tischler, Tischlermeister, Uhrmacher, Ziegelarbeiter, Ziegelbrenner, Ziegler, Zimmermann

**Sektor 3:**

<b>Bereich</b>	<b>Beruf</b>
Fuhr- und Postwesen /Eisenbahn- und Schifffahrtswesen	Fuhrmann, Paketträger, Postassistent, Postbeamter, Postmeister, Postsekretär, Telegrafist, Verband-Packmeister, Bremser, Dampfschiffskapitän, Eisenbahnarbeiter, Eisenbahnbeamter, Eisenbahnbetriebsinspektor, Eisenbahnbürogehilfe, Eisenbahnwagennotierer, Eisenbahnwerkschreiber, Güterarbeiter, Güterexpedient, Güterexpeditionsgehilfe Güterschaffner, Lokomotivführer, Lokomotivlenker, Schaffner, Schiffer, Stationsaufseher, Stellmacher, Steuermann, Zugführer
Krämer und Händler, allgemein	Händler(in)/Handelsmann/Handelsfrau, Handlungshilfe, Handlungslehrling, Kaufmann, Kohlenhändler, Krämer, Spezereihändler, Wildhändler
Gesundheitswesen und Körperpflege	Barbier, Perückenmacher
Sozial-, Kirchen- und Kulturwesen	Doktor der Philosophie, Kaplan, Küster, Lehramtsprüperandus, Lehrerin, Orgelspielerbursche
Stadt- und Präfekturverwaltung	Beamter, Bauschreiber, Buchhalter, Bürgermeistersekretär, Bürodienner, Chausseeaufseheraspirant, Geometer, Hauptmeisterassistent, Hauptsteueramtsassistent, Ingenieur-Hauptmann, Kalkulator, Kommunalarbeiter, Polizeibeamter, Steueraufseher, Steuereintreiber, Wacht-



	meister, Zollaufseher
Sicherheits- und Gerichts- und Ge- richtswesen/Militärwesen	Artillerie-Unteroffizier, Dienstmann, Feldwebel, Kasernenwärter, Kürassier-Wachtmeister, Landwehrrekrut, Obristleutnant, Offizier, Rittmeister, Schutzmann, Sergeant, Unteroffizier
Gaststätten- und Beher- bergungswesen	Gastwirt(in)/Wirt(in), Hotelbesitzer, Portier
Dienstpersonal	Dienstmagd, Magd

### **Sonstige:**

	<b>Berufe</b>
Sonstige Berufe	Arbeiter, Aufseher Brückenwärter, Fabrikantenverwalter, Träger, Kastenverwalter, Knecht, Handarbeiter, Marktmeister, Schafsknecht, Schornsteinfeger, Tagelöhner(in), Torwärter, Werkschreiber
Ohne Berufe	Gymnasiast, ohne Arbeit, Rentner(in)

## **6. Differenzierung der Geburtsorte der Zugezogenen in Nah- und Fernwanderung**

### **a) Nahwanderung nach Stolberg**

<b>Jahr</b>	<b>Geburtsort</b>
1800	Monschau
1810	Busbach, Eschweiler, Eupen, Geich, Hellendahl, Hütt in Heistern, Kleingladbach, Kornelimünster, Röttgen, Roth, Weisweiler, Zweifall
1820	Brenig, Erkelenz, Gatzweiler, Langerwehe, Röttgen, Rott, Schleiden, Zweifall
1830	Aachen, Busbach, Eilendorf, Eupen, Frohnath, Greßenich, Lammersdorf, Lendersdorf, Nothberg, Setternich
1840	Altenhoven, Busbach, Broich, Eilendorf, Greßenich, Hastenrath, Imgenbroich, Mausbauch, Niederembt, Siegburg, Vicht, Weiden, Würselen
1850	Busbach, Dürwiss, Embken, Eschweiler, Haaren, Kohlscheid, Roth, Venwegen
1860	Brand, Breinig, Burgen, Eich, Eicherscheidt, Eilendorf, Eschweiler, Füssenich, Hahn, Hastenrath, Hellenthal, Herzogenrath, Hürtgen, Kesternich, Kohlscheid, Lohn, Mausbach, Monschau, Oberzier, Schevenhütte, Schmidt, Siegburg, Vicht, Weiden, Würselen
1870	Aldenhoven, Bardenberg, Broich, Düren, Eilendorf, Eschweiler, Eupen, Forst, Greßenich, Hahn, Heppendorf, Herzogenrath, Heyden,



	Hürtgen, Kesternich, Kirchrath, Kornelimünster, Krinkelt, Lohn, Mausbach, Neukirchen, Nothberg, Röttgen, Rurberg, Scherpensel, Schevenhütte, Steinbach, Vicht, Volkenrath, Weiden, Wollseifen, Würselen, Zweifall
--	---

**b) Fernwanderung nach Stolberg**

<b>Jahr</b>	<b>Geburtsort</b>	<b>Verwaltung</b>
1800	-	-
1810	Bleibuir, Cochem, Homburg vor der Höhe, Kleingladbach, Potsdam, Scherbach	RB Köln, RB Koblenz, Herzogtum Nassau, RB Köln, Brandenburg, Großherzogtum Niederrhein
1820	Herzogenweiler, Lüttich, Maastricht, Unna	Großherzogtum Baden, Belgien, Niederlande, RB Arn- sberg
1830	Charleroi, Clermont, Eupen, Geiersberg, Heinsberg, Köln, Neuss, Werth	Belgien, Lüttich, Belgien, Prag, RB Köln, RB Düsseldorf, entweder RB Münster oder RB Köln
1840	Berg, Brüssel, Clermont, Feudingen, Halle, Heinsberg, Obersemmen, Ottweiler, Simpelveld, Tongern	Königreich Bayern, Belgien, Frankreich, RB Arn- sberg, RB Detmold, RB Köln, Mecklenburg, Landkreis Ottweiler, Niederlande, Belgien
1850	Clermnot, Kohlberg	Belgien, RB Köln
1860	Breidenbend, Damm, Eisenach, Elsum, Eupen, Henri-Chapelle, Kalenberg, Kempenich, Sprockhövel, Stappen	RB Düsseldorf, RB Düsseldorf, Thüringen, Belgien, Belgien, Belgien, Königreich Württemberg, Landkreis Ahrweiler, RB Arn- sberg, RB Düsseldorf
1870	Andernach, Clausthal, Duisburg, Gelsdorf, Gerolstein, Hauset, Kirch- rath, Krefeld, Mehrheim, Naumburg, Pützfeld, Schleiden, Siegburg, Tongern, Urbach, Walsum	RB Koblenz, Landkreis Goslar, RB Düsseldorf, RB Ahrweiler, Kreis Daun, Belgien, bei Bergisch-Gladbach, Landkreis Ahrweiler, RB Köln, Königreich Preußen, RB Köln, Belgien, RB Köln, RB Düsseldorf

**c) Nahwanderung nach Deutz**

<b>Jahr</b>	<b>Geburtsort</b>
1810	Köln, Mühlheim, Wahn, Zündorf
1820	Bonn, Hehlrath, Havelseweiler, Heumar, Keldenich, Köln, Langel, Mülheim, Niederberg, Palmerheim, Singhoven
1830	Altenrath, Bich, Bonn, Efferen, Eil, Köln, Lechenich, Mechenich, Mülheim, Niederzündorf, Ostheim, Overath, Rheinbach, Rheinkassel, Schlade, Sieglar, Pulheim, Vingst
1840	Altenrath, Bonn, bei Brühl, Ensen, Eschmar, Gielsdorf, Honnef, Jülich, Kirchheim, Köln, Meckenheim, Mülheim, Refrath, Reid, Runkel, Sechtem, Siegburg, Sieglar, Walberberg, Wahn, Weidesheim, Wesseling
1850	Adendorf, Düren, Geistingen, Köln, Lohmar, Lülisdorf, Mülheim, Siegburg, Walberberg, Weil, Wesseling
1860	Baudorf, Bensberg, Blecher, Brühl, Buchheim, Ensen, Jülich, Köln, Niederdollendorf, Niederzündorf, Merlenbach, Mittelscheidt, Palmerheim, Reid, Rodenkirchen, Seelscheidt, Uckendorf, Urbach
1870	Badorf, Bedburg, Blankenberg, Bonn, Brück, Dünnwald, Düren, Ehrenfeld, Elsdorf, Eschmar, Euskirchen, Feigenberg, Fischenich, Forsbacher Mühle, Gleuel, Gimmersdorf, Großkönigsdorf, Heumar, Jülich, Köln, Liblar, Linde, Lüftelberg, Merheim, Niederperl, Overath, Paffendorf, Plittersdorf, Poppelsdorf, Refrath, Roisdorf, Scheiderhöhe, Siegburg, Thurn, Urbach, Walberberg

**d) Fernwanderung**

<b>Jahr</b>	<b>Geburtsort</b>	<b>Verwaltung</b>
1810	Koblenz	RB Koblenz
1820	Merscheid bei Solingen, Mirbach, Obergeis, Tapiau	RB Düsseldorf, RB Trier, RB Kassel, Frankreich
1830	Bei Düren, Frankfurt am Main, Limburg, Mainz, Wiesbaden	RB Aachen, Freie Stadt Frankfurt, Herzogtum Nassau, Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau
1840	Ahlingen, bei Düsseldorf, bei Koblenz, Bremen, Dülken, England, Elten bei Düsseldorf, Erfurt, Erkelenz, Hannover, Kob-	RB Koblenz, RB Düsseldorf, RB Koblenz, Freie Hansestadt Bremen, RB Düsseldorf, Königreich Großbritannien, RB Düsseldorf,

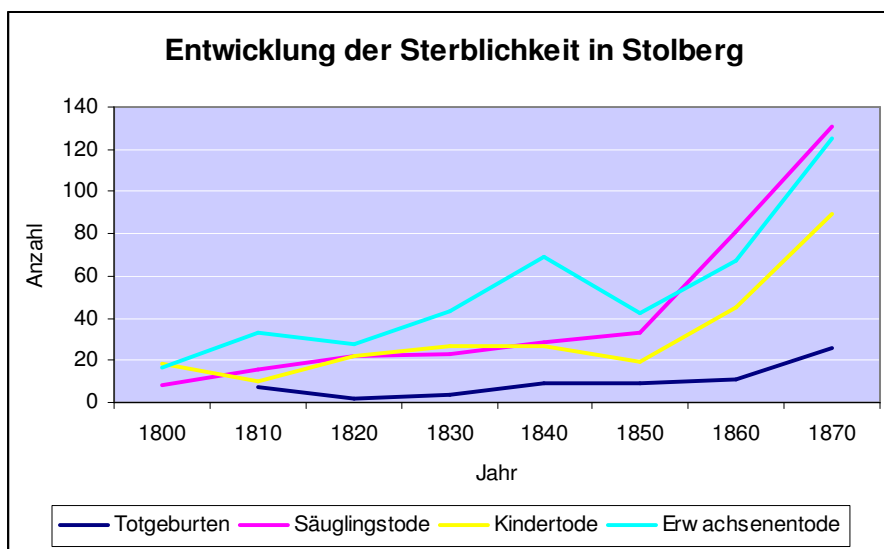
	lenz, Limburg, Oberwinter, Potsdam, Rath, Starkem, Weze	Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, RB Aachen, Königreich Hannover, RB Koblenz, Herzogtum Nassau, RB Koblenz, Königreich Preußen, RB Aachen, RB Aachen, RB Arnberg
1850	Belgien, bei Arnberg, bei Breslau, Burscheidt, Elberfeld, Emmerich, Langensalza, Bielefeld, Düsseldorf, Herzfeld, Koblenz, Meschede, Niederrischbach, Lennep, Münster, Neuss, Oberahr, Ohersleben/Magdeburg, Pfaffendorf, Remagen, Tison Orianne	Belgien, RB Arnberg, Provinz Schlesien, RB Düsseldorf, RB Düsseldorf, RB Düsseldorf, Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, RB Detmold, RB Düsseldorf, RB Trier, RB Koblenz, RB Arnberg, RB Arnberg, RB Düsseldorf, RB Münster, RB Düsseldorf, Herzogtum Nassau, Provinz Sachsen, RB Koblenz, RB Koblenz, Frankreich
1860	Aachen, Altklücken/Brandenburg, Attendorn, Andernach, Arnberg, bei Frankfurt/Oder, bei Münster, bei Trier, Braunschweig, Burgsteinfurt, Buzheim, Ehrenbreitstein, Dortmund, Hückspringen, Malmedy, Meierei, Mühlhausen/Erfurt, Oberwinter, Sidney, Sachsen, Stettin, Wesel, Untergröningen/Württemberg, Wermelskirchen, Wittlich	RB Aachen, Königreich Preußen, RB Arnberg, RB Koblenz, RB Arnberg, Königreich Preußen, RB Münster, RB Trier, Herzogtum Braunschweig, RB Münster, RB Düsseldorf, RB Koblenz, RB Arnberg, RB Düsseldorf, RP Aachen, Königreich Niederlande, Königreich Preußen, RB Koblenz, Australien, Königreich Sachsen, RP Pommern, RB Düsseldorf, Königreich Württemberg, RB Düsseldorf, RB Trier
1870	Bei Aachen, Arnberg, Barmen, Böhmen, Butzbach, bei Düsseldorf, bei Erfurt, bei Koblenz, bei Magdeburg, bei Trier, Belgien, Berlin/Potsdam, Bückeburg, Burgkammer/Liegnitz, Dormagen, Duisburg, Elberfeld, Düsseldorf, Großaltendorf, Ham-	RB Aachen, RB Arnberg, RB Düsseldorf, Königreich Böhmen, RB Düsseldorf, Königreich Preußen, RB Koblenz, Provinz Sachsen, RB Trier, Belgien, Königreich Preußen, Fürstentum Schaumburg-Lippe, Polen, RB Düsseldorf, RB Düsseldorf, RB

burg, Hamm, Hannover, Holzhausen, Kaiserswerth, Krefeld, Langehorst, Leuth, Lüttich, Mayen, Minden, Neuenkirchen, Niederhagen, Oppeln, Remagen, Schwalme, Schönstein, Simmern, Stettin, Wesel, Wiersdorf	Düsseldorf, RB Trier, Freie Hansestadt Hamburg, RB Münster, Königreich Hannover, RB Arnberg, RB Düsseldorf, RB Düsseldorf, RB Düsseldorf, Belgien, RB Koblenz, RB Detmold, RB Trier, RB Düsseldorf, heute RB Darmstadt, Polen, RB Koblenz, RB Düsseldorf, RB Koblenz, RB Koblenz, RB Pommern, RB Düsseldorf, RB Trier
--	---

In dem Sterberegister 1870 der Bürgermeisterei sind etliche Geburtsorte in Frankreich und einer in Polen registriert (preußisch-französischer Krieg).

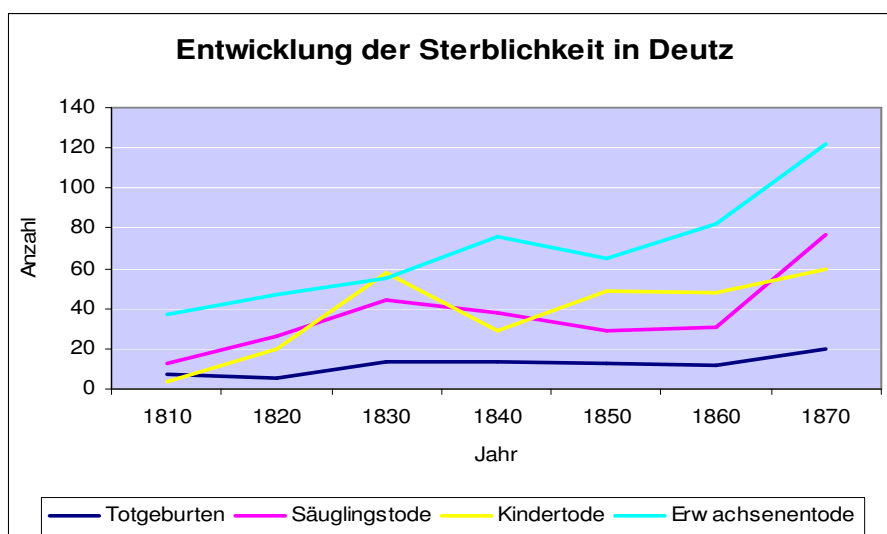
## 6. Entwicklung der Sterblichkeit

### 6.1 Entwicklung der Sterblichkeit in Stolberg



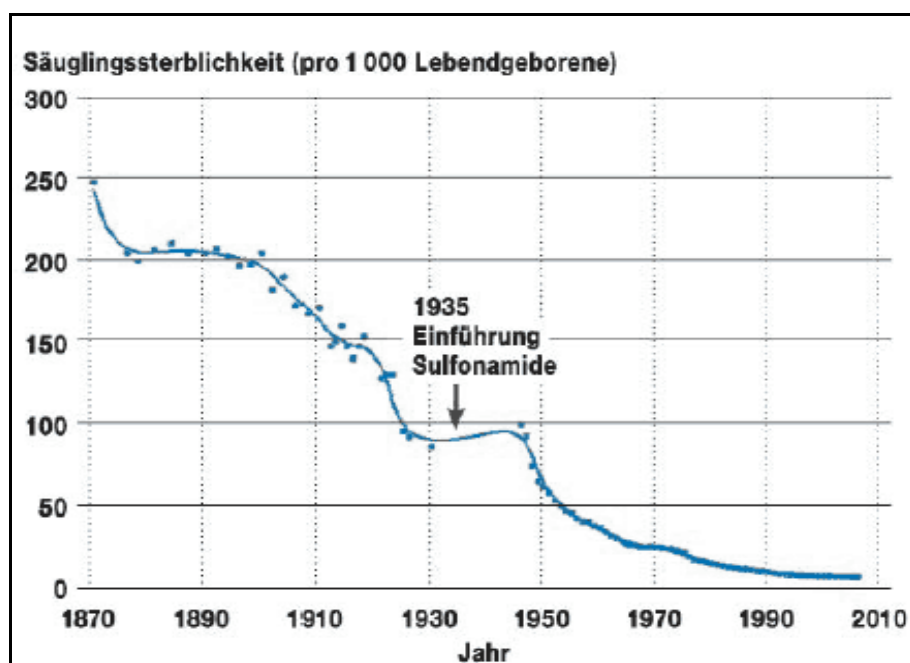
Grafik 112

## 6.2 Entwicklung der Sterblichkeit in Deutz



Grafik 113

## 6.3 Entwicklung der Säuglingssterblichkeit in Deutschland



**Grafik 114**, Säuglingssterblichkeit in Deutschland 1870-2006. Quelle: Daten aus Dies-feld 2006 (8), Spree 1981 (9), Ehmer 2004 (7), Hanauer 1929 (10), Statistisches Bundesamt (1946-2006). Kurvenverlauf interpoliert